194

Das Schiff Petri

und

ſeine Fahrt

durch den Strom der Jahrhunderte.

Von

Aloys Lindenbaur,

Pfarrer in Mering.

Augsburg, 1846.

J. A. Schloſſer's Buch- und Kunſthandlung.

Das Begreifen der Wahrheit iſt wegen der Schwäche des Fleiſches weit von uns; aber es iſt möglich die Thorheit der Gottloſen zu erkennen, und wenn man ſie erkannt hat, zu ſagen, daß ſie bitterer ſei als der Tod.

Athanaſius der Große.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

„Das Meer ſucht ſeine Geſtade auszudehnen, ſagt Lacordaire, weiß aber auch, daß mit dieſer Ausdehnung ſeine Stürme wachſen.“

Dieſes Bild erinnert an den galiläiſchen See, in deſſen Mitte eines Tages ein Fahrzeug mit den Wellen und Wogen kämpfte, die vom Sturme herangeführt, auf die krachenden Gebälke ſtürzten, alſo daß die Schiffenden auf- und niedergeſchleudert, in Todesfurcht gerathen. Sie haben als wackere, und mit den Gefahren der See vertraute Männer Alles aufgeboten, was Körperkraft, Fertigkeit und Gegenwart des Geiſtes vermögen; nun da ſie gewahr wurden, daß von menſchlichen Kräften und Hülfsmitteln nichts mehr zu erwarten ſey, ſcheinen ſie erſt ſich zu erinnern, daß Chriſtus im Schifflein ſich befinde. Sie verwundern ſich über die Ruhe ſeines Schlummers, ſie wecken ihn mit Haſt, ſie fragen ihn (nach Markus): „Meiſter, machet es dir keine Sorge, daß wir zu Grunde gehen?“ Er aber ſteht auf, bedräuet den Sturm, und ſpiegelglatt wird alsbald die See, und alles wird ruhig. Dieſe ſo einfach erhabene Begebenheit, in was für eine Fülle von Erkenntniſſen läßt ſie ſich entfalten?

Es war der Schöpfer Himmels und der Erde, der ſich hier als den Herrn der Elemente ihnen offenbarte. Wenn Gottes Auge nicht wachte, ginge die Welt zu Grunde! Das Schiff iſt das Bild der Kirche, wie ſchon Tertullian bemerkte, der Sturm bedeutet die Verfolgungen der Welt, der Steuermann und die Ruderführer ſind das Oberhaupt und die Biſchöfe der Gläubigen: auf ihr Gebet wendet des Himmels Gnade die Gefahren.

Der galiläiſche See iſt aber längſt ein univerſalhiſtoriſcher Weltſtrom geworden, der ſeine Fluthen wälzet, ſo weit die Kirche Jeſu ſich ausgebreitet, und mit dieſer Ausdehnung haben auch ſeine Stürme, und für die Kirche auch die Gefahren zugenommen. Wie in Chriſto Göttliches und Menſchliches wohl zu unterſcheiden, aber doch auch Beides zur Einheit verbunden iſt, ſo wird er auch in ungetheilter Ganzheit in der Kirche fortgeſetzt. Die Kirche, ſeine bleibende Erſcheinung, iſt göttlich und menſchlich zugleich, ſie iſt die Einheit von Beidem. Chriſtus iſt es, der in irdiſchen und menſchlichen Geſtalten verborgen in ihr wirkt; die Kirche hat darum eine göttliche und menſchliche Seite in ungeſchiedener Weiſe, ſo daß das Göttliche nicht von dem Menſchlichen, und dieſes nicht von jenem getrennt werden mag. Darum, wie die Erhöhung und Erniedrigung an der Perſon des Gottmenſchen ſich offenbaren, ſollte in gleicher Weiſe in der Kirche der lichte Tabor der Verklärung mit der dunkeln Nacht auf Golgotha wechſeln, der Paſſionswoche der Auferſtehungsmorgen folgen; die Kirche ſollte durch die Wunderwerke triumphiren — durch das Göttliche in ihr, und dann unter dem Sturm der Verfolgungen leiden — durch das Menſchliche in ihr. *) Daher ſehen wir, ſagt Boſſuet, daß die Kirche in der heiligen Schrift bald wie ein Haus, das auf einem unbeweglichen Felſen gebaut iſt, und bald wie ein Schiff, das mitten in den Wellen nach der Willkühr der Winde und Stürme ſchwebet, vorgeſtellt wird; ſo daß nichts ſchwächer ſcheint, als dieſe Kirche, weil ſie ſo herumgeworfen wird; und daß auch nichts ſo ſtark iſt, als ſie, weil man ſie niemals zerſtören kann, und ſie trotz aller Gewalt der Hölle, allezeit unbeweglich bleibt. Aber es ſollte im Sturme von achtzehn Jahrhunderten ſich bewähren, ob das Gebäude zuſammenſtürzen könne, oder ob das alte Haus feſt auf ſeinem Felſenfundamente ruhend, wenn gleich ganze Flügel von demſelben losgeriſſen wurden, doch nach der Erſchütterung und in Folge derſelben nur um ſo feſter und innerlich beſſer verbunden daſtehen werde. **)

---

*) Unum horum corruscat miraculis, aliud succumbit injuriis. S. Leo de pass. Dom. Serm. III., cap. II., tom. I. p. 248.

**) Boſſuet Predigten IX. Th. Dom. IV. post Pent.

Achtzehn Jahrhunderte haben den Beweis geführt, daß für die Kirche nichts zu fürchten iſt, weil ſie der Sohn Gottes beſchützt. Chriſtus iſt bei Petrus im Schifflein; dieſes kann nicht untergehen. Die Kirche ſtammt aus dem Schooße Gottes — der Wahrheit ſelbſt. Sie ſieht Alles an ſich vorüberwandeln: Reiche, Völker, Geſetze, Religionen, die Veränderungen der Erde; ſie allein bleibt ſtehen, ewig dieſelbe unwandelbare, und beweist ihre Wahrheit durch das unbegreifliche Wunder ihrer Dauer. Wie Gott, von dem ſie ſtammt, kann ſie von allen Religionen von ſich ſagen: „Ich bin, die ich bin!“ Was ſie beugen ſoll, erhebt ſie und zwingt die Menſchen, die göttliche Hand anzuerkennen, welche ſie erhält und nie ſinken läßt.

Oft gab es Zeiten, wo Alles wich, und aus ſeinen Fugen trat; die Kirche allein ſtand feſt; Alles freute ſich der Zerſtörung, ſie allein baute auf; wenn nur einen Augenblick das Geräuſch der Waffen ſich verlor, erhob ſie ihre Stimme, und neues Leben war in ihrem Gefolge; und oft ertönte, ſelbſt während des wildeſten Stnrmes mit ſolcher Kraft ihr Ruf, daß er Alles überbot, und die ſtreitenden Elemente wie auf ein Wunderwort ſich verſöhnten. Oft ſcheint die Woge das Schiff zu verſchlingen, die Nacht umhüllt ſie, der Ungläubige jauchzt über ihren Untergang und prunkt mit ſeinem Triumphe; der Gläubige aber, der ſie nicht mehr ſieht, iſt beſtürzt. Da erhebt ſich der Herr im Schiffe, breitet ſeine Hand aus über die ſchäumende See, die Windesbraut verſtummt, der Himmel wird wieder klar und rein, und die Barke des Fiſchers, die man verloren glaubte, zeigt ſich noch auf den Wellen. Da ſieht man dann erglänzen das göttliche Leben des Herrn in ſeiner ganzen Hoheit; da offenbart ſich ſeine weltbeſiegende Macht, die alles auf Erden den Zwecken des Gottesreiches unterordnet; die abſolute oder göttliche Gewalt, die Allmacht des ſchaffenden Logos, der da ſchaltet, ſo unmittelbar, einzig durch einen Wink des Willens, über das Gebiet der Elemente der Natur, wie über die Geiſterwelt, in ſo unermeßlichen Kreiſen.

Und ſo geſchieht es, daß das Schifflein Petri unbeſiegbar und unzerſtörbar durch das bewegte Meer hingleitet: während zu jeder Zeit manche große Schiffe, von großſprecheriſchen Matroſen

gelenkt, und einen ſtolzen Cäſar führend, in Trümmer gingen, ein Spiel der Wellen.

Mann erkennt heut zu Tage den außerordentlichen Einfluß des Chriſtenthums in den Zeiten ſeiner Ausbreitung an, man läugnet nicht, daß es die Inſtitutionen und Sitten der ganzen damaligen Welt durch ſeinen Geiſt umgeſtaltet und neu geſchaffen habe, und doch weigert man ſich immer noch, einzuſehen, daß in dem ſich Losſagen bedeutender Klaſſen der Staatsgeſellſchaft von der Kirche Chriſti auch der Zerfall der Staaten ſelbſt nothwendig enthalten ſein müſſe. Ziehe den Grundſtein weg, wirf die Säulen um, ſo ſtürzt auch das Gebäude zuſammen.

Es iſt wahr, wir ſind in allen Zweigen der Mechanik, Technik, Empirik, kurz auf dem geſammten Gebiete, welches der menſchliche Verſtand und Fleiß bearbeitet, weiter gekommen. Aber es iſt auch wahr, daß man gegenwärtig nicht bloß zu einer Ueberſchätzung, ſondern faſt zu einer Vergötterung der Induſtrie hinneigt, und die Saint-Simoniſten nicht die einzigen waren und ſind, welche in ihr ein Leben und Treiben im Göttlichen, einen Gottesdienſt zur Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit geſehen: auch iſt nicht zu zweifeln, daß außer der religiöſen und confeſſionellen Frage die ſociale der andere jener beiden Angelpunkte iſt, in denen das Schickſal der europäiſchen Geſellſchaft hängt. Wir verſtehen unter der ſocialen Frage, welche heute wie ein Ungewitter am Horizont von Europa hängt, die Stellung der verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft zu einander, und die Veränderungen, welche in dieſer Hinſicht nothwendig und unvermeidlich eintreten werden und müſſen. Weil dieſe Stellung aber größtentheils von Armuth und Reichthum abhängt, ſo geht die ſociale Frage faſt ganz in der ökonomiſchen auf. Die meiſten Thaten dieſer Zeit laufen in leeres Geſchwätz aus. Aber auf dieſem Gebiete droht es furchtbarer Ernſt zu werden. Im vorigen Jahrhundert brach der Krieg zwiſchen dem dritten Stande und der alten Ariſtokratie (des geiſtlichen und weltlichen Adels) aus.

Aus jener Umwälzung ging nicht die Gleichheit, ſondern eine neue Hierarchie der Geſellſchaft hervor. Aber die Stände heißen heute nicht mehr Adel und Bürger, ſondern Reiche (mit ihren Unterabtheilungen: Banquiers, Fabrikanten, Kapitaliſten,

große Buchhändler, hohe Beamte!) und Arme, wohin außer dem Arbeiter und Taglöhner, der mit der Hand ſeinen Lebensunterhalt erwirbt, auch die unermeßliche Mehrheit der Literaten gehört, die im Solde der Buchhändler und im Schweiße ihres Angeſichtes für das Vergnügen der Gebildeten, oder für die Verbreitung eines von Gott abgewendeten Scheinwiſſens arbeiten müſſen, welches ſie Belehrung der Maſſen nennen. Das, was man Communismus und Socialismus nennt, iſt nichts anderes, als die Concentrirung und Aufſtellung der Heeresmaſſen, welche zum Sturme gegen das Eigenthum geführt werden ſollen. Feldprediger dieſer Armee ſind die atheiſtiſchen Philoſophen des Tages, die den Armen das Evangelium von der neuen goldenen Zeit verkünden, welcher alle Jene theilhaftig werden ſollen, die ſich der Hoffnung auf das „Jenſeits“ entſchlagen werden, und auf das „Dießſeits“ des irdiſchen Lebens allein ihr Heil und ihren Glauben zu ſetzen Willens ſind. Die kirchlich und politiſch revolutionären Doctrinen und ihre Herolde vergiften mit Abſicht und Vorbedacht die Wunden der Geſellſchaft, und ſchüren den Brand, der das geſammte Gebäude unſerer Geſellſchaft zu verzehren droht, indem ſie das Gewiſſen der Maſſen abzuſtumpfen, zu verwirren und von Gott loszureißen trachten. Allein abgeſehen hievon, ſind auf dem rein ökonomiſchen und materiellen Felde faſt in allen heutigen Ländern Europa's Uebelſtände vorhanden, die hinreichen, über kurz oder lang die furchtbarſten ſocialen Kämpfe hervorzurufen. Das Manufakturſyſtem mit allen Zweigen ſeiner Fabrikationen wird, verbunden mit unbeſchränkter Concurrenz, wie ſie im Weſen des Induſtrialismus liegt, zu dem Reſultat führen, daß die größeren Etabliſſements die kleineren zu Grunde richten müſſen, um ſelbſt wieder noch ausgedehnteren Unternehmungen zu erliegen. Die Folge hievon iſt die Bereicherung einiger Wenigen und der unheilbare Helotenzuſtand der großen Mehrzahl. Die Triebwerke des Mechanismus werden daher allerdings noch manche Maſchine mit qualmendem Dampf und feurigem Eingeweide auf Eiſenbahnen ſtellen, um reichbefrachtete Wagons durch die Länder mit der Kühnheit des Phaethon zu befördern: mittlerweile aber wird bei Manchen das Gewerbsleben erſpiriren. — Und während der Induſtrialismus mit jenem Römer ruft: „O cives, cives,

quaerenda pecunia primum, virtus post nummos: wird die Armuth Vieler rufen: Brod! Brod! —

Es möchte uns beinahe die Beſorgniß anwandeln, ob vielleicht der Induſtrialismus mit all ſeinen Culturverzweigungen nicht gar die Art wäre, womit das Tau gekappt werden ſollte, welches die Erde an den Himmel knüpft: ſo ganz iſt während ihrer Herrſchaft der herzloſe Egoismus über das Princip der Liebe, welches die Menſchheit allein zuſammenhält, Meiſter geworden. Das Raffinnement des Verſtandes glänzt, aber erwärmt nicht; es ſecirt Vorhandenes, aber es vermag nichts neues zu erzeugen. Der neue Ideenſtrom treibt nur Eisſchollen herbei, aber keinen befruchtenden Stoff: die Gemüther verhärten ſich, und die ganze Geſellſchft wird dem kalten Pole immer näher gerückt.

Die Tauſende von Tauſendkünſtlern — haben ſie wohl auch den eigentlichen Grund und Boden unſers höhern Lebens je einmal genau und ſorgfältig zu durchforſchen ſich bemüht, und ſich zu überzeugen geſtrebt, ob und in wiefern ſie feſtſtehen, oder ob ſie nicht auf einer täuſchenden Decke ſich aufgeſtellt haben, die vielleicht einen ungeheuern Abgrund unter ſich verbirgt?

Die Welt möge wiſſen, daß manche Staaten, ſeit dem ſie auf die Polizei, anſtatt auf das Chriſtenthum, baſirt wurden, tiefe Erſchütterungen ihrer Hauptſäulen erleiden: das Weichen der Hauptſäulen nennt man R e v o l u t i o n.

Der rothe Faden aber, welcher ſich durch alle dieſe leidigen Wirren hindurchzieht, iſt: Mangel an Treue und Glauben, Herabwürdigung des Heiligen, Losreißung der menſchlichen Vernunft von der göttlichen. Die Individualität will ſich meiſterlos machen und empört ſich in ihrem Eigendünkel gegen den allgemeinen geiſtlichen Mittelpunkt — die Kirche, indem das iſolirte „Ich“ nur von ſich ſelbſt Geſetze empfangen will. Der vermeintlichen Tyrannei der Geſammtheit zu entgehen, ergab man ſich den Machtſprüchen vereinzelnter Meinungen, Syſteme und Träume, und das entzügelte Ich rannte in die abenteuerlichſten und willkürlichſten Irrthümer hinein: Eine Anarchie der ſtaatlichen Individuen.

Gegen ein ſolches atomiſtiſches Treiben, gegen die Revolution und die revolutionäre Geſinnung kann nur die wahre katholiſche Geſinnung die Staaten und den Einzelnen ſchützen. Denn d a s,

ſagt der heilige Hilarius von Pictavium, iſt das Ausgezeichnetſte, was von ſo Vielen bekämpft und doch von Keinem beſiegt wird. Wie es einige Arten von Heilmitteln gibt, die nicht nur gegen einzelne Krankheiten nützlich ſind, ſondern gegen alle, ſo gewährt auch die katholiſche Kirche nicht nur gegen einzelnes Siechthum, ſondern gegen alle Krankheiten Hilfe; die durch keine beſondere Art (von Häretikern) geſchwächt, durch keine Zahl überwunden, durch keine Verſchiedenheit getäuſcht werden kann: eine und dieſelbe beſteht ſie gegen Alle und Jede: Es iſt etwas Großes, daß in ihr, der Einen, ſo viele Heilmittel ſind, als es Krankheiten gibt, und in ihr ſo viele Lehren der Wahrheit ſich finden, als es Beſtrebungen des Irrthums gibt.*) Denn es iſt die Eigenthümlichkeit der Kirche, daß ſie dann ſiegt, wenn ſie angefeindet wird, dann verſtanden wird, wenn man ſie des Irrthums überführen will, dann Alle gewinnt, wenn ſie verlaſſen wird.**) Dieſe große Wahrheit, die ſich wie eine heitere Quelle durch die Geſchichte der chriſtlichen Jahrhunderte hindurchzieht, dieſe Wahrheit von der ewigen Dauer der Kirche und der durch ſie vermittelten Religion möchte ich zum Gegenſtande einer hiſtoriſchen Betrachtung machen, um ſowohl den Siegesjubel der Ungläubigen Lügen zu ſtrafen, als auch vielleicht die fromme Trauer einiger Chriſten zu mildern, ſo wie endlich gewiſſe vorſchnelle Hoffnungen auf ein richtigeres Maaß zurückzuführen. Zu dieſem Zwecke blicken wir:

A. in die heilige Geſchichte der Vergangenheit,

B. begründen ſo ein geſichertes Urtheil über die Gegenwart,

C. und faſſen im Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen getroſten Muth für die Zukunft.

Wenn wahr iſt, was ein Geſchichtſchreiber ſagt, daß mancher weiſe Fürſt, mit dem Xenophon, Livius, Cäſar in der Hand, ſein Vaterland rettete, und es ſittlich, thätig, wohlhabend und groß

---

*) Hil. de Trinit. L. II. c. 22.

**) Hil. de Trinit. L. VII. c. 4—6. — Vergl. Möhler's Athanaſius der Große. II. Thl. S. 174.

machte, in wie unendlich höherem Grade muß es dann den Glaubensmuth nicht nur aller getreuen Katholiken, ſondern jedes einzelnen Chriſten aufrecht erhalten und neu beleben, wenn er die Gründung, Verbreitung und Erhaltung der Kirche Chriſti auf Erden, wie der Geiſt Gottes ſie im Style göttlicher Geſchichtſchreibung dargeſtellt hat, und die urkundliche Erzählung deſſen liest, was der verherrlichte Sohn Gottes und des Menſchen zur Ausbreitung und Erhaltung ſeines göttlichen Reiches unter den Menſchen aller Zeiten und Länder gewirkt hat und noch wirkt. Welche Feſtigkeit, welche geiſtige Nahrung, welche Kraft der Ueberzeugung von dem göttlichen Urſprunge und von der göttlichen Kraft des Chriſtenthums gewährt es, wenn man ſieht, wie die katholiſche Kirche durch alle Stürme der achtzehn Jahrhunderte unverſehrt hindurch ging, wogegen Alles, was ſich geltend machen wollte ohne ſie oder etwa noch wider ſie, verſchlungen wurde. — Und iſt dieſe Ueberzeugung nicht um ſo nothwendiger in einer Zeit, wie die gegenwärtige iſt, die vielfach das tödtende Bild des Unglaubens, oder eines ſchwächlichen, dürftigen und matten Glaubens darbietet?

A.

§. 1.

Das Leben der Kirche war und iſt ein beſtändiger Kampf gegen äußere und innere Widerſacher, gegen Unglauben und falſchen Glauben, gegen Alles, was die Entwicklung des Reiches Gottes in der geſammten Societät, wie in den einzelnen Gliedern bedroht und hindert. — „Wenn," wie Goethe ſagt,*) „der Conflict des Unglaubens und des Aberglaubens das eigentlich einzige und tiefſte Thema der Welt- und Menſchengeſchichte, dem alle übrigen untergeordnet ſind, bleibt," ſo muß gerade die Betrachtung des Erfolges unſerer Religion das höchſte Intereſſe gewähren; denn hier ſehen wir, wie der Unglaube und Aberglaube im Bunde den ächten und wahren Glauben bekämpfen, und beide zuletzt trotz aller Anſtrengung unterliegen. Die chriſtliche Religion

*) Weſt-öſtlicher Divan. S. 424.

verbreitet ſich aus einem entlegenen Winkel Aſiens, wo ſie gegründet worden war, mit nie geſehener Schnelligkeit durch alle Provinzen des römiſchen Reiches, dringt ſchon im zweiten Jahrhundert ihres Daſeins über die Grenzen des Reiches hinaus zu fernen, ſelbſt den welterobernden Römern kaum gekannten Nationen, und gewinnt mit jedem Jahre zahlloſe neue Verehrer, trotz der immer von neuem gegen ſie losbrechenden Verfolgungswuth. Schon bei Erwähnung der Neroniſchen Verfolgung, 30 Jahre nach der Himmelfahrt Chriſti, ſpricht Tacitus von einer **ingens multitudo Christianorum**; — um das Jahr 105 klagt der jüngere Plinius über die verödeten Tempel und verlaſſenen Altäre Aſiens; — am Ende dieſes Jahrhunderts beruft ſich Tertullian kühn auf die unzählige Menge ſeiner Glaubensgenoſſen, ſo daß die Chriſten Einer Provinz zahlreicher ſeien, als alle Legionen des römiſchen Reiches zuſammengenommen; und im Beginne des vierten Jahrhunderts fand es der Kaiſer Maxentius nöthig, öffentlich das Bekenntniß des Chriſtenthums zu heucheln, um das römiſche Volk dadurch für ſich zu gewinnen. Es kann hier nicht unſere Aufgabe ſein, den Kampf des Chriſtenthums mit dem Heidenthume zu ſchildern, da heut zu Tage nur der, welcher mit ſelbſtverſchuldeter Geiſtesblindheit geſchlagen iſt, es verkennen kann, daß ohne die Einwirkung höherer, überirdiſcher, in den Schooß der Kirche niedergelegter Kräfte, und ohne die Dazwiſchenkunft einer ſpeziellen göttlichen Leitung, der wunderbar ſchnelle und großartige Erfolg dieſer Religion unerklärbar bleibt. Nur ſummariſch will ich dieſes ſo ungleichen Kampfes glänzenden Erfolg anführen, um dann das Verhältniß der Kirche und des Staates, wie es die göttliche Macht ſelbſt ordnete, herauszuſtellen.

Nach dreihundert Jahren hatte das Kreuz überwunden, die Welt war gerichtet, der Fürſt dieſer Welt ausgeſtoßen (Joh. 12, 31—33.); das Wort des Herrn: „Wenn ich erhöht ſein werde von der Erde, werde ich Alles zu mir ziehen," war erfüllt. Was die Römer in der Fülle ihrer Allgewalt als Herren der Welt nicht vermochten, die Sitten, Gewohnheiten, religiöſen Gebräuche der unterjochten Nationen zu ändern, und die Wiedergeburt der Völker in's Werk zu ſetzen, das vermochte eine Handvoll Männer, die nichts von allem dem beſaßen, was Einfluß

in der Welt zu geben pflegt: weder irdiſche Macht, noch Gewalt der Rede, weder Reichthum noch Gelehrſamkeit. Sie haben die Götter aller Nationen vernichtet, und an deſſen Stelle die Anbetung des Gekreuzigten geſetzt. Sie, dieſe Männer, haben geſiegt über den Zug der Neigungen, die Gewalt der Leidenſchaften, die Tyrannei der Gewohnheit, die Eindrücke der Erziehung, die gebieteriſche Herrſchaft der Vorurtheile und die Macht der Geſetze. Sie haben die Menſchen gelehrt, das zu lieben, was ſie bisher gehaßt und verachtet hatten, und das zu haſſen, was ſie bisher geliebt hatten. Sie haben die Weiſen jener Zeit der Thorheit, die Philoſophie der Unwiſſenheit, das ganze Menſchengeſchlecht des Irrthums überführt. Herrſcher und Unterthanen, Herren und Sklaven, Reiche und Arme, Weiſe und Unwiſſende ſind durch ſie gleich gemacht worden. Umſonſt vereinigt ſich Alles, was auf Erden Macht, Gewalt und Anſehen hat, Kaiſer, Staatsmänner, Prieſter, Philoſophen, dieſe Religion zu ertödten: alle ihre Anſtrengungen ſind vergeblich. Duldend und ſterbend triumphiren die Chriſten über jede menſchliche Gewalt; das Blut der Martyrer wird der Same unzähliger neuer Bekenner; die Feinde Jeſu Chriſti werden ſeine Anbeter — und auf Konſtantins Geheiß erhebt ſich das Kreuz über dem Palaſte der Kaiſer, von wo jene blutigen Edikte gegen die Chriſten ausgegangen waren.

Wenn es demnach irgend eine feſtgegründete Wahrheit in der Geſchichte gibt, ſo iſt es dieſe: der Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum iſt nicht das Werk der Menſchen, nicht das Werk zufälliger begünſtigender Umſtände; nur Gott konnte dieſes gewaltige Werk vollbringen, nur Gott die Hinderniſſe beſiegen, nur Gott den wunderbaren, ebenſo ſchnellen als dauerhaften Erfolg geben. Mit einem Wort: die Ausbreitung des Chriſtenthums, das Gedeihen und Wachsthum der aufblühenden Kirche unter dem blutigen Verfolgungsſturme von drei Jahrhunderten iſt eben ſo gut das Werk Gottes, als die erſte Stiftung und Begründung deſſelben.

§. 2.

Das durch dieſen Sieg des Chriſtenthums göttlich feſtgeſtellte Verhältniß der Kirche zum Staate.

Der, der Alles leitet, fügte es, daß ſeine ganz eigenthümliche Stiftung, die chriſtliche Kirche durch den Staat, in welchem ſie aufkeimte, beinahe dreihundert Jahre hindurch, in unſäglichem Jammer, unausgeſetzte Schreckniſſe und Noth verſetzt wurde: ſie, die Kirche, ſollte lernen, ein eigenthümliches Leben zu führen und auf ſich zu vertrauen, alle die Formen ſollten ſich aus ihrem Weſen heraus entwickeln, die dieſem am angemeſſenſten ſind, die dazu erfordert wurden, in heiterer, freier, edler Selbſtſtändigkeit ſtets ſich zu bewegen, und in ihrer Verſchiedenheit vom Staate ein ewiges Zeugniß abzulegen von ihrer höheren Würde, von ihrem unmittelbar göttlichen Urſprung, von der Verſchiedenheit des Ewigen und Zeitlichen, auf daß niemals mehr jenes durch dieſes verhüllt und gefangen gehalten werde. Dieſer Gegenſatz des Ewigen und Zeitlichen repräſentirt ſich in der Verſchiedenheit und in dem Gegenſatze zwiſchen Kirche und Staat: in der vorchriſtlichen Zeit war Gott und Welt Geiſt und Leib, darum nothwendig Staat und Kirche in einander aufgegangen.

Das Geiſtige und Ewige wurde in ſeiner Freiheit und Priorität nicht anerkannt. Um dieſes zur Anerkenntniß zu bringen, bedurfte es eines harten dreihundertjährigen Kampfes, der aber nie ganr aufhören wird.

Wie aber zwiſchen dem Ewigen und Zeitlichen, zwiſchen dem Geiſtigen und Leiblichen keine abſoluten Gegenſätze ſtattfinden, ſo findet auch kein abſoluter Gegenſatz zwiſchen Staat und Kirche ſtatt. Das Ewige offenbart ſich vielmehr im Endlichen, das Ueberſinnliche im Sinnlichen, und dieſes wird das Subſtrat von jenem. Nachdem daher die Kraft des neuen Geiſtes durch den dreihundertjährigen Kampf die Anerkennung ſeiner Würde und Selbſtſtändigkeit durchgeſetzt hatte, ſo war der Zweck ſchon erreicht; es mußte ſofort ein Freundſchaftsverhältniß eintreten.

Wie die allgemeine Offenbarung Gottes in der Welt, und die beſondere im Chriſtenthum ſich nicht widerſprechen, ſondern vielmehr jene durch dieſe zur Anerkennung gebracht wird, ſo wi-

derſprechen ſich die unmittelbare Gründung der chriſtlichen Kirche durch Gott, und die mittelbare Stiftung des Staates durch Gott auch nicht: jene bringt vielmehr auch dieſe zur Anerkennung und beweiſet ihre Würde: nur die Vergötterung des Staates wie der Welt im Heidenthum, ſollte aufhören. Die höhere Einheit zwiſchen Staat und Kirche liegt demnach darin, daß beide Stiftungen Gottes ſind. Wie aber die Stiftung der chriſtlichen Kirche, und die beſondere Offenbarung Gottes in ihr nie mit der allgemeinen Offenbarung Gottes darf vermiſcht werden, damit nicht wieder Gott ſelbſt in der Welt untergehe, ſo darf auch die Selbſtſtändigkeit der Kirche, das Bewußtſein, daß ſie eine unmittelbare Gründung Gottes ſei, dem Staate gegenüber nicht untergehen, damit auch dieſer als göttliche Stiftung ſtets anerkannt werde. Die Vergötterung der Natur ging nämlich am Ende in eine völlige Nichtachtung derſelben über, ſie wurde als Werk des Zufalls betrachtet, und blos zur Befriedigung ſinnlicher Luſt und Bedürfniſſe gemißbraucht; ebenſo erging es auch am Ende dem Staate, ſelbſt während ſeiner Vergötterung. Als die römiſchen Kaiſer ſich vergöttern ließen, als die Repräſentanten des Staates und ſeiner Vergötterung; da war Zerſtörung aller bürgerlichen Verhältniſſe; jeder ſchaute im Staate blos ſich an, und gebrauchte ihn als Mittel zu ſeinen Zwecken. Bürgerkriege erhoben ſich: der Staat verlor alle Würde und erſchien als Werk des Zufalls. So muß demnach ſtets der Staat die ſelbſtſtändige Würde der Kirche achten, damit ſeine Würde geachtet werde. Beide müſſen darum auseinander gehalten werden, und jede dieſer Stiftungen frei ſein und ſelbſtſtändig in ſich. — „Die Kirche, ſagt Adolph Menzel *), hat den Grundſatz aufgeſtellt, auf welchem das Gebäude der neuen Weltordnung aufgeführt und die ſicherſte Schutzwehr gegen das Unglück einer unumſchränkten Alleinherrſchaft errichtet werden ſollte, und ſie hat ſich ſelbſt durch die Dankbarkeit gegen ihren Beſchützer nicht verleiten laſſen, von demſelben zu weichen. Dieſer Grundſatz war kein andrer, als daß weltliche und geiſtliche Macht geſondert ſei, und die Kirche

*) Geſchichte der Deutſchen, II. Buch. 233. Von der Aufnahme des Chriſtenthums im römiſchen Reiche. (Eilftes Kapitel.)

ſich als ſelbſtſtändiger Körper durch ihre Biſchöfe regiere. Die Aufſtellung und Behauptung dieſes Grundſatzes hat über die Geſtalt der neuern Staaten und die Schickſale der europäiſchen Menſchheit, wie deſſen Aufgebung über das der letzten Jahrhunderte entſchieden."

Wer den Gang der Weltbegebenheiten aus einem höheren Standpunkte erfaßt, der wird ſchon in jener Weltherrſchaft des heidniſchen Roms die Einleitung und Vorbereitung zu der ſpäteren chriſtlichen Weltherrſchaft des römiſchen Kaiſers erkennen.

In demſelben Momente, in welchem der römiſche Imperator ſich nun ſelbſt zum Chriſtenthum bekannte, war es auch ſeine Pflicht und ſein Beruf geworden, ſeine irdiſche Macht und Hoheit vor Allem der Beförderung des Reiches Gottes auf Erden, und alſo der Kirche ſeinen Schutz zuzuwenden und mit ſeiner höchſten weltlichen Autorität, der höchſten geiſtlichen Autorität des Oberhauptes der Kirche zur Seite zu treten, damit in der Einheit des chriſtlichen Weltregiments die Geſammtheit aller chriſtlichen Völker als ein wahres Reich Gottes auf Erden gedeihe. Und ſo ſehen wir denn, wie gerade in dem Momente, wo das heidniſche Rom unter Auguſtus zum Gipfel ſeiner Macht und Größe gelangt, Chriſtum geboren werden, der ſich nun in Petro jenes Rom zum Grundſtein ſeiner Kirche auserſehen, die nach dreihundertjähriger Prüfung nun auch in irdiſcher Herrlichkeit hervortreten ſollte, als durch Conſtantin das **Imperium mundi** ſich mit der Schutzherrſchaft über das Reich Gottes auf Erden, in der Perſon des Kaiſers vereinigte. Dadurch aber, daß der Biſchof von Rom zum Oberhaupte der Kirche auserſehen und eingeſetzt war, iſt auch der höchſte irdiſche Machthaber in Rom ſchon vorhinein zum Schutzherrn der Kirche beſtimmt geweſen. Als daher nach jener Theilung des Reiches in orientaliſches und occidentaliſches der Kaiſer des Orients der Herrſchaft über Rom verluſtig wurde, mußte auch jene höchſte Würde der Schutzherrſchaft auf Denjenigen übergehen, in welchem aus göttlicher Fügung das römiſche Kaiſerthum wieder aufleben ſollte. Dieſes war aber der König der Franken. An ihn mußte das Oberhaupt der Kirche ſich wenden, als es die Sache der Kirche von dem Kaiſer des Orients verlaſſen, und ſich den Longobar-

den preisgegeben ſah. Jene weltliche Herrſchaft des Biſchofs von Rom über einen Theil des mittleren Italiens bildet hier nur eine ſehr untergeordnete Frage. Die Hauptfrage aber war und blieb, wem jene höchſte weltliche Würde und Autorität in der Chriſtenheit, das Imperium und die oberſte Schutzherrſchaft über die Kirche, und alſo nothwendig und vor Allem auch über Rom, als dem Sitze ihres Oberhauptes, gebühre? Und dieſes war denn nun offenbar der mächtigſte König des Abendlandes, der auch dadurch, daß er der römiſchen Kirche den durch ihr Oberhaupt von ihm verlangten Schutz gewährte und vollzog, jenes Amt mit ſeinen Rechten und Pflichten, das der Kaiſer des Orients verwirkt und verloren hatte, auf ſich nahm, und ſich als auserſehen und berechtigt bewies, die Krone und Salbung als des höchſten weltlichen Oberhauptes der Chriſtenheit zu empfangen, und in ſeiner Perſon das chriſtliche **Imperium mundi** und römiſche Kaiſerthum wieder herzuſtellen.

Auf dieſem hiſtoriſchen Wege, in dieſer höchſten Bedeutung, ſehen wir alſo Papſtthum und Kaiſerthum, als die beiden größten Weltinſtitute, hervortreten, ſich zur Seite ſtehen, und ihr Amt und ihre Pflicht als kirchliches und weltliches Oberhaupt der Chriſtenheit, als ein von Gott für ſie beſtimmtes geltend machen. Und wenn uns nun der weitere Verlauf der Geſchichte zeigt, wie jene erſte weltliche Würde in der Chriſtenheit, von den Karolingern an, an das zeitliche Oberhaupt des deutſchen Reiches gelangte, ſo iſt hiebei die Stellung und Bedeutung des Papſtthums und Kaiſerthums keineswegs verändert worden, ſo wie der Papſt als Stellvertreter Chriſti das geiſtliche, ſo iſt der römiſche Kaiſer das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit geblieben, in Allem, was den Schutz und die Beförderung des Reiches Gottes auf Erden betrifft. Abkunft und Urſprung dieſer höchſten Würden iſt eine göttliche, und ſie ſind begründet auf den Gehorſam, auf den äußern ſowohl als auf den innern. Die Foderung des Gehorſams aber ſpricht ſich aus in dem Dogma. Das geiſtliche Dogma aber ſowohl, als das weltliche — die Glaubensartikel, ſo wie das weltliche Geſetz — ſetzen beide ein Organ voraus, durch das ſie für das innere, ſo wie für das äußere Leben des Menſchen ſich geltend machen. Dieſes Organ iſt nun

in erſterer Beziehung das Prieſterthum, und in zweiter Beziehung die Obrigkeit. Und da nun Gott und nicht der Menſch die Welt zu regieren hat, ſo kann die Einſetzung dieſer beiden Organe des Weltregimentes in höchſter Stufe nur von Gott ſelbſt ausgehen und abgeleitet werden, und ſchließt zugleich einen abſoluten Anſpruch auf Gehorſam in ſich. So verſchiedeu nun auch die Wege ſind, die Gott den Völkern in der Selbſtthätigkeit ihres Geiſtes anheimgegeben hat, um das weltliche Geſetz zu Stande zu bringen, ſo iſt doch der Gehorſam gegen das einmal beſtehende Geſetz — alſo der Gehorſam gegen die Obrigkeit, eine Grundbedingung des Weltregimentes. Und damit dieſer Gehorſam nicht als ein bloßer Zwang durch äußere Gewalt erſcheine, ſondern in einer freiwilligen Anerkennung der Gott gebührenden Weltherrſchaft — und ſomit in einem Akte der höchſten Willensfreiheit ſich begründe — hat Gott der Herr ſchon bei der Einſetzung des Menſchengeſchlechtes, als er dem erſten Menſchen die Erde zum Erbtheil für ſeine Nachkommeuſchaft überwieſen, und die Statthalterſchaft ſeiner Gewalt ihm übertragen hat — dem Völkerleben das Familienleben zum Vorbilde eingepflanzt — die väterliche Gewalt zum Vorbilde der obrigkeitlichen erhoben, und die Pflicht des Gehorſams des Kindes durch die Verehrung und Liebe gegen den Vater geheiligt und verklärt. Und hierin liegt denn die Sanktion und götttliche Autorität des weltlichen Dogma — des Geſetzes, — und ſeines Organes — der Obrigkeit.

Das Alles iſt denn aber auch in Beziehung auf das geiſtliche Dogma und ſein Organ in noch unbedingterem Sinne der Fall. Denn dieſes Dogma geht ſeinem ganzen Inhalte nach aus unmittelbarer göttlicher Offenbarung hervor, und ſeine Forderungen an den Menſchen ſind in ſich ſelbſt vollendet, und können nur durch einen vollendeten Gehorſam zur Erfüllung kommen.

Da aber die Menſchheit, an welche dieſe Offenbarung gerichtet iſt, ſich in dem Zuſtande der Sündhaftigkeit befindet, kann ſie der Wirkung dieſer Offenbarung ohne das Myſterium der Entſündigung nicht theilhaftig werden, und iſt daher das Prieſterthum von Gott zum Organe dieſes Myſteriums inſtituirt, welches geſchehen iſt im neuen Bunde, als Chriſtus Petro die Ge-

walt der Schlüſſel und die Regierung ſeiner Kirche übertragen, und ihm und den andern Apoſteln und Nachfolgern in Kraft des heiligen Geiſtes, der auch ſichtbar über ſie herabgekommen, die Verkündigung ſeines Wortes und ſeiner Lehre nicht bloß, ſondern auch die Adminiſtration aller Heilmittel der Gnade (Sakramente) übertragen hat, ohne welche die Verwirklichung des Gnadengeheimniſſes der Erlöſung, Entſündigung und geiſtige Wiedergeburt an jedem einzelnen Menſchen nicht vollbracht werden kann.

§. 3.

Hier alſo, wo nach providentieller Wahl, in der politiſchen Weltſtadt Rom, unter den Blitzen des kapitoliniſchen Jupiter und vor den Augen des blutlechzenden Welttyrannen, der arme galiläiſche Fiſcher Petrus den Fürſtenſtuhl der chriſtlichen Kirche gründete, hier ſollte die Stadt des Triumphes der Martyrer zum Erbe und Eigenthum ſeiner Nachfolger, zur Siegesſtadt und Capitale der neuen Weltreligion werden, nachdem der Herr des Lebens mit mächtiger Stimme durch den Erdkreis rief, und aus der allumfaſſenden alten Roma ihren Genius und alle Götter heraustrieb, ſie alle vernichtend. Doch drei Jahrhunderte lang hatte die gewaltige Macht Roms dazu gedient, durch Prüfungen und Drangſale die aufblühende und immer mehr ſich entfaltende Kirche heimzuſuchen, bis Gott durch die Erleuchtung des Kaiſers Konſtantin die Verſöhnung zwiſchen der weltlichen und kirchlichen Roma herbeiführte, aber auch zwei Güter ſeiner Kirche als Errungenſchaft des heiligen Streites und Sieges zuwendete: Selbſtſtändigkeit und Freiheit von jeder außer ihr ſtehenden Gewalt.

Das Beſtreben, dieſe unumgänglichen Erforderniſſe ihres wahren Weſens und Lebens unter allen Erſcheinungen und Zuſtänden zu ſichern, iſt in das Wirken und Walten des römiſchen Stuhles innig verwoben, und im Gefühle auferlegter Verpflichtung und hiezu innewohnender Kraft als wohlgeordnetes Ganze hat die Kirche für dieſe Freiheit ſtets gekämpft.

Aber ſo lange die Welt ſteht, gibt es ein kontradiktoriſches Gegentheil der wahren Freiheit, nämlich die rechenſchaftslos ſein wollende Ungebundenheit des Hochmuthes und der Sinn-

lichkeit, die im Grunde immer hauptſächlich die beiden großen Widerſacher der wahren Religion zu allen Zeiten waren, welche fortwährend einen beträchtlichen Theil der Menſchen im alten ſowohl als modernen Heidenthum zurückhielten und noch zurückhalten.

Die Freiheit hat der ſchlechte Menſch wie ein ſchlechtes Volk allemal nur auf der Zunge; denn ſeine Zügelloſigkeit bedarf der Feſſeln, und in- und ausländiſche Schergen eilen, ſie denen anzulegen, die, von Freiheit ſchreiend, Sklaven ihrer eigenen Gelüſte ſind.

Hochmuth und Sinnlichkeit der Welt waren und ſind auch zu allen Zeiten die Hauptquelle der Leiden, die der Kirche Jeſu Chriſti bereitet werden und der Verfolgungen, welche zum Erbtheile, faſt möchte ich ſagen zu den Lebensbedingungen der Kirche gehören. Wir wollen daher aus dem Strome der Weltereigniſſe nur einige Stürme erwähnen, die das Schifflein Petri bedrohten, die aber durch den Ruf des Herrn, der bei Petrus im Schiffe waltend und ſchirmend weilt, jederzeit zum Schweigen gebracht und wie durch ein Wunderwerk verſöhnt wurden.

§. 4.

Beim Rückblicke auf die Geſchichte der chriſtlichen Kirche, und beim Vergleiche der Gegenwart mit der Vergangenheit drängt ſich wie von ſelbſt die Frage auf: welches denn eigentlich die Zeit, welches das Jahrhundert war, wo die Kirche ſo ganz in ihrem vollen Glanze erſchienen ſei? und die Antwort iſt: die Kirche wurde zu allen Zeiten

a) von außen, und

b) von innen bedroht,

aber ſie beſiegte die feindſeligen Mächte von außen und überwand die Gefahren, die ihre Exiſtenz von ihnen bedrohten; beides möchten wir das hiſtoriſche Wunder des Chriſtenthums und der Kirche nennen. Die evidenteſte Einſchreitung Gottes zur Verbreitung ſeiner Kirche in den erſten drei Jahrhunderten wollen wir — als über allen Zweifeln erhabenes — göttliches Faktum nicht weiter berühren.

a.

Gefahren von außen.

Das Chriſtenthum verkündigt der Herrſcher göttliches Recht; aber der Herr der Herren, vor dem die Könige hinwiederum nur Knechte ſind, erſcheint im Gewande der Demuth und feiert ſeinen Triumph durch den Tod. Nirgends iſt das Geheimniß der menſchlichen Tugend, wie der Gegenſtand aller unſerer Ahnungen und Hoffnungen anſchaulicher enthüllt, nirgends die ſittliche Seite der menſchlichen Natur, vor der irdiſcher Glanz und Reiz zum Nichts zuſammenſinken, mehr befriedigt; aber auch zur Begründung und Veredelung der bürgerlichen Staatsverhältniſſe ſcheint keine Religion mehr geeignet, als diejenige, welche durch die Gleichſetzung der Gewaltigen mit den Geringſten vor Gott die unedle Leidenſchaft der Herrſchſucht in der Bruſt der Befehlenden, wie die des Neides in der Bruſt der Gehorchenden beſchwichtigt, und Empörungsſucht und Tyrannei auf gleiche Weiſe in ihren Keimen vernichten würde, wenn die menſchliche Verderbniß nicht oft unausrottbare Wurzeln geſchlagen hätte. Es konnte daher nicht fehlen, daß bei dem ſeit Conſtantin von den meiſten Kaiſern befolgten Syſteme, da die Heiden in Maſſe, häufig ohne innern Beruf und ohne alle ernſtliche Vorbereitung ſich in den Schooß der Kirche drängen, oder auch durch das bloße Bedürfniß der Theilnahme an irgend einer Religionsübung hineingetrieben wurden, ſich eine unnatürliche Miſchung von Heidniſchem und Chriſtlichem bildete; daß ſehr Viele bei dem äußeren Bekenntniſſe des chriſtlichen Glaubens nicht nur heidniſchen Sitten und Angewöhnungen, ſondern auch noch heidniſchem Wahne und Aberglauben ergeben blieben.

Von der älteſten chriſtlichen Kirche macht man ſich daher eine ſehr einſeitige Vorſtellung, wenn man ſie ſich nur ſo im Allgemeinen als eine Blüthezeit des chriſtlichen Lebens denkt; es gab ſchon im zweiten und dritten Jahrhunderte ungemein rohe Stoffe in ihr, woher auch die ſtrenge Kirchenzucht ſich erklären läßt. Im vierten und fünften Jahrhundert vermehrte ſich die Maſſe der unbewältigten Elemente, da, wie geſagt, die meiſten Heiden

im römiſchen Reiche nur zu oft noch mit dem Heidenthum in ihrem Innern in die äußere Kirche eintraten. Was aus den Heiden im römiſchen Reiche für das Reich Gottes zu gewinnen war, hatte Chriſtus an ſich gezogen, die übrige verdorrte Maſſe verſtockte in ſich ſelbſt, und ward daher ſich ſelbſt überlaſſen; denn es lag am Tage, daß auch die chriſtliche Religion ein ſo tiefgeſunkenes und entartetes Geſchlecht nicht mehr emporzuheben und zu regeneriren vermocht hatte, daß das durch und durch heidniſche und innerlich faule Staatsweſen des römiſchen Reiches keiner Reform und chriſtlichen Umgeſtaltung mehr fähig war; darum rief Gott aus dem fernen Norden und Oſten die germaniſchen Völker herbei als die Vollſtrecker ſeiner Strafgerichte, und ſie wurden dann der fruchtbare Boden, der das Chriſtenthum als lebensvollen Keim in ſich aufnahm, und aus welchem die neue Ordnung der Dinge ſich entwickelte. Dies iſt die Bedeutung der Völkerwanderung.

Und als die Kirche von den Stürmen der Hunnen und der allgemeinen Wanderung der Völker, und den dadurch verurſachten Verwüſtungen ſich erholt, und die wilde Kraft der Barbaren durch die Pflege in ihrem Schooſe in etwas bewältigt und zu bilden angefangen hatte: da öffnete der Oſten und Süden zumal aufs Neue wieder einen furchtbaren Abgrund zerſtörender Kräfte: Muhameds wilde Schaaren drangen, nachdem ſie das halbe Aſien erobert, gewaltig in Europa ein, unterdrückten das weſtgothiſche Reich in Spanien, rückten verwüſtend bis ins Herz des Frankenreichs und plünderten Italien, ſelbſt die Kirche des heiligen Petrus zu Rom, während die heidniſchen Avaren von Niederpannonien aus ihre verheerenden Züge unternahmen. Kaum hatte der gewaltige Arm der Franken dieſe Mächte gebändigt, und die Kirche ihre bildende Kraft wieder unermüdet und erfolgreich verſucht, als vom äußerſten Norden her raubſüchtige Rotten Deutſchland, Frankreich und andere Länder heimſuchten, und England eroberten und verwüſteten, von Oſten her aber die Magyaren die Stelle der vernichteten Avaren einnahmen, und in keiner Gewaltthat, in keinem Frevel ihren Vorfahren nachzuſtehen, ſich's ernſtlich angelegen ſein ließen.

Unter den Trümmern, die dieſe Wilden aufhäuften, lernten die unglücklichen Eigenthümer derſelben ſelbſt wieder die kaum und nur halb abgelegte Wildheit; ein Trotz, ein Ingrimm, eine verzweiflungsvolle Wuth bemächtigte ſich der troſtloſen Völker bei dem Anblicke des ſtets ſich wiederholenden Unterganges ihrer kleinen Herrlichkeit, ihres beginnenden Wohlſtandes: zum Wahnſinne gebracht, wütheten ſie gegen ſich ſelbſt, zerfleiſchten ihre eigenen Leiber, Stände kämpften gegen Stände, Stände gegen Fürſten, Fürſten unter ſich, und was das Verkehrteſte war: die Söhne wütheten gegen die Mutter, die Kirche ſelbſt mißhandelten und erniedrigten ſie ſo ſehr, daß ſie die Magd derer ſein ſollte, die ſie gezeugt hatte.

Eine kurze Friſt ſchien, als unter Karl's des Großen Herrſchaft viele Völker vereinigt waren und ſein königlich Haupt geſchmückt war mit dem kaiſerlichen Diadem, die Kirche in ihre Rechte eintreten zu ſollen, denn ſolchen Schirmherrn hatte ſie bisher noch nicht unter den Sterblichen gefunden; allein die Sonne des Karolingiſchen Hauſes erloſch, und ſchon unter Ludwig, und mehr noch unter ſeinen gottvergeſſenen Söhnen brach neue Verwirrung herein. Denn mit der Erbtugend der Karolinger war dem verjüngten Geſchlechte auch der Erbfehler dieſes Hauſes zu Theil geworden, der Geiſt der Zwietracht und des Bruderhaſſes, den kaum Karl der Große, ſein nächſter Nachfolger aber ſchon nicht mehr zu bändigen verſtand. So kam es, daß faſt alle dieſe Fürſten wechſelſeitigen Kriegen, der Hinterliſt und dem Verrathe unterlagen, während von Oſten, Süden, Weſten, Norden in fanatiſcher Wuth heidniſche Barbaren gegen die chriſtlichen Landmarken heranſtürmten. Das Heimathland Kaiſer Karls des Großen, das die Arianer bezwungen und dem Islam Grenzen geſetzt, die heidniſchen Sachſen beſiegt und nach dreißig Feldzügen dem Banne ihrer falſchen Götter entriſſen hatte, noch vor wenigen Jahrzehenten die Schutzwehr der Kirche im Abendlande, ward nun die Beute raubgieriger Heiden und bald einer Wüſte gleich. Nur wenige Städte entgingen denn Flammen; das flache Land ward verödet, die Bewohner, die dem Tode entrannen, wurden in die Sklaverei geſchleppt oder ihrer Habe beraubt in die Wälder verſprengt. Von den Mönchen verlaſſen, ſanken die Klöſter

vor der Wuth der Feinde in Aſche; nur zu oft begruben dieſelben Flammen das Heiligthum und ſeine frommen Hüter. Als die Mühe, das Leben zu friſten, der Menſchen Thätigkeit ganz in Anſpruch nahm, verfiel vollends, was von den Barbaren verſchont, mit dem Untergange jener Anſtalten, welche die Kirche zum Heile der Seelen gegründet: hörten Wiſſenſchaften und Kunſt, dieſe lieblichen Früchte der raſtloſen Wirkſamkeit Kaiſer Karls des Großen, wieder auf; das Recht des Stärkern trat an die Stelle der Geſetze; die alte Barbarei verdrängte die Geſittung. Ein neu Geſchlecht ſtand auf; in Wildheit erzeugt, in Unwiſſenheit erzogen, weidete es ſich an Verbrechen.

Dieſe Barbarei beſchränkte ſich jedoch nicht auf Frankreich, ſondern wie wenn auf einmal von allen Seiten der Feind der Chriſtenheit ſeine wilden Horden losgelaſſen hätte, überfielen Normannen, Sarazenen, Slaven und Ungarn die chriſtlichen Länder. Es war ein neuer Abſchnitt der Völkerwanderung, welcher gewaltſam nicht nur an die Stelle der Vergangenheit trat, ſondern auch alle Ueberlieferung derſelben zu vernichten drohte; ſchwere, düſtere Gewitterwolken verdunkelten das Licht der Sonne, welches ſeit Jahrhunderten den europäiſchen Weſten und Süden erleuchtet hatte. Alſo war es der Wille der Vorſehung. — Die Geſchichte iſt ein Weltgericht. Die göttliche Providenz brach, um zugleich neue Völker in den Kreis der Kirche aufzunehmen und ausgeartete chriſtliche Völker zu beſtrafen, von dem äußeren Baue der Kirche wieder ab, was Menſchliches daran war, entfeſſelte die noch übrigen Reſte heidniſcher Wuth, und richtete dieſe gegen die Kirche ſelbſt, eine ewig denkwürdige Probe veranſtaltend, ob, im Sturme untergehend, ſich ihre Ordnung als Menſchenwerk, ob ſie, im fürchterlichen Drange beſtehend, ſich göttlicher Art und des verheißenen Geiſtes würdig bewähre.

Wenn ich aber dieſen Jammer, dieſes gränzenloſe Elend der Zeit mir vergegenwärtige, und was die Kirche dabei leiſtete, betrachte, erfüllt unendliche Verehrung, unbegrenzte Dankbarkeit gegen ſie meine Bruſt. Alles wich und trat aus ſeinen Fugen ſie allein ſtand feſt; Alles freute ſich der Zerſtörung, ſie allein baute auf; wenn nur einen Augenblick das Geräuſch der Waffen

ſich verlor, erhob ſie ihre Stimme und neues Leben war in ihrem Gefolge, und oft ertönte, ſelbſt während des wildeſten Sturmes mit ſolcher Kraft ihr Ruf, daß er Alles überbot und die ſtreitenden Elemente wie auf ein Wunderwort ſich verſöhnten. Anſtatt ſie zu tadeln, daß in dieſen Zeiten die Wiſſenſchaften nicht blühten, erkennen wir dankbar an, daß ſie die Keime derſelben bewahrte; anſtatt zu ſchmähen, daß viel Aberglauben wucherte, preiſen wir ſie, daß ſie den Glauben nicht verlor; anſtatt zu jammern, daß die Freiheit des Evangeliums wieder zum Geſetze geworden, ſehen wir ein, daß die Freiheit ſich ſelbſt vorausſetzt.

Es iſt für den Beobachter der verſchiedenen Zeiten eine merkwürdige Wahrnehmung, wie die auf geiſtiger Grundlage ruhende Macht des päpſtlichen Stuhles immer tiefere Wurzeln ſenkte und herrlicher ſich entfaltete, während er für ſeine irdiſche Herrſchaft bald mit den Gewaltigen der Erde, bald mit den ungebändigten Großen der Hauptſtadt, bald mit den Völkern, in welchen zuweilen Erinnerungen der alten Freiheit und Macht aufloderten, Jahrhunderte lang zu kämpfen hatte. Indeß öfters Rom und Italien am wenigſten Gehorſam leiſteten, lenkte das Oberhaupt der Kirche mit kräftigem Willen die geſammte Chriſtenheit; und zu gleicher Zeit, als Rom gegen des Papſtes oberherrliches Anſehen ſich auflehnte, galten ſeine Geſetze und Entſcheidungen in geiſtlichen Dingen durch ganz Europa; denn die Idee iſt mächtiger als die Gewalt, und wem die Geiſter unterthan ſind, iſt Herr, ob er auch Ketten trüge. Durch's Leben griff das Wort des Stifters der Kirche, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt *) ſein ſolle.

„Aber eben in dieſer Erfahrung," ſagt Hurter **), „hätte ſpäterhin die Warnung liegen können, jenes Reich nicht durch andere Mittel erweitern zu wollen, als durch die, womit es begründet worden, durch die es zu ſeinem Umfang und zu ſeiner Höhe ſich entwickelt hatte."

---

*) Daß von mit in verwechſelt wurde, hat in verſchiedenen Zeiten zu verſchiedenartigen Conſequenzen geführt.

**) Innocenz III. B. 1. S. 453.

Der verderbliche Keim begann in dem Maße ſich zu bilden, in welchem dieſes Reich, ſeiner Natur zuwider, nicht immer — nach ſeiner menſchlichen Seite — über der Welt ſchwebte, ſondern in dieſelbe verfiel.

Bei ſolchen Erſcheinungen erkennen wir im Walten der Kirche die religiöſe Begeiſterung, die erneute Sehnſucht nach dem Göttlichen und Ewigen, die oft und lange in dem Drange und in den Wehen der traurigen Irrſale zurückgedrängt worden war.

Die religiöſe Flamme verlangte nach Freiheit, in der Wärme, die ſie verbreitete, zerſprangen alle Feſſeln, in welche der Geiſt gebunden war. Dies zeigte ſich im Kampfe für die Kirchenfreiheit, gewöhnlich der Inveſtiturſtreit genannt: die Kirche, die Chriſtus durch ſein Blut erkauft und frei gemacht hat, kann keine Magd des Staates ſein, war in den Zeiten äußeren Dranges das Looſungswort der Kirchlichen; daß man die Freiheit, die uns Chriſtus erwarb, mit der Freiheit von dem Deſpotismus des Staates zuſammenſtellte, war ſtets bedeutungsvoll und keine leere Vergleichung.

Dieſe Freiheit der Kirche, als eines ſelbſtſtändigen und durch keinerlei äußern Einfluß beſchränkten oder bedingten Weſens, war das Heiligthum, welches, in enger Verbindung und treuer Uebereinſtimmung mit dem Haupte, alle einzelnen Glieder bewahren, ſchützen, verfechten ſollten.

§. 5.

Ein chriſtliches Weltreich, mit dem Mittelpunkte Rom, war die Aufgabe, welche ſich das Mittelalter geſetzt hatte. Es zeigten ſich aber ſofort bei Löſung dieſer Aufgabe die dualiſtiſchen Begriffe: Kirche und Staat, Papſt und Kaiſer, Clerus und Laien — ein Dualismus, wie er auch die Grundlage, Triebfeder und Lebensquelle unſerer ganzen Schöpfung iſt, der die Einheit in ſich trägt und zu ihr zurückzukehren ſtrebt, deſſen beide Beſtandtheile in einer moraliſchen Individualität zum Voraus vereinigt ſind, und ſo feindſelig und widerſpenſtig auch oft der eine gegen den andern anzukämpfen ſcheint, ſich in Wahrheit doch nie von einander zu trennen vermögen. Alſo kein anderer Dualismus, als ein ſolcher, der vergleichbar iſt mit der Centri-

petal- und Centrifugalkraft der ſphäriſchen Körper, mit Helle und Dunkel an einem und demſelben Tage, mit Seele und Leib an einem Menſchen; ferner mit dem Gedanken und der Handlung, mit dem idealen Sein in der Zeit und dem realen Werden im Raume, oder endlich moraliſch betrachtet, mit den pſychologiſchen Gegenſätzen, deren Quelle ein und daſſelbe Vermögen der Seele iſt.

Urſache dieſes Confliktes war die, für beide Begriffe zu ihrem Heraustreten in die Erſcheinungswelt nothwendige Domäne des Zeitlichen; Mittel, den Prozeß zu führen, wurde für die Kirche das geiſtlich-canoniſche, für den Staat das weltlich-römiſche Recht; für jene ſtanden die Klöſter und der Cölibat, für dieſen der Heerbann; für die Kirche wirkte das Gewiſſen, für den Staat die Fauſt. Aber dieſe Schwebung der beiden Wagſchalen war eine nothwendige; denn Leben, Bewegung, Kraft, Ausbildung, Verbeſſerung, entſtehen nur durch den Wetteifer verſchiedenartiger Kräfte, wie die Harmonie aus der Disharmonie vieler Töne hervorgeht. Und was war das Ergebniß des gewaltigen Kampfes? Herder, jener geiſtreiche Sachwalter der Humanität, ſagt im II. Theil ſeiner Ideen: „Die römiſche Hierarchie war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Feſſel für die rohen Völker des Mittelalters; ohne Hierarchie wäre Europa wahrſcheinlich ein Raub der Deſpoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht oder gar eine mongoliſche Wüſte geworden.“ Beſtimmter äußert ſich ſchon der große Geſchichtsſchreiber der Schweiz, Johannes von Müller: „Alles heutige Licht,“ ſagt er, „welches nicht allein für uns, ſondern durch den europäiſchen Unternehmungsgeiſt für alle Welttheile von unendlichen Folgen iſt, kommt von dem, daß bei dem Fall des weſtrömiſchen Kaiſerreiches eine leitende Hierarchie war. Dieſe gab dem, in einen engen Kreis weniger Begriffe ärmlich eingeſchränkten nordeuropäiſchen Geiſt durch die chriſtliche Religion, ſo zu reden, den elektriſchen Stoß, wodurch derſelbe belebt und bewegt, nach langem wunderbaren Spiel mannigfaltiger Hinderniſſe und Beförderungsmittel endlich ward, — was wir ſehen.

§. 6.

Weitere Ausführung dieſes Herder'ſchen und Müller'ſchen Gedankens, i. e. Geſchichtlicher Nachweis dieſer Wahrheit.

Wenn man von langen Streithändeln zwiſchen dem Prieſterthume und dem Reiche ſpricht, ſo ſtellt man ſich gewöhnlich zwei kriegsgerüſtete Mächte vor, die ihre Heere gegen einander rücken laſſen. Man ſtellt ſich Heinrich den **IV.** und Friedrich Barbaroſſa nicht ſo gewaffnet vor, wie Bonaparte, und Gregor den **VII.** und Innocenz den **III.** nicht ſo waffenlos, wie Pius den **VI.** Jene großen Päpſte, welche von den Geſchichtskünſtlern des achtzehnten Jahrhunderts niemals anders, als eine königliche Krone in den Staub tretend, geſchildert werden, hatten aber niemals eine Heerſchaar in ihrem Solde. Gregor **VII.** flüchtig umherirrend, wußte nicht wo er ſein Haupt niederlegen ſollte. Rom empörte ſich gegen ſie, und dieſe Päpſte, ſo mächtig in der Chriſtenheit, fanden zwiſchen dem Aventin und Vatikan am wenigſten Gehorſam. Wodurch retteten dieſe Lenker des Steuerruders im Schifflein Petri die heiligſten Intereſſen der Kirche? wodurch ſiegten ſie über alle Hinderniſſe und überdauerten alle Gefahren?

Um dieſe hohe Bedeutung nachzuweiſen, welche die angeſehenſten Kenner der Geſchichte der römiſchen Hierarchie des Mittelalters in Beziehung auf die Bildung der Menſchheit beilegen, muß für's erſte vorausgeſetzt werden, daß beim Zuſammenſturze des weſtrömiſchen Reiches weder das oſtrömiſche oder byzantiniſche Reich als Repräſentant des Zeitalters und Träger der Bildung auftreten, noch das nachher durch Mohamed gegründete Reich der Chalifen, oder eines der aus dem Chalifat entſtandenen Reiche die Erwartung erregen konnte, daß es an die Spitze der Völker treten und die bis auf die Griechen und Römer fortgeſetzte Bildung der Menſchheit weiter führen werde. Es konnten dieſe Hoffnungen offenbar nur in den neuen germaniſchen Staaten liegen, die ſich auf den Trümmern des weſtrömiſchen Reiches erhoben, und ihre Bildung in die nördlichen und nordöſtlichen Länder verbreiteten. Nun aber waren dieſe Staaten für ſich ſelbſt nicht im Stande, Ordnung im Innern und Kraft gegen außen zu erringen, man mag ſie nun einzeln einander ſelbſt gegenüber

geſtellt, oder alle zuſammen der fremden Macht eines andern Stammes und Welttheiles gegenüber betrachten. Wie ſchnell entſtanden und verſchwanden jene Reiche der Herkuler, der Oſt- und Weſtgothen, der Vandalen, Sueven, Burgunder und Longobarden! Wie vorübergehend der mehr verbreitete Einfluß des großen Theodorichs in Italien und Karl's des Großen im Frankenreiche! Wo iſt ſelbſt in der Regierungszeit dieſer beiden Männer der Friede, die Ruhe, deren Daſein die Grundlegung einer nachhaltigen Bildung bedingt? Und nach Karl dem Großen — welche Auflöſung aller politiſchen Ordnung kam unter ſeinem Sohne und ſeinen Enkeln! Nach der förmlichen Trennung des Reiches in drei Theile — welcher Schwäche fiel die Königsmacht in Frankreich anheim! Rang ſie ja um Einheit und Kraft bis zum Ende des Mittelalters. Wie zerriſſen in ſich, wie angefochten und zerfleiſcht von außen her war Italien! Deutſchland aber, das kräftigſte und hoffnungsreichſte von dieſen dreien, wie verzehrte es ſeine beſten Kräfte im Kampfe um jenes Land unter den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſern, bis die letzteren einen tragiſchen, aber der Bedeutung des Kampfes nach verdienten Untergang gefunden hatten! Um nicht von den ſchwachen Regierungen der letzten Karolinger, dann einzelner Regenten aus dem fränkiſchen und ſächſiſchen Hauſe zu reden: auch unter einem Otto dem Großen, Konrad II., Heinrich III. finden wir nur allzuſehr, wie in der Verwaltung der Staaten des Mittelalters Mangel an Ueberſicht, hergebrachte ſchroffe Unterſchiede der Stände und Stämme, die ſich durch ein bewegteres Leben noch nicht annäherten, eine außerordentliche Zerſplitterung der öffentlichen Gewalt, die in allen Staaten aus dem herrſchenden Lehenſyſtem hervorging, — wie alles dies die Durchführung jeder einfach ſyſtematiſchen Maßregel hinderte, ſo, daß die Bemühungen der ſtärkſten Fürſten vereinzelt ſtehende und deßwegen vorübergehend waren und Alles, was gemeinſam zu Stande kam, mehr oder weniger den blos individuellen Charakter der Betheiligten oder der Gewalt der Mächligen trug.

So in Vereinzelung der Kräfte, in abgeſonderten Intereſſen befangen — was hatten die germaniſchen Völker den Stürmen entgegenzuſetzen, welche von Außen her über ſie kamen — der

Macht der Hunnen unter Attila, den Arabern, die von Spanien aus in's Frankenreich ſich ergoſſen, den heidniſchen Sachſen und Avaren und ſpäter Hungarn, den Arabern von Aſien her, den Mongolen, die bis Liegnitz vordrangen, zuletzt den Türken in Europa? So viel wird jeder Unbefangene anerkennen, daß alle Bemühungen gegen Barbarei und für Bildung als vereinzelte Kräfte würden untergegangen ſein, wenn ſie nicht in der chriſtlichen Religion und Kirche, und dieſe nicht wieder in der römiſchen Hierarchie ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunkt gefunden haben würden.

§. 7.

Nicht nur ſtand die Kirche aufrecht bei allen Stürmen von außen, ſondern was ſich an ſie anlehnte, ward gerettet. Die Göttliche theilte von ihrem Lebensquelle Allen mit, die daraus ſchöpfen wollten.

Die Kirche Chriſti, und zwar im Centralpunkt ihrer Hierarchie, war bei der Zerſplitterung Europa's in ſo viele unabhängige Herrſchaften der einzige Vereinigungspunkt, welcher den Nationalhaß der Völker beſchwichtigte, dieſe einander näherte und durch vielfältige Berührungspunkte vereinigt hielt; auf der einen Seite aber ebenſo den naturwidrigen Beſtrebungen nach einer die Eigenthümlichkeit der Völker vernichtenden Univerſalherrſchaft — unter den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſern — ein heilſames Gegengewicht bildete, dem ritterlichen Geiſt des Mittelalters die Richtung gegen die Ungläubigen gab, und durch ſeinen Einfluß Jahrhunderte hindurch die Religion zum geheiligten Feldzeichen gegen den gemeinſchaftlichen Feind der Chriſtenheit und der Bildung erhob. Dieſe Beſtrebungen zur Herſtellung eines gemeinſamen Zuſammenſtehens der chriſtlichen Völker, welche am glänzendſten in den Kreuzzügen und ihren Folgen erreicht wurden, dieſe Beſtrebungen werden vielleicht eher als Verdienſt der Hierarchie anerkannt, als die Einſchreitung derſelben in die Adminiſtration der Staaten ſelber. — „Wer gab den Päpſten das Recht," fragt man, „ſich in die inneren Regierungsverhältniſſe der Fürſten zu miſchen?" Und Geſchichtskenner, welche durch die Confeſſion, der ſie angehören, und die Grundſätze, zu denen ſie ſich

bekennen, über jeden Verdacht der Partheilichkeit für die päpſtliche Macht erhaben ſind, antworten mit Stengel: „Sie (die fränkiſchen und ſächſiſchen Kaiſer) nahmen es ſich als Oberhäupter der Chriſtenheit, ſie hatten es von Gott, *der den vernünftigen Gebrauch der Gewalt* für die gedrückte Menſchheit will.“

Ja die Kirche hielt ſich objektiv berechtigt und berief ſich auf dies Recht, da ſie ſich mit Bewußtſein über das Zufällige, Vereinzelte, Individuelle erhob und die Ordnung, deren hohes Ideal ihr vorſchwebte, in alle Staaten einzuführen ſtrebte.

Wie die Kirche das einzige Inſtitut war, das den gedrückten Theil der menſchlichen Geſellſchaft in Schutz und Pflege nahm und überall die Wunden zu heilen ſuchte, welche die Rohheit der Völker den Wehrloſen ſchlug, und welche die Macht der Staaten nicht verhütete, wird wohl am erſten zugeſtanden werden, da ja ſo viele Anſtalten des *wohlthätigen Sinnes*, welche heut zu Tage noch beſtehen, für jenes Zeitalter Zeugniß geben. Wir erinnern daher nur an die Zeitpunkte der wilden Wanderungen und Kriege, in welchen die Kirchen, Klöſter und Wohnungen der Geiſtlichen der gewöhnliche Zufluchtsort für Vertriebene und Heimathsloſe waren, bei deren Anblick allein die rohen Krieger die Waffen ſenkten *); noch mehr aber an die dauernden Anſtalten der Humanität, welche die Kirche gründete für Erziehung verlaſſener Kinder und dürftiger Waiſen, für Pflege der Knaben und hülfloſer Greiſe und Wittwen, für Uebung der Gaſtfreundſchaft an armen Reiſenden, für Aufnahme ſtiller, in

*) Als im Jahre 1529, nach der Einnahme von Florenz durch den Feind, ein Haufe der allzerſtörendenden Krieger und Landleute ſchon den Thurm und die Kirche von St. Salvus niedergeſtürzt hatten, und als nun die rohe Schaar in's Refektorium gedrungen war, wo ſich das Abendmahl Chriſti von der Hand des Andrea del Sarto den Blicken zeigte, da war die Wuth geſtillt und gelähmt; keine Hand wollte mehr zerſtören, das Kunſtwerk redete zum ſtürmenden Volke die Sprache des Engels, welcher den Verheerungen der Peſt Einhalt that bei der Tenne Arafna. (Schuberts Reiſen nach Südfrankreich. S. 234.

Gott ſeliger oder mit der Welt entzweiter Gemüther, die in Uebungen der Frömmigkeit, dann reuiger Sünder, welche in Werken der Buße, und reiner Seelen, welche in Zurückgezogenheit von einer leichtfertigen und ſittenloſen Umgebung ihr Heil ſuchten; wir erinnern an die Vereine der Ritter, geſtiftet zum Schirm der wehrloſen und Schwachen, an die Vereine der Geiſtlichen nicht nur für die verſchiedenen geiſtlichen Zwecke, ſondern ſtets auch für jene der Wohlthätigkeit, an die Bruder- und Schweſterſchaften der Laien zur Sorge für ihr Seelenheil in Werken der Barmherzigkeit, an die Anſtalten für unglücklich Verſchuldete zur Beſchränkung des Wuchers gegründet — ſie ſtehen unſerer Zeit beſchämend gegenüber, welche ſtatt der perſönlichen Dienſtleiſtung die Beiſteuer in Geld und von dieſer Beiſteuer wieder oft die Hälfte in die Hände der Sammler und Rechner geben muß, um von dem Reſte des Almoſens ein Werk der Wohlthätigkeit üben zu laſſen.

§. 8.

Der Freiheit der Kirche verdankt das Chriſtenthum zu allen Zeiten ſeine Verbreitung. Die jüngſten Kinder des Evangeliums waren in unſerem Welttheile die ſlaviſchen Stämme, wenn man von dem Anfange ihrer Chriſtianiſirung bis zu deren Vollendung unter den Litthauern (im Jahre 1387) rechnet. Da die ſüdlichen Sklaven theils in die Provinzen des griechiſchen Kaiſerthums, theils in die von germaniſchen Völkern verlaſſenen Länder eingerückt waren, fanden ſie überall eine chriſtliche Bevölkerung vor, oder ſich von einer ſolchen Nachbarſchaft berührt, ſie konnten daher dem Einfluſſe des Chriſtenthums und chriſtlicher Civiliſation nicht lange widerſtehen. Länger verharrten die nördlichen wie in ihrer Abſonderung von der civiliſirten chriſtlichen Welt, ſo in ihrem Götzendienſt und ihrer Barbarei; aber auch dieſe durchdrang nach und nach das Licht des Evangeliums, und in weniger als ſechshundert Jahren — von 800 bis 1387 — war die Bekehrung der Scythen vollendet. So ſcheint die Vorſehung zuerſt die germaniſchen hierauf die ſlaviſchen Völkerzüge nur darum veranſtaltet zu haben, um dieſen von den urſprünglichen Sitzen des Chriſtenthums ſo weit abgelegenen Völkern die Wohlthaten des Evangeliums zuzuwenden.

Wie aber dieſe nördlichen Völker ein unwiderſtehlicher Drang nach dem Süden getrieben hatte, ſo erwachte jetzt nach der völligen Chriſtianiſirung von Europa in den weſtlichen Staaten desſelben ein ähnlicher Drang jenſeits des atlantiſchen Meeres neue Länder und Inſeln aufzuſuchen; und wie iu jenen Völkerwanderungen die bewußte Abſicht nur Eroberung geweſen war, ſo war bei den neuen Seefahrten die bewußte Abſicht Handel, Reichthümer und ebenfalls Eroberung. Auch hier mußten menſchliche Leidenſchaften und irdiſche Abſichten den göttlichen Rathſchlüſſen als Werkzeuge dienen, und dem unaufhaltſam fortſchreitenden Chriſtenthume die Wege auffinden, auf welchen es in Welttheile und zu Völkern gelangen ſollte, von welchen die alte Welt nichts gewußt, an welche folglich auch die zwölf Apoſtel nicht denken konnten, als ſie ausgingen, die Völker zu Chriſtus zu bekehren. Und als eine neue Welt ſich vor Vasco de Gama und Chriſtophorus Columbus, deſſen Name ſchon weiſſagend war, ſich erhob, da ſtürzten ganze Legionen von Miſſionären ſich ihnen nach; Indien, China, Japan, zahlloſe Inſeln und Königreiche vernahmen das Wort des Evangeliums. Von den Seen Canada's bis zu den Ufern von Paraguay zog durch Amerika das Wort von Chriſtus; es wohnte in Wäldern, auf Flüſſen, in Felſenhöhlen; es riß den Caraiben und den Irokeſen mit ſich fort; es liebte und wurde geliebt mit einer in ihrer Art einzigen Liebe von tauſend auf dieſen weiten Erdſtrichen zerſtreueten Völkerſchaften. Mit und hinter jenen Weltumſeglern zogen die friedlichen Boten des Evangeliums einher, um mit den geiſtigen Gütern deſſelben den Raub zu erſetzen, welchen die Eroberer der neuen Welt an den unterjochten Völkern begangen hatten. Und noch heut zu Tage ſetzt das Wort, ungeachtet der Drangſale, die es in Europa decimirt hatten, und die Milch ſeiner Brüſte ausgetrocknet zu haben ſchienen, das weitumfaſſende Werk ſeiner Verbreitung fort. Oceanien, dieſe im Meere zerſtreut liegende Inſelwelt, hört auf ſeinen Felſenriffen die Lehre, die die großen Reiche bekehrt hat; die alten Miſſionen blühen wieder auf, neue nehmen ihren Anfang, und das Blut fließt noch in Strömen, wie zur Zeit des Galerius und der Diokletiane. Die „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens" folgen auf die „erbauenden und unterhaltenden Briefe,"

dieſe auf „die Legenden" des Mittelalters, dieſe auf die „Martyreracten" und dieſe auf die „Apoſtelgeſchichte." — Tag und Tag werden Menſchen um derſelben Sache willen eingekerkert, zu Tode gemartert, zerfleiſcht, ſterbend vor Hitze, vor Hnnger und Durſt, verlaſſen von aller Welt, aber unerſchütterlich und ſtandhaft, weil ſie auserwählt wurden, das letzte Vermächtniß Jeſu Chriſti zu vollziehen. „Gehet hin, und lehret alle Völker!" Und wie? „Der Glaube iſt ihre Kraft, die Begierde, Seelen zu retten, ihr Führer, Begeiſterung, die Grenzen des Reiches ihres Herrn zu erweitern, ihr Sporn. Die Erkenntniß Chriſti, die Erfüllung ſeines Willens, die Hoffnung ewiger Gnade, welche ſie beglückte, ſollte diejenigen beglücken, die zur Zeit noch ferne ſtünden von dieſem Allen. Darin trat aber vornehmlich die Großartigkeit der Kirche, ihr alles einigender und Einem Zwecke verbindender Geiſt hervor, daß, wohin ſie ihre Boten ſenden mochte, die Völker, die dieſelben aufnahmen, und unter ſich wollten wirken laſſen, ob ſie im Norden, Süden wohnten, von dem gleichen Geiſt durchdrungen, in der gleichen Lehre begründet, auf den gleichen Gebrauch verpflichtet wurden; daß der Eine, der den Andern erſetzte, auf derſelben Bahn wandelte, der Nachfolger dem Vorfahrer nur als verſchiedene Menſchengeſtalt folgte, das Weſen die Beſtrebung die Gleichen blieben, die Kirche ſich Kinder, nicht Zuwachs für eine Partei ſuchen wollte.

§. 9.

Alle irdiſche Macht iſt Ohnmacht. Die Kirche iſt allein die Unſterbliche.

Hier liegt! dies iſt die Aufſchrift aller Grabmäler, wo alle menſchliche Größe erliſcht. Er iſt erſtanden und iſt nicht hier! iſt die Aufſchrift des Grabmales Chriſti, des einzigen glorreichen Grabmales, aus welchem das Leben hervorging.

Der dunkle Eigenwille ſetzt ſich vergeblich dem ewigen Lichte entgegen, ſeine kalten Schatten auf die Erde zu werfen. „Die himmliſchen Mächte," ſagt Windiſchmann, „kämpfen nicht und widerſetzen ſich nicht; ſie beſtehen, und an ihnen zerſchellet jeder frevelnde Verſuch. Der Menſch nur kämpfet, um in Ueberwindung der Finſterniß ſich des Lichtes werth zu machen. Viele gehen

unter in der Prüfung, aber das ganze Geſchlecht wandelt unter Gottes Leitung unaufhaltbar zum Ziele."

Die Kirche triumphirt nicht, ſie überlebt in ſtiller Größe. Die Gegner fallen, weil ſie Menſchen ſind, ſie überlebt, weil ſie unſterblich iſt. Dieß war das Ende von allen Kämpfen und Schlachten. Was zeigen die Schutthaufen Aſſyriens, Aegyptens, des Juden- und Griechenlandes, von Karthago und Rom, und von ſo mancher darniederliegenden Größe unſerer Tage?

„Wenn Jemand, ſtolz auf das Glück, die Grenzen überſchreitet, und Unbilliges unternimmt, iſt's ein Zeichen des Verfalles ſeiner Herrſchaft."*) Das Eiſen erobert die Welt, das Wort erobert die Geiſter.

Attila's Weltherrſchaft ging, wie die Alexander's, mit ihm zu Grabe. Wie zitterte die Welt vor dieſer Geißel Gottes. Aber Papſt Leo **I.** brachte durch die Kraft ſeiner Beredſamkeit und durch die Ehrwürdigkeit ſeiner Perſon Attila, der Alles vernichtend über Italien gegen Rom heranrückte, auf mildere Geſinnungen, beſänftigte ſeinen Zorn und nöthigte ihn zum Rückzuge. Auf dieſe Art, iſt Leo, wie einſt die vortreffliche Mutter Koriolan's, der Retter von Rom und ein Schutzengel der Chriſtenheit geworden. „Kein Kaiſer," ſagt Johannes von Müller, „keine Legion, kein Senat unternahm die Rettung des Vaterlandes der alten Beherrſcher der Welt. Aber der Papſt Leo nahm den Biſchofsſtab in die Hand und wagte ſich in das hunniſche Lager. Er brachte rührende Vorſtellungen für den König, und Geſchenke für ſeinen Rath. Es wurde geſagt und geglaubt, Rom, von Gott beſchirmt, könne nicht ungeſtraft eingenommen werden; Alarich habe dieſes weiland erfahren, als er dieſe Eroberung wenige Tage überlebt; Athaulf ſei in der Blüthe ſeiner Waffen gefallen. Alſo wurde Rom durch Leo gerettet. Die Kaiſer, umringt von Weibern und Verſchnittenen, ſtritten indeß über beide Naturen und beide Willen in Chriſto, ſie, die keinen Willen hatten. Wenn die natürliche Billigkeit entſcheiden kann, ſo iſt wahrlich der Papſt mit Recht Herr von Rom, denn ohne ihn wäre Rom nicht vorhanden."

*) Worte eines Osmanen. Hammer's Geſchichte des osmaniſchen Reiches. S. 508. I. Bd.

Wie gefürchtet war ehemals das osmaniſche Reich, deſſen Wiege an dem Ausgange des Mittelalters ſteht, deſſen Jünglings-, Mannes- und Greiſenalter die drei Jahrhunderte der neueren Geſchichte thaten- und folgenreich füllt, dieſes große und weltgeſchichtlich höchſt merkwürdige Reich, deſſen Schickſal nicht nur mit dem ſeiner Nachbarreiche in Aſien und Europa enge verflochten iſt, ſondern auch in das der europäiſchen und afrikaniſchen Staaten, von der Nordſee bis ins mittelländiſche Meer, und von Brittanniens und Skandinaviens äußerſten Geſtaden bis an die Säulen des Herkules und die Katarakten des Nils wirkſam eingreift. Welch ein mächtiger Koloß, der, mit einem Fuße in Aſien, mit dem andern in Europa ſtehend, wann einſtens zuſammengeſtürzt (wie dieſes das Loos aller Reiche) mit ſeinem Schutte drei Erdtheile decken wird. Auf den Trümmern des oſtrömiſchen Kaiſerthums gegründet, hat das osmaniſche noch heute größern Umfang, als das byzantiniſche zur Zeit ſeines höchſten Flores, und wiewohl erſt halb ſo alt als daſſelbe bietet es dem Beobachter der Zeiten ſchon die Phaſen des aufnehmenden, vollen und abnehmenden Mondes. Oft ward von den Zinnen Byzanz die wilde Brandfackel des Krieges über die Welt geſchleudert, deren Flamme erſchreckte, deren Trauer verkündende Aſche über die Reiche der Chriſtenheit hinſtäubte. Konſtantinopel entfaltete eine Bühne, auf welcher eines der ernſteſten, tiefbedeutendſten Trauerſpiele der Geſchichte gegeben ward. Das Stück iſt noch nicht zu Ende; es ſpielt im fünften Akte; möge, ehe der Vorhang fällt, in die vom abnehmenden Mond nur düſter beleuchtete Scene ein Morgenſtrahl hereindämmern, der die annahende Zukunft eines neuen beſſeren Tages, eines Tages des Friedens von oben verkündet.

Denn mit großer Beſtimmtheit läßt ſich die Sendung, die der Islam in Bezug auf das chriſtliche Abendland zu erfüllen hatte, nachweiſen. Als das Volk des Geſetzes, ſagt Dölliger,*)

*) Muhammed's Religion, nach ihrer innern Entwicklung und ihrem Einfluſſe auf das Leben der Völker. S. 141. Regensb. 1838, bei Manz.

dienten die Moslimen der höhern Hand als Werkzeug, um die Völker der Freiheit zu züchtigen, ihre Ausartung zugleich zu zügeln und zu beſtrafen, ſie, wenn ſie in lethargiſcher Trägheit zu verſinken drohten, aufzurütteln, ihre ſchlafenden Kräfte zu wecken. War das Werk vollbracht, dann zog ſich der Zuchtmeiſter, der zürnende und rächeriſche Geiſt zurück. Am dritten Tage des Sturmes auf Konſtantinopel flammte am Abende ein blitzendes Nordlicht durch den Himmel über die Stadt, *) welches in den Türken den halb erloſchenen Muth wieder entzündete, indem ſie es als ein Zeichen auslegten, daß Gott den Chriſten zürnend über dieſelben die Fluth ſeines Grimmes als Blutbad ausgegoſſen habe. Wäre, ſagt der Geſchichtſchreiber Ducas **) in dieſem Augenblicke, in welchem die Volksmenge nach Aja Sofia (Sophienkirche) hinwogte, wo ſie bei verſchloſſenen Thüren ihr Lebensheil zu finden hofften, in welcher ſie ſeit der Kirchenvereinigung ihr Seelenheil zu ſuchen verſchmäht hatten; wäre, ſagt Dusas, in dieſem Augenblick wirklich ein Engel vom Himmel geſtiegen, und hätte er die Worte verkündet: Nehmet die Kirchenvereinigung an, und ich will die Feinde aus der Stadt treiben, ſie würden ſich dennoch nicht dazu bekannt, und ſich lieber den Türken als der römiſchen Kirche überliefert haben. So groß war die durch den Vereinigungsakt geſtiftete Zwietracht. Aber auch das Gebäude der Kirche ward in dem Erdbeben, mit welchem die Ausgießung des Islam das ſüdöſtliche und ſüdliche Europa, heimſuchte, ſtark erſchüttert; es ſollte damals, wie bei einer ſpätern Gelegenheit, offenbar werden, ob das Ganze zuſammenſtürzen könne, oder ob das alte Haus feſt auf ſeinem Felſenfundamente ruhend, wenn gleich ganze Flügel von demſelben losgeriſſen wurden, doch nach der Erſchütterung und in Folge derſelben nur um ſo feſter und innerlich beſſer verbunden daſtehen werde.

Moslemiſche Erzähler behaupten, die Zugheuſchrecken trügen auf ihren Flügeln in arabiſcher Schrift die Worte verzeichnet: „Wir ſind das Kriegsheer Gottes, jede von uns hat nenundneunzig Eier, und wenn wir hundert hätten, ſo würden wir die Welt

*) Hammer's Geſchichte des osmaniſchen Reiches. I. S. 412.

**) ibid. S. 146.

mit Allem, was darin iſt, zerſtören.“ Das Volk des Korans iſt dieſen Heuſchrecken vergleichbar, mehr als einmal fehlte nur das hundertſte Ey, und eine unermeßliche Zerſtörung und Erſtickung der edelſten Kräfte der Chriſtenheit wäre durch ſie vollbracht dem ganzen Geſchichtslaufe eine andere Richtung gegeben worden. — Ein ſolcher Moment war das Kalifat Othman's; wahrſcheinlich wäre das ſchwache byzantiniſche Kaiſerthum noch im Laufe des ſiebenten Jahrhunderts den Waffen der Saracenen erlegen, und damit auch Mitteleuropa ihren Schaaren geöffnet worden, wenn nicht in Folge der Ermordung des Kalifen die beßten Kräfte des neuen Reiches ſich in langen und blutigen innern Kriegen verzehrt hätten. Zum zweiten Male kam ein ſolcher verhängnißvoller Moment, in welchem das Schickſal Europa's an einem Pfeilſchuſſe oder Lanzenſtiche hing, als nach der Einnahme des ſüdlichen Frankreichs Moslemin und Franken ſich bei Tours gegenüber ſtanden, und der Sieg Karl Martel's nicht Frankreich allein rettete. Die dritte Kriſe trat ein im dritten Jahrhundert der Hedſchra, als die Aglabiten Sicilien bereits unterjocht hatten, und in Unteritalien ſich feſtzuſetzen Miene machten; hätte ihr Reich in Afrika ſich ausgebreitet und befeſtigt, wäre es nicht den Fatimiden erlegen, ſo wäre wohl Italien ebenſo wie Spanien von den Mauren überſchwemmt worden, und bei der Wehrloſigkeit Italiens und der Zerrüttung des Frankenreiches wäre auch Rom der Mittelpunkt der Chriſtenheit, in ihre Gewalt gefallen. Auch das vierte Jahrhundert hatte ſeinen entſcheidenden Wendepunkt, da der neugebildeten moslemiſchen Hauptmacht, in welcher ſich der alternde Islam neuverjüngt incarnirt hatte, die Bahn in das Herz des chriſtlichen Europa ſich öffnen zu ſollen ſchien; ſchon hatten die Selſchukiſchen Türken und Suleiman ganz Vorderaſien vom Euphrat bis an den Helleſpont im Jahre 1084 in Ein Reich vereinigt, ſchon ſtanden ſie im Angeſichte von Konſtantinopel und rüſteten ſich nach Europa überzuſetzen, zitternd ſandte der griechiſche Kaiſer um ſchleunigen Beiſtand flehend Mahnbriefe an die chriſtlichen Fürſten; da rief Peter der Einſiedler und der Tag von Clermont das Abendland unter die Waffen, und zum erſten Male zeigte die Glaubensbegeiſterung der Chriſten ſich ſtärker als der moslemiſche Religionseifer.

Von dem Tage der Völkerſchlacht zu Nicopolis, 28. Septbr. 1396, an welchem der Wetterſtrahl osmaniſcher Kriegsmacht (Bajeſid) zuerſt unter die wider ihn verbündeten Heere chriſtlicher Mächte fuhr, bis auf den heutigen Tag, wo die osmaniſche Macht im Oſten immer noch wetterleuchtet, aber nicht mehr ins Herz von Europa einzuſchlagen drohet, ſind vierhundert fünfzig Jahre verfloſſen, und ſeitdem gelang es weder dem blitzſchnellen Ländereroberer der Osmanen, Bajeſid dem Wetterſtrahl, noch dem eiſenfeſten Weltbeherrſcher Timur, noch einem anderen verheerenden Ungewitter der osmaniſchen Kriegsmächte, für ihre Roſſe den Haber auf dem Hochaltare der St. Peterskirche zu Rom zu füttern, wie Bajeſid eines Tages im ſiegeskecken Uebermuthe prahlte.

§. 10.

(Fortſetzung.)

Die ſiegreiche Handhabung des Steuerruders im Schifflein Petri gegen den Uebermuth osmaniſcher Seemacht.

Muhammed **II.**, nach Konſtantinopels Eroberung die von Belgrad nur für ein Spiel achtend, ſoll ſich gerühmt haben, die Feſtung, vor welcher ſein Vater ein halbes Jahr fruchtlos belagernd gelegen, in einem halben Monate zu erobern, und in zwei Monaten hoffe er in Ofen Nachtmahl zu halten. Den ungariſchen Entſatz, der ſich zu Szegedin ſammelte, ſollte die Flotte von zweihundert Schiffen abwehren, welche zu Widin vereinigt die Donau herunterfuhr. Der Statthalter und große Feldherr des Reiches, Hunyady (Hunniades), ſammelte erſt zu Ofen und dann zu Szegedin das Heer der Kreuzfahrer, welche durch Papſt Calixtus **III**. Bulle und durch ſeines Legaten, des Kardinals Johannes de Angelo vollkommenen Ablaß aufgerufen, wider die Türken das Kreuz und die Waffen nahmen. Gegen ſechzigtauſend Kreuzfahrer ſtrömten auf den Aufruf des päpſtlichen Legaten und noch mehr auf den Ruf des gottbegeiſterten Predigers Johannes Capiſtrano unter Hunyady's Fahnen zuſammen, aber unter dieſer Menge nur drei Magnaten. Viele andere Edlen nahmen zwar Kreuz, aber nicht die Waffen. An Capiſtran's Seite noch ſechs Franziskaner, er der ſiebente. Am 14. Julius 1456 kam Huny-

ady **mit** ſeiner ebenfalls aus zweihundert Schiffen beſtehenden, theils zu Slankament geſammelten, theils unter Silagi's Leitung zu Belgrad gezimmerten Donauflotte der türkiſchen vor Belgrad entgegen, und ſchlug dieſelbe zurück. Muhammed ließ die entmannten und entmaſteten Schiffe verbrennen, damit ſie nicht in der Ungarn Hände fielen; drei Galeeren waren verſenkt, vier erbeutet, über fünfhundert Türken ertränkt worden. Capiſtran ſtand während der Schlacht am Ufer und ſchwenkte, den Namen Jeſus rufend, die Fahne den Feinden entgegen, erfolgreicher durch gehaltene Standhaftigkeit, als Muhammed II. und der perſiſche Satrape Pharnabazos, welche in blinder Wuth ihre Pferde vergebens vom Ufer in's Meer ſpornten. Die Türken wurden in mehreren Angriffen zurückgedrängt; dennoch wollten ſie nicht weichen, immer noch den Sieg erharrend. Die Chriſten, durch dieſe Hartnäckigkeit entmuthigt, wollten ſchon die Flucht ergreifen, ſelbſt Hunniades beklagte ſchon den Verluſt der Stadt, nur Capiſtran's Zuverſicht war unerſchütterlich, wie ſein gottbegeiſterter Muth. Durch neue Verſtärkung, die er von dem hintern Thore in die Citadelle geworfen, ließ Capiſtran in Schwefel getauchte brennende Reißbündel auf die durch den Schutt der Mauern heraufklimmenden Türken werfen und verjagte ſie ſo in den Graben. (22. Juli 1456). Bis gegen Mittag hatten die Türken die Stadt geräumt. Nun nahm Capiſtran zwei der minderen Brüder, ſeine Waffengefährten, und den Fahnenträger Peter zu ſich, und fiel an der Spitze von tauſend Kreuzfahrern aus, um das Belagerungsgeſchütz zu erbeuten. Während die Türken mit Allahgeſchrei flüchteten, drangen die Kreuzfahrer mit dem Siegesruf Jeſus vor. Nun ſtürzten die chriſtlichen Schaaren erneuerten Muthes auf die Ungläubigen, und ſchlugen ſie gänzlich in die Flucht. Der Schrecken des Herrn war über ſie gekommen. Dreihundert Kanonen wurden erbeutet, vierundzwanzigtauſend Türken *) hatten unter denen der Feſtung ihr Grab gefunden (11. Aug. 1456), aber ſchon zwei Wochen nach dem herrlichen Siege fand das ſeinige der große Hunniades zu Bel-

*) Hammer's Geſchichte des osmaniſchen Reiches. I. S. 441 – 443.

grad, ſchon drei Monate darnach auch der große Capiſtran. Er verſchied ruhig im Herrn den 23. Oktober 1456 in ſeinem 71ſten Lebensjahre. Alexander **VIII.** ſprach ihn ſelig im Jahre 1694, und Benedikt **XIII.** erließ 1724 ſeine Canoniſations-Bulle.

§. 11.

(Fortſetzung.)

So wählt Gott das Schwache, um das Starke zu Schanden zu machen. Noch begeiſtert Capiſtran's Denkmal am Stephansdome zu Wien, wo er ſo oft das Kreuz wider die Türken predigte, wo ſein Wort die Hörer begeiſterte, die Gläubigen mit frommem Eifer, und ſelbſt die Ungläubigen mit hoher Achtung für den Mann.

Zum Andenken des Sieges und des Entſatzes von Belgrad ſetzte Papſt Calixt **III.** das Feſt der Verklärung Chriſti auf den 6. Auguſt 1456. Durch die Verklärung Chriſti wurde der Heldenruhm Capiſtran's im Kirchenfeſte, wie ein halbes Jahrhundert ſpäter der Künſtlerruhm Raphael's im berühmteſten ſeiner Gemälde für immer in der Kirchen- und Künſtlergeſchichte, und Papſt Calixt **III.** zwei Jahre hernach am ſelben Feſte der Verklärung Chriſti zu ſeinen Vätern verklärt. Faſt als achzigjähriger Greis hatte er den Kreuzzug predigen laſſen, den fünften wider die Türken, an welchen der Sieg Capiſtran's geheftet iſt, wie an den erſten (unter Clemens **VI.**) die Eroberung von Smyrna *), an den zweiten (unter Urban **V.**) die Servierſchlacht **), an den dritten (unter Gregor **XI.**) die Niederlage von Nikopolis ***) an den vierten (unter Eugen **IV.**) die von Warna. †)

Auch iſt des Schreckens und der Niederlage zu gedenken, welche des Papſtes Paulus des **II.** und der Venecianer Flottencommandant Mocenigo unter den Türken verbreitete. ††)

Da die Regierungskunſt bei den Türken, Perſern und Arabern die „Schiffsleitung" heißt von dem natürlichen Bilde der Führung des Staatsruders durch die Wogen des Volkes und der Zeit, ſo können wir nicht umhin, ſchließlich noch ein Exempel zu erzählen, wie im großen Strom der Zeiten, da Völkerfluth an

*) 6. Auguſt 1458. **) 28. Oktober 1344. ***) 1363. †) 29. September 1396. ††) 1472.

Völkerfluth ſich brach, die gefürchtete osmaniſche Schiffsleitung weit übertroffen ward durch die höhere Schiffsleitung im Schifflein Petri.

Es iſt die Seeſchlacht von Lepanto, welche, ſeit der in den benachbarten Gewäſſern von Actium zwiſchen Auguſtus und Antonius um des römiſchen Reichs Herrſchaft gefochtenen, bis dahin die merkwürdigſte Schlacht, wie keine andere vorher und ſeitdem durch Triumphe der Sieger und der Kunſt, durch Volks- und Kirchenfeſte im Sinne der Alten verherrlicht.

Am 25. Mai 1571 iſt das heilige Schutz- und Trutzbündniß wider den Türken, als grauſamſten und ewigen Erbfeind des chriſtlichen Namens, zwiſchen dem Papſte, dem Könige von Spanien und dem Dogen von Venedig unterzeichnet und am 22. Juli, nachdem der ſpaniſche Botſchafter in der Marcuskirche das feierliche Hochamt gehalten, kund gemacht worden. Es war das dreizehnte Mal ſeit dem Beginne des osmaniſchen Reiches, daß chriſtliche Mächte wider den Erbfeind der Chriſtenheit ſich zum Kreuzzuge, der nun heiliges Bündniß hieß, vereinten *) und immer waren der Papſt und Venedig die Haupttriebfedern deſſelben. Es war nun ein Jahrhundert verfloſſen, ſeit jenem berühmten heiligen Bündniſſe, welches Kardinal Caraffa abſchoß und ausführen half, und deſſen Trophäen, (die Kette Sataiia's noch heute an der Peterskirche aufbewahrt werden, und vierunddreißig Jahre ſeit dem letzten zwiſchen denſelben Mächten wie jetzt nämlich zwiſchen dem Papſte, Spanien und Venedig abgeſchloſſenen.

Papſt Pius V. war die Seele, der Unternehmer und Anordner dieſes Krieges, ſo wie der großmüthige Beſtreiter ſämmtlicher

---

*) 1. Kreuzzug unter Urban V. Smyrna's Fall 1344; 2. Kreuzzug Urban's V. wider Murad I.; 3. Gregor's XI. Schlacht von Nikopolis 1396; 4. Eugen IV. Schlacht von Warna 1144; 5. Calixt III. Entſatz von Belgrad 1455; 6. Pius II. 1464: 7. Sixtus IV. Smyrna's, Satalia's Eroberung 1472; 8. Innocenz VIII. wider Bajeſid II.; 9. Alexander IV. wider denſelben 1501; 10. Leo X. wider Suleiman I. 1520; 11. Adrian IV. unmittelbar vor der Schlacht von Mohacs 1526; 12. Paul III. 1539.

Kriegskoſten geweſen. *) Der große Sieg, der von der chriſtlichen Flotte unter Anführung des Don Juan von Oeſterreich gegen die Türken in dem levantiſchen Meerbuſen erfochten wurde, iſt ſo ganz eine Trophäe des heiligen Papſtes Pius V. 224 osmaniſche Schiffe waren verloren, 94 davon waren an die Küſte getrieben und verbrannt worden, 130 Schiffe theilten die drei Verbündeten unter ſich, ſo wie die 117 größeren und 256 kleinen erbeuteten Kanonen, und 3468 Sklaven. 15,000 chriſtliche Sklaven wurden von ihren Ketten befreit. Der Geſammtverluſt der Türken ward auf 30,000 Mann geſchätzt. Der Siegestag war der 7. Oktober 1571. Marco Antonio Colonna zog zu Rom im Triumphe ein, ſtieg als Triumphator das Capitol hinan und opferte auf dem Altare der Himmelskönigin, welche die Stelle des capitoliniſchen Zeys einnimmt, eine ſilberne Säule, auf ſeinen Namen claſſiſch anſpielend: daß das Glück, welches ſtolze Triumphe in Leichenzüge verkehrt, nicht mit verunglimpfendem Fuß die ſtehende Säule umſtoße. Der Senat errichtete ihm ein marmorenes Standbild, und auf des Volkes Koſten ward die Kirche ara in coelis mit reich vergoldeten, durch des Pinſels Meiſterwerke herrlich geſchmückten Plafond unterdacht. In Venedig an der Kirche St. Giovanni und Paolo war eine beſondere Kapelle dem ewigen Andenken des heiligen Bundes und des unſterblichen Sieges eingeweiht durch Vittoria's Meißel und Vintoretto's Pinſel, noch heute des venetianiſchen Pantheons Kleinod. Aber nicht nur durch dieſe nachher von Kunſt und Kirchenfeſten verewigte Seeſchlacht ward den Türken die demüthigende Belehrung, daß ſie nicht unüberwindlich ſeien, ſondern ſchon früher — am 31. Oktober 1529 hatte ſich an Wiens Wällen die länderverſchlingende Fluth osmaniſcher Eroberung zum eeſten Male in Deutſchland gebrochen, und ſpäter — am 13. September 1683 — war es zum zweiten Male, daß dieſelbe Land- und Volk bedrohende Macht wieder an Wiens Mauern zerſchellte, und dieſe nur jetzt drohender, mächtiger, ungeheurer heranwogende Völkerfluth der

---

*) Die ausführliche ſehr lebhafte Schilderung dieſer denkwürdigen Schlacht bei Lepanto findet ſich in Hammer's Geſchichte des osmaniſchen Reiches. II. Bd. S. 419—424.

Osmanen — Beinbrecher — für dieſes Mal wuthziſchend und blutgiſchend für immer abfloß. Wiens Entſatz bleibt immer ein rühmliches Denkmal chriſtlicher Tapferkeit, und ausharrenden Muthes.

Stellen wir nun über das Benehmen der Päpſte im Kampfe gegen äußere Feinde Betrachtungen an, ſo muß das Reſultat allemal zum Lobe der römiſchen Oberhirten ausfallen. In summa: Ohne die bald verſöhnende, bald warnende Dazwiſchenkunft dieſer oberſten Hirten wäre Europa von den wilden Elementen der geſetzloſen Willkühr verwüſtet worden, oder den barbariſchen Gewalten unterlegen, die aus dem Oriente hereinbrachen, und alle keimende Bildung zu vertilgen drohten.

b.

Gefahren von innen.

Hochmuth und Sinnlichkeit führen aber nicht bloß mit Stahl und Eiſen ihren Kampf gegen die Kirche; der Häretiker Irrwahn iſt verderblicher als Saracenen-Uebermuth. Ja, jene Leidenſchaft, die ſich die mißliche, gefährliche, gewagte, verzweifelte Aufgabe ſtellt; jene im offenen Kriege mit der Auktorität der beiden höchſten Oberhäupter der Kirche und des Staates befangene, den Sturz des Altares und des Prieſterthums bezweckende Neuerung vorzunehmen; die Leidenſchaft, die es wagt, die ewigen Grundlagen des Glaubens, des Altars, des Prieſterthums und aller kirchlichen und weltlichen Auktorität zu erſchüttern und zu untergraben — dieſe Leidenſchaft heißt Selbſtſucht, Hochmuth ihr unzertrennlicher Gefährte, ein Hochmuth, der mit entſetzlicher Kühnheit es wagt, das Beſtehende, das Ueberlieferte, ja alle Auktorität in Glaubensſachen vor den Richterſtuhl ſeines Geiſtes zu ziehen, und ſich für gewaltig genug hält, das Alles erſt prüfen, und dann auch verneinen zu dürfen. Der Zweifel erhebt ſich aus dem Abgrunde der Vernunft, die Verneinung ſteigt ihm auf die Schulter, und durch den erſchütterten Tempel hallt das mißhandelte Wort „Freiheit.“

§. 12.

(Fortſetzung.)

Freiheit! Welch ein begeiſterndes Wort! Zu allen Zeiten haben die Menſchen die Freiheit geliebt und ihr gehuldigt; ſie haben begriffen, wie die Freiheit das größte der zeitlichen Güter iſt, deſſen wir auf dieſer Erde genießen können, und wie die Entziehung dieſes Gutes, das nothwendiger Weiſe allen zum Begleiter dienen muß, auch den wirklichen Verluſt alles deſſen mit ſich führt, was die Menſchen als ihr wahrhaftes Glück anzuſehen pflegen.

Daher haben ſie dieſelbe zum Wahlſpruch der Societät genommen, haben ſie beſungen in ihren Volksliedern, haben ihr Denkmäler und Altäre errichtet, haben ihr Feſte veranſtaltet und ſie vergöttert und einen ſolchen Werth auf ihren Beſitz gelegt, daß ſie lieber ſterben wollten, als leben ohne Freiheit.

Aber es iſt bemerkenswerth: *wie jede auf naturgemäßem Wege entwickelte Ordnung und Gehorſam als Grundlage poſtulirt, ſo wirft hingegen jede Revolution, auf welchem Gebiete ſie gewirkt werden will, Freiheit als Köder hin.* So erhob ſich einſt nach den Berichten aus der Urwelt ein ſtolzer und unbändiger Geiſt unter den Uraniden, ſprach prahlend das Wort Licht und Freiheit aus, und ſieh' da — zahlloſe Geiſterſchaaren eilten unter die Fahne dieſes Rebellen. Und was geſchah? Der Ungehorſam und der mit ihm verbundene Unglaube führte einen fürchterlichen Schauerſchlag über das Reich der Geiſter herbei. Mehr brauchte es nicht, als daß einſt im Paradieſe, wie die älteſte Urkunde der heil. Offenbarung meldet, die Stimme der gleißenden Verführung den Stammältern der Menſchen ein götterähnliches Daſeyn im Elemente des Lichts und der Freiheit vorſpiegelte, und der Genius des Menſchengeſchlechtes griff das erſtemal nach dem Thränentuch und nach dem Trauerflor! Im Drange der Neugierde und der Lüſternheit war die verbotene Frucht erhaſcht, der Abfall von Gott war vollendet und ausgeſtreut war auf irdiſchen Boden der giftige Same des Unheils, der von einem Jahrhundert zum andern bis an der

Welt Ende — zum Verderben des Menſchengeſchlechts — keimt und Früchte trägt. Der Sündenfall läßt ſich darauf reduciren, daß die Abhängigkeit von Gott als läſtig, und ſchrankenloſe Freiheit (ihr werdet ſein wie Gott) als summum bonum vorgeſpiegelt war. Aber wie ſchwer war und iſt der Fall derer, die mit verwegenem Uebermuth gegen Gott und ſeine Wahrheit, Güte, Herrſchaft und unendliche Majeſtät ankämpfen! „Ihre Fluthen thürmen ſich auf,*) ſie ſteigen bis in den Himmel hinauf, und laſſen ſich bis in den Abgrund hinab.“ „Seht,“ ſagt Boſſuet,**) „eine ſehr gewaltſame Bewegung; dieſe iſt ein lebhaftes Bild der neugierigen Geiſter: ihre herumſchweifende und unruhige Gedanken treiben ſich einander fort, wie die Wellen; ſie ſchwellen auf, ſie erheben ſich unmäßig: es iſt weder im Himmel etwas ſo Erhabenes, noch in den Tiefen der Hölle etwas ſo Verborgenes, das ſie nicht zu ergründen glauben: Sie ſteigen bis in den Himmel hinauf: ſie wollen die Rathſchlüſſe der Vorſehung Gottes, die Urſachen ſeiner Wunder, die unergründliche Kette ſeiner Geheimniſſe, und alles ihrem Urtheile unterwerfen. Sie ſteigen hinauf. Unglückſelige, fährt Boſſuet fort, die ſo herumgetrieben werden, und nicht ſehen, daß es ihnen ſo ergeht, wie jenen, die von dem Ungewitter beängſtiget werden: ſie ſind verwirrt und beweget worden wie Betrunkene.***) In dieſer Bewegung verlieren ſie ihren Verſtand, und alle ihre Weisheit wird zerſtreut: und weil ſie unglücklicher Weiſe die Straße verloren haben, ſtoßen ſie an Klippen, ſie ſtürzen ſich in Abgrund, und verirren ſich in Ketzereien. O Arius, o Neſtorius ꝛc. eure Neugierde hat euch geſtürzt. Seht, ſo ſteigt das Ungewitter durch die Neugierde der Ketzer auf; und dadurch verführen ſie die Einfältigen: denn, wie der heilige Auguſtin †) ſagt, jede unwiſſende Seele iſt neugierig: Die-

*) Pſ. CIV. 25, 26.

**) Boſſuet's Reden. IX. B. auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

***) Pſ. CVI. 27.

†) ibid. vergl. die Anmerk. zu dieſen Verſen Dereſer's und Scholz. III. Ausgabe, Pſ. 350. 3. Thl. 1. B. Prachtausgabe, Frankfurt a. M. 1836. — Omnis anima indocta, curiosa est. De agon. Christ. cap. IV. tom. VI, pag. 248.

ſes iſt etwas Neues, laßt es uns hören: die Art, womit man uns dieſe Lehre vorträgt, gefällt uns. Arius, Neſtorius ꝛc., warum ſuchet ihr, was ſich nicht finden läßt? Es iſt nicht erlaubt, mehr zu ſuchen, als uns zu finden erlaubt iſt. *) So Boſſuet.

§. 13.

Erſchütterung des Schiffleins Petri durch Stürme der Häreſien. Die Gegner fallen, weil ſie ſterblich ſind. Die Kirche lebt, weil ſie unſterblich iſt.

Alſo ſtand bereits in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums im Morgenlande ein ſtolzer Prieſter gegen die Gottheit Jeſu auf, zog das Ewige und Unerforſchliche in die niedere Region der Begreiflichkeit hernieder, und zerriß das heilige Band des Glaubensgehorſams durch angemaßte Vernunft-Majeſtät. Und hier zeigte ſich die traurige Verführbarkeit des Menſchengeſchlechts und die erſtaunliche Zaubermacht der Verführung im hellſten Lichte; denn die Lehre fand Beifall, und viele und mächtige Anhänger, und gewann durch Argliſt und Gewalt eine ſo große und ſchnelle Ausbreitung, daß, wie ein großer Kirchenvater ſich ausdrückt, die Welt eines Morgens erwachte und mit Erſtaunen wahrnahm, daß ſie arianiſch geworden ſei.

Die Gefahr wahr um ſo drohender, weil der Irrthum das Anſehen der öffentlichen Meinung in Anſpruch genommen hat. Denn, ſagt Hilarius, **) viele Kirchen in allen Provinzen des römiſchen Reiches ſind mit der Krankheit dieſer tödtlichen Predigt befleckt, durch die lange Gewohnheit und den falſchen Namen der wahren Religion hat ſie ſich befeſtigt. Der Wille geht ſchwer zur Heilung, der im Eifer für ſeinen Irrthum durch die Beiſtimmung ſo Vieler das Anſehen der öffentlichen Meinung in Anſpruch nimmt. Denn gefährlich iſt der Irrthum, wenn er in den Meiſten iſt. Der Fall Vieler, wenn er ſich auch begreift, hält, ſich aufzuſtehen ſchämend, an dem Anſehen feſt: wegen der Zahl gibt ſich der Irrthum unverſchämt für Wahrheit aus, und weil

*) Tertull. de anima. n., 2, pag. 306. Amplius quaerere non licet, quam quod inveniri licet.

**) Hilar. de trinitate l. VI. c. 1.

er mit Vielen irrt, hält er es für einen Beweis der Wahrheit, und glaubt ſich in einem geringern Irrthum befangen, weil er ihn mit Vielen theilt.

§. 14.

(Fortſetzung.)

Wenn man die Menſchen bis zur Verzweiſlung treibt, muß man auch gefaßt ſein, die Sprache der Verzweiſlung zu hören.

Als Athanaſius in ſeinem dritten Exil ſich befand, begann in Gallien um dieſelbe Zeit ein glänzender Stern ſein mildes, freundliches Licht in die nächtlichen Stürme der argen Zeit zu ſenden: der heilige Hilarius von Poitiers. Er beſaß eine ungemeine Tiefe des Geiſtes, und dieſer gleich, war deſſen Schärfe. Die Gabe der Rede war ihm verliehen, wie Wenigen nur zu jeglicher Zeit. An Gelehrſamkeit ſtund er gleich den hierin gerühmteſten ſeiner Zeitgenoſſen. Aber ein ſanfter, zartfühlender Sinn zeichnete ihn beſonders aus. Dieſer hinderte ihn jedoch nicht, freimüthig zu ſein, und ein muthvoller Kämpfer für die Wahrheit; ja, wie es bei ſolchen Charakteren häufig: die wildlodernde Flamme erloſch wegen ihrer innern Kraft auch bei Stürmen nicht, und dieſe konnten ſie ſogar zu einem verzehrenden Feuer anfachen. Wie groß der Sturm war, den der Arianismus gegen das Schifflein Petri aufgeregt hat, möge eine Schrift bekunden, welche Hilarius nicht mehr an ſondern gegen den Kaiſer Conſtantius richtete, da man die Katholiken zur Verzweiſlung brachte.

Er beginnt ſeine Schrift alſo: „Nun iſt die Zeit zu ſprechen, denn die Zeit zu ſchweigen iſt vorbei. Erwarten wir Chriſtum: denn der Antichriſt herrſcht. Die Hirten müſſen rufen, denn die Miethlinge ſind geflohen. Laßt uns die Seele für unſere Schafe dahingeben: denn die Räuber ſind eingedrungen, und der wüthende Löwe geht herum. Zum Martyrthum laßt uns mit dieſen Worten eilen; denn der Engel des Satans hat ſich in einen Engel des Lichtes umgekleidet. Laßt uns durch die Thüre eingehen, denn Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn. Die falſchen Propheten mögen ſich ihres Friedens erfreuen: in der Häreſis und im Schisma werden die Geprüften erkannt. Laßt uns ſtand-

haſt in der Verfolgung ausdauern, gleichwie ſie vom Beginne der Welt an nicht war: aber auch vertrauen, daß die Tage abgekürzt werden, um der Auserwählten willen. Laßt uns ſtehen vor den Richtern und Gewalthabern für Chriſti Namen: denn ſelig iſt, wer ausharret bis an's Ende. Laßt uns den nicht fürchten, der zwar den Leib, aber die Seele nicht tödten, aber fürchten laßt uns den, der Leib und Seele in das Feuer werfen kann. Laſſet uns unbekümmert um uns ſein. Denn die Haare unſers Hauptes ſind gezählt. Durch den heiligen Geiſt laßt uns der Wahrheit folgen, damit wir durch den Geiſt des Irrthums der Lüge nicht glauben. Laßt uns mit Chriſtus ſterben, damit wir mit Chriſtus regieren. Länger zu ſchweigen iſt Feigheit, keine Beſcheidenheit: denn es iſt ebenſo gefährlich immer zu ſchweigen, als nie. Nach dem Exilium der heiligen Männer habe ich mich zwar von der Gemeinſchaft des Saturnius, des Valens und Urſacius zurückgezogen, aber wir vergönnten ihnen eine Zeit der Reue, damit die Neigung für den Frieden nicht verſchwiegen bleibe, aber auch die ſiechen Glieder, die ihre Krankheit dem ganzen Körper mittheilen möchten, könnten abgeſchnitten werden. Ich habe während der ganzen Zeit meines Exiliums nichts verſchmäht, was eine erlaubte und zu billigende Einheit hätte herbeiführen können. Ich habe Nichts, was der Verein, der ſich damals als Chriſti Kirche log, aber nur eine Synagoge des Satans iſt, verdient hätte, geſagt oder geſchrieben. Ich habe ihren Umgang nicht vermieden, ich bin in ihre Bethäuſer gegangen, obgleich die Kirchengemeinſchaft abgebrochen war, um nur eine Ausſicht für den Frieden zu laſſen, und eine reuevolle Rückkehr vom Irrthum einzuleiten. Ich ſpreche alſo nicht unüberlegt, weil ich lange geſchwiegen habe. Auch jetzt ſpreche ich um keiner andern Urſache, als um Chriſti willen. Ihm war ich es ſchuldig, bis jetzt zu ſchweigen, ihm bin ich es ſchuldig, jetzt nicht mehr zu ſchweigen.

O möchte es mir doch der allmächtige Gott, der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, verliehen haben, ihn unter Nero, unter Dezius zu bekennen, durch die Barmherzigkeit Jeſu Chriſti und glühend im heiligen Geiſte, hätte ich es nicht geſcheut, wie Iſaias, zerriſſen zu werden: ich hätte mich erinnert, daß die drei Jünglinge im Feuerofen ſangen, ich hätte das Kreuz und das Zerbrechen

der Beine nicht gefürchtet, eingedenk, daß auch der Mörder in's Paradies gerufen wurde. Einen glücklichen Kampf gegen entſchiedene Feinde hätte ich gekämpft. Ich hätte gewußt, daß es Verfolger ſeien, die mit Feuer und Schwert zur Verleugnung Chriſti zwingen. Aber nun kämpfen wir gegen einen täuſchenden Feind, gegen einen ſchmeichelnden Verfolger, gegen den Antichriſt Conſtantius. Er hauet nicht den Rücken, ſondern pfleget des Bauches (gibt die Biſthümer den Abtrünnigen). Er ſtraft nicht mit dem Leben, ſondern macht reich zum Tode;*) er wirft nicht in Gefängniſſe zur Freiheit, ſondern beehrt im Palaſte mit der Knechtſchaft; er quälet nicht die Lenden, aber er bemeiſtert ſich des Herzens; er ſchlägt nicht das Haupt mit dem Schwerte ab, aber er tödtet durch Gold; er bedrohet nicht öffentlich mit dem Feuer, aber im Verborgenen zündet er die Hölle an. Er vermeidet den Kampf, damit er nicht beſiegt werde, aber er ſchmeichelt, um ſo zu herrſchen. Er bekennet Chriſtum, damit er ihn läugne; er ſorget für die Einigkeit, auf daß kein Friede ſei. Er ehret die Prieſter, damit ſie aufhören, Biſchöfe zu ſein. Er erbauet Kirchen, und reißet den Glauben nieder.

„Die Diener der Wahrheit müſſen die Wahrheit ſagen. Wenn ich Falſches vorbringe, ſo ſei meine Rede verflucht; wenn aber ihre Wahrheit allgemein anerkannt iſt, ſo verlaſſe ich die Grenzen der apoſtoliſchen Freimüthigkeit und Mäßigung nicht; denn erſt nach langem Schweigen ſpreche ich mich aus." Johannes ſagte auch zu Herodes: „es iſt dir nicht erlaubt, das zu thun." Ich rufe dir zu, Conſtantius, was ich dem Nero geſagt hätte, was Dezius und Maximian von mir würden gehört haben: du ſtreiteſt gegen Gott, du wütheſt gegen ſeine Kirche, du verfolgſt die Heiligen, du haſſeſt die Verkünder Chriſti, du vernichteſt die Religion, du biſt ein Zwingherr nicht in menſchlichen, ſondern in göttlichen

*) Man erinnere ſich, was nach Theodoret l. II., c. 16. Liberius dem Conſtantius ſagte, daß man durch ſeine Geſchenke bewogen, den verdamme, den man nicht kenne, den Athanaſius nämlich. Gregor von Naz. or. 21. nennt ſolche φιλοχρυσους μαλλον ή φιλοχριστους — mehr Freunde des Gottes als liebende Freunde Chriſti.

Dingen. Das würde ich dir und jenen gemeinſchaftlich geſagt haben: aber nun höre, was dich allein trifft. Du lügſt dich als Chriſten, und biſt ein neuer Feind Chriſti. Du machſt Glauben (Glaubensbekenntniſſe) und lebſt gegen den Glauben. Du biſt ein Lehrer des Unheiligen, unbekannt mit dem Heiligen. Die Biſthümer gibſt du den Deinigen; die Guten vertauſchet du mit den Schlechten. Die Biſchöfe ſperrſt du ein; deine Heere läſſeſt du zum Schrecken der Kirche heranrücken; du zwingſt Synoden zuſammen, und treibſt die Abendländer vom Glauben zum Unglauben; du ſchließeſt ſie in eine Stadt ein, hungerſt ſie aus, verzehrſt ſie durch Kälte, verſchlechterſt ſie durch Heuchelei. Durch Ränke nährſt du die Uneinigkeit der Morgenländer, liebkoſend lockeſt du ſie noch hervor, und reizeſt dazu an als Beſchützer. Ein neuer unerhörter Sieg der Klugheit: ohne Martyrthum verfolgſt du. Du läßt den Unglücklichen nicht einmal die Entſchuldigung, daß ſie dem ewigen Richter die Narben ihrer zerfleichten Leiber zeigen, um durch die Nothwendigkeit die Schwäche vertheidigen zu können. Alle Wehen der Verfolgung mäßigſt du ſo, daß du in der Sünde die Verzeihung, im Bekennen das Martyrthum ausſchließeſt. Du haſſeſt, und willſt den Verdacht vermeiden, du lügſt, ohne daß man es merken ſoll, du biſt freundlich, ohne Herzensgüte, du thuſt, was du willſt, und offenbarſt nicht, was du willſt. Mit dem Golde des Staates belaſteſt du das Heiligthum Gottes; was du den Kirchen nimmſt, durch Edikte einzieheſt, durch Strafen auspreſſeſt, bringſt du Gott zu. Mit einem Kuſſe empfängſt du die Biſchöfe, aber auch Chriſtus iſt mit einem Kuſſe verrathen worden. Du beugſt dein Haupt, um dich von den Biſchöfen ſegnen zu laſſen, und erhebſt die Füße, um ihren Glauben zu zertreten. Du erläßt (den Klerikern) die Kopfſteuer, die Chriſtus bezahlte, damit er nicht ärgere; als Kaiſer ſchenkſt du die Abgaben, um die Chriſten zur Verleugnung einzuladen; was dir gehört, läßt du nach, damit man das verliere, was Gottes iſt. Das, falſches Schaf, iſt dein Pelz.“ So Hilarius an Conſtantius. Man erſchrickt bei Leſung dieſer Stellen. Dieſe Schilderung enthält eine furchtbare Wahrheit. Als Charaktergemälde iſt ſie ein Meiſterſtück, alle Züge ſind treffend, aber auch die Noth der Kirche ſchwebt in dieſem Bilde des Kaiſers lebendig uns vor, und wenn

wir oben die Pſalmesworte *): „Er befahl und ließ entſtehen einen Sturm, der aufhob ſeine Wellen, ſie ſtiegen himmelan, und ſanken in die Tiefe, ihre Seele zerfloß in Leid,“ anwendeten, um die Verwegenheit jedes Häretikers in ſeiner Empörung gegen Gott, Wahrheit und Kirche zu veranſchaulichen, ſo haben wir in der ſteigenden Entwicklung des Arianismus bis zu ſeiner Höhe — einen furchtbaren Wogendrang des Sturmes gegen das Schifflein Petri geſehen **). Aber wir müſſen auch deſſelben Pſalms 28. V. anwenden: „Da ſchrien ſie in ihrer Drangſal zu Jehova, und aus ihrer Noth errettete er ſie, V. 29. Er bringt den Sturm zum Schweigen, daß ſeine Wogen ruhen, V. 30. und ſie freuten ſich, daß ſie ſich legten; und er führte ſie hin zum Hafen ihrer Luſt (wo die menſchliche Kunſt nichts mehr vermochte, da half Gott; er ſtillte das empörte Meer, und führte das Schiff an die Küſte, wohin es zielte. Gott ſchenkte ſeiner Kirche Ruhe und Frieden).“

Wenn wir daher das Hauptergebniß im Rückblick auf die arianiſch bewegte Zeit herausſtellen wollen, iſt es dies: Gott hatte eine ſchwere Aufgabe auf die Bruſt des heiligen Athanaſius gelegt; er ſollte in einer verwirrten, entſetzlichen Zeit die Stütze ſeiner Auserwählten ſein; alle Stürme, die die Gemeinde des Heilands erſchütterten, nachdem kaum das Heidenthum ſeine letzte Wuth an ihr verſucht und verübt hatte, ſollten lange Zeit hindurch über ihn vorzüglich hereinbrechen, aber auch ſich brechen an ihm. Die Waffen der Dialektik ſollten den Glauben der Einfalt verwirren, während die feinſten Gewebe menſchlicher Schlauheit im Bunde mit der weltlichen Macht diejenigen umſtricken und

---

*) Pſ. CVI. 25, 26.

**) Nicht anders malt Virgil den Sturm zur See: Aeneid. I, 110.

Hi summo in fluctu pendent, his unda dehiscens
Terram inter fluctus aperit.

Und Ovid Trist. I. I. Cl. II. v. 51.:

Rector in incerto est, nec quid fugiatve petatque
Invenit: ambiguis ars stupet ipsa malis:

läßt ſich auf die Rathloſigkeit und Verwirrueg der Häretiker auf ihrem Matroſen-Schiffe anwenden.

verderben ſollten, die auszuharren entſchloſſen waren bis an's Ende.

Was leiſtete alſo Athanaſius, dieſer treue Sohn der Kirche, mit ihrem Geiſte erfüllt? — Was wurde er ſeiner Zeit? — Durch ſeine Schriften zerbrach er als Theolog den Arianismus in ſich ſelbſt; durch den Widerſtand aber, den er als Biſchof wagte, geſchah es, daß allmählig die ganze Kirche in ſein Intereſſe hineingezogen wurde, und die Arianer, nur mit einer Maſſe von Verbrechen und Schandthaten belaſtet, bis zu dem Punkte kamen, wo ihnen die täuſchende Gewißheit geworden war, ihre Lehre auf den Trümmern des ererbten Glaubens aufpflanzen zu können. So ruheten ihre Glaubensbekenntniſſe auf dem Grunde einer unüberſehbaren Reihe von Ungerechtigkeiten: ſie waren mit dem Blute der Gemordeten aufgezeichnet; man konnte ſie nie vorleſen hören, ohne das Klagegeſchrei der Verbannten, der Gefeſſelten, der auf jegliche Weiſe Gemißhandelten zugleich zu vernehmen. Dies widerlegte ſie in den Augen des geraden, argloſen Menſchen mehr, als alle Beweisführungen gegen ſie.

Wir aber ſchreiben mit Athanaſius und der ganzen Kirche den Sieg demjenigen zu, von welchem Iſaias ſagt *): „Ich bin Jehova, der das Meer aufregt, daß brauſen ſeine Wogen. Jehova der Heerſchaaren iſt ſein Name.“ Und — V. 12.: „Ich, ich bin's, der ſich eurer erbarmt. Wer biſt du, daß du bebſt vor einem Mann, der ſterblich iſt? vor dem Sohn eines Menſchen, der wie Gras dahingegeben wird?“ — Oder wir wenden auf Athanaſius die Worte des Pſalms an: „Wer unter dem Schirme des Allerhöchſten wohnet, im Schutze des Allmächtigen weilt, der ſpricht zum Herrn: meine Burg, meine Zuflucht biſt du, mein Gott, auf den ich traue.“

*) Cap. LI. V. 15.

§. 15.

Verderblicher, als Sarazenen-Wuth,
Iſt noch der Ketzer Uebermuth.

„Bekämpfe mit gewaltiger Hand und ausgeſtrecktem Arm die Ketzer, welche noch ſchlimmer ſind als die Sarazenen.“ So rief Innocenz der Dritte aus, da er vom Könige von Frankreich Hülfe für die Kirche begehrte. — „Auf, Streiter Chriſti! auf, allerchriſtlichſter Fürſt! Das Seufzen der Kirche dringe an dein Herz; das Blut des Gerechten ſchreie zu dir, daß du der Kirche den Schild des Glaubens vorhalteſt gegen deren Feinde. Wende dein Ohr nicht von dem Klageruf der Kirche! Stehe auf und richte meine Sache! Umgürte das Schwert! Laſſe die Kirche in dieſen Gegenden nicht Schiffbruch leiden! Eile ihr zu Hülfe! Die Albigenſer ſind ärger, als die Sarazenen.“ So ſprach Innocentius **III.** — Sie waren es in beiderlei Beziehung, in ſittlich-religiöſer und in politiſcher.

Wir müſſen zur geſchichtlichen Erhärtung dieſer Behauptung etwas weiter ausholen, um dann durch gewonnene Einſicht in die große Gefahr, in welcher die Kirche ſchwebte, auch die Größe des Sieges würdigen zu können, deſſen ſich die Kirche erfreute.

Zu den wichtigſten und folgenreichſten Erſcheinungen in der Geſchichte des Mittelalters gehört die weite Verbreitung der unter dem Namen der Katharer und Albigenſer bekannten Sekte, und der Kreuzzug, den Papſt Innocenz **III.** gegen dieſelben aufgeboten. — Dieſe heidniſch-dualiſtiſche Lehre, welche zwei ewige Grundweſen lehrt, die niedere ſichtbare Welt von einem andern als dem guten Gott gebildet werden läßt, die Materie zum Sitz des Böſen, und die Verbindung mit ihr zur Quelle der Sünde macht, die Gottheit Chriſti und die erlöſende Kraft ſeines Leidens und Todes läugnet, den Zuſammenhang des alten und neuen Teſtamentes aufhebt, alſo im Grunde die ganze chriſtliche Religion und Kirche, ſo viel an ihr iſt, zerſtört, und nur ganz fremdartige Lehren zum Theil in chriſtlicher Hülle vorträgt:—

dieſe Lehre *) hat im Laufe der Geſchichte zweimal der Kirche gewaltigen Abbruch gethan, ja ſelbſt die Exiſtenz derſelben bedroht und mit mächtigem Zauber die Gemüther der Menſchen angezogen: das erſtemal im 2ten und 3ten Jahrhundert, als die gnoſtiſchen und manichäiſchen Sekten mit ungemeiner Schnelligkeit ſich im Orient und Occident verbreiteten, viele Tauſende von Chriſten zum Abfalle verlockten, und vielleicht nur darum nicht das Uebergewicht über die Kirche erlangten, weil ſie, wenn gleich in gewiſſen Grundzügen der Doktrin übereinſtimmend, doch in viele verſchiedenartige Partheien ſich ſpalteten, und meiſt einer feſten geſellſchaftlichen Verfaſſung entbehren. Zum zweitenmale, und der Kirche noch größere Gefahr drohend, gewann ſich dieſe Lehre vom 11ten bis 14ten Jahrhunderte in Frankreich, Italien, Spanien, Deutſchland und den Donauländern eine überaus große Menge von Anhängern, welche Kartharer, Pateriner, Albigenſer genannt wurden. Sie waren aus dem Orient, wo die Sekten der Paulicianer und Bogomilen längſt zu gleichen Doktrinen ſich bekannten, nach dem Abendlande verpflanzt worden. Man hat es bisher faſt immer überſehen, daß gleichzeitig auch unter den Muhamedanern ganz ähnliche Sekten, die Zendik's, Bateni's und Jsmaeli's, ſich erhoben und eine Reihe der blutigſten Religionskriege veranlaßten. Schon in der Mitte des 9ten Jahrhunderts gab der Uebermuth der Sekte die Veranlaſſung zu einem beinahe hundertjährigen Kampf.

Dieſes Netz von Sekten und Häreſien, das, vom Urſprunge des Chriſtenthums an in allen ſeinen Entwicklungen ihm folgend, die Kirche umzogen, iſt eine der vorzüglichſten Leitungen geweſen, an der die dämoniſche Myſtik fortgelaufen, und alſo durch alle Länder und über alle Zeiten ſich ausgebreitet. Denn es gilt allerwärts und immerdar: wie die Doktrin ſo die Praxis, und hinwiederum wie die Ausübung in Geſinnung That und Sitte, ſo die Lehre: weil Beide im engſten Wechſelverkehr verbunden,

*) Das Ausführliche über die Lehre behandelt Hurter in ſeinem Innocenz III. 2. Bd. XIII. Buch. S. 205—323. — Görres chriſtliche Myſtik. III. B. S. 29—43. Hiſt. pol.. Bl. B. II. S. 470—483.

ſich ſtets aneinander auszugleichen ſtreben. War einmal das Böſe als prinzipienhaft perſönlich in Macht, Würde und Bedeutung anerkannt, dann war es auch als ſolches berechtigt, Verehrung, Huldigung und Dienſt zu verlangen, die es nun nach ſeiner Weiſe mit Wohlthaten zu vergelten ſich veranlaßt fand. Hatte man auch Anſtands halber, um die religiöſen Inſtitute nicht allzuſehr anfzuregen, dem guten Prinzip die Vorhand eingeräumt; dann mußte der Gegner, einmal als ebenbürtig erklärt, wenigſtens bei den Folgerechten bald zur Parität, wenn auch im Beginne noch unter der Haltung eines dritten indifferenten Prinzipes, das ſie beide gegeben, gelangen; und es war dann nur noch ein Schritt zur Anerkennung: daß der Herr des dem Menſchen zunächſt gelegenen Unterreiches, ſein Schöpfer und ſein Bildner, der Mächtigere ſei, und ihm der Vorzug vor dem Andern, ihm allzu ſehr Entfremdeten gebühre, was denn ſeine Verehrung fort und fort ſteigerte. Jeder dieſer Verehrer wußte aus der Doktrin, und ſicherer noch aus eigener Erfahrung, daß er in ſich ſelbſt ein congeniales Element beſchließe; eine tiefere Natur, aus der Nacht und Finſterniß geboren, und darum dem dunkeln Geſetze pflichtig, und in dem Gebiete, das es beherrſchte, Heimathsrecht genießend. Die nächſte Folge war nun, weil der Gebieter vorzüglich im Fleiſche herrſchte, die Emanzipation des Fleiſches und was mit ihr zunächſt zuſammenhing.

Es iſt klar, daß eine Sekte mit derartigen Lehren und Gebräuchen auch in unſern Tagen ſelbſt in denjenigen Staaten nicht geduldet werden würde, welche ſonſt in religiöſen Dingen den freieſten Spielraum zu gewähren pflegen, und daß man auch jetzt, wenn es gälte, eine ſolche Peſt der bürgerlichen Geſellſchaft zu vertilgen oder ihre Verbreitung zu hemmen, im Nothfalle und nach fruchtloſer Anwendung gelinderer Maßregeln zu den ſchärfſten Mitteln greifen würden. Man muß aber auch, um das Verfahren, welches gegen die Kartharer eingeſchlagen wurde, richtig zu beurtheilen, die Lage der Dinge im Beginne des 13ten Jahrhunderts und die Gefahr, welche von dieſer Seite nicht nur der Kirche, ſondern auch der geſammten ſocialen Ordnung und Civiliſation des chriſtlichen Europa drohte, erwägen. Damals waren die unermüdeten Bemühungen der Kartharer, ihre Lehren

überall hin zu verbreiten, bereits mit dem vollſtändigſten Erfolge gekrönt; in allen Ländern des ſüdlichen und mittleren Europa hatten ſie Gemeinden. Immer mehr und mehr ſpannte ſich ein großes Netz geheimer Verbrüderungen über das geſammte Abendland aus, und man konnte bereits die Zeit vorausſehen, in welcher furchtbarer Religions- und Bürgerkrieg vielleicht gleichzeitig in mehreren Ländern ausbrechen mußte, da, auch abgeſehen von dem innigen Wechſelverhältniſſe und der engen Verbindung, in welcher Kirche und Staat damals mit einander ſtanden, an ein friedliches Fortbeſtehen einer ſolchen Parthei neben dem Chriſtenthum nicht zu denken war. Dann mochte das Abendland der Schauplatz von Ereigniſſen werden, wie ſie Jahrhunderte lang im moslemiſchen Oſten ſtattfanden, wo gleichartige dualiſtiſche Sekten die blühendſten Länder verwüſteten und zahlloſe Schlachtopfer fielen, und wie ſie das byzantiniſche Reich durch das Schwert der Stammväter und Vorläufer der Katharer, der Paulicianer erlebt hatte. Wenn den ſchnell erſtarkten Katharern des ſüdlichen Frankreichs Zeit gelaſſen wurde, ihren Glaubensgenoſſen in Spanien, die hier noch im Jahre 1234 im Beſitze mehrerer Städte und einer bewaffneten Macht waren, die Hand zu reichen, und beide ſich mit den dortigen Muhamedanern verbanden, dann mußte das Loos der chriſtlichen Kirche im ſüdweſtlichen Europa noch zweifelhafter erſcheinen, als es ehemals vor dem Siege Karl Martells bei Poitiers geweſen. Es war daher nur die nackte Wahrheit, was Papſt Innocenz III. ausſprach: daß die Albigenſer ärger ſeien als die Sarazenen.

Wenn nun Papſt Innocenz durch ſeine Ermahnungen einen Kreuzzug gegen die Albigenſer zu Stande brachte, ſo that er nur, was ihm als Oberhaupt der Kirche und als Vorſteher des chriſtlichen Staatenbundes zu thun gebührte; aber erſt dann ergriff er dieſes äußerſte Mittel, als jedes andere ſich erfolglos bewieſen hatte, und der gänzliche Untergang der chriſtlichen Religion in Südfrankreich augenſcheinlich bevorſtand.

Schon im Jahre 1177 hatte der ältere Graf Raimund von Toulouſe, der mächtigſte Fürſt in jenen Gegenden, an das Generalkapitel des Ordens Citeaux geſchrieben: Dieſe Häreſie habe ſo überhandgenommen, daß ſie Mann und Frau, Vater und

Sohn entzweit habe; die Prieſter ließen ſich verführen, die Kirchen ſtünden verlaſſen und fielen in Trümmer; die Kinder würden nicht einmal mehr getauft. Er ſei zu ſchwach, etwas gegen dieſes Unheil zu unternehmen, weil die angeſehenſten ſeiner Vaſallen verführt ſeien, und einen großen Theil des Volkes nach ſich gezogen hätten, kirchliche Cenſuren ſeien ganz vergeblich, hier müſſe das weltliche Schwert gehandhabt werden; er wolle daher den König von Frankreich herbeirufen, und dieſem ſelbſt bis zur Vergießung des eigenen Blutes in Ausrottung der Ketzerei beiſtehen. Wirklich wollten im folgenden Jahre die Könige von England und Frankreich, Heinrich II. und Ludwig VII. gemeinſchaftlich zur Unterdrückung der Irrlehre mit Heeresmacht ausziehen, beſchloſſen aber dann, erſt noch den Weg der Belehrung durch die Abſendung einiger frommen und gelehrten Männer zu verſuchen. Dreißig Jahre lang wurden dieſe Bemühungen fortgeſetzt; Männer von apoſtoliſchen Sitten und glühendem Eifer, wie der Biſchof Diego von Osma und der heilige Dominikus, widmeten ſich der Miſſion in Languedoc, dreißig Mönche des Ciſterzienſer-Ordens, darunter zwölf Aebte, ſchloſſen ſich ihnen an. Aber ihre Erfolge waren um ſo geringer, da die meiſten Fürſten des Landes, namentlich auch der jüngere Graf Raimund von Touloufe, der ſeit dem Jahre 1194 regierte, die Sektirer begünſtigten und ſchirmten, oder auch ihre Lehren angenommen hatten. Die Häreſie machte immer größere Fortſchritte; die Katharer hatten eine große Zahl von feſten Schlöſſern inne, wo alle ihre Anhänger ſichere Zuflucht fanden; der Biſchof von Toulouſe durfte ſich kaum öffentlich ſehen laſſen.

Schon hatte der Papſt den König von Frankreich auf die Nothwendigkeit, das Schwert zum Schutze der Kirche zu ziehen, aufmerkſam gemacht; da beſtimmte ihn die Ermordung ſeines Legaten, Peters von Caſtelnau, den König und die Barone des franzöſiſchen Reiches förmlich zum Heereszuge gegen Languedoc und zur Vertilgung der Ketzerei aufzufodern.

Die Gräuel des Krieges aber, deſſen Schauplatz Südfrankreich wurde, das Blutvergießen und die Hinrichtungen, welche folgten, alles dieſes fällt nicht denen zur Laſt, welche nach langem Zögern in gerechter Nothwehr die einzige Macht in Bewe-

gung ſetzten, von welcher noch Hülſe erwartet werden konnte, ſondern denen, welche einen ſo verzweifelten Zuſtand theils herbeigeführt, theils die Wirkſamkeit aller ſonſt angewandten Mittel zu vereiteln gewußt hatten.

Was that nun hier wieder das Oberhaupt der Kirche, als der unbändige Hochmuth der Sektirer eine furchtbare Völkerfluth gegen das Schifflein Petri anſtürmen ließ?

Die Idee eines über den Erdkreis verbreiteten oder zu verbreitenden Gottesreiches war in dieſen Zeiten die lebendige und belebende, bald raſcher bald matter durchſtrömende, nie aber völlig ſchlummernde Kraft des Papſtthums. In dieſer betrachtete ſich das Oberhaupt der Kirche als ſichtbaren Stellvertreter des unſichtbaren Gottes, mit Rechten und ernſten Verpflichtungen belaſtet. Die Glaubenslehre, wie ſie durch die Kirche, als Organ des heiligen Geiſtes feſtgeſetzt worden, galt ihm für allgemein bindende Offenbarung des göttlichen Willens; für Lebensvorſchrift, von dem oberſten Regenten Himmels und der Erde allen Menſchen ohne Unterſchied gegeben. Jedes Abweichen davon erſchien als Widerſpruch gegen dieſen Willen, dem der Menſch ſich nur zu unterwerfen habe; welchen meiſtern zu wollen, unverzeihlicher Frevel ſei. Daher jeder erkannte und dennoch feſtgehaltene Irrthum als ein vermeſſenes Widerſtreben des Menſchen gegen Gott, des Endlichen gegen den Ewigen, des Knechts gegen den Herrn, des Geſchöpfes gegen den Schöpfer erſchien. Jede Strafe daher, welche den Ungehorſam gegen die weltliche Orduung treffe, müſſe in höherem Maße denjenigen treffen, der durch bewußtes oder beharrliches Abweichen von dem Glauben dem zu unſerer Begnadigung uns geoffenbarten Willen Gottes ſich gegenüber ſtelle, um ſo ſchwerer der Ungehorſam gegen den ewigen Regenten als gegen einen weltlichen ſeie. Sodann ſtand auch dieſe Wachſamkeit, daß nirgends Lehren ſich einſchleichen, welche die Einheit der Kirche zerreiſſen, ihr Anſehen untergraben, ihr allſeitiges Wirken lähmen mußten; ſtand der Ernſt, ſolche zu unterdrücken, in engem Zuſammenhange mit Innocenz höchſtem Zwecke des Amtes und des Lebens: der Befreiung des heiligen Landes. Dafür hielt Papſt Innocenz **III.** ſich gegen ſeinen ewigen Herrn verpflichtet; dieſem, glaubte er,

müſſe jeder Chriſt deſto mehr, je höher emporgehoben er ſei, alles andere nachſetzen, hier ſtehe Schmach und Glorie, Fluch oder Segen offen: ob man die Unterjocher des alten Wunderlandes ſchalten laſſe, oder ob man ſich aufraffe und ihrem Drängen ein Ziel ſetze. Hierin war die Beharrlichkeit der Abtrünnigen in Südfrankreich ein großes Hinderniß, um mit vereinter Macht der Chriſtenheit über Meer zu fahren, und die durch die Wunder und Gnaden der Erlöſung geweihten Stätten der Gewalt derer zu entreiſſen, die dieſelben zum Spott machten. Nicht allein entzogen ſie ihre Kräfte ſo heiligem Werke, ſondern wie mancher Streiter ſuchte nicht dort durch Kampf ſeinen Glauben zu bewähren und den Lohn zu erwerben, welchen er mit freudigerem Erfolge ſich jenſeits des Meeres hätte gewinnen können? Frankreichs Heerſchaaren wenigſtens konnten nicht ſo zahlreich zur entfernteren Fahrt aufbrechen, ſo lange ein nicht minder gefährlicher Feind Kirche und Glauben in der Nähe bedrohte; und es war ſchwerer die Grenzen zu erweitern, ſo lange der Aufruhr im Innern nicht gedämpft war.

§. 16.

Hochmuth und Sinnlichkeit im Schisma.

Gefährlicher wurden die Ketzereien und Spaltungen, nachdem die Kaiſer zum Chriſtenthum übergetreten waren, und wie in andere kirchliche Angelegenheiten, ſo auch in die Beſtimmung und Anordnung des Lehrbegriffes ſich einmiſchten, bald dieſer, bald jener Lehrmeinung allgemeine Geltung zu verſchaffen ſuchten, Symbole und andere religiöſe Normen durch Kabinetsordres diktirten, und jene verfolgten, welche ſich dieſen widerrechtlichen Maßnahmen der Gewalt nicht unterwerfen wollten, in dem richtigen Gefühle oder der klaren Erkenntniß, daß dadurch das Chriſtenthum Gefahr laufe ſeinen ganzen Charakter zu verlieren, und aus einer unwandelbaren göttlichen Inſtitution in eine wandelbare Staatsanſtalt überzugehen. Dieſe Uſurpation wurde in ihrem Fortgang und in der Entwicklung der politiſchen Ereigniſſe die Grundurſache des

großen Schisma im Mittelalter,
wodurch die Kirche zum erſtenmal und auf bleibende Weiſe in zwei große Hälften — die orientaliſche und occidentaliſche geſpalten wurde, eine Spaltung, welche nicht nur das Band der Einheit, dieſer weſentlichen Eigenſchaft der chriſtlichen Kirche, auf eine unberechenbare Dauer zerriß, ſondern ſelbſt die Exiſtenz des chriſtlichen Namens in Gefahr brachte, indem ſie eine der mitwirkenden Urſachen wurde, daß der Erbfeind der Chriſtenheit, der Muhamedanismus, unterſtützt von dem Schwerte der Osmanen, nicht nur jene getrennte öſtliche Kirche leicht überwältigen und ſich dienſtbar machen, ſondern ihn auch ermuthigen konnte, der abendländiſchen das gleiche Schickſal zu bereiten, wenn ſie es nicht mit vereinter Anſtrengung durch Jahrhunderte lange Kämpfe von ſich abgewendet hätte.

Sie hat während ihrer Trennung von der abendländiſchen Kirche nur ein träges Daſein bekundet. Was iſt nun dieſe Kirche, dieſes an großen Geiſtmännern einſt ſo fruchtbare Land geworden, das die heiligen Johannes Chryſoſtomus, Baſilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyſſa hervorgebracht, und vor dem bis zu uns ſeinen Ruhm durch den heiligen Irenäus, einen unſerer früheſten Glaubensahnen ſein unvergängliches Licht verbreitete in ſeinen unſterblichen Werken? Was hat es ſeit dem eilften Jahrhundert, dem Schlußabſchnitte ſeines Schisma, gethan, um durch ſeine Erfolge ſeine Trennung zu rechtfertigen und das Reich Gottes auszubreiten, wovon es einen koſtbaren Zweig abgeriſſen hatte? Nun ja! was es gethan hat? Siebenhundert Jahre ſind vorübergegangen, und dieſer von der Wahrheit abgeriſſene Zweig welkt dahin, ohne Sproſſen zu treiben, ſtark genug, um ſich ſeinen alten Saft zu bewahren, aber zu ſchwach, um ihn mitzutheilen. Er hat ſich von der Einheit losgeriſſen und hat, wie durch ein Wunder der göttlichen Weisheit, plötzlich mit dem Geheimniſſe der Liebe auch die Gnade der Ausbreitung verloren. Die griechiſche Kirche iſt geknechtet, wie die Kirche Muhameds; als die Emir al Omra's die Nachfolger des Propheten erſt auf ihrem Stuhl gebunden, und dann die Späteren ſie davon herabgeworfen. Der Kaiſer will herrſchen im Himmel und auf Erde. Dieſe griechiſche Kirche beraubt die Katholiken, die durch das

Loos der Waffen in ihre Abhängigkeit gerathen ſind; ſie legt Beſchlag auf ihre Kirchen und Klöſter; ſie ſchickt ihre Prieſter in's Elend; ſie reißt die Kinder aus den Armen ihrer Mütter, um ſie dem Irrthume zu entreiſſen und ſich ſpäter die Mühe ihrer Bekehrung zu erſparen, ſie ändert, ohne daß ihre unwiſſenden Völker es merken, ihre Liturgie ab, die ihr noch immer zu katholiſch geblieben iſt; ſie ſendet Janitſcharen aus, die das Weinglas, Ehrenzeichen und Stockprügel zur Hand, zum Abfalle antreiben; was iſt aber eine auf der Säbelſpitze angebotene Lehre? was das Schweigen eines Sklaven, dem der Irrthum mit der Macht des Eiſens aufgedrungen wird, was iſt dieſes Schweigen anderes, als der lauteſte Fluch über ſolche Dränger der Menſchheit? —

Noch mehr. Durch ein Geſetz, das nun die ganze griechiſche Kirche unter ihren verſchiedenen Herrſchern regiert, iſt der Bekehrungseifer verboten. Nero hatte von ſo etwas wohl einen böſen Traum in ſeinem goldenen Hauſe gehabt; aber es in ſeinem Geſetze auszuſprechen, feierlich, und in drei Reichen es verkünden zu laſſen, daß die Lehre ohne Nächſtenliebe ſein ſoll, daß ſie den Nächſten nicht aufſuchen und ſelbſt ihm nachgehen ſoll, daß ſie in ihrem Winkel zuſammengekauert bleiben, und dort unter dem Schutze und der Ueberwachung eines Herrn und Meiſters ſich glücklich fühlen ſoll; und wenn ſie zufällig, wie die Taube der Arche, das Fenſter öffnete, um zu ſehen, ob ſie irgend hinfliegen könne, daß das ein Majeſtätsverbrechen ſein ſolle: ein ſolches Geſetz ausgeſprochen, bekannt gemacht haben, das iſt zuverläßig das Wunder einer doppelten Furcht, der Furcht vor der eigenen Ohnmacht und vor der Macht der Wahrheit. Und man muß noch dazu bemerken, daß dieſe Anordnung nicht allein in abſoluten Staaten geheiligt worden iſt, ſondern in Athen, in einer Verfaſſungsurkunde, und noch dazu in einer ſolchen, die die Freiheit der Gewiſſen ausſpricht! Im Namen der Freiheit der Gewiſſen iſt ſogar der Bekehrungseifer verboten worden.

Als Polen in neuerer Zeit dreifacher Theilung und ihren Folgen mit einem Aufſtand entgegengewirkt, und der Muth des Volkes lange die Schickſale des Krieges ſchwankend haltend zuletzt im unglücklichen Kampfe erlegen, da ſollte das auch im

Norden ſich bewähren. Es wollte der ſiegreichen Politik bedünken, fortan müſſe das weite Reich zur vollen Stetigkeit gelangen; keine Hemmung, keine Ungleichheit dürfe fernerhin in ihm beſtehen; vor dem allgebietenden Willen müſſe jeder Widerſpruch hinſchwinden; ebnend müſſe das Richtmaß über alle Häupter gehen, damit nur das eine gebietende Machtwort alle Kräfte der Geſammtheit vereinige. So hat ſich dort zugetragen, was wir vor unſern Augen ſich begeben geſehen. Die Zeiten der Chriſtenverfolgungen des Galerius, Mariminus und Diokletian ſchienen zurückgekehrt, wo die Gegner des herrſchenden Glaubens, aller bürgerlichen und geſellſchaftlichen Rechte beraubt, aller Ehren und Würden mit der Freiheit entkleidet; vor den Gerichten mit ihren Klagen nicht gehört, jede Klage wider die Gerichte aber als gültig genommen wurde, bis ſie ſelbſt zum Glauben der Kaiſer ſich bekannt.

Wollten wir aber die ausgeſuchteſten Mittel, die man in Rußland zur Unterdrückung der katholiſchen Kirche, mit eiſernem Arm der Tyrannei anwendete, ausführlicher beſchreiben *) beſonders die Ukaſe, die unterm 16. Dezember 1839 das geiſtliche Collegium beſtätigen mußte, wir würden eine fortlaufende Kette ſchreiender Ungerechtigkeiten ſehen. Wir wenden uns lieber von einem ſolchen Schreckensgemälde der Leiden der katholiſchen Kirche in Rußland hinweg. Möge, bis die göttliche Nemeſis über ſolche Gewältigkeiten hereinbricht, ganz Europa mit einer Stimme des Uwillens und Abſcheues ſich gegen dieſe grauſame und perfide Verfolgung erheben, die nur Gott im Himmel allein richten und ſtrafen kann. Oder möge die göttliche Providenz das Herz des Czar zu beſſeren Geſinnungen wenden, auf daß er von der ſchweren Anklage ſich reinige, die die Schlachtopfer gegen ihn erhoben. Möge die Majeſtät, die im Vatikan zu Rom vor dem Nachfolger Petri ſich beugte, von nun an Angeſichts des Himmels und der chriſtlichen Völker eine verſöhnliche Geſinnung annehmen gegen die Kirche, welche ewig bleibt, und einſtens, wie die Ruinen anderer Weltreiche, ſo die ſtaunenswürdigen großen Trümmer des zuſammengeſtürzten nordiſchen Koloſſes ſehen wird.

---

*) Wir verweiſen auf Dr. Binder's Werk: Geſchichte des philoſophiſchen und revolutionären Jahrhunderts. II. B. S. 418 — 425.

§. 17.

(Fortſetzung.)

Was ſollen wir endlich von der zweiten großen Spaltung im Abendland ſagen, welche mehr als einmal blutige Religionskriege entzündet, der Entwicklung von Meinungen und Sekten, wie der Menge und Ungereimtheit nach alle früheren Jahrhunderte ſie kaum gekannt, Thüre und Thor geöffnet, und hiedurch das chriſtliche Weſen und chriſtliche Leben einem Prozeſſe der Auflöſung zugeführt hat, deſſen Ende und Reſultat ſich nicht beſtimmen läßt? — Wir ſagen mit Boſſuet: Als die entſetzliche Verwirrung (des Schisma, während welcher Epoche die Chriſtenheit nicht mehr wußte, wer ihr Haupt ſei) — als dieſe Verwirrung die ſchreckliche Empörung Luther's zur Welt gebracht hatte; als die Fürſten, für die neue Lehre zum Schwerte greifend, ſich um die Wette von der Kirche losſagten; als ganz Europa zum Abfalle von ihr bereit ſchien; als Rom von den proteſtantiſchen Soldaten des Connetabl von Bourbon entweiht wurde — wie groß war die Gefahr? Als die Reformirten, unter dem allgemeinen europäiſchen Bürgerkriege keck ſich erhebend, die Apokalypſe aufſchlugen, um in ihr den Tag zu ſuchen, an welchem das Papſtthum zu Grabe gehen ſollte: waren das Zeiten der Macht, des Friedens, der Ruhe, der Sicherheit? Der Sturm hat den Sturm gezeugt, das Mißgeſchick hat das Mißgeſchick geboren. Die Verweiſung nach Avignon hat das große Schisma herbeigeführt; das große Schisma hat Luther ins Leben gerufen; die lutheriſche Empörung hat die Empörung der Encyklopädiſten groß gezogen, und die revolutionäre Verfolgung iſt ein Kind der encyklopädiſchen Empörung.

Die Feinde wähnten, wie auch die Plauderer unſerer Tage, ſchon Sarg und Leichenbegängniß für Kirche und Primat beſtellen zu dürfen.

Was thut indeſſen die Kirche? Die Kirche ſchien zu erblaſſen. Boſſuet gibt keine Orakel mehr; Fenelon ruht in ſeinem harmoniſchen Andenken; Pascal hat im Grabe ſeine geometriſche Feder zerbrochen; Boudaloue redet nicht mehr in Gegenwart der Könige; Maſſillon hat den Winden des Jahrhunderts die letzten Töne ſeiner chriſtlichen Beredſamkeit preisgegeben. Spanien, Italien,

Frankreich, überall die katholiſche Welt, ich horche auf: keine einzige mächtige Stimme antwortet auf die Seufzer des geſchwächten Chriſtus. Seine Feinde wachſen mit jedem Tage. Die Throne nehmen Theil an ihrer Verſchwörung. Katharina **II.** ſchreibt mitten aus den Steppen der Krimm, nach einer eben zur See oder in der Wüſte gemachten Eroberung, zärtliche Brieflein an dieſe glücklichen Genien des Augenblickes: Friedrich **II.** drückt ihnen die Hand zwiſchen zwei Siegen, Joſeph **II.** ſucht ſie auf, und legt die Majeſtät des heiligen römiſchen Reichs auf der Schwelle ihrer Akademien nieder. Was ſagt die Welt? „Gott ſchwieg.“ Aber das Schweigen Gottes iſt die große Strafe Gottes. Es ſchien, Gott habe ſeiner Kirche Alles genommen, nur ſich Selbſt nicht; Alles, außer dem Triumphe des Irrthums über den Irrthum ſelbſt. Gott hatte bis dahin noch niemals dem Irrthum ſeine vollſtändige Entwicklung zugelaſſen; er hatte ihm immer früher oder ſpäter den Hals gebrochen, ehe er allgemein herrſchend geworden war. Dieſes Mal ließ er ihn bis auf's Aeußerſte kommen.

In der Kammer, wo ehemals der heilige Ludwig ſchlief, in dem Schloß der allerchriſtlichen Könige, ſchlummert nun der Weichling Sardanapal. Stambul hatte ſich nach Verſailles übergeſiedelt und befand ſich dort ganz behaglich. Weiber, aufgerafft aus dem tiefſten Unflathe von der Welt, ſpielten mit der Krone von Frankreich; Abkömmlinge der Kreuzfahrer bevölkerten mit ihren Schmeicheleien die entehrteſten Vorgemächer, und küßten im Vorbeigehen den Gebieterrock eines Kebsweibes; ſie übertrugen vom Throne in ihre Häuſer die Laſter, die ſie angebetet hatten, die Verachtung der heiligen Geſetze der Ehe, die Nachahmung der römiſchen Saturnalien, gewürzt mit einer Gottloſigkeit, wie die Vertrauten des Nero ſie nicht gekannt hatten. Eine ſchamloſe Jugend wußte ſtatt der Pflugſchaar und des Degens nur noch Spottreden gegen Gott und das Werk des Sohnes Gottes zu handhaben. Unter ihr ſchleppte ſich das Bürgerthum hin, mehr oder minder dieſe königliche Verderbtheit nachahmend, und jagte ſeine Söhne hinterher, ſo wie man hinter den gewaltigen Königin der Wüſte, den Löwen und ähnlichen Beſtien, die kleinen und gemeinen Thiere hinrennen ſieht, die ihrer Fährte folgen, um auch für ſich von dem vergoſſenen Blute aufzulecken.

Eines Tages endlich, da brach der Tag Gottes an. Das alte Volk der Franken ſchauderte über eine ſo große Schmach; es ſtreckte ſeine Rechte aus; es würfelte dieſe in den Abfall von der Tugend hinabgeſunkene Geſellſchaft, und warf ſie mit einem Ruck zur Erde, und zwar zum kindiſchen Erſtaunen aller dieſer Könige, die der „reinen" Vernunft geſchmeichelt hatten! Das Schaffot trat an die Stelle des Thrones, ohne Unterſchied Alles hinmähend, was ihm zugebracht wurde: Könige, Königinnen, Greiſe, Kinder, junge Mädchen, Prieſter, Philoſophen, Unſchuldige und Schuldige, alle verwickelt in die allgemeine Schuldverbindlichkeit ihres Jahrhunderts und deſſen Triumphes über Jeſus Chriſtus. Ein letztes Schaugepränge ſchloß die Vergeltungen Gottes. Die reine Vernunft wollte ihre Hochzeitfeier begehen, denn ſie hatte auf dem Schaffot erſt ihre Verlobung begangen; ſie wollte weiter hinaus und Hochzeit halten. Die Pforten der nämlichen Domkirche öffneten ſich auf ihr Geheiß; eine unzählbare Menge überſchwemmte ihre Räume und führte zum Hochaltare die Gottheit, die man ihm ſchon ſeit ſechszig Jahren vorbereitet hatte. Soll ich ſie nennen? Das Alterthum hatte Bildniſſe,*) in welchen die Verderbtheit den Völkern zur Verehrung ausgeſtellt war; hier aber war Wirklichkeit: der lebendige Marmor eines öffentlichen Fleiſches.

Gewiß wunderte man ſich, daß eine ſo erſchreckliche Kataſtrophe aus ſo anmuthigen Lehren hervorgegangen war. Man beklagte das vergangene Jahrhundert gleich einem Muſter von Geiſt, Zierlichkeit, guten Sitten und einer vollendeten menſchlichen Geſellſchaft, und ſchrieb allem, nur Gott und ſich nicht, die Urſache ihres Falles zu. So ſchwer fällt es der menſchlichen Blindheit, die göttliche Offenbarung ſogar bei Ereigniſſen, wo ſie im herrlichſten Lichte glänzt, zu erkennen. Als einſt Balthaſar, die Gefäße des Tempels von Jeruſalem in der Hand, den Finger Gottes an der Wand erblickte, der ſein Urtheil ſchrieb, da zitterte zwar der Unglückliche an allen Gliedern, aber ſein Verbrechen ſah er doch nicht ein. Zwar hatten das Blut und die Thränen

*) Siehe: Dreifacher Charakter des Götzendienſtes, Trug, Unzucht und Mord. Stollberg's Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. II. B. 3te Beilage.

der Menſchheit genug Geſchrei erhoben, um die Gemüther von den religiöſen Spöttereien der leichtſinnigen Geiſter abzulenken; allein wenn man auch darüber erſchrack, ſo bekehrte man ſich darum doch nicht.

Es ging in Erfüllung, was Pfeffel ſagt:

Das Räthſel iſt gelöst: die träge Hand der Zeit
Hat den Beweis mit Blut uns hingeſchrieben,
Daß Irreligion ein größ'res Uebel ſei,
Als aller Fakir'n Schwärmerei;
Daß Beduinen, Caraiben,
Und der Corſaren Brut, die Schrecken, Sklaverei
Und Meuchelmord rund um ſich her verbreiten,
Daß ſelbſt des Tigers Zahn und der Hyäne Wuth
Der Menſchheit lange nicht ſo viele Qual bereiten,
Als falſcher Weiſen Uebermuth.

Die Revolution in Frankreich war, als Napoleon aus Aegypten wieder zurückgekehrt, und die Brücke von Mantible, die er nach Afrika geſchlagen, hinter ihm eingeſtürzt, vor ihm niedergekniet; und er hatte die ſich ihm Hingebende bewältigt, und nachdem er ſie wie ein Roß beſtiegen, nun ſie vollends gezähmt und abgerichtet; und ſie half ihm Italien, Spanien und Portugal und Deutſchland bis zum Niemen vollends bezwingen. Als Eroberer eben ſo groß, wie Cyrus, Alexander, Cäſar und Karl der Große, erhaben über alle ſeine Zeitgenoſſen durch Kriegs- und Geſetzgebungs-Talent, — hatte er zwar Frankreich aus ſeinem Chaos herausgeriſſen, aber ſeine Nation zu Gott zurückführen — das konnte er nicht. Bei ſeinen Generälen dem letzten Ziſchen des gemeinen Unglaubens trotzend, ergriff und hielt er mit muthiger Hand, gleichſam wie in demſelben Bündel, Degen, Scepter, und das Kreuz Chriſti. Der Religion aber konnte er nur menſchliche Hülfe bringen. Gott allein iſt das Leben der Religion, und theilt ſie den Seelen wieder durch andere Seelen mit, welche ſich ihr weihen, und durch ihre Heiligkeit der Ausdruck, durch ihren Beruf das Organ, durch ihre Gewalt der lebendige und allgemeine Beweis derſelben werden. Feldherren, Staatsmänner und Kammerredner können der Religion keine See-

len geben; aber ein armer Prieſter thut es täglich, indem er die Hände zuerſt auf ſein Herz legt, um es von den eitlen Weltfreuden zu entwöhnen, und dann, nachdem er ſie gereinigt und ſeufzend zu Gott erhoben, auf das Herz anderer Menſchen. Tod und Verbannung hatten den Stamm des alten franzöſiſchen Klerus ausgetrocknet, der durch ununterbrochene Tradition von Wiſſenſchaft und Tugend bis zur doppelten und heiligen Wiege des Chriſtenthums und der Monarchie hinanreichte. Eine Menge verlaſſener Kirchen, und viele andere, die unter der Leitung junger Leute ſtanden, bezeugten das tiefe Elend der franzöſiſchen Kirche. Die Tempel waren zwar wieder eröffnet; allein ihre kalten und ſtummen Steine antworteten nicht auf die Stimme der Völker, die da kamen, um Gott wieder zu verlangen. Darum weckte der Herr Diener ſeines Wortes, und erfüllte ſie mit ſeinem Geiſte, er ſchuf der wiedererſtehenden Kirche in Frankreich kräftige Verwalter des Apoſtelamtes.

Denn, ſagt Lacordaire, die Religion iſt ein Gedanke, und das Wort iſt die Sonne, welche dieſen Gedanken ſichtbar, lebendig und mittheilungsfähig macht. Gleichwie nun die Sonne täglich die Runde um die Welt macht, um die Körper zu erleuchten; ebenſo ſoll auch das ewige Wort Gottes täglich die Runde um die Erde machen, um den Geiſt ihrer Bewohner zu erleuchten. Sein erſtes Wort beim Anfang der Dinge war: **Fiat lux** — Es werde Licht! Und dies iſt noch ſein Wahlſpruch und ſein Tagwerk, und wird es bleiben bis zum einſtigen Jahrhundert, wo das Wort Gottes ſelbſt die im ewigen Jeruſalem verſammelten Geiſter unmittelbar erleuchten wird. Und bis dahin wird das Predigtamt das erſte Amt der Welt bleiben, das Amt der Wahrheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Ordnung, Schöpfung, Auferſtehung, des Lebens und des Todes. Aber wir meinen das Predigtamt in der katholiſchen Kirche, welches zugleich Prieſterthum iſt, und den Schlüſſel zum göttlichen Sanktuarium, zur Vorraths- oder Speiſekammer des ewigen Lebens — zur Verwaltung der göttlichen Geheimniſſe Spendung der Gnadenmittel bewahrt und handhabt. Da hieß es dann, nachdem die Gewäſſer der franzöſiſchen Sündfluth, und die Blutſtröme franzöſiſcher Greuel abgelaufen: Redet! Schweiget nicht! Schweiget weder vor dem Schwerte,

das euch drohet, noch vor irdiſcher Majeſtät, die euch ſcharf ins Auge faßt; weder vor eurer Schweſter, die euch beſchwört, noch vor eurer Mutter, die euch fußfällig bittet; weder vor den Völkern, die euch „Stille!“ zuſchreien; noch vor den Meereswellen, die da tobend wogen, um eure Stimme zum Schweigen zu bringen. Redet!

Aber redet auch, ihr! ihr Gräber! und gebt aus der dunkeln Tieſe heraus die Marat, die Robespierre, Carrier ꝛc., dieſe Mordbrenner der Vendé und Vertilger der Kirche, und laßt ſie ſchauen ihre durch „Dekrete“ gemachten Werke. Laßt ſie ſehen den Erfolg und den Beſtand ihrer „Vernunftreligion“ mit dem von ihnen „dekretirten“ Daſeyn Gottes, mit der von ihnen „dekretirten“ Unſterbiichkeit der Seele. Wie viele Erzbiſchöfe und Biſchöfe bluteten in jener Zeit unter der Guillotine, und doch ſind ihre damals umgeworfenen Stühle heute wieder alle beſetzt, und das Kreuz prangt wieder auf den Altären, auf denen, (als der ſchrecklichſte der Schrecken — der Menſch in ſeinem Wahn — in Frankreich das Gräßlichſte vollbrachte) einſt Phrynen als Göttinnen der Vernunft figurirten.

Und als das Widerſtreben Pius **VII.** die ruhige Entſchiedenheit des Pariſer Concils den Gewaltmenſchen Napoleon zu den Gewaltthaten wider Rom und in Fontainebleau führten: was geſchah: Gott ſchickte ſich allmählig an, die Geißel, welche er zur Züchtigung der Völker gebrauchte, wegzulegen: als der Uſurpator — der vermeintliche Herr der Erde — vor ſeinen Feinden geflohen war, und die kaiſerlichen Adler, in vollem Fluge von den blutigen Ufern des Dniepers und der Weichſel zurückgeführt, ſich wieder auf heimiſchem Boden entfalteten, da erſtaunten ſie, daß ſie mit ihren mächtigen Klauen nur tödtliche Siege mehr ſammeln konnten.

Alles bereitete ſich zum Sturze des Welteroberers vor. Der Uebermüthige hat ſich gegen Gott, Kirche und ſeinen Statthalter empört. Der Hochmuth kommt vor dem Falle. Ja, jene denkwürdige Stunde allein, da zu Paris das Kleid des Nachfolgers Petri in Fetzen ausgeboten wurde, um die Mittel zu Anſchaffung eines neuen zu gewinnen, trug mehr bei als die Beſtrebung mancher Cabinette zum Sturze des ſtolzen Eroberers. Die Vergelt-

ungen Gottes trafen ihn auf den Eisfeldern des Nordens, in deren unwirthliche Wüſteneien der Verwegene ſich vertiefen wollte; hinter den fliehenden Schaaren wüthete das Schwert, der Hunger, die Blöße und des Winters Grimm, an der Bereſina brach die andere Brücke, die der Hochmuth nach Aſien hinübergeſchlagen. Ungezählte Haufen wurden ausgetilgt, und mit ihren Gebeinen auf den Eisfeldern die furchtbaren Worte: **Mane, Thecel, Phares** ausgelegt; in Rieſenſchrift ward das vollführte Urtheil eingeſchrieben, Europa, die geſammte europäiſche Geſellſchaft hat die Lapidarinſchrift, die die rächenden Mächte aufgeſchrieben, geleſen, und ohne Zuziehung eines Daniel, verſtanden; ein inneres Erbeben iſt durch ſie hingegangen, und alle haben die Gerechtigkeit des Rechtsſpruches geprieſen.

Das Eis war nun gebrochen; was zu thun noch übrig war, wurde den Inſtinkten der Völker und dem Verſtand der Führer überlaſſen. Der vorbrechenden Rückwirkung geſellte Volk nach Volk ſich bei; das Werk der Ungerechtigkeit, ſeit Menſchengedenken durch ſo viele Gewalt und Liſt aufgebaut, mit dem Blute ſo vieler Schlachtopfer verkittet, brach Stück von Stück zuſammen; von Schlachtfeld zu Schlachtfeld wälzte ſich der Zug. Dieſer großen Völkerbewegung von 1813, 1814, 1815 wohnte ein weſentlich religiöſer Charakter inne; vor der Hauptſtadt des gebrochenen Reiches vereinigten ſich die Züge, die von allen Weltgegenden herangezogen, zum erſten Male und zum zweiten Male, nachdem an dem Verfehmten ſich erfüllt, was ihm zu größerer Einſchärfung der Lehre zugeſagt worden; er ſollte wieder hergeſtellt werden auf eine kleine Zeit, daß ſeine Optimaten und Magiſtrate ſich wieder vor ihm neigten, und noch einmal das Schickſal der Welt in ſeinen Händen ruhe. Der Schreckensmann ſtürzt nun für immer zu Boden. Da traten die ſiegreichen Fürſten, über die Nothwendigkeit der Religion durch theuren Preis belehrt, und noch voll von dem Eindruck, den die Führungen der Schickſale der Welt auf ſie gemacht, und die Zeichen, die ihnen voran gegangen, zuſammen, und ſchloſſen am 26. September 1815 eben an der Walſtätte, von der früher das Verderben über ſie gekommen, den Bund, ſpäter den heiligen genannt, wodurch ſie das

Geſetz des Chriſtenthums zum höchſten Geſetz des Völkerlebens erheben wollten.

Aecht apoſtoliſch aber ſprach ſchon früher der greiſe Hoheprieſter, das Oberhaupt der Kirche Pius **VII.**: „Ich will die Drohungen meiner Feinde zu den Füßen des Gekreuzigten niederlegen, und überlaſſe es Gott, meine Sache zu rächen, denn ſie iſt ſeine eigene." Denn „Scepter brechen, Waffen roſten, der Arm des Helden verweſet; was in den Geiſt gelegt iſt, iſt ewig."

Vor dem geſchichtlichen Uebergange zur Beſprechung der Gegenwart, nur noch ein Wort, womit Dahlmann ſeine Geſchichte der franzöſiſchen Revolution ſchließt:

„Wenn es aber Weiſungen von oben gibt, welche die irren Bahnen der ſchwachen Sterblichen erleuchten, ſo ſind dieſe damals ertheilt, als neben den frechen Königsmord der kalt berechnete Volksmord trat. Seitdem iſt eine lange Zeit vergangen, die damals Knaben waren, ſind zu Greiſen geworden, unverrückt weiſt der große Zuchtmeiſter der Welt immerfort auf dieſelbe Aufgabe hin, ſucht ſeine ſtörrig-trägen Schüler mit unſäglichen Leiden heim. Und dennoch wollen die Einen nicht lernen, daß es ein Unſinn und ein Frevel iſt, unſern von monarchiſchen Ordnungen durchdrungenen Welttheil in Republiken des Alterthums umwandeln zu wollen, die Andern umklammern hatnäckig das geliebte Götzenbild einer monarchiſchen Unumſchränkheit, welche ja ihre unvergeßliche Zeit gehabt hat, gegenwärtig aber, verlaſſen von dem Glauben der Völker, ein ſo eitles Geräuſch treibt, wie die klappernden Speichen eines Rades, deſſen Nabe zerbrochen iſt."

England hat zwei Häuſer, Frankreich zwei Kammern, Rußland ein Cabinet, die Türkei einen Divan, das demüthige Rom nur einen Stuhl. Die Geſchichte dieſes „einen Stuhles" bietet aber in der That eine Erſcheinung, ein Wunder dar, womit ſich keine Form einer Herrſchaft in irgend einem Weltalter vergleichen läßt. Durch eine Reihe von achtzehn Jahrhunderten, in Mitte einer beſtändigen Ebbe und Fluth der Schickſale aller Nationen, während jeder andere Theil von Europa ſeine Inſtitutionen von Zeit zu Zeit ſich auflöſen und wieder neu conſtituiren geſehen; während neue Geſchlechter von Königen, gleich den Ma-

rionetten auf dem Theater, gekommen und verſchwunden ſind, und ſo oft eine Nation die andere unterjochte, verdrängte oder vertilgte: hat der apoſtoliſche Stuhl, der Stuhl des heiligen Petrus, allein den Stürmen und dem Wechſel der Zeiten getrotzt, iſt wie „eine Stadt auf dem Berge gegründet“ durch alle Zeiten hindurch der Mittelpunkt der Kirche Gottes geblieben, und zählt eine ununterbrochene Reihe von Päpſten von dem heiligen Petrus bis auf unſern glorreich regierenden Pius **IX.**, der ihn heute beſitzt, und der zweihundertundneunundfünfzigſte in der Reihe iſt.

§. 18.

Hiſtoriſche Ermittlung des neunzehnten Jahrhunderts aus dem achtzehnten. Unglaube in ſeiner ſyſtematiſchen Entwicklung in England und Frankreich.

Die Tradition der Jahrhunderte iſt der lebendige Fluß geſchichtlicher Vermittlungen des Lebens der Völker. Was wir ſind, das ſind wir durch die Geſchichte, d. h. durch geſchichtliche Vermittlung, durch ein vor uns vorhanden geweſenes Leben, deſſen Thatſachen wir unſer eigenes zu verdanken haben. Auch das neunzehnte Jahrhundert iſt vom achtzehnten und ſiebenzehnten ſo wenig geſondert und geſchieden, wie die Wellen und Fluthen eines Stromes.

An zwei Uebeln erkrankte im verfloſſenen Jahrhundert, und vorzüglich ſeit der Mitte deſſelben die ſogenannte großſtädtiſche Welt von Europa: am Unglauben, und an einer durch glänzenden Anſtand überſchleierten groben Unſitte. Dieſe beiden Charakterzüge haben durch das Uebermaaß, wozu ſie gegen Ablauf des vorigen Jahrhunderts geſteigert waren, jene gewaltigen Erſchütterungen hervorgebracht, wodurch die Menſchheit ſo unausſprechlich gelitten hat, und obgleich dieſe Erſchütterungen (gleichwie doch immer das Böſe in ſeinem Uebermaaß ſich ſelbſt zerſtört) auf die Häupter ihrer Urheber ſchwer zurückgefallen ſind, ſo möchte doch bis auf den heutigen Tag ein großer Theil der ſich gebildet dünkenden Menſchheit durch dieſe harten Erfahrungen vielleicht noch nicht genug ſich verſtändigt haben.

Der Unglaube verbreitet ſich aus England; und in Verbin-

dung mit demſelben die verſchleierte Unſitte aus Frankreich; beide Züge bildeten ein hochmüthiges Heidenthum im achtzehnten Jahrhundert, welches ungeachtet ſeiner großen Schwäche und Seichtheit den Namen des philoſophiſchen ſich beilegen wollte. Ohne in das Einzelne zu gehen, mag Folgendes zur Erklärung dieſer Zeit hier geſagt ſein.

Die Revolution in England, welche zum erſten Male das Verbrechen eines Königsmordes herbeiführte, fing mit Religionsſtreitigkeiten an; und endigte bei der revolutionären Parthei mit Unglauben. Mit der Wiederherſtellung der bürgerlichen Ordnung erhob ſich eine Menge von Schriftſtellern, welche durch anmaßende Namen, die ſie ſich beilegten (Freidenker, ſtarke Geiſter, Philoſophen) in eigenen Werken oder in periodiſchen Schriften die öffentliche Meinung gegen die chriſtliche Religion zu beſtechen ſich bemühten. Dieſe traten mit den luſtigſten Behauptungen über die Würde und Kraft der menſchlichen Vernunft, ja ſogar über ihre Unfehlbarkeit auf; bald ſollten die geoffenbarten Wahrheiten ungereimt, bald ſollten ſie an ſich ſo hell und klar ſein, daß die Vernunft keiner Offenbarung bedürfe; ein anderes Mal ſollte Offenbarung unmöglich, und wiederum in der heiligen Schrift nicht einmal enthalten ſein. Als dieſe Anregung einmal gemacht war, erſchienen Schriften dieſer Art in einer ſyſtematiſchen Folge: Zuerſt gegen die Prophezeiungen, dann gegen die Wunder; darauf gegen die Gottheit Jeſu Chriſti, gegen die Göttlichkeit ſeiner Lehre u. ſ. w. Das Ende davon war die Vertheidigung des intellectuellen Skepticismus und des moraliſchen Libertinismus. In dieſer Folge ſchritt der Unglaube vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zu deſſen Mitte voran; und die Anfälle gegen die chriſtliche Religion hatten in England das Eigenthümliche, daß jeder Angreiſer einen tüchtigen Gegner fand, der den Schlag meiſterhaft abzuwehren wußte. Während der erwähnten Periode hatte inzwiſchen das feſte Land von Europa, mit Ausnahme von Bayle's Schriften und ihrer Leſer, wenig Antheil genommen an dieſen Spekulationen des Unglaubens. Aber Bayle hatte mit vielem Aufwand von Gelehrſamkeit geſchrieben, und wurde deßwegen auch nur von Gelehrten, und zwar bloß von der ſpekulativen Klaſſe geleſen; und obgleich er in der franzöſiſchen

Sprache ſchrieb, welche damals ſchon die Sprache des Hofes und der großen Welt war, ſo taugten doch die Folianten, welche ſeine Gelehrſamkeit umfaßten, nicht für die Frivolität der großen Welt; und ſo geſchah es, daß die ſkeptiſche Richtung dieſer Schriften wenig oder gar keinen Einfluß auf das gewöhnliche Leben in der großen Welt gewann.

So hatte England den Kreis der religiöſen, politiſchen und moraliſchen Revolution beſchrieben. Aber England iſt eine Inſel; die Schwingungen der revolutionären Wirbel brachen ſich an ſeinen Felſen. Erſt von Frankreich aus konnten ſie ſich über die ganze gebildete Welt ausbreiten, wobei indeſſen immer noch die Hoffnung auf Beſſeres blieb: denn hier — in Frankreich — begann die Revolution mit philoſophiſcher Verſchlechterung, nicht mit dem Faktum des Abfalls von der Mutter alles Guten, von der chriſtkatholiſchen Kirche.

Aber die Zeit der Prüfung für Europa fing an, ſeitdem Voltaire von einer Reiſe nach England, wo er den gelehrten Händeln zugeſehen hatte, mit der Bemerkung zurückkam, daß man dergleichen Streitfragen kühn aufwerfen dürfe, weil die Ruhe des Staates dadurch nicht gefährdet würde, und das Gebiet der Wahrheit durch Angriff auf beſtehende Meinungen nur erweitert werden könne.

Bevor wir die Entſtehung, Verbreitung und den Charakter der franzöſiſchen Philoſophie, wovon dieſer Mann der Schöpfer geworden iſt, erörtern, iſt es nothwendig, die unſittliche Richtung, welche der franzöſiſche Hof von Ludwig **XIV.** ab, bis zu der Zeit, da Voltaire als Schriftſteller auftrat, genommen hatte, mit einigen Zügen darzuſtellen. Denn beide Richtungen, ſowohl der Philoſophie zum Unglauben, als der großen Welt zur Unſittlichkeit wirkten, durch den blendenden Glanz, den dieſe Charakterzüge in Frankreich annahmen, gemeinſchaftlich, das ſeichte Zeitalter von Grund aus zu verderben. *)

---

*) Die Denkwürdigken aus dem Leben der Fürſtin Amalie von Gallizien. S. 20 ꝛc., woraus das Sittengemälde über Frankreich entlehnt iſt, — von Katerkamp.

„In einem monarchiſchen Staat,“ ſagt Katerkamp, „hat der König großen Einfluß auf den Ton und die Sitten der Nation. Er ſtimmt den Hof; und nach dem Hofton bildet ſich die Hauptſtadt; die Provinzialſtädte glauben nicht zurückbleiben zu müſſen; und nach dieſen richten ſich die Provinzen bis zu den Bewohnern des gemeinſten Dorfes.

Nach Montesquieu iſt der Ehrgeiz das Grundprincip des Lebens und Strebens in der Monarchie; und es iſt nicht zu zweifeln, daß dieſe Beobachtung bei der Nation, welcher er angehörte, damals ſich ganz vorzüglich bewährte.

Ludwig **XIV.** beſaß von Natur vielmehr glänzende als große Anlagen: dieſer Nimbus des Glanzes zog den Ehrgeiz der franzöſiſchen Nation auf eine Weiſe an, die ihn gleichſam zum Götzen ſeines Volkes machte. Zu den ausgezeichnetſten Gaben, die ihn für den Thron eigneten, gehörte die richtige Beurtheilung der Talente, um einen Jeden ſowohl in der Verwaltung des Reiches, als im Kriege auf die ihm paſſende Stelle zu ſetzen. Dadurch erwarb er ſich bei der Nation den Ruhm eines großen Königs. Aber der Glanz, welcher in den Augen des Volkes den König umgab, hatte das Nachtheilige, daß dadurch die Fehler und ſelbſt die Laſter des Königs nicht blos übertüncht, ſondern auf eine Weiſe verſchönert wurden, wie überhaupt die Phantaſie durch blendenden Schein das Böſe zu verſchönern pflegt. Unter ſolchen Umſtänden wurden die Vergehungen des Königs um ſo verführeriſcher für das Volk, weil mit großer Aufmerkſamkeit dafür geſorgt wurde, daß der äußere Anſtand durch dieſelbe nicht verletzt würde. So geſchah es, daß Ludwig **XIV.** während ſeiner langen Regierung zuerſt durch die Buhlſchaften ſeiner Jugend, und ſodann die ernſteren Leidenſchaften ſeiner männlichen Jahre die Achtung für Zucht und Keuſchheit, ja ſelbſt die Heiligkeit der Ehe allmählig untergrub und zerſtörte. *)

In ſeinen ſpätern Jahren ging der König in ſich; er be-

---

vergl. Dr. Binder's Geſchichte des philoſophiſchen und revolutionären Jahrhunderts.

*) Katerkamp. l. c. S. 21.

reute ſeine Vergehungen; und ſuchte das Aergerniß durch erbaulichen Ton, den er bei Hof einführte, wieder gut zu machen. Aber das Gefühl von Zucht und Sittlichkeit war bei der Nation zu tief verwundet worden, als daß durch das Beiſpiel ſeiner letzten Jahre das Uebel hätte gehoben werden können.

Ludwig büßete am Abend ſeines Lebens die Vergehungen ſeiner Jugend mit großer Ergebung unter der Hand Gottes, die ſchwer über ihn kam, als er bei ſchwindendem Siegesglanz, ſeine rechtmäßigen Nachkommen bis auf ſeinen unmündigen Urenkel in das Grab ſinken ſah. Der Schlag wurde deſto tiefer empfunden, da er von dem religiöſen Sinn ſeines Enkels, Fenelons Zögling, hoffen konnte, daß durch ihn die verletzte ſittliche Ordnung wieder hergeſtellt werden möchte. So aber nahete er unter vielen drückenden Sorgen dem Grabe, weil das Reich während der langen Minderjährigkeit ſeines Urenkels (Ludwigs XV.) durch eine Regentſchaft verwaltet werden mußte, von welcher er ſeinen Vetter Philipp von Orleans, einen Mann von Talenten, aber von zügelloſen Sitten nicht ausſchließen konnte.

Ludwigs Tod deckte die Heuchler auf, welche unter der frommen Form dem verworfenſten Laſter ſich hingegeben hatten, unter welchen der Regent der größte war. Die Nation war vorbereitet worden, nun auch das Laſter in ſeiner häßlichſten Geſtalt zu ſehen und zu lieben. Die lange Regierung Ludwigs XV., der abſichtlich zum Schwächling war erzogen worden, damit er den Hang, den er einmal genommen hatte, nicht aufhalten möchte, brachte die Unſitte zu einer Schamloſigkeit, daß er jede Entwürdigung des Lebens erſchöpfte, wie es wohl in Zeiten des Heidenthumes, aber ſeit Verkündigung des Chriſtenthums kein Beiſpiel gegeben worden war.

Dem praktiſchen Libertinismus alle Zügel zu löſen, fehlte es nur noch an einer Art von wiſſenſchaftlichem Syſteme, wodurch das Gewiſſen gegen die Furcht vor dem Tode und dem künftigen Gerichte Gottes beſchwichtigt wurde. Dieſe Aufgabe ſetzte ſich die franzöſiſche Philoſophie, welche von Voltaire ab, unter dem Regenten, und ſodann unter der Regierung Ludwigs XV. in mancherlei Formen des Unglaubens und der Gottloſigkeit ſich

entwickelt. Wenn Dahlmann*) ſagt, den Glauben an Gott ließ Voltaire beſtehen, aber zertrümmerte um ſo unbarmherziger Alles, was darüber hinausging, ſo hebt er dieſe Behauptung einige Zeilen weiter unten wieder auf, wo er von einer Richtung der ſtarken Geiſter Frankreichs redet, die in den Witz des Grimmes und eine giftige Leichtfertigkeit umſchlug. Was werden wohl die „Brüder in Beelzebub" für einen Glauben haben, als eben einen ſolchen, wie ihn auch die Teufel beſitzen. „Auch die Teufel glauben und zittern." Alſo ſelbſt derjenige Geiſt, der von Gott am weiteſten im Haſſe ſich entfernt hat, dem aber die Kraft des Erkennens als ein unverlierbares geiſtiges Gut geblieben iſt, muß erkennen, daß Gott ſei, und weil er es erkennt, glaubt er an das Daſeyn Gottes, obſchon er zittert bei dieſem Glauben: Er glaubt mit Schrecken, und wenn der, welcher Gott nicht anerkennt, ihn doch nichts deſto weniger bei allem Widerwillen erkennen muß, ſo findet er in beiden zugleich Unſeligkeit: er zittert. Dieß iſt ein tiefer das ganze Univerſum und die geiſtige Natur bis in ihren innerſten Grund hinein durchwaltender Ausſpruch der Schrift, ein Ausſpruch voll metaphyſiſcher Wahrheit, weßwegen er auch Mark und Bein erſchüttert, beim Guten in freudigem Schauer, bei dem Verworfenen zum unſeligen innern Erbeben.

§. 19.

Voltaire eignete ſich an, oder überbot vielmehr jene Bildung, welche die franzöſiſche Literatur unter Ludwig **XIV.**, die man die klaſſiſche in der franzöſiſchen Sprache nennt, genommen hatte. Bei der Gabe reizender Darſtellung ſtand ihm ein unerſchöpflicher Reichthum an Gedanken, jedoch mehr für den ſpielenden Witz, als für die Tiefe der Reflexion, zu Gebote; er verband mit dem unbändigſten Ehrgeiz über die Meinungen Anderer zu herrſchen, eine boshafte Neigung die anders Denkenden, ſtatt ſie mit Gründen zu widerlegen, durch empfindliche Kränkungen verſtummen zu machen. — Als er gegen die chriſtliche Religion ſeine Feder zu ſchärfen angefangen hatte, ſtimmte ihn dieſe Neigung zu der unſinnigſten Wuth. Sein Loſungswort iſt bekannt: **Ecrasez l'in-**

*) Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. S. 8.

ſame!! Dennoch vermochte er ſeine Ueberzeugung nicht bis zu dem Grade in ſich ſelbſt zu vertilgen, daß er in ſeinen Unbehaglichkeiten dem Verlangen hätte widerſtehen können, durch die Heilsmittel der katholiſchen Kirche mit Gott ſich auszuſöhnen. **Il est toujours bon catholique, quand il a la fiévre**, ſagte von ihm ſeine Gönnerin, die berüchtigte Pompadour. Er ſtarb unter dem ſchrecklichſten Gebrülle der Verzweiflung, weil ſeine Anhänger ihn hinderten, unter dem Segen der Kirche in das andere Leben hinüberzugehen.

Voltaire's Schriften hatten Alles, was dazu wirken konnte, ein leichtſinniges Zeitalter, welches, um von aller ſittlichen Einſchränkung frei zu werden, gern verführt ſein wollte, von Grund aus zu verderben. Lachender Witz, beißende Sarkasmen, wüthende Invektiven galten ihm für Philoſophie, und wurde von dem bethörten Volke als ſolche angenommen. Damen an der Toilette, Profeſioniſten in der Werkſtube, Soldaten auf der Wache, alles ſchmeichelte ſich, Philoſoph zu ſein. Denn dieſe leichtverſtändliche Philoſophie war in den kleinen Handausgeben enthalten, die ein Jeder mit ſich herumhtrug; und wer ſie nicht ankaufen konnte, lehnte ſie von Andern. So verbreitete ſich der Unglaube, und eine damit verbundene Unſitte in Frankreich über alle Stände; und — ſonderbar genug, außer Frankreich über die große und vornehme Welt in ganz Europa, wo es nun einmal Ton geworden war, in dem bethörten Volke die höchſten Muſter des Schönen und Wahren zu ſuchen. *) Voltaire's Ruhm leuchtete mit zu blendendem Glanz in Frankreich, als daß eine Menge ehrgeiziger Männer von Talent, nicht hätte gereizt werden können, ſeinen Ruhm zu theilen. Ja man wollte noch den Koryphäen des Unglaubens überbieten. Daher eine Menge von Schriften, die den

---

*) In Frankreich allein verbreiteten ſich im vorigen Jahrhundert bei 600,000 Bände, und vom Jahre 1817 bis zum Jahre 1824 zählte man 2,741,400 gedruckte Exemplare der Werke von Voltaire, Rouſſeau, Helvetius, Diderot ꝛc. im Jahre 1827 waren es ſchon 5,000,000. — Sieh' Peronne's Dogmatik **I. Tom. pag. 126--127. Not. 2.**

Daß auch die Wiederherausgabe der Schriften Friedrichs **II.** in Preußen, und zwar — **publicis sumptibus** — im Werke iſt, weiß man.

Materialiſmus oder den Atheiſmus frech und offen ausſprechen; man ſieht ſchon den Geiſt dieſer Schriftſteller an den Titeln, die ſie ihren Schriften gaben: z. B. der Menſch eine Pflanze — der Menſch eine Maſchine — Naturgeſchichte der Seele ꝛc.

Im Jahre 1750 erklärte die **Assemblé du clergè** in einer Vorſtellung an den König Ludwig **XV.**: „Eine ſcheußliche Philoſophie ergießt ſich, wie anſteckendes Gift, nach allen Seiten. Schriften voll Läſterungen vermehren ſich mit jedem Tage.“

In dem Verderbniß, welches zu dieſer Zeit durch das Vehikulum der beliebten Sprache über die vornehme Welt von Europa ſich verbreitete, traf auch das zu, was die Geſchichte des Verfalles aller Zeiten bewährt: Um die Achtung für Sittlichkeit, Tugend und Religion zu beſchwichtigen, wurde den ſittlichen Bezeichnungen in der Sprache die entgegengeſetzte Bedeutung unterſchoben: Andacht und innere Salbung wurde Frömmelei und Aberglauben genannt; Glaube und Gottesfurcht hieß Kleingeiſtigkeit und feige Geſinnung; und die Frechheit, womit man der Religion und Tugend, dem unſterblichen Geiſt im Menſchen und ſeinen Anſprüchen Hohn bot, war Geiſtesgröße und Adel der Geſinnung. Es war nun nichts Ungewöhnliches mehr, daß Damen an der Toilette, wenn ſie den, gefällig ihnen die Langeweile abwehrenden Geſellſchafter altmodiſche Dinge ſagen hörten, ihn mit der vornehmen Sprache abfertigten: Ha! ſo ſprach man, als man noch an einen Gott glaubte. Denn es war nun die große Wiſſenſchaft erfunden, von welcher geleitet man lachend und ſcherzend in das Leben hineinging; und man wollte es ſich auf den Kopf zuſagen, daß man eben ſo luſtig aus dem Leben hinausſcheiden würde.

Das Höchſte, was von dem Unſinn und der geſteigerten Narrheit dieſer kleingeiſtigen Großheit zu unſerer Kunde gekommen iſt, iſt die Thorheit einer Frau, welche über ihrem Bette einen horizontalen Spiegel anbringen ließ, um in ihren letzten Augenblicken wahrnehmen zu können, unter welchen gratiöſen Zügen ſie in die Vernichtung hinübergehen würde.

B.

Gegenwärtiges Jahrhundert.

Ernſte Vorfrage.

§. 20.

Woher iſt die Auktorität *an ſich*? woher die Macht und Gewalt, die das Scepter ausdehnt über das Gebiet der Geiſterwelt, wie über die Elemente der Natur? So fragen wir mit Auguſtinus. Und wir antworten: Alle Auktorität iſt aus der Wahrheit, die Gott ſelbſt iſt, und aus Chriſtus, dem ewigen Logos, der von ſich ſagen konnte: Ich bin die Wahrheit. *)

Wo aber iſt die aus Gott ſeiende Wahrheit? Die Antwort iſt: im Glauben der Kirche, dem feſtgehaltenen Inhalte der göttlichen Offenbarung. Die Herrſchaft des Glaubens iſt nur die Herrſchaft der göttlichen Auktorität in der Kirche: die Herrſchaft der göttlichen Auktorität aber iſt *die Herrſchaft göttlicher Wahrheit* in derſelben, und ihres Reiches wird kein Ende ſein. Und dies iſt ſelbſt wieder nur die dem Sohn vom Vater verliehene Macht über die Welt in Abſicht auf das religiöſe Erkennen: Haſt du ihm doch Macht *über alle Sterblichen gegeben*. Daß er Allen, die du Ihm übergabſt, das ewige Leben ertheile. Daß iſt aber das ewige Leben, *daß ſie erkennen Dich*, den Einen wahren Gott, und Den, welchen du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum. **) So bleibt es alſo für alle Zeiten Ueberzeugung der Kirche, was der Apoſtel ſo einfach ausgeſprochen hat: *Durch den Glauben erkennen wir*, *πιστει νοουμεν*, ***) Gott und ſein Reich, Chriſtum mit ſeiner Gnade und Wahrheit — Alles aber in der Kirche. †)

---

*) Augustinus de beata vita.

**) Joh. 17. 2. 3.

***) Hebr. 11, 3.

†) Siehe meine Schrift: Die göttliche Lehrauktorität in der katholiſchen Kirche 2c.

Dieſer meiner Frage, wie ich ſie mit Auguſtinus und mit den Traditionen von achtzehnhundert Jahren beantwortete, ſtellte ſich in neueſter Zeit in ſchroff conträrer Weiſe eine andere des Dahlmann *) gegenüber: „Aber herrſcht denn," fragt er, „am Ende eine Kirche wirklich, von welcher ſich die erſten Köpfe der Nation mit Trotz und Geringſchätzung abwenden?" Was meint er für Köpfe? Montesquieu, Rouſſeau, Voltaire, und den „genialen" Diderot. — Dann fährt Dahlmann fort: „im achtzehnten Jahrhundert trug der deutſche Reichsboden vier groß begabte Männer, welche ihr gediegenes Weſen aufrichtig hinſtellen durften wie es war, unbekümmert darum, wie es zu den Glaubensſatzungen ſtehe, welchen der weſtphäliſche Frieden Schutz verleiht: Winckelmann, Leſſing, Goethe und Schiller. Pflanzen dieſer edeln Gattung konnten allein auf einem Boden gedeihen und ihre unſterblichen Früchte zeitigen, auf welchem der Proteſtantismus ein Recht des Daſeyns hat, und ſich zugleich mit dem Katholicismus friedlich eingewöhnen und ausgleichen ſoll, da dann der unwiderſtehliche Werth ſolcher höheren Naturen den ſeichten Verketzerungstrieb nach beiden Seiten zu Boden wirft. Was dieſe deutſchen Männer, nicht ohne heißen Kampf zwar, aber ohne Verbitterung ihres lichten Innern überwanden, die Hinderniſſe, welche dumpfer Glaubenseifer einer edlen Geiſtesbildung entgegenſetzt, an dieſen Klippen ſcheiterten jene ſtarken Geiſter Frankreichs, und es ſchlug hier die verwandte Richtung in den Witz des Grimmes und eine giftige Leichtfertigkeit um, weil ſie keinen erlaubten Boden fand." — So Dahlmann. —

Wir werden uns bei Charakteriſirung der ſtarken Geiſter Frankreichs nicht länger verweilen, **) und wir wollen über dieſe „ſtarken Geiſter," Philoſophen genannt, Dr. Aſt's Urtheil aus ſeinem Grundriſſe der Geſchichte der Philoſophie ***) anführen,

*) Geſchichte der franzöſiſchen Revolution bis auf die Stiftung der Republik. S. 9 — 10.

**) Wir verweiſen auf das treffliche Werk des Dr. Binder: Geſchichte des philoſophiſchen und revolutionären Jahrhunderts, mit beſonderer Rückſicht auf die Geſtaltung der kirchlichen Zuſtände. 2 Bände.

***) IIte Auflage, Landshut 1825, bei Joſ. Thomann. S. 352 — 353.

wo es heißt: Einen faſt ſophiſtiſchen Charakter nahm dieſer Empiriſmus bei den franzöſiſchen Encyklopädiſten an, welche in dem Beſtreben, die Feſſeln der Denkfreiheit zu zerbrechen, Vorurtheile und Aberglauben zu vertilgen und die Aufklärung zu verbreiten, bald dahin ausſchweiften, alles Poſitive nieder zu reißen, und Sittlichkeit und Religion zu untergraben. Und der weſentliche Inhalt der Encyklopädie iſt der: „Die Materie „und die Bewegung (Natur) iſt reel; aus ihr laſſen ſich alle Er-„ſcheinungen der Welt, ſelbſt das Leben und Denken, erklären. „Die Seele iſt nichts anderes, als das Gehirn, Freiheit und Un-„ſterblichkeit eine Chimäre, und Gott das Erzeugniß des Aber-„glaubens.“ So lehrten und ſchrieben die „ſtarken“ Geiſter, und Voltaire war Philoſoph genug, einzuſehen, was aus einer ſolchen Saat für eine Aernte zu hoffen wäre, denn in einem Briefe an einen Vertrauten ſchrieb er von einem unvermeidlich drohenden großen Umſturze, und ſetzte ſeufzend hinzu: „Wie Schade, daß ich nicht mehr Zeuge davon ſein kann! Glückliche Jugend, die die tolle Wirthſchaft erleben wird. *) Solche Männer ſind ipso facto von der Kirche ausgeſchloſſen, bevor die Kirche ihren gerechten Fluch über ſie wälzt.

§. 21.

(Fortſetzung.)

Aber die Männer in Deutſchland? — Winkelmann, Leſſing, Goethe und Schiller? — Um die Stellung dieſer Männer zur Religion überhaupt, und zur Kirche insbeſondere würdigen zu können, müſſen wir doch über den Charakter und die Perſönlichkeit eines Jeden Einiges vorausſchicken.

Ueber Winkelmann wollen wir den Goethe ſelbſt hören **): „Jene Schilderung des alterthümlichen, auf dieſe Welt und ihre Güter angewieſenen Sinnes führt uns, ſagt Goethe, unmittelbar zur Betrachtung, daß dergleichen Vorzüge (Antikes zu betrachten) nur mit einem heidniſchen Sinne vereinbar ſein. Jenes Vertrauen

*) Dahlmann l. c. S. 8.

**) Goethe's ſämmtl. Werke. Pracht-Ausgabe in 2 Bänden. II. Bd. S. 505 — 506.

auf ſich ſelbſt, jenes Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter als Ahnherren, die Bewunderung derſelben gleichſam nur als Kunſtwerke, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schickſal, die in dem hohen Werthe des Nachruhms ſelbſt wieder auf dieſe Welt angewieſene Zukunft gehören ſo notwendig zuſammen, machen ſolch' ein unzertrennliches Ganze, bilden ſich zu einem von der Natur ſelbſt beabſichtigten Zuſtand des menſchlichen Weſens, daß wir in dem höchſten Augenblick des Genuſſes, wie in dem tiefſten der Aufopferung, ja des Untergangs eine unverwüſtliche Geſundheit gewahr werden."

„Dieſer heidniſche Sinn," fährt Goethe fort, „leuchtet aus Winkelmann's Handlungen und Schriften hervor, und ſpricht ſich beſonders in ſeinen früheren Briefen aus, wo er ſich noch im Conflict mit neuern Religionsgeſinnungen abarbeitet. Dieſe ſeine Denkweiſe, dieſe Entfernung von aller chriſtlichen Sinnesart, ja ſeinen Widerwillen dagegen muß man im Auge haben, wenn man ſeine ſogenannte Religionsveränderung beurtheilen will. Diejenigen Partheien, in welche ſich die chriſtliche Religion theilt, waren ihm völlig gleichgültig, indem er, ſeiner Natur nach, niemal zu einer der Kirchen gehörte, welche ſich ihr ſubordiniren." — So Goethe über Winkelmann. —

Auch die damals meiſt unter Proteſtanten aufblühende claſſiſche Literatur Deutſchlands war dem Chriſtenthum gänzlich entfremdet. — Leſſing. Obſchon die Theologie nicht ſeine Hauptſache war, ſo kam er doch auf ſie zurück, weil er ſich mit allen Fächern beſchäftigte, die für den menſchlichen Geiſt Intereſſe haben. Am meiſten, ſagte er, ſei er Spinoziſt; in der Theologie verſagte er der poſitiven Offenbarungsreligion den Glauben, und äußerte: „ein vergnügtes Leben ſei beſſer, als ein ſeliges Ende." Die Wolfenbüttler Fragmente verrathen, weſſen Geiſteskind Leſſing war. In einem hiſtoriſchen Aufſatz ſchloß er ſich an Semmler an, und nahm eine natürliche Religion, wie ein natürliches Recht an; wenn aber die Menſchen zuſammentreten, ſo müſſen ſie ſich über einzelne Gegenſtände vereinen, ſo entſtehe die poſitive Religion, wie das poſitive Recht! Das Verdrüßlichſte für die Seinigen war ſein Streit gegen die Theologen über die von ihnen verworfene Tradition.

Schade, daß Dahlmann nicht auch noch den Herder den vier Geprieſenen zugeſellte, von deſſen Beiträgen zur Geſchichte der Menſchheit Johannes von Müller ſagte: „ich finde alles darin, nur nicht Chriſtus. Aber Goethe — der Fürſt der Dichter? Er hat *) durch ſeinen mächtigen Einfluß auf das Zeitalter für den Geiſt des claſſiſchen Alterthums die Zeitgenoſſen zu begeiſtern verſucht, und vom Chriſtenthume gänzlich abgelenkt; ja nach ſeinem ganzen Weſen Natur und Wohlbehagen, und darin ganz aufgehend hielt er ſich Religion und Politik, als ein trübes Element für die Kunſt, ſo weit als möglich vom Leibe! Und Schiller klagt wehmüthig in ſeinen „Göttern Griechenlands“:

„Alle jene Blüthen ſind gefallen
Von des Nordens ſchauerlichem Weh'n;
Einen zu bereichern unter Allen
Mußte dieſe Götterwelt vergeh'n.“

und ſang voll Sehnſucht: „Kehre wieder holdes Blüthenalter der Natur.“ (Sieh' die Antitheſe im Römerbrief 1, 18—32.)

Nun fragen wir, ob ſolche Männer, deren ganzes Weſen in dem antik-heidniſchen Hellenismus aufgeht, der katholiſchen Kirche gegenüber, nach Dahlmann eine Alleinherrſchaft anzuſprechen befugt ſeien?

Es dürfte aber hier der Ort ſein, den Unterſchied der antik-heidniſch-griechiſchen Welt, und den modern-heidniſchen Hellenismus in der proteſtantiſchen Literatur herauszuſtellen.

Die antik-heidniſch-griechiſche Welt ſtand, als ſie den Glauben an Jeſus Chriſtus, den Sohn Gottes und Erlöſer, ſich anzog, in ihren religiöſen Anſchauungeu in vielen Stücken auf demſelben Standpunkte, auf dem die moderne „evangeliſche“ Theologie ſtehend, denſelben Glauben ſo eben jetzt wieder von ſich ſtreift,

*) Vergl. Tholuk, vermiſchte Schriften. B. II. S. 361—383. Aber beſonders bei Wolfgang Menzel muß Goethe von der ſchwindelnden Höhe ſeiner geträumten Größe tief herabſteigen, und ſieht in ſeinem Weſen nur Natur und Wohlbehagen, Sinnlichkeit, Selbſtvergötterung!! —

nur mit dem Unterſchiede, daß, während jene aus der mythologiſchen Verpuppung heraus den chriſtlichen Gott in ſeinem eingefleiſchten Sohne mit Freudigkeit begrüßte, dieſe Theologen, der Geſchichte müde und überdrüſſig, in's mythiſche Pan ſich zurückverloren *) und während jene die Mythe durch Geſchichte glücklich überwanden, dieſe die concreteſte Geſchichte in Mythe verdünſten wollen. Dem altgriechiſchen Bewußtſein war die traditionelle Gottesidee in hunderterlei Formen unterwegs zerfahren, die Theologie in Mythologie zerronnen. Die Mythe hatte es mit einem Dunſtkreis eingefangen, über den hinaus kein geſchichtlicher Faden führte. Was die Philoſophen für ſeine Entzauberung verſucht, blieb ohne ſonderliche Folgen. Und ſieh, — da wird das Evangelium gepredigt, nicht mit Schwärmerei, nicht mit überredender Sophiſtik, nicht mit dem Schwert, und — der tauſendjährige Zauber iſt gelöst. Wie mit der Ave-Maria Glocke früh, ſagt die fromme Mähre, der nächtliche Spuck entflieht, ſo trat auch dort der Eine lebendige Gott, Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, mit ſeinem eingebornen Sohne Jeſus Chriſtus,

*) Die modernen Helleniſten im Gebiete der Philoſophie zerſtören aber, ſonderbar genug, auch noch den Grund und Boden, worauf ſie ihre Hypotheſen gebaut haben. Was werden ſie aber dann thun? Ein ſehr geprieſener Philolog hat nämlich nach vielfachen mühſamen Unterſuchungen herausgebracht: Die Myſterien ſeien eigentlich nichts anderes geweſen, als ein mit einigem Schein von Ernſthaftigkeit getriebenes Kinder- und Puppenſpiel, eine Art ſtummer religiöſer Maskerade, mit welcher, völlig hohl und ideenlos wie ſie geweſen, die Griechen ſieben Jahrhunderte hindurch ſich und andere zum Beſten gehabt hätten. Gleichwohl haben die Alten, Griechen ſowohl als Römer, und die edelſten und einſichtvollſten unter ihnen dieſen Myſterien einen Charakter unantaſtbarer Heiligkeit beigelegt, ſie haben die Theilnahme daran als einen Hauptvorzug des helleniſchen Stammes betrachtet, und ihre Hoffnungen einer ſeligen Fortdauer nach dem Tode daraufgeſetzt. Jenem Choragen aber und ſeiner Entdeckung haben nicht wenige unſerer Philologen freudig ſich angeſchloſſen, ohne zu bedenken, wie ſie hiemit die eigenen Götter, deren Dienſte ſie doch ihr Leben gewidmet, in den Staub treten.

Dr. Döllinger's Rede vom 11. Jänner 1845. S. 13—14.

dem für uns eingefleiſchten und gekreuzigten und Erſtandenen, mit dem heiligen Geiſte, trat der dreiperſönliche chriſtliche Gott mit einem Male in das nüchterne und erheiterte Bewußtſein der Heidenvölker. So tief auch die mythiſch-religiöſe Denkweiſe in die glänzende Vergangenheit, die Literatur und die Jugenderinnerungen dieſer Nationen verſchlungen war, wie mächtig auch der Huldreiz dieſer vielbeſungenen griechiſchen Götterwelt: weit überwiegender war die klare Geſtalt des evangeliſchen (katholiſch-evangeliſchen) Chriſtus, der kraft ſeiner Geſchichtlichkeit alle dieſe Göttergeſtalten verdrängte, wie der troſtloſe Dichter dies beweint: „Einen zu bereichern unter Allen, mußte dieſe Götterwelt vergeh'n."

Nicht die Mythe ward verdrängt durch Mythe; die reale Geſchichte hat durchgebrochen.

§. 22.

(Fortſetzung.)

Die proteſtantiſche Literatur iſt eine große Erſcheinung in der Geſchichte der Menſchen, aber ein höchſt dunkler Fleck in der Geſchichte des Chriſtenthums.

Wann blühte Kant, der alle poſitive Religion aus ſeiner Kirche vollends vertilgte, Fichte, der wegen Gottesverleugnung vor einem ordentlichen Gerichtshof zur Rede ſtund? Wann florirte Schelling, der Gott nicht leugnete, aber Alles für Gott hielt? wann ſtund Goethe auf, der mit unnachahmlicher Schönheit das Leben mahlt, wie es ohne Glaube, ohne Hoffnung und Liebe iſt, der, ganz Hellene, die Iphigenie in Aulis mit Sophokles und Euripides wetteifernd ſchreiben, und zugleich als Chriſt die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele ablegen konnte, Goethe, in dem ſich die proteſtantiſche Kirche ſeiner Zeit ſo recht abſpiegelt, in ihrer vielſeitigen Bildung, in ihrer hohen, äußern Kultur, in ſeinem Geſchmacke und Streben nach Schönheit der Formen, mit ihrer Unentſchiedenheit, ob, und was ſie glauben oder nicht glauben ſollte; in ihrem Schweben zwiſchen Chriſtianismus und Hellenismus, zwiſchen Himmel und Erde, mit völlig vorwaltender Neigung zum Letztern?

Damals war die Blüthezeit der proteſtantiſchen Literatur, als der Alle verbindende Glaube beſeitiget war, und nichts Gemeinſames mehr alle Glieder vereinigte. Mit der katholiſchen Kirche verhält es ſich ganz anders als mit der proteſtantiſchen. Da in jener als einer wahrhaften Gemeinſchaft alles Selbſtgefühl, alle Kraft, aller Thätigkeitstrieb, alles Bewußtſein von Werth und Würde der Einzelnen, von der Blüthe und Schöne, von der innern Lebensfülle, Majeſtät und Herrlichkeit des Ganzen abhängt, ſo entwickeln ſie, wenn die Kirche als Ganzes nach der beſchriebenen Weiſe ſich verhält, einen bewundernswerthen Reichthum von Ideen; die Wiſſenſchaften und Künſte blühen, und die großartigſten Erſcheinungen im Leben und Handeln treten aus dem innern Heiligthum an das Licht des Tages. In ſolchen Zeiten wurden Auguſtin, Chryſoſtomus, Thomas von Aquin, Erwin von Steinbach, Dante, Michael Angelo, Raphael, Boſſuet, Fenelon, Bourdaloue, Maſſillon, Descartes, Malbranche, Racine und eine glänzende Menge anderer Heroen in allem Vortrefflichen erzeugt. Wenn aber das Ganze als ſolches trauert, dann verſiegt alle Kraft im Einzelnen, alle Glieder erſtarren, alle Freudigkeit verſchwindet, aller Aufſchwung und alle Begeiſterung erliſcht. Anders wirkt der Proteſtantismus. So lange, ſagt Möhler, *) ſo lange Luther's und Calvin's Lehre treu geglaubt wurde, gab es in der proteſtantiſchen Kirche keine Poeſie, keine Hiſtorie, keine Philoſophie ꝛc.; ja gewiß iſt es, ſo lange die proteſtantiſche Gemeinde noch lutheriſch war, hatte ſie keine Philoſophie, und als ſie eine Philoſophe erhielt, war ſie nicht mehr lutheriſch. So flieht ihr Glaube die Philoſophie, und ihre Philoſophie den Glauben. In der katholiſchen Kirche war ſtets Wiſſenſchaft und Kunſt chriſtlich, und wenn ſie dieſen Charakter nicht geltend machen konnte, verſtummte ſie lieber ganz; und mit unerſchütterlicher Gewißheit ſteht der Satz feſt: je mehr das Princip der Vereinzelung im Proteſtantismus durchgeführt wird, deſto glänzendere Erſcheinungen bringt er nach ſeiner Weiſe hervor; und umgekehrt: je einiger und lebendiger die Gemeinſchaft im Katholicismus, deſto mehr

*) Dr. Möhler's geſammelte Schriften und Aufſätze, herausgegeben von Döllinger. I. B. S. 260 — 261.

blühen in ſeinem Schooße die Künſte und Wiſſenſchaften. Die Proteſtanten ſind Alles, was ſie ſeyn können, wenn ſie allen gemeinſamen Glauben vernichten und alles Kirchenthum zerſtören; wir, wenn mit aller Kraft der gemeinſame Glaube uns ergreift und in uns wirkt. Je ſchwächer der kirchliche Sinn im Proteſtantismus, je im Katholiken, deſto mehr iſt jener, deſto mehr dieſer in ſeinem Elemente.“ So Möhler.

Darnach iſt Dahlmanns Urtheil über obige „vier großbegabte Männer auf dem deutſchen Reichsboden“ zu würdigen.

§. 23.

Früchte auf deutſchem Boden bei jenen, über welche Winkelmann, Leſſing, Schiller und Goethe die „Alleinherrſchaft“ nach dem Wunſche Dahlmanns ausgeübt haben.

Nach Strauß wäre es ein Triumvirat, dem das Scepter gebühre im Reiche der Ideen, um darin zu regieren und zu regioniren. „Es iſt wahr,“ ſagt Strauß, „durch mich mußte Chriſtus vom Throne des Gottesſohnes und Erlöſers, auf welchem wir Ihn bisher verehrten, herunterſteigen, und auf der Bank der menſchlichen Genie's in der verunreinigenden Nähe des Sokrates, Napoleon und Goethe Platz zu nehmen ſich gefallen laſſen.“

Doch der, deſſen Anblick die Berge erſchüttert, und vor dem die Felſen ſchmelzen wie Wachs, „Es lächelt, der im Himmel wohnt, es ſpottet über ſie der Herr.“ Wir preiſen den Herrn, der geduldig wartet auf die Reue der Gottloſen; und erfolgt die Reue nicht, dann „wird Er ſie zerſchmettern mit eiſernem Regenſtabe, zertrümmern, wie ein irdenes Gefäß.“

Wir aber wollen nur die ſittlichen Verwüſtungen des modernen Hellenismus mit den Worten des Strauß bezeichnen. „Die Kirche des Pantheismus und modernen Heidenthums, die Kirche, welche für ſich die moderne Spekulation ſchon gebaut hat, und bald auch für Alle, die ſich durch ſie vom Chriſtenthum bekehren laſſen werden, erweitert wird; von dieſer Kirche der modernen Welt verſichert Dr. Strauß (Glaubenslehrer II. B. S. 616.) daß ſie ſowohl der zur wahren Humanität vorangeſchrittene Staat, als auch der ſpekulativ gebildete Einzelne nicht mehr brauche;“

und ein anderer proteſtantiſcher Theolog (Rothe, die Anfänge der chriſtlichen Kirche, I. S. 42 ff.): „daß ihr Cultus beſtimmt ſei, ſich in die Kunſt, wie ſie namentlich im Schauſpiele alle ihre Strahlen vereinige, aufzulöſen.“ Seht ihr, Völker deutſcher Zunge, die glänzende Verheißung und frohe Botſchaft eurer ſpekulativen Denker, welche euch ſchnurgerade zu der helleniſchen Religioſität, zu den Altären des thyrſusſchwingenden Gottes und der Göttin von Amathunt, zu den Tempeln des Donnerers Zeus und der Städte bauenden Athene, zum eleuſiniſchen Feſte und zum olympiſchen Circus, und zu allen jenen Herrlichkeiten der antiken Kunſt und des antiken Staates zurückbefördern, und auch von allem Ballaſte des Juden- und Römerthums, von Allem, was die chriſtliche Kirche während achtzehn Jahrhunderten unter römiſcher Leitung Großes und Herrliches zu Tage gefördert, mit einem Wurfe über Bord befreien wollen.

Die Kunſt als ſolche iſt ja, wie Strauß (l. c.) bezeugt, bereits ganz heidniſch geworden, Thorwaldſen und Dannecker, Mendelsſohn, Händel, Mozart und Beethoven, Goethe und Schiller ſind ſchon pure, nackte Heiden, wenn man ihn hört, und die Malerei, obſchon ſie ſich da und dort, höherem Winde folgend, in das alte Madonen- und Weltgerichtsweſen zurückwirft, iſt doch bedeutend und hoffnungsreich nur da, wo ſie modern iſt, wo ſie ihre Stoffe aus dem Leben, der Geſchichte, den Werken unſerer Dichter ſchöpft, oder doch den, aus der Bibel und Kirche genommenen Stoff im rein hiſtoriſchen Style behandelt. Die Grundregel der Strauß'ſchen Aeſthetik und philoſophiſchen Ethik wäre dieſe: „Es folge getroſt dieſer heidniſch gewordenen Kunſt auch „der Cultus, richte man die Stadt- und Dorfkirchen aller „Orten zu Theatern ein, auf deren Bühnen dem Bürger Ide„ale ſchöner Menſchlichkeit vorgehalten werden (ebend. S. 617); „verbanne man ferner aus den Schulen die Religion und „ihren Unterricht, und laſſe, ſtatt bibliſcher Sprüche und Geſänge, „die Jugend Homers Geſänge oder das germaniſche Heldengedicht „der Niebelungen und ſchöne heidniſche Lieder von neuern Dich„tern (Schillers „Götter Griechenlands“) vor allen auswendig „lernen; ſtelle man zu gleicher Zeit an Straßen und Brücken, in „Tempeln und Wohnſtuben und überall, wo man bisher die Bilder

„und Gedenkzeichen des Gekreuzigten, der Maria oder der Heiligen ſah, Monumente und Bildſäulen heidniſcher Götter oder „Heroen auf, und tanze um ſie, wie weiland Israel um das „goldene Kalb, oder treibe Abgötterei damit, wie gewiſſe Leute „mit dem Standbilde Schillers, errichtet an einem Orte, wo der „Mann, dem man nach dem Tode einen Stein gab, im Leben „kein Brod finden konnte. Beſchränke man endlich den öffentlichen „Gottesdienſt auf Natur- und Kunſtfeſte, auf den Cultus der „Ceres, des Bachus und der Aphrodite, ernenne man zu Oberprieſtern die Jünger der neuhegel'ſchen Schule, wie Strauß, „Feuerbach, Bauer u. A., zu ihren Gehilfen und Subalternen aber die Rationaliſten alten Styls und die Libertiner des „jungen Deutſchlands, und laſſe man auch noch das Rongethum „mit ſeinen Faßnachtſpielen hinzutreten, die zwar auf ſchöne helleniſche Formen nicht ſonderlich Rückſicht nehmen, ſondern ſehr „genügſam ſind, da ſie zur Abhaltung ihrer modernen Feſte mit „moderniſirten Lokalen, und ſollten es auch Heuſtädel, oder andere profane Räume ſein vorlieb nehmen; denn die Göttin der „Vernunft der Rongeaner iſt nicht mehr ſo delikat, wie weiland „die franzöſiſche Vernunftgöttin, die auf einem Altare die aufſteigenden Weihrauchwolken der Anbetung einathmen wollte.“ — „Dies, und viel Anderes noch iſt die goldene Frucht vom Baume „des deutſchen Hellenismus.

§. 24.

Indifferentismus in ſeinen gegenwärtigen Verzweigungen. Kampf deſſelben gegen die Kirche.

„Wohl iſt Saladin glücklich zu preiſen, da es für ihn keinen Papſt gibt, der ihn in der Ausübung ſeines Willens hemmen kann;“ ſo rief Kaiſer Friedrich **II.** aus, nachdem er aus dem Orient zurückgekehrt war. Dies war der Ausruf eines Arabers und Türken, der Schrei des Islam, der ſich aus der Gurgel des Kaiſers Luft machte zu Gunſten der Sitten, die er geſehen hatte, und wonach er lüſtern war. Aber jene Zeit, in welcher die Lauigkeit den Fortbeſtand des Chriſtenthums bedrohte, nachdem der Eifer, womit Hunderttauſende in den Orient gezogen waren, um

das Grab und das Land des Erlöſers den Ungläubigen zu entreißen, durch materielle Intereſſen getrübt, durch innere Uneinigkeit geſchwächt, und durch die hieraus entſtandenen Verluſte dahin gebracht worden war, mit den Ungläubigen Verträge und Bündniſſe einzugehen, woraus ſich allmählig ein religiöſer Indifferentismus entwickelte, deſſen Spitze die Sage damit bezeichnete, daß ſie ihn unentſchieden ſein läßt, ob er Moſes oder Chriſtus oder Mahommed die Palme zuerkennen ſollte: — jene Zeit mit ihren Gefahren iſt vorüber. Die Kirche iſt geſtern und heute dieſelbe.

Ein Indifferentismus anderer Art iſt heut zu Tage herrſchend geworden. Es iſt eine Zeit gekommen, welche Boſſuet, ehe der Unglaube des achtzehnten Jahrhunders in voller Thätigkeit geweſen, mit ſeinem prophetiſchen Adlerblick vorausgeſehen hatte, im neunzehnten Säculum ihre verderbliche Herrſchaft in weiten Kreiſen ausübt, nämlich „die Zeit, wo die lockern Wüſtlinge und ſtarken Geiſter ihr Anſehen verlieren, nicht, weil man ihre Geſinnungen verabſcheut, ſondern weil man gegen alles, mit Ausnahme der Vergnügungen und Geſchäfte, gleichgültig geworden iſt.“ Aber iſt etwa damit zugleich geſagt, daß in dieſer Gleichgültigkeit nicht auch Haß verborgen ſei, und daß dieſe ausſchließliche Sucht nach Vergnügen und Gewinn nicht eine mißtrauiſche Feindſeligkeit gegen den Glauben zur Folge habe, weil deſſen liſtige Dazwiſchenkunft die Genüſſe wie Geſchäfte ſtören würde? Wenn ich den Grundzug des Indifferentismus mit einigen Strichen zeichnen wollte, ſo müßte ich etwa ſagen: „Dem alten abergläubiſchen Heidenthum im Weſten, Süden und Oſten ſteht das neue oder moderne Heidenthum gegenüber, das mitten in der alten Chriſtenheit ſein ſtolzes Haupt erhebt, und theils auf theoretiſchem Wege als pantheiſtiſche Weisheit, theils auch auf praktiſchem Wege als Abfall von Chriſto und folglich vou der Kirche, als Vergötterung des Sinnenlebens und Losgebundenheit von den höchſten Sittengeſetzen auftritt. — Gleichgültigkeit im Glauben, der Irrglaube, und der Unglaube, das ſind die Werkzeuge, welche der Geiſt des Abgrunds in unſerer Zeit gewählt

hat, um das Reich Gottes auf Erden zu bekämpfen und in ſeinen innerſten Grundlagen zu erſchüttern.

Nachdem es der Liſt der Schlange gelungen iſt, die Feſſeln zu zerbrechen, womit der Geiſt in Gott erleuchteter Jahrhunderte dieſe ihre mächtigſten Bundesgenoſſen gebunden hielt, ſo daß der Lügner von Anbeginn mit dieſen ſcinen Trabanten ſein verruchtes Tagwerk wenigſtens nicht öffentlich treiben konnte und durfte, führt der Fürſt der Finſterniß durch dieſe Mittel den Kampf gegen das göttliche Reich auf Erden nun offen und unverholen, ja er maßt es ſich ſogar an, ſich den geſetzlichen Vertreter der Wahrheit, des Lichtes und der Wiſſenſchaft zu nennen.

Es iſt zwar hier nicht zunächſt die Rede vom Ronge= und Diſſidententhum. Dieſer neueſten Häreſie laſſen ſich keine Züge abgewinnen, die auf irgend eine Spur eines Charakters ſchließen laſſen, denn dieſe Häreſie iſt — als der vollſtändigſte religiöſe Indifferentismus — die totale Charakterloſigkeit ſelbſt. Dieſes iſt es, was die ſogenannte deutſch=katholiſche Sekte von allen frühern Sekten unterſcheidet, und was ſie eines — theils gefährlich, andern theils aber auch wieder ungefährlich macht. Als gefährlich erſchien ſie vor einiger Zeit noch darum, weil ſie allen Indifferentiſten und Charakterloſen der Zeit, deren Zahl Legion iſt, ein gemeinſames Banner entrollt, um welches ſie ſich aus ihrer bisherigen Zerſtreutheit ſammeln konnten; aber als ungefährlich erſcheint ſie darum, weil bei vollſtändiger Gleichgültigkeit gegen allen Glauben, bei gänzlichem Mangel an irgend einer feſten und beſtimmten Ueberzeugung auch keine Thatkraft oder Energie des Handelns möglich iſt. Haß, entſchiedener und thatkräftiger Haß, welcher allerdings als eine deſtruktive Kraft zu fürchten iſt, iſt nicht die Sache der Indifferentiſten, und eben darum iſt die Maſſe des Ronge'ſchen Anhangs wenig gefährlich. Auch wäre Ronge nie im Stande geweſen, irgend einen Aufruhr (ſeine Anhänger nennen dieſes Reformation) zu erregen, wenn nicht Einige an der Spitze dieſer herum vagirenden Bande, oder im Hintergrunde geſtanden wären, welche von entſchiedenem, vollem Haß gegen die chriſtliche Wahrheit beſeelt, auch in Andern und in möglichſt Vielen denſelben Haß anzufachen und zu ſchüren bemüht ſind. Dieſe ſind es, welche den Ronge auf die Bühne vorgeſcho=

ben, und ihm das Banner des Aufruhrs in die Hand gegeben haben; er iſt nur die durch verborgene Drähte geleitete Puppe Anderer, er iſt nur der Schauſpieler, welchem verſteckte Souffleurs ſeine Rolle in die Ohren blaſen. Ob er aber ſeine Rolle ſelbſtthätig ſpiele, oder nur als das Werkzeug Anderer, die Tendenz bleibt dieſelbe. Und welches iſt dieſe Tendenz? Haß gegen die poſitive chriſtliche Wahrheit, wo ſie ſich auch finden möge, bei Katholiken oder bei Proteſtanten; Haß gegen alle kirchliche Auktorität, wie ſie auch heißen möge, Papſt oder Conſiſtorium, zu entflammen und zu ſchüren, iſt der Zweck all' dieſer Reiſepredigten, aller dieſer Latrocinien in ihren Verſammlungen und ihrer modernen Baalsfeſte, aller dieſer prahleriſchen Triumphzüge und lärmenden Feſtgelage. Dem orthodoxen Proteſtantismus nicht weniger als dem orthodoxen Katholicismus, dem proteſtantiſchen Conſiſtorialregiment nicht weniger als der katholiſchen Hierarchie und ihrem Gipfel — dem römiſchen Primate — gilt dieſer Haß. Wie nahe aber der Haß gegen alle kirchliche Auktorität mit dem Haß gegen die politiſche Auktorität des Staates verwandt, und wie leicht der Uebergang von jenem zu dieſem iſt, weiß jeder, der in der Geſchichte nur ein wenig ſich umgeſehen. Auch wurden proteſtantiſche Fürſten durch einige tumultariſche Auftritte und handgreifliche Demonſtrationen, die in's Blut gingen, aus ihrer Ruhe aufgeſchreckt, und haben ſich doch eines beſſern belehren laſſen, ſo daß ſie den Tendenzen der Diſſidenten etwas tiefer auf den Grund zu ſehen ſich genöthigt fühlten. Die Sektenprediger wurden von der bewaffneten Macht geſchützt, zugleich aber hat ſich ein Feuer entzündet, deſſen Dämpfung vielleicht Wenige unſerer Zeitgenoſſen erleben werden. Man hatte gehofft, daß es die alte Kirche verzehren ſolle, aber ſieh da! ein unvorhergeſehener Windſtoß warf den Pechkranz zurück auf das eigene Strohdach derer, welche der Brandſtiftung freudig zugejubelt hatten.

Denn der Flamme Wuth, welche die Stufen der Altäre ergreift, wirbelt ihre Brände ſchnell auf den Thron der Fürſten. —

Schon liegt, beſiegt vom praſſelden Vulkan
Deiphobus erhab'ne Burg im Staube,
Schon wird Ucalegon's, ihr Nachbar, ihm zum Raube.*)

Seit dem erſten Entſtehen der Ronge'ſchen Sekte haben alle Tieferblickenden vorausgeſehen, daß zuletzt der Proteſtantismus die Zeche des tollen Gelages bezahlen werde.

Bevor ich zu einer wichtigen Materie ſchreite, glaube ich zur ſchließlichen Zeichnung des Rongethums, eines Bildes mich bedienen zu ſollen.

Der alte Mephiſtopheles, ſo erzählt das Mährchen, war einmal eingeſperrt in einem engen dunkeln Gewölbe, und konnte zu ſeinem größten Verdruſſe nicht heraus, denn auf der Thürſchwelle war ein geheimnißvolles Zeichen geſchrieben, das ihn bannte, und über welches er nicht ſchreiten durfte. So befand er ſich in peinlicher Verlegenheit, weil er an allen Orten und Enden viele Geſchäfte und Umtriebe zu beſorgen hat, die keinen Aufſchub dulden; und wie half er ſich endlich aus der Noth? Er rief einen dienſtbaren Geiſt herbei, der Niemand Anderer war, als die nächſte beſte Ratte; die mußte mit ihren ſcharfen Zähnen ſo lange an der Schwelle nagen, bis das Zeichen aus dem Holze verſchwunden war. Darauf ging der alte Lügenmeiſter ungehindert ſeinen Weg, um, wie vor und ehe, ſein Unweſen zu treiben.

Der Geiſt der Lüge und der Leugnung, der im ohnmächtigen Widerſpruche gegen Gott erſtarrt iſt, der die Ehre Gottes d. h. die Anerkennung der göttlichen Heiligkeit zu verdunkeln, das Heil des Menſchengeſchlechtes durch Unglauben, Aberglauben und böſe Lockung zu vereiteln ſtrebt, trieb lange genug ein freches Spiel auf Erden, wo Naturvergötterung, abenteuerlicher Götzendienſt, und zugleich die Zweifelſucht und Gleichgültigkeit gegen alles Höhere, die Herrſchaft führten.

Als jedoch, wo das Bedürfniß nach Rettung und Erneuerung aufs Höchſte geſtiegen war, die göttliche Hülfe, die Fülle des Heiles und Segens gekommen war, wurde der alte Lügner in

*) Jam Deiphobi dedit ampla ruinam
Vulcano superante, domus: jam proximus ardet
Ucalegon. — Virg. Aen. II. lib. 310—311.

ſeine Finſterniß zurückgewieſen; und an der Schwelle ſeines Kerkers ſtand ein heiliges Zeichen eingeſchrieben: das Alpha und Omega, das Wort vom Erſten und vom Letzten, der da war, und iſt und kommen wird; das Evangelium der göttlichen Liebe, das Zeichen des Kreuzes, das Wort der neuen Schöpfung und Erlöſung. So lange dieſes heilige Zeichen mit anbetender Ehrfurcht betrachtet, ſo lange Chriſtus als Gottes- und Menſchenſohn, als Myſterium und einziges Heil des Menſchengeſchlechtes erkannt wurde, gab es zwar unter den Chriſten immer noch der ungebändigten Leidenſchaften, und des daraus erwachſenden Unheils viel; doch leuchtete der Glaube in ungetrübtem Glanze; Niemanden fiel es ein, an den Lehren der Kirche und des Evangeliums zu zweifeln; ſo blieb für Viele, ſo groß auch ihre Verirrungen waren, der Rückweg zu Chriſto gebahnt, und es fehlte an Mitteln nicht, ihnen früher oder ſpäter wieder aufzuhelfen.

Da geſchah es aber im Verlaufe der Zeiten, daß Mephiſtopheles den Rattenzahn zum Beiſtand rief, um das heilige Zeichen wegzunagen; der Geiſt des Widerſpruchs und Unglaubens, der Geiſt dieſer Welt rief dieſe ſogenannte Kritik zu Hilfe, jene ſchlechte Art von Rechthaberei, die von der Heiligkeit ihrer Aufgabe kein Gefühl hat; die machte ſich mit ihrer gewiſſenloſen Zerſtörungsſucht, und mit ihrem ſcheinbar gelehrten Wiſſen, zuerſt über das alte Teſtament, dann über das neue her; ſie entſtellte und verwüſtete das große Wort des Lebens, das die ganze Schrift durchgeiſtet, warf Göttliches und Menſchliches durcheinander, und bald nahm die Herrſchaft des Unglaubens zu, der nur troſtloſe Folgen haben kann. Denn ohne Glauben iſt es unmöglich, in der Huld Gottes zu ſein, Gott zu gefallen. (Hebr. 11.)

Es iſt alſo mehr als je zuvor unſere Aufgabe, das heilige Zeichen zu beſchützen und zu bewahren, das dem Unglauben den Eingang in unſer Inneres wehrt; und dieſes Schutzmittel iſt die Ehrfurcht vor der Offenbarung Gottes in Chriſto; es iſt das Bekenntniß der Gottheit und Menſchheit Chriſti, es iſt die Anerkennung des einzigen Mittlers, der zwiſchen uns und der Gottheit ſteht, das Bekenntniß des Apoſtelfürſten: du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes, dann die feſte Anhänglichkeit an die untrennbare Gemeinſchaft mit der Einen und Ein-

zigen, heiligen, apoſtoliſchen-katholiſchen Kirche, deren unſichtbares Oberhaupt Jeſus Chriſtus, unſer göttliche Heiland und Erlöſer, deren ſichtbares Oberhaupt auf Erden aber der römiſche Papſt iſt, der gemeinſame Vater der Chriſtenheit, der Nachfolger des Apoſtelfürſten Petrus, der Stellvertreter Jeſu Chriſti.

Und auf der Schwelle, die durch die Pforten dieſer heiligen Kirche führt, iſt eben das unauslöſchlich heilige Zeichen des wahren ſeligmachenden Glaubens eingeſchrieben; und es möge Ronge und ſein Gelichter zu Hülfe rufen die alte Schlange und ihren Anhang, oder den Rattenzahn des Mephiſtopheles, oder gar die ſchlechten, politiſchen Elemente in den deutſchen Kammern, wie z. B. der Zittel'ſche Antrag im Großherzogthum Baden, — das heilige Zeichen kann nicht ausgelöſcht werden, Ronge iſt von der heiligen Pforte, die zur katholiſchen Kirche führt, ausgeſchloſſen, er iſt gebannt, und den Bann löſt nur die Reue, demüthige Unterwerfung, Gehorſam, unzweideutige Beſſerungsvorſätze des verlornen, aber zur Rückkehr ins Vaterhaus entſchloſſenen Sohnes. — Zur Rückkehr in die wahre Kirche ſcheint aber der ſtolze Apoſtate nicht Miene machen zu wollen; denn er hat jetzt auch den Antrag geſtellt in einer der neueſten Verſammlungen der Aelteſten ſeiner Breslauer Gemeinde: „daß der gleich Anfangs von der Breslauer Gemeinde angenommene Name: „allgemein chriſtliche Kirche" fortan vorläufig wenigſtens für die Provinz Schleſien mehr in Gebrauch kommen ſolle, als die „Bezeichnung „„katholiſch,"" die von Bekennern anderer Confeſſion häufig noch irrthümlich aufgefaßt werde. Dies ſoll jedoch nur proviſoriſch gelten, bis auf der nächſten allgemeinen Kirchenverſammlung eine gemeinſchaftliche Entſcheidung aller deutſchen Gemeinden erfolgen werde." Der Grund dieſes doppelt merkwürdigen, weil von dem Stifter der Neukirche ſelbſt ausgehenden Antrags iſt klar: es waltet die dringendſte Nothwendigkeit ob, ſich mit den proteſtantiſchen Diſſidenten zu einem kompakten Ganzen zu vereinigen, was unter dem Panier des gehaßten und gefürchteten katholiſchen Namens nie geſchehen könnte. So ſoll jetzt die Maske fallen, nachdem der Zweck der Mummerei erreicht, die Bewegung in Gang gebracht worden iſt. Wunderbare Wege der Vorſehung, welche die Menſchen, die für ihre eigenen Pläne zu handeln glauben, für höhere

Zwecke arbeiten läßt, und die Bosheit der Sterblichen in ihrer unergründlichen Weisheit zum Beſten der Kirche zu benutzen weiß.

§. 25.

Des Indifferentismus Doktrin und Praxis.

„Was iſt Wahrheit?" Mit dieſer Frage ſchloß die alte Welt ihre Rechnung mit der Wahrheit ab. Selbſt der Weiſeſte in ihr hatte darauf hingewieſen, daß noch ein Gott vom Himmel der Menſchheit Belehrung bringen müſſe, und war in der Sehnſucht nach jenem Tage freudig geſtorben. Die Späteren, ſich klüger dünkend, hatten wunderliche Syſteme ausgefunden, die Kategorien aller Dinge zu ergründen, die alle ſich einander widerſprachen. Jetzt, am Schluſſe der alten Zeit, war man endlich darüber einig geworden, daß es keine höchſte Wahrheit gebe, ſondern alles Maya oder Täuſchung ſei, um mit den Indern zu reden, und auf Trugſchlüſſe und Diſputiren hinauslaufe. Jetzt kam die Wahrheit perſönlich hernieder, in Chriſtus war das Leben und Licht der Erkenntniß, der Weg und die Bewegung der Menſchen zu ihr gefunden, daher der Apoſtel mit Recht ſpricht: Ich weiß nichts außer Chriſtus! Er wirkte unſere Weisheit, unſere Gerechtigkeit und Erlöſung, Er wirkte unſer Leben, indem Er lehrte, daß das Grab ſelbſt die Pforte der Auferſtehung ſei. Darüber mußte ſich die ganze Heidenwelt verwundern.

„Was iſt Wahrheit?" In dieſer Frage liegt auch der ganze Stand der kritiſchen Sophiſtik und des theologiſchen Rationalismus jener wie unſerer Tage vor Augen, der unabläßig dieſelben Worte wiederholt, obgleich feſt entſchloſſen, keine Wahrheit zu finden, und ſich jeden Glauben daran aus dem Sinne zu ſchlagen. Es iſt rein der Standpunkt des heutigen Proteſtantismus, wie er ſich in den nunmehrigen Unionen ausſpricht, die auf den kirchlichen Lehrbegriff als gleichgiltige Nebenſache verzichten. Dieſe Frage werfen endlich in einem fort alle jene auf, welche der Kirche das Prädikat der Alleinſeligmachenden anſtreiten, indem ſie damit erklären, daß es keine allgemeine oder katholiſche Wahrheit, keine

gläubige Gewißheit, ſondern nur verſchiedene Confeſſionen gebe, die ſich in Bruchſtücke der fraglichen Offenbaruugswahrheiten getheilt, und darum alle auf gleiche Toleranz Anſpruch hätten — eine Behauptung, welche auf alle wahre Religion, als das eine nothwendige Verhältniß zu Gott, verzichten heißt. Es iſt aber auch der Standpunkt moderner Advokatie, die nach der Rechten wie nach der Linken hin mit Rechtsſätzen um ſich wirft: bei wem das Intereſſe hinzieht, der gewinnt, ohne daß man ſich viel um das wahre Recht zu bekümmern hat.

§. 26.

(Fortſetzung.)

Es iſt uns ein neues Wort in der chriſtlichen Welt gebräuchlich worden, oder vielmehr ein altes zu neuem Mißbrauch gekommen; ein Wort, das den Glauben zurechtweiſen, dem Unglauben auf die Füße helfen, der Willkühr die Thore öffnen ſoll, und dieſes Wort heißt: Mythus. Was wird damit bezeichnet? Die Einkleidung eines tiefern Gedankens, einer geiſtigen Anſchauung, in irgend eine geſchichtliche Form, wie es z. B. die Heiden gethan, da ſie die Weisheit, als Göttin Minerva, aus Jupiters Haupte hervorgehen ließen, da ſie die Ueberſchwemmung des Nils in die Geſchichte von Iſis und Oſiris, die Berechnungen der Zeiten, den Gang der Geſtirne in ähnliche Erzählungen verhüllten. Was hat aber ſolch eine Vorſtellungsweiſe mit dem Chriſtenthume gemein? Dies eben iſt es, was, den Anſichten unſerer Zeit gegenüber, nicht unbeachtet bleiben darf.

Dieſe mythiſche Vorſtellungsweiſe, die auch die unhiſtoriſche genannt werden kann, welchen Charakter ſie mit der logiſch-pantheiſtiſchen Theorie zugleich gemein hat, iſt nur eine von den unzählbaren, außerhalb der Kirche ſtehenden, irrigen Meinungen, die zu einem großen gemeinſchaftlichen Ziele hingravitiren; welches der Indifferentismus iſt. Dieſer iſt der große Sumpf, der alle einzelnen Flüſſe und Bächlein des Irrthums in ſich aufzunehmen beſtimmt iſt, und auch die verrückten Gedanken der ſo-

genannten Helldenker und Halbkatholiken aufzunehmen nicht verſchmäht.

Dieſe Behauptung gilt aber nicht blos im Bereiche der chriſtlichen Sekten; auch im Judenthum und unter den Bekennern des Koran zeigt ſich das nämliche Phänomen. Die alte Strenge iſt gebrochen, den letzt verſtorbenen Beherrſcher der Ungläubigen hat unmäßiger Genuß des Glühweins vor der Zeit in's Grab geſtürzt; bei den Gaſtmählern „gebildeter" Juden fehlt nie der zarteſte Schinken; der Rabiner will Religionslehrer heißen; die Judenſchule hat ſich zum „Tempel" umgetauft; der alte Dienſt der Synagoge in manchen Hauptſtädten in einem theophilanthropiſchen Ritus verwandelt, den in ſeiner äußern Erſcheinung ſelbſt ein geübter Blick von den Verſammlungen des gewöhnlichen Rationalismus zu unterſcheiden Mühe haben dürfte. Eine kleine Weile noch, und die letzte Scheidewand — die Verſchiedenheit der Ceremonien der Aufnahme, welche ohnedies bei beiden zur leeren ſymboliſchen Form geworden — wird gefallen ſein. Erreicht dann das Beſtreben der Engländer in Oſtindien ſein nicht mehr fernes Ziel, wird die ſeit langer Zeit im Plane liegende Brücke zwiſchen dem anglikaniſchen Proteſtantismus und der deiſtiſchen Schattirungen der Bramanen-Religion erſt vollends fertig, und kömmt dieſe Paſſage von hüben und drüben her erſt in rechte Aufnahme, ſo iſt das goldene Zeitalter für die allzeitfertigen Religions-Vereiniger und Zuſammenſchmelzer dicht vor der Thür. Wer heute „in ſeinen beſten Jahren" iſt, mache ſich gefaßt in dieſer Beziehung noch wunderbare Dinge erleben zu müſſen. Sollen wir als Glieder der wahren katholiſchen — i. e. der römiſch-katholiſchen, petro-apoſtoliſchen Kirche, dieſe Erſcheinungen der Gegenwart und der nächſten Zukunft mit Trauer oder mit Freude begrüßen? Es ſcheint in der That zur erſtern kein Grund vorhanden. Der Irrthum folgt ſeinem Naturgeſetze; er läuft, wie einſt beim Untergang der alten Welt, mit andern, ihm näher oder entfernter ſtehenden Irrſalen zu einem großen, allgemeinen Brei zuſammen. Sich ſelbſt gleich bleiben kann nur die Wahrheit.

Die Intoleranz, die Hartnäckigkeit der Häreſie und des Unglaubens liegt nicht in der Sache; ſie liegt im Dünkel und in der Steifheit der Perſonen, über deren Eigenwillen die Macht

der Ereigniſſe ihr Recht üben muß. Kommt dazu noch, daß jede Lüge mit einem innern Widerſpruche behaftet, und folglich der ruhig überlegenden, natürlichen Vernunft wiederſprechend iſt, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß die Gewalt, mit welcher der Irrthum ſich in ſeinen Wahnglauben verbiſſen hat, im Laufe der Zeit allmählig verlahmen muß. Dann wird der gegenſeitige Haß der Sekten ſchwächer; ſie treten zuerſt im Leben, dann auch in der Theorie ſich näher und näher, und das Ende iſt, wenn ſie ſogar den Gegenſtand des alten Streits vergeſſen haben, eine Vereinigung in einer leeren, vagen Allgemeinheit, die eben, weil ſie kein beſtimmtes Etwas iſt, jener berühmten Subſtanz gleich ſteht, aus der im Anfange Gott die Welt erſchaffen, und welche Hegel bekanntlich zur Baſis des ſcharfſinnigen Gebäudes ſeiner Logik gemacht hat.

Gott hat die heidniſchen Völker ſchon einmal dieſen Weg geführt. Die Religionen der alten Welt, als Häreſie und Apoſtaſien von der Uroffenbarung, endeten im Indifferentismus des römiſchen Reichs, einem Zuſtande, der mit dem Verſchwimmen und Zerfließen der heutigen, vom Chriſtenthum ausgeſchiedenen Sekten die größte Aehnlichkeit hat.

Wird dieſer Zeitpunkt noch einmal das Signal zu einem entſcheidenden Siege der Kirche ſein? wird ſie noch einmal die von ihr Abgefallenen, nachdem der Irrthum jede begeiſternde Gewalt über ſie verloren, mit ihrem Hauche durchdringen, ſie dem ſichtbaren Reiche Gottes auf Erden vereinigen können? oder geht das große Drama der Geſchichte zu Ende, und ſollen jetzt die beiden, auf Erden vielfach durch einander verſchlungenen Gebiete, die Stadt Gottes und das Reich des Fürſten dieſer Welt, auch äußerlich geſondert, und auf beiden Seiten vereinigt ſich gegenüber treten zum letzten entſcheidenden Kampfe?

Dieſe Fragen iſt kein Sterblicher zu beantworten im Stande. Was wir aber wiſſen, iſt: daß der Fürſt der Finſterniß ſeit jener Verſuchung, von der die Evangelien melden, nicht müde geworden iſt, das Reich Chriſti auf Erden zu verfolgen und anzufechten; daß er dabei jeden Augenblick die Waffen, die Sprache, das Feldgeſchrei gewechſelt; daß er aber, unter welcher Fahne er auch fechten mochte, nie das Geringſte gewonnen, ſondern immer nur,

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

wider ſeinen Willen, dem Zwecke des Allerhöchſten gedient hat, und auch bis an's Ende der Tage nicht im Stande ſein wird, die Felſenburg der Kirche zu überwältigen.

§. 27.

(Fortſetzung.)

Ueber den Indifferentismus.

Im Verhältniß von Staat und Kirche nimmt der Indifferentismus entweder die abſolute Freiheit und Unabhängigkeit des religiöſen Gebiets von jedwedem Einfluſſe der Staatsgewalt in Anſpruch, indem er zur demokratiſchen, revolutionären Anarchie hinſtrebt, oder er macht mit dem Abſolutismus gemeine Sache, fodert die Gleichgültigkeit gegen jedwede Verſchiedenheit der Dogmen, will aber jedwedes Bekenntniß, jedwede kirchliche Geſellſchaft in ihrem Leben und ihrer Disciplin der unbeſchränkten Regierung des omnipotenten Staates unterwerfen. Es iſt bekannt, daß in Deutſchland, wo überhaupt die Verwirrung der Begriffe einen ſchwer durch Worte zu bezeichnenden Gipfel erreicht hat, beide Nuançen ſich häufig brüderlich die Hand reichen, und daß unſere wüthendſten (Pſeudo-) Liberalen ſehr oft im Leben (der Kirche gegenüber) zugleich die Verfechter des ſinnloſeſten Despotismus ſind. —

Ein weiterer Unterſchied liegt darin, daß auf dem Gebiete des Indifferentismus ſelbſt entweder die *rationaliſtiſch-pſeudophiloſophiſche*, oder die *pietiſtiſche* Richtung vorſchlägt. Jene iſt die conſequentere, geiſteskräftigere, die ſich in ihrer ſpekulativen Entwicklung zum vollen ächt heidniſchen Pantheismus ausbildet. Dieſe — pietiſtiſche — laborirt an einer gewiſſen, ſtark mit Heuchelei verſetzten Geiſtesbeſchränktheit, ſcheut ſich vor den Extremen, und will den Indifferentismus nur innerhalb gewiſſer, ganz willkührlich gezogener vermeintlich chriſtlicher Grenzen. Jene — die rationaliſtiſch-pſeudophiloſophiſche — will natürlich Juden und Mahummedaner, nicht minder wie hegeliſch-jungdeutſche Philoſophen und Anhänger der Emancipation des Fleiſches an der Religions- und Kirchenfreiheit des Intelligenzſtaates Theil nehmen laſſen.

Was aber die aus dem Heidenthum reſuscitirte mythiſche Vorſtellungsweiſe, die an die Ergebniſſe der logiſch-pantheiſtiſchen Theorie zunächſt angeknüpft, mit dem Chriſtenthum zu ſchaffen haben wolle, will ich noch näher beſprechen.

Sie iſt nämlich ausgegangen von dem dort ſich ergebenden Reſultate, daß in Chriſtus der Begriff, die Idee der Einheit der göttlichen und menſchlichen Natur hervorgetreten und zur Erſcheinung gekommen ſei. Wie nun in der That dort Chriſtus ſelbſt nichts anderes war, als ein Moment der ſich entfaltenden Idee; ſo wird dieß Ergebniß von der mythiſchen Anſicht jetzt wörtlich genommen, die Bedeutung der Perſon Chriſti tritt gänzlich zurück, und nur die Idee bleibt; dieſe aber wird zur Idee der Menſchheit, daher zu einer Collectividee, welcher diejenigen Prädikate zukommen, die ſonſt in der Idee von Chriſtus liegen. Statt des Individuums alſo, welches der hiſtoriſche Chriſtus iſt, wird die Idee der Menſchheit, und zwar der Menſchheit als der wirklichen, als des lebendigen Geſchlechts, geſetzt; dieſe Idee iſt fortan das Subjekt der Prädikate, welche dem hiſtoriſchen Chriſtus, als wäre er zugleich der ideale, beigelegt werden. Dieſe Prädikate werden aber der Idee beigelegt, weil ſie, wie behauptet wird, unmöglich in Einem Individuum, einem Gottmenſchen bei einander ſein können, welcher der ideale Chriſtus ſein ſoll, ſondern ſie paſſen mit allen Funktionen, die dem idealen Chriſtus ſonſt noch zugelegt werden, nur für die Idee der menſchlichen Gattung, und ſtimmen nur hier zuſammen. Der Menſch gewordene Gott iſt daher die Menſchheit; dieſe der Gott, der einerſeits der zur Endlichkeit entäußerte, unendliche, und andererſeits der ſeiner Unendlichkeit ſich erinnernde Geiſt iſt. Die Menſchheit nun, ſoferne ſie im Verlauf der Geſchichte die Natur ſtets mehr bewältiget, iſt der Wunderthäter; ſofern weiter der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloſer iſt, weil die Verunreinigung, die nur am Individuum ſich vorfindet, in der Gattung ſtets als aufgehoben gedacht werden muß, iſt ſie der Unſündliche; ſofern ſie endlich ihre Natürlichkeit immer mehr negirt und zum höhern geiſtigen Leben aufſteigt, iſt ſie der Sterbende, Auferſtehende und gen Himmel Fahrende. Durch den Glauben an dieſen Chriſtus, welcher die Menſchheit iſt, d. h. durch die Belebung der Idee der Menſch-

heit in ſich, wird der einzelne Menſch vor Gott gerecht, er kommt zum wahren geiſtigen Leben und wird des gottmenſchlichen Lebens der Gattung theilhaftig. „So hat denn dieſe mythiſche Philoſophie in unſern froſtigen Zeiten, welchen ſtatt der Sonne des Glaubens das Mondenlicht des Weltverſtandes leuchtet, in ihrer ſyſtematiſchen Lüge und Leugnung das Reſultat erzielt:“ daß nach Wegwerfung des poſitiven Chriſtenthums und ſeiner ehrwürdigen Urkunden das reine Seyn als lauteres Nichts zurückgeblieben. Was in der Bibel Wunderbares ſteht, was die Menſchheit ſeit achtzehn Jahrhunderten treuherzig von der Perſon des Erlöſers geglaubt, und als Reſultat von ſechstauſendjähriger Welterfahrung feſtgeſtellt hielt: das iſt nur eine Selbſtobjektivirung der Menſchheit in ihrem eigenen Weſen, worin ſie ihre Lebenserfahrniſſe ſchaut, und das Erzeugniß ihrer Frucht anbetet.

O gottloſe Philoſophie! o philoſophiſche Gottloſigkeit! Was wird dieſer Baum für Früchte tragen?

Nachdem man das Chriſtenthum als eine grobe Schwärmerei des Gefühls auf ſolche Weiſe ſich aus den Augen gerieben, alle träumeriſche Imagination und ſuperſtitiöſe Täuſchung vor dem hellen Tageslicht verſchwunden, und der Metallſpiegel der Vernunft, in dem die Menſchheit ihre Ideen beſchaut, von all’ dem Schimmel und Roſt, den die alternde Zeit angeſetzt, wieder polirt ſein wird, ſollen alle Individuen in den einen, allein ſeligmachenden Polizeiſtaat aufgenommen, und dieſer in eine allgemeine Freimaurerei, mit papiernen Geſetzen und den an die Stelle der früheren traditionell bewußten Volksrechte, wie Schein für baare Münze, getretenen Conſtitutionen reichlich verſehen, umgewandelt werden, um das Reich der reinen Vernunft-Intelligenz endlich herzuſtellen.

§. 28.

Folgerungen aus der rationaliſch-pſeudophiloſophiſchen Theorie, die im Mythus wurzelt. Praktiſche Grundſätze derſelben.

Daß uns in dieſer Theorie der Erlöſer, an deſſen Stelle die Menſchheit geſetzt wird, gänzlich verſchwinde, iſt deutlich; damit aber ſind die Fragen nach der durch ihn bewirkten Erlöſung, wie dieſe als Produkt der göttlichen Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit erſcheint, gänzlich überflüſſig. Denn hier tritt ſchlechthin nicht die Gottheit als eine erlöſende auf, ſie braucht ſich daher auch weder nach der Gerechtigkeit noch nach der Liebe zu beſtimmen. Allein mit dem wirklichen und hiſtoriſchen Erlöſer, der ſich nach jenen beiden Eigenſchaften beſtimmt hat, iſt auch die wirkliche und wahre Erlöſung aufgehoben. Auch braucht es bei einer Theorie, die auf ſolche Weiſe nicht einmal einen Schatten der alten Erlöſung mehr läßt, nicht, einen idealen Chriſtus in der Menſchheit zu ſetzen, um an dieſer für jenen leeren Gedanken wenigſtens einigen Inhalt zu gewinnen; ſondern man konnte ſich auf dieſem Standpunkte eben ſo mit einer leeren Idee begnügen, dieſe möge nun ſein, welche ſie wolle, z. B. die Idee der Tugend im Allgemeinen, oder die Idee irgend einer beſtimmten Tugend, die Idee des Adam Kadmon u. dgl., die aber ſtets nur abſtrakte, leere Ideen bleiben. Dieſem gemäß werden dieſe Idealphiloſophen auch neue Feſte einſetzen: z. B. ein Feſt der Unſchuld, der Liebe ꝛc., „denn dieſe ſtehen der Bildung unſerer Zeit beſſer an, und werden auch die Bedürfniſſe derſelben in einem höhern Grade befriedigen.“ Sailer machte ſchon auf dieſe ſpiesbürgerlichen Waidſprüche der Neuphiloſophie aufmerkſam, gab auch zugleich Beſcheid und guten Rath, im Falle die Anträge des Hegel-Strauß-ſchen Pantheismus nicht fähig ſein ſollten, auch nur eines ephemeren Daſeins ſich zu freuen.

„Man ſollte,“ hieß es, ſagt Sailer, „neue Feſte kreiren, z. B. ein Feſt der Unſchuld, der Wahrheit, der Liebe, der Eintracht, der Unſterblichkeit, der Seligkeit. Schön klingt das Wort; denn, wer ſollte Unſchuld, Wahrheit, Liebe, Eintracht, Unſterb-

lichkeit, Seligkeit mit Augen ſehen können, und nicht lieben wollen? Aber wer verwandelt die abſtrakten Worte, Unſchuld, Wahrheit, Liebe, Eintracht, Unſterblichkeit in himmliſche Weſen, und wer gibt den himmliſchen ein menſchliches Antlitz, das wir ſehen und lieben können? Das hat Gott gethan. Das ſchönſte, reinſte Exemplar der Unſchuld, der Wahrheit, der Liebe, der Eintracht, der Unſterblichkeit, der Seligkeit, iſt uns in Chriſtus gegeben, und mit ihm ſind uns die ſchönſten Feſte für die ganze Menſchheit geboren."

Bekannt aus der Mythologie der alten Griechen iſt die Sage von den rieſenhaften Söhnen der Erde, die in ihrem Frevlermuthe Berge auf Berge thürmten, um die Höhen des Himmels zu erſteigen, und Jupiter von ſeinem Throne zu ſtürzen, der jedoch mit ſeinen Donnerkeilen ſie zu Boden ſchmetterte.

Was iſt an dieſem Mythus wahr, und welche Thatſache wird darin angedeutet? Der Ankampf des menſchlichen Hochmuthes und Trotzes gegen den Schöpfer und Gebieter der Welt, und die Widerſpenſtigkeit gegen ſeinen heiligen Willen; ein Streit, bei welchem es nicht zweifelhaft bleiben kann, auf welcher Seite der Sieg ſich einfinde. In dieſem Sinne nun gibt es noch gegenwärtig der Titanen und Giganten genug, wiewohl es eben keine großen, ſondern nur kleine Rieſen ſind, immer jedoch Söhne der Erde, die vom göttlichen Seyn und Leben keine Kenntniß haben. Alle diejenigen, welche die Dreieinigkeit Gottes leugnen, und den Glauben an den dreieinigen Gott anfeinden und bekämpfen, ſind in ihrer Weiſe ſolche Himmelsſtürmer, die Gottes Majeſtät nnd Herrlichkeit von den ewigen Höhen herabſtürzen möchten.

Wie es aber des Satans eigenthümlicher Zug iſt, von der Höhe herabzuſtürzen in die Tiefe, vom Lichte in die Nacht, und wie Chriſtus ſelber bezeugt: ich habe den Satanas vom Himmel fallen geſehen, gleich dem Blitze, ſo lockt er auch die Menſchen zu ähnlichem waghälſigen Abfalle von Gott und ſeinem Geſetze. Und wenn es unter der Sekte der Donatiſten viele Verblendete gab, die ſich in die Flammen, in die Brandung des Meeres, in felſige Klüfte ſtürzten, um für Martyrer zu gelten, ſo waren ſie doch um nichts thörichter, als jene neuere Schwärmer, die, auf ihre

vermeintliche Geiſteskraft, auf ihr Genie, ihren Witz vertrauend, jede Leidenſchaft, jede Regung ihres Stolzes und der Sinnlichkeit, als hohen Geiſtesſchwung betrachten, die Freiheit des Willens mit geſetzloſer Willkühr verwechſeln, und keine Schranke anerkennen wollen.

Die praktiſchen Deklamationen des heidniſch-pantheiiſtiſchen Philoſophismus der Gegenwart lauten aber ſo: „Siehe dies ſchöne weite All: ſieh die unendliche Mannigfaltigkeit des Geſtaltens, Lebens und Webens, ſtürze dich hinein in dieſe Tiefen der Gottheit, tauche unter in den Abgrund des Seyns, das Vereinzelnte geht vorüber, das All bleibt; der Tropfen verſchwindet im Weltmeer; du biſt nur eine Beſonderung des allgemeinen Lebens, in das du zurückkehrſt; darin beſteht deine ganze Religion. Siehe dieſe ſchöne Welt, ſagt der Vergötterer der Natur zum Jüngling: ſiehe dieſe glänzenden fröhlichen Wirbel, wo Glück und Luſt und Ehre dir entgegen winken; ſtürze dich hinein, übe deinen Muth, verſuche deine Kraft, treibe dich in den Wogen umher, du wirſt nicht untergehen. Siehe die Gelegenheit, und gewahre ihrer wohl, flüſtert dieſe heilloſe Philoſophie bei jedem Anlaſſe zu böſer That: fürchte dich nicht, und achte kein altes Vorurtheil, wirf dich hinein, denn Wagen gewinnt, und nur der Rückſichtsloſe erreicht jeden Zweck. Und wenn du etwa die Sünde fürchteſt, nnd den Schmutz, der deiner Seele anklebt, ſo tröſte dich, und denke, daß du im Tode deinen Körper abſtreifſt, und mit ihm alle irdiſchen Leidenſchaften; auf dieſe Weiſe ſchüttelſt du alles Sündhafte von dir ab, und ſtehſt als ein purer, verklärter Geiſt am jenſeitigen Ufer, im Gefilde der Seligen! Und in dieſen ſchwelgeriſchen Empfindungen bricht der Indifferentismus etwa in den Geſang des Dichters aus: „Freude, ſchöner Götterfunken, Tochter aus Elyſium,“ womit freilich nichts geſagt iſt. Denn die Freude iſt kein Götterfunke, weil es keine Götter gibt; ſie iſt keine Tochter aus Elyſium, weil dieſes Land nur der heidniſchen Fabel angehört.

Und was den Genuß betrifft, ſo liebt der Pantheismus der Religions-Indifferenten die Luſt und den Sinnenzauber, er wählt die grünen Gefilde, die in aller Pracht vor ſeinen Blicken ſich ausbreiten, und erkürt ſich eine Wohnung in dem ſchwelgeriſchen Sodoma; allein dieſe Stadt, ſammt ihrem Gebiete, ſtand auf

vulkaniſchem Boden, und ging ſo gänzlich zu Grunde, daß ihre Stelle nur das todte Meer einnimmt, in grauenvoller Oede; und mit den vulkaniſchen Eruptionen verbanden ſich zur Strafe des Verbrechens die Feuer- und Schwefelſtröme des Himmels. So ſteht auch alle Schwelgerei und ungebundene Freiheit des Genuſſes auf einer dünnen Schichte, über vulkaniſchen Grüften; wenn dieſer Boden einſinkt, wird der Gräuel offenbar, diesſeits wie jenſeits. Wer kennt das ſchauderhafte Verderben nicht, welches die ſinnliche Ausgelaſſenheit ſowohl einzelnen Menſchen, als ganzen Völkern bereitet? Allein, wie Chryſoſtomus bemerkt: die in ſolcher Verkehrtheit leben, die ſuchen, um der quälenden Furcht vor der Zukunft zu entgehen, mit großem Aufwand von Witz und Argliſt ſich ſelbſt zu überreden, daß alles falſch und grundlos ſei, was das Chriſtenthum von der Sünde, von der Strafe und vom göttlichen Gerichte lehret.

Der Indifferentismus deklamirt etwa den Monolog, und ſpricht zu ſich ſelbſt: Was ſoll dir dieſe harte, troſtloſe Aufgabe, welche was Evangelium dir anträgt? Sollſt du lebend ſterben, und ſterbend leben? Soll die Natur mit all' ihrem Reize für dich todt ſein, und du erſtorben für ſie? Lege einen lebendigen Sinn in die verſteinerten Worte: nicht der Geiſt des Menſchen allein ſoll herrſchen, auch das Fleiſch (Fleiſches-Emancipationsphiloſophie) ſoll verherrlicht werden, auch das Sinnenleben hat ſeine Rechte, in die es wieder eingeſetzt werden muß; ſo viel der Sterbliche im Fluge der Zeit von irdiſcher Luſt gekoſtet, ſo viel hat er gelebt." Dies war von jeher der Wahlſpruch der Welt, und iſt das Strebeziel des Indifferentismus in allen ſeinen Heerlagern, in allen Farben und Formen. Und ſagſt du zu dieſen Erdenſöhnen: „Suchet, was droben iſt, wo Chriſtus lebt zur Rechten des Vaters!" dann kannſt du den dämoniſchen Hohn hinnehmen müſſen: Was ſuchſt du dort oben im leeren blauen Himmel? was ſoll dir dies langweilige Streben, dieß überſchwengliche Suchen nach Dingen, die dir zu hoch ſind, die über deine Begriffe reichen? Folge zu mir; begib dich lieber in die Tiefe, folge dem geheimnißvollen Drange, wohin deine eigene Sehnſucht dich treibt.

Der Indifferentismus, ganz und gar am irdiſchen Beſitz und

Vergnügen hangend: wie könnte er einen Blick nach dem Jenſeits richten, einer aufrichtigen Sehnſucht darnach ganz und gar los und ledig.

Es ergeht ihm, wie jenem reichen Manne in Belgien, von welchem erzählt wird, daß er, als die Aerzte ihn aufgaben, in ſeinen Luſtgärten ſich herumtragen ließ, wo er mit thränenden Augen die ſchönen Anlagen betrachtete, und im Ausbruche des Mißmuths dieß thörichte Hieb- und Stoßgebet emporſchickte: „warum ſoll ich von hier ſcheiden? niemals habe ich von dir den Himmel verlangt, warum gönneſt du mir dieſe Erde nicht?“

Soferne nun aber die Menſchen vorzugsweiſe in der Natur- und Sinnenwelt leben, dem Schimmer, dem Genuſſe, den vorübergehenden Erſcheinungen zugewendet ſind, ſo heißt dieſes dem ſelbſtiſchen Wohle und dem Aeußern gewidmete Menſchenleben im Großen: die Welt, deren Streben nach Freude daher in der Sucht zu genießen, zu beſitzen und zu glänzen beſteht. Wo aber dieſe Richtung vorherrſcht, da iſt für Wahrheit, Gewiſſen und göttlichen Willen kein Raum.

§. 29.

Schlußbemerkungen über die Praxis des Indifferentismus. Sein Verhältniß zur Geſellſchaft und zum Eigenthum Anderer.

Man laſſe die heilige Religion frei gewähren, und ſetze nicht dem Einfluß, den ſie übt, künſtliche und gewaltſame Hinderniſſe in den Weg.

Das Volk der Armen und Schwachen kann nur durch ſie Schutz finden gegen den natürlichen Egoismus der Mächtigen und Reichen. Mit dem Einfluß, den ſie auf letztere übt, ſteigt und fällt ſeine Freiheit und Wohlfahrt. Die Reichen und Mächtigen können nur durch ſie (die Religion) Schutz finden gegen den Neid und Haß, gegen die Auflehnung und Rache des Volkes. Mit dem Einfluſſe, den ſie auf dieſes übt, ſteigt und fällt ihre Sicherheit und ihr Anſehen.

Vergebens bilden die Reichen und Mächtigen der Erde ſich ein, der Religion nur als eines Kapzaums gegen das arme Volk ſich bedienen zu können, damit es in das unabänderliche Geſchick

ſeiner Dürftigkeit und Abhängigkeit ſich willig füge, während ſie nur ihrem eigenen Willen folgen, d. h. ihren unerſättlichen Gelüſten fröhnen. Auf dieſes heuchleriſche Syſtem ſich ſelbſt heiligender Gewaltthat hat Gott den Fluch der Revolution gelegt, und die beredte Sprache der Erfahrungen lehret, daß man der Logik des Volksgeiſtes nicht willkührlich Schranken ſetzt.

Aber auch mit der Rückkehr zur Religioſität, oder vielmehr mit dem Streben darnach, iſt nichts gedient, wenn und ſo lange nicht der Kirche wieder ihre Anerkennung und Geltung zu Theil wird. Daß das Volk vergebens auf die ſogenannte Religioſität ſeiner Herren ſich verlaſſen und vertröſten würde, ſo lange dieſe ſelbſt ihre eigenen Richter in Sachen des Gewiſſens ſind, und das öffentliche Organ des Gewiſſens, die Kirche, als „Staatsanſtalt" in ihrer Gewalt und Botmäßigkeit ſteht, das iſt endlich einem Jeden klar, und daher kommt es wohl, daß gegenwärtig ſelbſt unter den Proteſtanten auf die Emancipation der Kirche vom Staate von allen Seiten ſo eifrig gedrungen wird.

Daß die Herren der Erde ihrerſeits auf das Anſehen der Kirche ſich vergebens zu ſtützen hoffen, während ſie dieſem Anſehen keine andere Stütze gönnen wollen, als eben ihre eigene weltliche Macht, das iſt, wegen des Circulus vitiosus, der darin liegt, wohl unſchwer einem Jeden deutlich zu machen, der überhaupt nur drei Sätze im logiſchen Zuſammenhang zu faſſen im Stande iſt. Aber damit iſt's noch nicht genug; auch das muß noch erkannt werden, daß ſelbſt die Achtung vor dem Eigenthum und jedem ſich daraus entwickelnden Rechte auf die Dauer und gegen die Logik der einmal aufgeregten Leidenſchaften nicht beſtehen kann, außer durch die Anerkenntniß eines perſönlichen Gottes und einer von dieſem geſtifteten Kirche.

So lange aber die Adepten der fälſchlich ſogenannten Weisheit den großen Pan anbeten, den Vater des All's, oder die Mutter Natur, oder den unbekannten, hoch über den äußerſten Fixſternnebeln, oder dem Urbegriff der Dinge, und was ſie ſonſt auf idealiſtiſche Weiſe Gott nennen, ſo wiſſen ſie doch nicht, wen ſie anbeten, ſie leben noch in völliger Abkehr, in einem völligen Abfall vom wahren Gott und ſeinem Sohne Jeſus Chriſtus.

Iſt die Weltordnung nur das Ergebniß eines blinden Prozeſſes, deſſen Spitze der Menſch mit ſeinem Selbſtbewußtſein bildet, ſo iſt auch das Verhältniß des Menſchen zur Sache kein anderes, als was er ſelbſt aus ſeiner Willkühr, nach ſeinem Gutbefinden beſtimmt hat. Im geſellſchaftlichen Leben hängt es dann lediglich ab von dem Verhältniſſe der Menſchen unter einander, und da iſt nicht abzuſehen, warum bei fortſchreitender Ausbreitung und Steigerung des Selbſtbewußtſeins in den Maſſen nicht ebenſo das ausſchließliche Verfügungsrecht eines Menſchen über eine Sache aufhören ſollte, wie früher ſchon das gleiche Verfügungsrecht eines Menſchen über den andern aufgehört hat; mit andern Worten: warum nicht das Eigenthum ebenſo endlich vor der Aufklärung weichen ſollte, wie die Sklaverei. Im Gegentheile, der Schluß von einem Verhältniſſe auf das andere ſtellt ſich als ein ganz natürlicher, ja nothwendiger dar; und wenn nur die Herrſchaft des Geiſtes über die Materie der Inhalt des im Menſchen ſich realiſirenden Weltgeſetzes iſt, ſo muß auch unter geiſtig gleich Entwickelten ein gleiches Recht der Herrſchaft anerkannt werden. Jeder iſt alſo auch darnach zu ringen befugt; und Jedem gehört, was er hat, nur ſo lange er es zu behaupten vermag. Liſt und Gewalt tritt alſo an die Stelle der rechtlichen Ordnung; außer es ließen die Menſchen in Einfalt durch Verträge ſich binden, denen aber keine andere Wahrheit innewohnte, als ihre eigene Anſicht von dem Vortheile, ſie zu ſchließen. Dieſe müßte doch wohl, zumal nach der Theorie vom Fortſchritte, alle Kraft verlieren vor der ſpäteren gründlicheren Ueberzeugung von dem Vortheile, die Verträge zu brechen.

§. 30.

Heilmittel gegen den für das Eigenthum gefährlichen Indifferentismus, oder gegen Communismus.

Alſo kann nur auf die Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen, der einem Menſchen den Beſitz und die Herrſchaft einer Sache gegeben oder geſtattet hat, nur auf der Ehrfurcht vor Dem, ohne deſſen Wiſſen und Willen nicht ein Haar von des Menſchen Haupte fällt, die Achtung und Anerkennung des Eigenthums unter den

Menſchen beſtehen. Die Geſchichte beweist es ſo gut, als die Erfahrung unſerer Tage. Alle alten Völker haben gleich den Juden, das Land, das ſie bewohnten, als von der Gottheit ihnen angewieſen betrachtet, und unter deren Leitung und Genehmigung den Beſitz und Genuß deſſelben unter ſich vertheilt.*) Darum war ihnen das Eigenthum heilig: Und wenn das Chriſtenthum dieſe ſonderthümliche Grundlage der alten Staaten und ihres Rechtes zertrümmert hat, ſo geſchah es nur, weil, nachdem das Wort Fleiſch geworden und allen Menſchen, die eines guten Willens ſind, Frieden verkündet hatte, auch Allen der gleiche Schutz des göttlichen Willens zur Seite ſtand in dem Beſitz- und Freiheitsſtande, in welchem der Ruf zum ewigen Leben ſie traf, und der den Ausgangspunkt ihrer freien Wanderung zur heiligen Walſtatt des göttlichen Gerichts bilden mußte.**)

Es war ein freies Geleit, einem Jeden von der Kirche ausgeſtellt, das nur durch die Verletzung der unerläßlichen Bedingungen dieſer äußeren, irdiſchen Gemeinſchaft verwirkt werden konnte. So war der Beſitz geheiligt, und der Freiheit ihr Spielraum geſichert. Was Wunder, daß in dem Maaße, als das chriſtliche Bewußtſein ſchwand, auch das Eigenthum ſchwankte, und der Rechtsſinn ſich trübte. Die Ereigniſſe der Gegenwart, die Ausbrüche der ſchreiendſten Habſucht, und greuelvolle Angriffe auf fremdes Eigenthum — ſie bieten die Belege zu obiger Behauptung.

Wenn aber das Eigenthum nur geachtet und vollends an den Beſitz deſſelben die Idee einer geſellſchaftlichen Pflicht und Sendung nur geknüpft werden kann in Kraft des Glaubens an eine dabei waltende göttliche Vorſehung; wie kann man dann gleichzeitig annehmen, daß Gott in Bezug auf den Beſitz der höheren geiſtigen Güter, der Wahrheit und der Mittel zum ewigen Heile, uns dem blinden Zufalle oder unſerm eigenen Wahne überlaſſen; wie kann man glauben, daß er für eine ordentliche Verbindung der Menſchen unter einander

---

*) Sieh Hüllmann, das Staatsrecht des Alterthums.

**) Matth. XIII. 29, 30. Koloſſ. III. 11, 18—25.

geſorgt, für deren Verbindung mit ihm aber keine Anſtalt getroffen habe? Das heißt zu gleicher Zeit ihm die höchſte, allumfaſſendſte Liebe und Weisheit auf der einen, und die unbegreiflichſte, grauſamſte Thorheit und Gleichgültigkeit blasphemiſch auf der andern Seite zuſchreiben. Die eine Annahme hebt die andere auf; und wer nicht an eine Kirche glaubt, der kann nur aus Gedankenloſigkeit noch Glauben an eine Vorſehung hegen. Wer aber an dieſe nicht glaubt, für den iſt auch nichts heilig, und für den gibt es keine andere Schranke, als die ſeiner Kraft, keinen andern Zügel, als den der Furcht. Das furchtbare Zerwürfniß der Menſchheit in ſich ſelber, welches in unſern Tagen bis zu den letzten Grundlagen der Geſellſchaft im Eigenthum und in der perſönlichen Freiheit vorgedrungen, iſt nichts als die nothwendige Folge des allgemeinen Abfalls von der Kirche, und es bewährt ſich, daß außer der Kirche kein Heil iſt — ſelbſt für das äußere, irdiſche, materielle Leben. Die Kirche, welche den Glauben bewahrt, iſt zugleich auch die einzige Schutzwehr der Freiheit, weil ſie als die wahre Trägerin alles Rechts unter den chriſtlichen Völkern ſich darſtellt.

§. 31.

Kampf des Indifferentismus gegen die Kirche; — oder: der Dekatholiſirungsprozeß, von Proteſtanten und Namenskatholiken gegen die römiſch-katholiſche Kirche eingeleitet und fortgeführt.

Ein großer Staatsmann, Gelehrter und Fürſt der Kirche, der faſt alle Länder Europa's durchreiſte, und die furchtbarſten politiſchen und religiöſen Fehden als Augenzeuge beobachtete, hat ein weiſes Wort geſprochen: „Wir fragen einen Städter: kannſt du wohl pflügen, und die Saat beſtellen und eggen? Er antwortet verneinend, und gibt den vernünftigen Grund an, daß er, im ſtädtiſchen Leben erzogen, dergleichen nie verſucht habe. Wir fragen den Landmann: kannſt du mich über den Strom führen? Und er entſchuldigt ſich, er habe niemals ein Ruder gehandhabt. So wird der Weber verſichern, er wiſſe keine Arbeit von Stahl zu machen, und der geſchickteſte Meiſter in ſeinem Fache wird

nicht ermangeln, in einem fremden Fache ſeine Unkenntniß zu geſtehen. Jedoch neue Einrichtungen treffen in der Staatsverwaltung, über Länder und Völker herrſchen, Nationen beglücken, Verfaſſungen begründen: dieſe größte und ſchwerſte aller Aufgaben weiß ein Jeglicher zu löſen, und in dieſem Fache findet Jeder ſich heimiſch." So ſprach ſchon im 15ten Jahrhunderte Aeneas Sylvius Piccolomini, bekannter noch als Papſt Pius **II.** Und hat er nicht immer noch Recht? Es mag ſeinen tiefern Grund haben, daß die Meditation über Völker- und Staatenverhältniſſe ſo allgemein iſt, in ſo ferne das Leben der Menſchheit, als eines Ganzen (einer Totalität), auch im Einzelleben ſich reflektirt, inzwiſchen iſt die Weisheit, über welche Aeneas Sylvius Klage führt, ſeitdem noch höher gediehen; denn auch die Fähigkeit, neue Syſteme und Anſichten von Gott und Religion zu conſtruiren, Glaubensartikel mit chemiſcher Beize auszutilgen, und ſich, wie man ſelbſtgefällig ausſchwätzt, ſeine eigene Privatreligion zu machen, die von allen erdenklichen die beſte ſei, auch dieſe hohe Gabe iſt zum Gemeingut geworden. Denn iſt einmal der hiſtoriſche Grund und die Lebenseinheit der göttlichen Inſtitution aufgegeben; hat ſich der Naturverſtand, dem die Welt der Begriffe zugewieſen iſt, auch im Gebiete des Geiſtes zum höchſten Richter erklärt, der jegliches Uebernatürliche zum Tode verurtheilt, was kann im verödeten Heiligthume des Menſchenlebens übrig bleiben, als reiner Naturalismus. Dieſer Naturalismus möchte nun auch die Fahnen des Aufruhrs auf die Zinnen der Sion pflanzen, und unterſtützt vom Indifferentismus, deſſen Name Legion iſt, arbeitet er unter dem Vorwand, zum „Ausbau der Kirche" beitragen zu wollen, an allen Giebeln und Erkern des Gottesgebäudes, jeder möchte von dem organiſchen Ganzen ein Stück herunterreißen. — „Doch lächelt, der im Himmel wohnt, es ſpottet über ſie der Herr. *)

§. 32.

Die leitende Idee des Dekatholiſirungs-Prozeſſes gegen die römiſch-katholiſche Kirche in ſeinem Entwicklungsgang durch mehrere Stadien iſt ausgeſprochen in einem öffentlichen Blatt. **) Wir

*) Pſ. 2, 4. **) Berliner liter. Zeit. Nr. 85. v. 25. Okt. 1843.

müſſen dem Verfaſſer jenes Aufſatzes Dank wiſſen, daß er den pſeudochriſtlichen Indifferentismus, in welchen er den Gegenſatz der Kirche und der unkatholiſchen Bekenntniſſe auflöſen will, nur ſchwach durch einige ſüßliche Redensarten verhüllt, und das eigentliche und wahre Ziel, dem die Kirche durch alle dieſe ireniſchen Manipulationen entgegengeführt werden ſoll, möglichſt offen und unverholen beim rechten Namen nennt. Der Dekatholiſirungs-Prozeß ſoll durch mehrere Stadien gehen.

I. Stadium: Die Kirche ſoll zuerſt dahin gebracht werden, die Sekten nicht etwa wie bisher als unberechtigten Irrthum auszuſcheiden, ſondern ſie als Glieder „des großen katholiſchen Leibes“ der Kirche anzuerkennen.

II. Stadium: Dafür wird ſie dann auf der zweiten Stufe als „diejenige Confeſſion, welche die Wahrheit einſeitig ausgebildet hat, durch ihren Verkehr mit der andern, welche die Wahrheit vielſeitiger erfaßt und ausgeprägt hat, von ihrer Einſeitigkeit geheilt und zu einer höheren Stufe herangebildet.“

III. Stadium: „Iſt dieſer Purifikations- und Attraktions-Prozeß ſo weit gediehen, daß die eine (d. h. die katholiſche)“ Gemeinſchaft ſich zu der Stufe der andern emporgearbeitet hat, hört ſie eben durch dieſes Faktum auf, eine beſondere, von der höhern als niedere getrennte Gemeinſchaft zu ſein.“

IV. Stadium: „Dann hat die Stunde geſchlagen, wo die äußern Zwiſchenmauern fallen.“ Nun zerfließt die römiſch-katholiſche Kirche in Deutſchland „in dem Centrum, welches auf das Augsburgiſche Bekenntniß vom Jahre 1530 gegründet iſt.“

V. Stadium: „Kraft einer liebevollen Hingebung an den Staat gibt ſie dann „ihre einſeitige Vorſtellung von dem auf, was die Kirche iſt,“ und Kirche und Staat verſchwimmen nun zu jener Einheit, die das proteſtantiſche Territorialſyſtem ſeit dreihundert Jahren zu vermitteln, mit treuem Eifer befliſſen geweſen iſt.“

Der hier in ſeinen Schlagworten bezeichnete Plan iſt lange ſchon von katholiſcher Seite als der eigentliche Zielpunkt der Umtriebe und Bemühungen gewiſſer ſüßredender Gegner geahnt worden. Dieſe aber haben ſich lange gehütet, durch ein ſo offenes und ehrliches Geſtändniß, wie das obenſtehende, die Schwachen zu warnen und ſich ſelbſt die Maske abzureißen. Bevor wir zur

ſpeziellen Beleuchtung und Würdigung obiger fünf Stadien übergehen, glaube ich im Allgemeinen bemerken zu müſſen, daß dieſer Anſchlag der Kirche nicht gefährlich werden kann; er hilft vielmehr weſentlich die pſeudochriſtliche Mitte und Halbheit zwiſchen der katholiſchen Wahrheit und dem vollendeten Pantheismus als völlig unhaltbar und nichtig nachzuweiſen, und Jedem, der nur noch einigermaßen eines logiſch geordneten Gedankens fähig iſt, die Wahl zwiſchen dem vollendeten Irrthum des abſoluten Unglaubens, der entſchiedenen Verwerfung jedes Reſtes, Schattens und Namens vom Chriſtenthum einerſeits, und der katholiſchen und römiſchen Kirche, als dem vollen hiſtoriſchen Chriſtenthum andererſeits gebieteriſch nahe zu legen. So viel muß auch dem Beſchränkteſten einleuchten, daß ein Syſtem nicht das Chriſtenthum ſein könne, welches den ſpeziellen Inhalt des Glaubens für gleichgültig zum ewigen Heil erklärt, und Zuſtimmung und Anerkennung für ſich fordert, zugleich aber zugibt, daß die (von Gott geoffenbarte!) Wahrheit erſt durch einen fortlaufenden Prozeß der Ausſcheidung des Irrthums gewonnen werden könne. Fragliches Projekt muß man wohl als Wahnſinn aufrichtig bemitleiden, um ſo mehr zu einer Zeit belächeln, da der deutſche Proteſtantismus, durch das Gottesurtheil der Geſchichte gerichtet, bereits einem mit Trümmern bedeckten Oceane gleicht, und die letzten kärglichen Reſte des proteſtantiſchen Symbolglaubens durch die Union für immer zu Grabe getragen ſind. Vielmehr hilft dieſe Doktrin auf dem kirchlichen Gebiete den trüben Nebel jenes pſeudochriſtlichen Indifferentismus niederſchlagen, der heute zwiſchen dem Glauben an einen perſönlichen Gott und der offenen und unverholenen Leugnung deſſelben ſchwebt, und allen ſchwächern Charakteren und untergeordnetern Geiſtern die ungeheure Kluft verbirgt, die beide Gegenſätze trennt. Je herriſcher und hoffärtiger dieſe falſche Mitte verfochten wird, deſto beſſer für die Sache Gottes und der Wahrheit!

§. 33.

Die Totalität des kirchlichen Organismus haben die Außerkirchlichen ſchon auf vielfache Weiſe zu zerſpalten verſucht. Freilich umſonſt. So war die Annahme einer petriniſchen, paulini

ſchen und johanneiſchen Kirche längſt beliebt. Während nämlich, fabelte man auswärts, in Paulus das doktrinelle Element im Chriſtenthum ſeinen Träger gefunden, gelangte in Petrus das hierarchiſche Prinzip zur Herrſchaft, in Johannes aber hatte das myſtiſche oder ſakramentale Leben ſeinen Repräſentanten. Im Mittelalter hat man in Petrus die fides, durch Paulus die Gnoſis, durch Johannes aber die caritas, alſo in den drei Säulen der Kirche die drei chriſtlichen Fundamentaltugenden repräſentirt geſehen; ſo wie denn auch der Gedanke an eine ſucceſive Entwicklung dieſer drei Grundrichtungen in der Kirche bereits von dem Ciſtercienſer-Abt Joachim im 12ten Jahrhundert im ſogenannten ewigen Evangelium niedergelegt iſt, in dem die ganze Weltgeſchichte in die Periode des Vaters, Sohnes und Geiſtes getheilt, von der chriſtlichen Zeit aber insbeſondere ausgeſagt wird, daß, ſo lange Petrus regiere, Johannes ſeine Gewalt nicht zeigen könne, vor dieſem aber noch Paulus ſeine Herrſchaft üben müſſe.*) Dieſe von den myſtiſch exaltirten Mönchen der damals jüngſt entſtandenen Bettelorden mit fanatiſcher Begeiſterung aufgegriffene, und im Kampfe gegen den Papſt geltend gemachte Anſicht hat nun auch in Fichte's Anweiſung zum ſeligen Leben, ſo wie in Schelling's und Steffen's philoſophiſche Syſteme den Eingang in der Faſſung gefunden, daß das petriniſche Zeitalter oder das Papſtthum bis zur Reformation geherrſcht habe, doch ſo, daß die römiſche Kirche auch nach dieſem noch fortwährend den Glaubensgrund oder das unterſte Fundament des Chriſtenthums bilde. Von dort an habe mit dem gewaltigen Reformator, der als ein anderer Paulus die Werkheiligkeit des Geſetzes verworfen, ja dem großen Apoſtel ſelbſt in einigen Lebenszügen ähnle (? ! ? !), das pauliniſche Alter begonnen, wo der Fortſchritt vom bloßen Glauben zum geiſtigen Wiſſen und Erkennen vor ſich gehe; bis vielleicht in unſeren Tagen durch eine allgemeine, poſitiv chriſtliche Philoſophie uns das Schauen in die tiefſten Gründe der Religion eröffnet, und ſomit in der letzten

*) Engelhardt Kirchengeſch. Abth. 16. 121.

oder johanneiſchen Periode wenigſtens fü rdie höheren Stufen der Geſellſchaft die Verſöhnung des confeſſionellen Widerſtreites auf dem höchſten Standpunkte eines wahrhaft katholiſchen Chriſtenthums herbeigeführt würde.

Gegen dieſe Entdeckung der glaubensloſen Philoſophie wird kurz erinnert, daß alle drei Grundelemente das Petriniſche, Pauliniſche und Johanneiſche ſich untrennbar und zugleich fortwährend in dem großen hiſtoriſchen Ganzen, der Kirche ergänzen, durchdringen und entwickeln; ſie ſind nicht ſowohl aus einander, oder hiſtoriſch nach einander zu denken, ſondern zu aller Zeit gleichmäßig in ihr geweſen, und in ihrer gegenſeitigen Durchdringung und Durchwachſung genügen und enſprechen die drei Momente unſerer dreifachen irdiſchen Weſenheit dem geiſtigen, ethiſchen und vitalen Menſchen in uns, und ſtehen in ewiger Weiſe unter der Signatur des dreiperſönlichen Gottes. In dieſem unzerſtörbaren Organism, der Kirche Chriſti auf Erden mit ihren drei Richtungen, worin ſie durch den Uebertrag der Gnade vereint und bleibend der göttlichen Macht, Weisheit und Güte theilhaftig wird, hat ſich erſt das Erlöſungswerk in ſeiner vollen Totalität dem Menſchengeſchlechte zugewendet.

Erſt die Philoſophie unſerer Tage trennte die einzelnen Momente ab, und legt auf ihre Aufeinanderfolge Gewicht, um den, der zum Saulus an der Kirche geworden, zu ihrem Paulus zu machen. Die Apoſtel führten nur die Grundlage ihres Meiſters aus; darum darf nicht gelöſt werden, was in urſprüglicher Katholicität ſich zu erhalten die Beſtimmung hat. Wider eine ſolche Zerreißung der allgemeinen Chriſtuskirche in ein Kephas-, Paulus-, Jakobus- oder Apollo-Kirchenthum hat ſich ſchon der große Weltapoſtel in ſeinem erſten Corintherbriefe I, 12. erklärt. Wenn dagegen ein neuerer Gelehrter es noch weiter für nothwendig gefunden hat, die ſieben kleinaſiatiſchen Gemeinden in der Offenbarung Johannes als die Muſter und Vorbilder der verſchiedenen künftigen Chriſtuskirchen anzunehmen, um für mehrere Sekten in der Chriſtenheit Platz zu gewinnen — ſo iſt dies eben charakteriſtiſch für die proteſtirenden Häreſien in unſern Tagen, wie ſie, um ihres eigenen Elends zu getröſten, ihre Zerfloſſenheit und Zeriſſenheit in die urſprüngliche chriſtliche Kirche

hineintragen, Petrus von Paulus, und das alte vom neuen Teſtamente trennen wollen!

„Es wäre,“ ſagt Görres, „eine ungemein inſtructive Arbeit, alle dieſe, ſeit Jahrhunderten gemachten Verſuche, die Wahrheit dem Irrthume gerecht zu machen, zuſammenzuſtellen und nachzuweiſen, wie ein ſolcher Verſuch immer den andern aufgefreſſen. Wir ſollten denken, es wäre nachgerade Zeit, endlich einmal von dieſer Siſyphusarbeit abzulaſſen.“

I. Stadium

obigen Dekatholiſirungs-Prozeſſes.

„Die Kirche ſoll zuerſt dahingebracht werden, die Sekten nicht etwa wie bisher als unberechtigten Irrthum auszuſcheiden, ſondern ſie als Glieder „des großen katholiſchen Leibes“ der Kirche brüderlich anzuerkennen.

§. 34.

Katholiſche Kirche in Deutſchland. Was die Losreißung von Rom ſagen wolle.

Nur durch den Zuſammenhang mit dem von Chriſtus geſetzten Oberhaupte der Kirche wird jede andere Kirche, wird jeder einzelne Menſch Mitglied der Kirche. Der heilige Ambroſius hat einſt mit Recht ſeinem Bruder Satyrus rühmend nachſagen können: er ſei ein wahrer Chriſt geweſen, denn überall, wohin er auf ſeinen weiten Reiſen gekommen, habe er die Biſchöfe befragt, ob ſie mit Rom übereinſtimmten: und wie der heilige Hieronymus von ſich an Papſt Damaſus ſchrieb: deiner Heiligkeit, das iſt dem Stuhle Petri, geſelle ich mich in Vereinigung zu. So konnte auch Optatus von Milevis ſagen: „mit Papſt Siricus ſtimmt der ganze Erdkreis in Gemeinſchaft der Vereinigung überein; denn nur durch Petrus iſt die Kirche: Kirche, und nur durch Petrus iſt der Episcopat: Episcopat. Rom iſt die Eine Kirche, mit welcher wegen ihres mächtigen Vorranges

alle Gläubigen übereinſtimmen müſſen, und in deren Gemeinſchaft ſie die von den Apoſteln kommende Ueberlieferung ſtets bewahrt haben. *) Auf dieſe *Eine* müſſen Alle in aller Welt, an allen Orten, zu allen Zeiten hinſchauen. Indem aber alle Kirchen, d. h. alle allenthalben Zerſtreuten Gläubigen, an der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche immer feſtgehalten haben und feſthalten, wurde und wird die Einheit der apoſtoliſchen Ueberlieferung einerſeits von ihnen in dieſer gemeinſamen Mitte — der römiſchen Kirche — bewahrt; und andererſeits wurden und werden die zerſtreuten Kirchen hinwiederum von der *einen* römiſchen Einheit unter einander verbunden und feſtgehalten.

Die Stellung der römiſchen Kirche zur Geſammtkirche iſt daher nicht bloß eine *repräſentative*, ſondern auch eine *conſervative*. Indem ſich Alle in ihr einigen, ſtellt ſie nicht allein das Eine dar, was ſie Alle glauben und lehren, ſondern ſie einiget auch die Zerſtreuten in allen Ländern in ihr und unter ſich, *daß* ſie dieſes Eine glauben und lehren, was die Apoſtel überliefert haben. Es leuchtet ein, wie der Beweis für die Einheit und Gleichmäßigkeit der apoſtoliſchen Tradition durch die perennirende Reihenfolge der römiſchen Biſchöfe entwickelt in ſich ganz vollſtändig und rechtskräftig iſt, und dieſelbe Geltung hat, als ob er von allen Kirchen der Erde in derſelben Weiſe geführt worden wäre. Es iſt dieſes ſo conſequent, als umgekehrt jede Einzelkirche nothwendig von der Wahrheit weg, und in den Irrthum eingeht, welche von der Gemeinſchaft mit der römiſchen, in welcher die Wahrheit gemeinſam von Allen bewahrt wird, ſich losſagt.

Wir ſehen, wie jenes Grundgeſetz, welches der Herr ſeiner Kirche gegeben, das Geſetz des Einsſein, wie er mit dem Vater Eins iſt, *der Einheit in Glauben und der Lehre in der*

---

*) Iren. adv. haer. III. 3. Dieſe klaſſiſche Stelle des Irenäus hat Dr. Döllinger in ſeinem Handbuche der chriſtlichen Kirchengeſchichte I. Bd. I. Abthl. S. 356—358; auch klaſſiſch vertheidigt und in Schutz genommen gegen proteſtantiſche Schrift- und Geſchichts-Verfälſcher; auch in Möhler's Patrologie findet die Stelle eine ausführliche und klare Würdigung. S. 352—356.

Verfaſſung, in dem Gottesdienſte und den Heilmitteln, ſich als leitender Gedanke, als Ausgangspunkt, wie als Ziel kirchlicher Thätigkeit durch alle Jahrhunderte hindurchzieht; und wenn der Primat als Bewahrer und Repräſentant dieſer Einheit eingeſetzt iſt, wird auch ſeine jedesmalige Stellung und Thätigkeit, wie ganz verſchiedenartig, ja ſcheinbar widerſprechend, dieſelbe auch dem erſten Blicke ſich darſtellen mag, doch nur dieſem Geſetze dienen und in demſelben ihre Erklärung und Rechtfertigung finden.

Je deutlicher daher es überall zum Vorſchein kommt, daß ohne Kirche kein Chriſtenthum beſtehen kann, deſto dringender wird es, jenen Ruf zu wiederholen: achtet auf den Fels, auf das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, den Vater aller Gläubigen. Je mehr die Feindſeligkeiten gegen die Lebensmitte der Kirche ſich häufen, deſto ſorgfältiger iſt das Wort des Herrn: „ſelig, wer an mir nicht irre wird,“ auch auf die Kirche und ihr ſichtbares Haupt anzuwenden; und je weniger wir es jenem unweiſen Manne gleich thun wollen, der ſein Haus auf den Flugſand gründete, deſto entſchiedener werden wir unſern Glauben, unſere Hoffnung auf dem Fundamente erbauen, das derſelbe gegründet, der auch gelehrt hat: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen.

§. 35.

Fortſetzung über die katholiſche Kirche Deutſchlands.

Welch' ein Gegenſtand der Bewunderung iſt die Kirche, die mit den zarteſten Banden ſo unendlich Mannigfaltiges zur Einheit verbindet, und zwar ungehemmt durch Flüſſe, Gebirge, Wüſten und Meere, durch Sprachen, volksthümliche Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten jeder Art, an deren ſtarrem, unbeugſamem Weſen die Hand der mächtigſten Eroberer zerſchellt. Ihr Friede, vom Himmel gekommen, dringt tiefer hinab in die menſchliche Bruſt, als alle irdiſche Entzweiung; aus allen Völkern, oft tief geſpalten durch die verſchiedenen Intereſſen des Bürgers und des der Zeit angehörenden Menſchen, erbaut ſie Gottes Haus, in welchem ſich alle die kleinen und großen nationalen Unterſchiede in

religiöſer Beziehung vernichten, in welchem ſich alle zu Einem Lobgeſange vereinigen, wie in dem Tempel des harmloſen Dorfes ſich alle die kleinen Gegner und Feinde um das Eine Heiligthum Eines Gemüthes verſammeln.

Jede fremde Nation, jedes fremde Volk, das unſern Glauben hat, iſt uns nicht mehr fremd. Der Katholik, als ſolcher, iſt weder Germane, noch Spanier, noch Römer, im religiöſen Gebiete hören alle Nationalunterſchiede auf. Durch den Primat wird, wie die Einheit, ſo die *Katholicität* erhalten, als in welchem alle Partikularkirchen zu dieſer Einen und allgemeinen geſammelt und geeint bleiben. Ohne dieſen Mittelpunkt wären die Kirchen nur zerſtreute Glieder, eine unzuſammenhängende Menge von Nationalkirchen, kleinen Gemeinden. Dadurch, daß ſie alle ihren Schwerpunkt nicht in ſich, ſondern außerhalb, und alle in der Einen römiſchen Kirche haben, dadurch beſteht ihre Einheit.

Aber Nationalkirchen im modernen Sinne der Territorialiſten ſind das gerade Gegentheil der von Chriſtus geſtifteten Kirche, die als eine Weltkirche alle Völker zu einer geiſtigen Einheit und Allgemeinheit verbinden ſollte, ſind eine Aufhebung der Einheit, Vernichtung der Katholicität, Repriſtination des jüdiſchen Partikularismus oder vielmehr des Heidenthums, deſſen Götter und Religionen alle national geweſen, iſt Vermenſchlichung und Naturaliſirung der Religion und Kirche, *Vergötterung des Staates zu deſſen eigenem Verderben.*

§. 36.

Alſo gibt es wohl katholiſche Deutſche, Bayern, Franken, Schwaben ꝛc., aber keine *deutſche katholiſche* Kirche, keinen *deutſchen Katholicismus*. Indem man bei einem Katholiken ſein Vaterland, ſeinen Wohnort ꝛc. näher bezeichnet, ſo ſind damit blos des Katholiken *äußere Orts- und Lebensverhältniſſe* bezeichnet, nicht aber ſeine *Qualität, nicht ſein eigenthümliches inneres Weſen*, welches unter Anderem gerade in dem Gegenſatz territorialer oder provinzieller oder örtlicher Beſchränkung und Abgränzung, mithin in der Katholicität beſteht, der Katholik iſt und bleibt Katholik, welch' immer für einem Welttheile, Lande oder Wohnſitz er angehören, unter welch'

immmer für ſtaatlichen, klimatiſchen, ſocialen oder örtlichen Einflüſſen und Verhältniſſen er leben mag; das Sonnenlicht bleibt Sonnenlicht, es mag daſſelbe die alte oder neue Welt, den Süden oder den Norden, ein Erdenparadies oder eine Wüſte beleuchten, und es gibt kein amerikaniſches und europäiſches, kein ſchwediſches und ſardiniſches Sonnenlicht.

Eigenthum im ſtrengſten Sinn kann nur in dem zähen feſthaltenden Erdenelement ſtattfinden; die andern Elemente entziehen ſich ihm ſchon unwillig; vollends im Geiſterreiche, was iſt mein als eben nur die Quelle, aus der das geiſtige Licht ausfließt; wer aber kann und wird dem Ausgegangenen folgen in die Räume, und überall ſein Eigenthumsrecht auf jeden Lichtſtrahl vindiciren? Die Sterne ſcheinen neidlos an der Himmelsbläue, ſie gießen ihre Lichter durch einander; jeder wird als Lichtquelle mitten durch alle Lichtwirbel hindurch ſichtbar, obgleich ſie nicht zanken und prozeſſiren, jeder um ſeinen Antheil an der Hellung.

Nun iſt aber die katholiſche Kirche eine Braut des Himmels, ein Reich *nicht von dieſer Welt*, mit allen irdiſchen Gaben, Anlagen, Kräften und Verhältniſſen durchaus unvergleichbar, durchaus incommenſurabel, hat ein rein geiſtiges Territorium; die Sonne, welche am Himmel ſtrahlt, der über dieſem geiſtigen Reiche ſich wölbt, iſt *Jeſus Chriſtus*, und was will er anders, als daß das Licht der Wahrheit und Gnade, welches er in unendlicher Fülle ſeiner Erbarmungen über die Welt ausſtrömt, alle Menſchen, die in dieſe Welt kommen, erleuchte, beſelige, ewig beglücke, und die Saat göttlicher Wahrheiten in einen fruchtbaren Boden falle, und dort zu hundertfältiger Frucht erwachſe?

Die katholiſche Kirche, deren unſichtbares Haupt Jeſus Chriſtus iſt, ſo wie ſie keine Beſchränkung oder Veränderung ihres inneren Weſens je nach *örtlichen* Verhältniſſen kennt, iſt eben ſo wenig hierin abhängig von *Zeit*verhältniſſen; ſie war dieſelbe, als ſie noch klein war in ihren äußeren Anfängen und geröthet von dem Blute der Martyrer; ſie blieb dieſelbe, als ſie im Laufe der Zeiten ſich über den Erdball ausbreitete, ſie wird dieſelbe ſein bis an das Ende der Tage, an welchem ihr göttliches Haupt auf den Wolken des Himmels erſcheinen wird, als der Weltenrichter; ſie, hienieden als leidende und ſtreitende Kirche *eine* und *dieſelbe*

und allgemein, wird nach dem Ende der Tage als triumphirende Kirche in ihren Gliedern, deren Haupt Chriſtus iſt, in Ewigkeit fortbeſtehen.

Der wahre Katholik erkennt und verehrt in den Nachfolgern des heiligen Petrus das ſichtbare Oberhaupt ſeiner Kirche, den nothwendigen Einheits- und Mittelpunkt ihrer Begründung und ihres Beſtandes auf Erden, mag denn der Sitz des heiligen Petrus dem Deutſchen ultramontan, dem Italiener Intramontan, dem Deutſchen ein ſüdlicher, dem Afrikaner ein nördlicher, einem Dritten ein weſtlicher, einem Vierten ein öſtlicher ſein, was ſoll all' dieſe geographiſche Bezeichnung, wenn es ſich um das richtige Verſtändniß des Weſens der katholiſchen Kirche, und ihres nothwendigen Mittelpunktes handelt? Alle Geographie, Statiſtik und äußere Lebensgeſtaltung iſt nicht im Stande, eine ſüdamerikaniſche und eine oſtindiſche katholiſche Lehre, oder franzöſiſche, oder deutſche oder auſſtraliſche Sakramente, oder einen deutſchen, oder ſlaviſchen, oder afrikaniſchen Papſt ꝛc. zu ſchaffen; was haben, wir bitten euch, Geographie, Statiſtik, Klima, Volkstemperamente, Eigenthümlichkeiten des Nationallebens ꝛc. mit dem Weſen der katholiſchen Kirche für einen inneren und vernünftigen Zuſammenhang? Der Katholik iſt Weltbürger im edelſten, im erhabenſten Sinn; ihm ſind keine Länder- und Zeitgränzen geſteckt. Einen Territorial-Katholicismus, einen deutſchen z. B. zu ſtatuiren, heißt gerade den Begriff der katholiſchen Kirche ignoriren, ja ſich wahrhaft von ihr losſagen; heißt in der Sprache des heiligen Cyprianus, den Sonnenſtrahl von ſeinem Körper losreißen: die Einheit des Lichtes läßt keine Theilung zu; heißt vom Baume den Zweig brechen: der gebrochene kann nicht fürder mehr treiben; heißt von der Quelle den Bach ſchneiden: abgeſchnitten liegt er auch trocken.

So breitet auch die Kirche des Herrn, vom Lichte durchſtrömt, ihre Strahlen aus über den ganzen Erdkreis: doch iſt nur Ein Licht, welches ſich allüberall ausgießt, und die Einheit des Körpers trennet ſich nicht. Ihre Zweige ſtreckt ſie in reichhaltiger Lebenskraft aus über die geſammte Erde; ſie ſchüttet aus ihrem Schooße weithin die ergiebig fließenden Bäche: doch iſt nur Ein Haupt, und Ein Urſprung und Eine Mutter, reich mit

fruchtbarem Nachwuchs geſegnet. Aus ihrem Schooße werden wir geboren, mit ihrer Milch genährt, mit ihrem Geiſte beſeelt.*)

§. 37.

Das Recht der Priorität und Erſtgeburt der katholiſchen Kirche, gegenüber dem Staate und andern Confeſſionen. Was Gleichſtellung der Confeſſionen heiße?

Aus einer, auf chriſtlicher Grundlage ſtehenden folgerichtigen Betrachtung des Weltlaufes ergeben ſich zwei Maximen, die Jedem, der ſie zur praktiſchen Richtſchnur nimmt, in ſeinem Urtheile, wie in ſeinem Thun und Laſſen, als ſichere Leitſterne dienen werden, als welche wir ſie unſern Leſern anempfehlen können. Die erſte derſelben iſt die: daß der wahre Werth der Ereigniſſe ſich allein nach ihrem Einfluſſe auf das Wohl und Wehe der Kirche richtet. Hiernach iſt Alles politiſch gut, was der Kirche dient, ſchlecht dasjenige, was ihrem Wohle widerſtreitet; politiſch gleichgültig und unerheblich iſt Alles, was die Kirche weder direkt noch indirekt berührt wie mit großem Geräuſch es ſonſt auch in die Welt treten möge. Die zweite jener Maximen iſt: daß, nach den Worten des Dichters, auch in der Politik jede Schuld ſich auf Erden rächt. — Auf Erden, — denn Völker und Staaten haben kein zukünftiges Leben.

Wie zur Stunde die verſchiedenartigſten Hoffnungen und Befürchtungen, nationale Abneigungen und politiſchen Sympathien, affektirte Ausbrüche des Zorns und ſehr aufrichtige Aeußerungen der Beſorgniß vor einer Zukunft, die jede Exiſtenz in Frage ſtellen könnte, ſich von allen Seiten ausſprechend, in einem großen Chor den neuen Abſchnitt des weltgeſchichtlichen Dramas begrüßen, welcher vor unſern Augen beginnen ſoll: ſo können wir, aufſchauend zu dem Fels, auf welchem die Kirche ruht, jedwedem Geſchicke, welches die nahe oder ferne Zukunft über Europa bringen wird, mit Ruhe und Gleichmuth entgegen ſehen. Wir kennen die Wechſelfälle der politiſchen Begebenheiten nicht, welchen die Welt mit ſteigender Sorge entgegenharrt, und wir wiſſen nicht,

*) Cypr. de Unit. eccl. c. 5.

welche Prüfungen uns und der Kirche bevorſtehen. Was wir aber wiſſen, iſt: daß Alles, was geſchehen wird, allein und einzig beſtimmt iſt, mit oder wider Willen der Handelnden, der großen und einzigen Anſtalt zur Erlöſung der Menſchheit und ihrer Entwicklung und Durchbildung auf Erden zu dienen. Die Kirche hat, ſeitdem die politiſchen Ideen des Mittelalters mit den ihnen entſprechenden Formen zu Grabe gegangen, keine Stimme mehr auf den diplomatiſchen Congreſſen, und Jedermann weiß, wie ſie im Rathe der Mächtigen vertreten iſt. Wohl aber ſteht ſie heute wie ehemals, im Schutze des Königs der Könige, und wie unbekümmert auch jene Spezies von Blindheit, welche ſich Staatsklugheit nennt, über das irdiſche Wohl und Wehe des Chriſtenglaubens hinausſchreiten möge, in Wahrheit iſt dennoch die Kirche die Achſe, um welche ſich Alles dreht, was auf Erden irgend von Bedeutung geſchieht.

Unſere Zeit, wenn auch jetzt ſo ein Ruheſtand eingetreten iſt, iſt durch und durch revolutionär. So groß der Glaube, ſo innig, ſo lieb- und hoffnungsvoll der aufbauende Geiſt des Chriſtenthums in chriſtlicher Geſchichte ſich entwickelt, in chriſtlichem Cultus, chriſtlicher Wiſſenſchaft, chriſtlicher Kunſt und chriſtlicher Politik; ſo groß, ſo frivol, ſo verwirrungs- und verzweiflungsvoll ſteigt auch der Geiſt des Nihilismus herauf.

Der Radikalismus, das Beſtreben, alle beſtehende Ordnung bis auf die Wurzel zu tilgen, hat die Larve weggeworfen, und ſteht in ſchwarzer Geſtalt ſeines Vaters — des verneinenden Geiſtes — vor uns. Was er will, wiſſen wir, was er kann, ſehen wir, was er wagt fürchten wir. Da aber dieſer Geiſt auftritt und ſich ſehen läßt als Aufklärung, Freiheit, Gleichheit, Selbſtheit, Leerheit, Schatte und Geſpenſt: ſo kennt man ihn noch nicht; und ſelbſt Regierungen, die doch ſo hoch geſtellt ſind, um große Umſicht und wahren Ernſt zu haben, kennen ihn meiſtens nicht. Sie glauben, das ſei nur Revolution, wenn das gottlos und wildgewordene Volk die Revolution auf die Gaſſen bringt, und Kirchen und Paläſte ſtürmt. Aber auch das iſt Revolution, wenn einer, ſei er groß oder klein, den Glauben des Volks an ein Höheres und damit geheiligte Inſtitutionen des Volkslebens, um ſeinem Sinne und Dünken genug zu thun, ſchwächt und un-

tergräbt, oder ſie zu zwar gutgemeinten aber doch menſchlichen und ſelbſtiſchen Inſtitutionen macht. Man glaubt nicht, wie ſehr dieſes unter andern durch die ſogenannten Landeskirchen und Staatsreligionen geſchieht. Sie haben alle dieſe Bedeutung, welche früher die kirchlichen Machwerke des Jeroboam in der Geſchichte Israels hatten. Es wurde durch dieſe Machwerke das Volk von ſeiner lebendigen Geſchichte, von ſeiner Urkraft und Feſtigkeit getrennt. Empörung auf Empörung; und jeder wollte nun regieren. Das Prinzip des Landes war nicht mehr der lebendige Gott, dem Könige ein unnahebar Höheres, wie dem Landmann, aber auch den Einen unüberwindlich ſchützend wie den Andern, *ſondern das Subjekt und ſein wechſelndes Machen war das Prinzip.* Und da wurde denn auch ſo viel und lange reformirt und revolutionirt, bis Israel unterging, und Babylonier und Bären das Land bewohnten. Wo auch in unſerer Zeit Regierungen die Kirche von ſich abhängig machen, oder daran künſteln und meiſtern, da zerſtören ſie die Kraft, die Feſtigkeit, und die lebendige Bürgſchaft des Ganzen. Sie machen dadurch das Höchſte, vor dem der Einzelne mit frommer Scheu, Beſcheidenheit und Gehorſam lernte, zu einer menſchlichen Sache, zu einem Gegenſtande der Debatte und des Diſputs. Und iſt das Heiligthum dadurch in den Kreis des menſchlichen Verſtandes und Egoismus gebracht, was im Staate iſt alsdann noch ſo hoch und ehrwürdig, daß es nicht zum Gegenſtande eines endloſen Diſputes, Streits und der Revolution würde?

Seit es Chriſtliche Staaten gibt, hat ſich ſtets an den Glauben ein Hauptintereſſe der Völker geknüpft, und die Regierungen haben nicht minder wie ihre Unterthanen die Religion für das Höchſte aller Güter gehalten. Wie ſehr ſie auch über den Inhalt derſelben verſchieden denken mochten, darüber waren ſie einig, daß eine von jedweder gläubigen Ueberzeugung, von jedem Hinblicke auf ein ewiges Leben losgetrennte Politik ein Greuel und eine Thorheit ſei. Erſt das materialiſtiſche achtzehnte Jahrhundert hat den „materiellen Intereſſen“ den Vorzug einräumend, Handel und Wandel, geographiſchen Umfang des Landes und Zahl der Unterthanenſeelen für allein würdig gehalten, von den Hirten der Völker in Erwägung gezogen zu werden, während die

Religion höchſtens inſofern in Betrachtung kam, als es galt, gegen ihren Einfluß auf der Hut zu ſein: Allein bald zeigte es ſich auch, daß um den Baum der Erkenntniß, die nicht aus Gott iſt, die Schlange des Abgrunds ſich winde, und die Früchte, die an dieſem Baume reiſten, ließen bald den böſen Wurm verſpüren, der ſie und ihnen ſich eingezeugt. Und! Throne und Staaten, Völker und Stämme haben daran den Tod ſich hineingegeſſen. Denn Gott ſcheint es in ſeiner Allmacht zuzulaſſen, daß von Zeit zu Zeit die Sünde das menſchliche Geſchlecht umſtricke, daß die Gottesfurcht erkalte und das Laſter die Oberhand gewinne. Iſt alsdann das Maaß der Gottvergeſſenheit erfüllt, ſo läßt der Schöpfer eine Geißel über die Menſchen ergehen, welche dieſelben, ohne Unterſchied des Geſchlechts, Alters und Standes zu Boden ſchleudert, bis ſie nach tauſendfältigem Elende und unerträglicher Sklaverei ſich wieder ermannen, das Joch der Sündenklaverei abſchütteln, Buße thun, der Tugend und Frömmigkeit ſich in die Arme werfen, und wie neugeboren aus dem Pfuhle emporſteigen.

§. 38.

Gleichſtellung der Confeſſionen.

Das heutige, in Deutſchland obwaltende rechtliche Verhältniß katholiſcher Unterthanen zu ihren proteſtantiſchen Landesherren bedarf zu ſeinem Verſtändniſſe einer unbefangenen Anſchauung ſeiner geſchichtlichen Entwicklung. Gleichzeitig mit der Begebenheit, welche die eine Hälfte unſeres Volkes „Reformation“ zu nennen pflegt, ward von den Fürſten, welche ſich der letzteren angeſchloſſen hatten, der Grundſatz aufgeſtellt und mit großem Nachdrucke in Anwenddng gebracht: daß ſie den kirchlichen Verhältniſſen in ihrem Lande diejenige Geſtalt zu geben berechtigt und in ihrem Gewiſſen verpflichtet ſein, welche ihren Ueberzeugungen auf dem Gebiete der Glaubenslehre und des Gottesdienſtes entſprach. Weltlicher Zwang gegen Andersgläubige war dabei nicht nur nicht ausgeſchloſſen, ſondern galt für ein nothwendiges Attribut der landesfürſtlichen Macht. Die neue Kirche empfing durch dieſes Mittel faſt in allen Ländern, wo ſie gegründet ward, ihren Beſtand und ihre ſpätere Geſtalt. Umgekehrt hielten ſich

die katholiſchen Fürſten nicht minder in ihrem Gewiſſen verpflichtet, einerſeits durch eben dieſes Mittel dasjenige von ihren Unterthanen ferne zu halten, was ſie als Irrthum und verwerfliche Neuerung erkannten; andererſeits, wo die neue Lehre bereits feſten Fuß gefaßt hatte, ſie unter günſtigen Umſtänden, nach dem eigenen Beiſpiele der proteſtirenden Fürſten, wieder auszurotten und ihre Unterthanen durch jedes zweckdienliche Mittel zur alten Kirche zurückzuführen.

Es iſt bekannt, daß die Anwendung dieſer Gewalt von der einen wie von der andern Seite „Reformations-Recht" genannt, und, durch die Reibungen, die daſſelbe veranlaßte, die eigentliche und weſentliche Urſache des dreißigjährigen Krieges ward.

Der weſtphäliſche Friede hat dieſes Recht nicht aufgehoben, ſondern beſtätigt. Die Parität, welche er beiden Religionen im Reiche gewährte, galt nur für deſſen unmittelbare Glieder, nicht für die Unterthanen der Reichsſtände. Dieſen war, wenn ihnen nicht der Beſitzſtand des Jahres 1624 zu Statten kam, ihrer andersgläubigen Landesherrſchaft gegenüber, nur das traurige Recht der freien Auswanderung geſichert. Hiervon, und von der Garantie, die das Normaljahr in manchen Ländern gewährte, abgeſehen, hatte jeder proteſtantiſche Landesherr das Recht, ſeinen katholiſchen Unterthanen die öffentliche Ausübung ihrer Religion eben ſo wohl zu verbieten oder zu beſchränken, als umgekehrt das entgegengeſetzte Recht von jeder katholiſchen Landesobrigkeit in Anſpruch genommen ward. Nachdem von beiden Seiten Jeder von ſeinem Rechte Gebrauch gemacht, hatten ſich in allen Ländern dieſe Verhältniſſe auf urkundlichem Boden ziemlich genau gleichgeſtellt, und beide Theile, ſo weit es möglich war, d. h. auf dem weltlichen Rechtsgebiete, ſich, ſo gut es eben ging, neben einander eingerichtet. Beſitzentſetzungen und Störungen des Rechtszuſtandes abzuhelfen lag, wenigſtens der Theorie nach, den Reichsgerichten ob. Wenn ihnen gleich nur geringe Macht zuſtand, ihren Spruch zu vollſtrecken und ihre Partheiloſigkeit von der einen oder andern Seite her häufig angefochten ward, ſo war ihr Daſein ſchon ein mächtiges Mittel das Bewußtſein eben jenes auf Verträgen oder Verjährung beruhenden Rechtszuſtandes bei beiden Theilen lebendig zu erhalten. Zu dem bewachten im Reiche

beide als enggeſchloſſene Corporationen einander gegenüber ſtehende Religionstheile ſich mit ängſtlicher Genauigkeit. Dem kirchlichen Gegner ſein gutes Recht zu gewähren, galt für Pflicht; Toleranz oder Geſtattung eines über die ſtrengrechtliche Grenze hinausgehenden Vortheiles für den Gegner des Glaubens, den man für den wahren und rechten hielt, war ſelten; Uebertritte derer, welche ſich von dem Rechte des andern Theiles überzeugt zu haben glaubten, häufiger. Dagegen würde der Indifferentismus von den Gliedern beider Bekenntniſſe, als die nächſte Uebergangsſtufe zur eigentlichen Gottesleugnung gleichſam verabſcheut worden ſein.

Das eben bezeichnete Syſtem hatte außer ſeiner nachtheiligen Seite, die darin beſtand, daß ſich allerdings die beiden Corporationen der verſchiedenen Confeſſionsverwandten in Deutchland wie zwei feindliche Heere beobachteten, den nicht zu verkennenden Vortheil, daß auf der andern Seite beide ſich als in einem feſten, von jedem Theile zu reſpektirenden, poſitiv und in ſeinen Details feſtgeſtellten Rechtszuſtande befindlich betrachteten. Hierdurch war die kirchliche Freiheit eines Jeden innerhalb poſitiver Grenzen und ſomit der Friede, trotz aller Schärfe und Polemik auf den Kanzeln und Kathedern, trotz aller confeſſionellen Abneigung in den Gemüthern, auf eine bei weitem wirkſamere Weiſe gewahrt, als ſie es unter der Herrſchaft der ſpäteren, ziemlich oberflächlichen und der Wirklichkeit nichts weniger als entſprechenden Vorſtellungen von vermeintlich allgemeiner Toleranz und abſoluter Gleichſtellung aller Religionen geweſen iſt.

Jenes Syſtem, wie es der weſtphäliſche Friede gegründet hatte, ward bereits im vorigen Jahrhundert durch ein anderes erſetzt, welches allmählig aus dem Boden des hereinbrechenden Unglaubens und der pſeudo-philoſophiſchen Staatswiſſenſchaft hervorwuchs. Es ſei der Aufklärung und dem Lichte des Jahrhunderts nicht mehr angemeſſen, von dem „Zufalle," in welcher Religion ein Menſch geboren worden, die Rechte, die er im Staate genießen ſolle, ganz oder zum Theil abhängen zu laſſen. Allgemeine Religions- und Gewiſſensfreiheit alſo, war die Baſis dieſes neuen Syſtems; deſſen zweiter Cardinalpunkt aber die Unterordnung aller dieſer verſchiedenen „Formen des Cultus" unter die ſouveräne Gewalt des „Staates" — der durch geſchickte Hand-

habung ſeines abſoluten Aufſichtsrechtes, — jede dieſer „Parteien“ nach ſeinen (weltlichen und irdiſchen) Zwecken zu lenken habe.

Wenn man daher den Verſuch machen wollte, die verſchiedenen Beſtrebungen der Feinde der Kirche in unſerer Zeit auf einen gemeinſchaftlichen Ausdruck zu bringen und die dermalige Signatur des Kampfes zwiſchen dem Reiche Gottes und dem ihm feindlichen dieſer Welt, ſcharf und beſtimmt aufzuſaſſen, ſo würde man zu dem Reſultate gelangen: daß die Theorie und Praxis deſſen, was ältere Schriftſteller den Pſeudopolitismus nennen, d. h. die Anbetung der Omnipotenz des irdiſchen Staates, der eigentliche Mittelpunkt und Kern des heutigen antikirchlichen Treibens ſei. Dabei iſt es vollkommen gleichgültig, ob als Träger dieſer Gewalt das ſouveräne Volk, oder eine abſolute Beamten-Hierarchie, oder der iſolirte Wille eines deſpotiſchen Selbſtherrſchers gedacht wird, und ob die abſolute Macht ſich auf das ſogenannte Staatswohl, oder auf die geiſtige Cultur, den Fortſchritt, die allgemeine Aufklärung, oder auf andere ſpeziellere und temporäre politiſche Intereſſen berufe, oder endlich heuchleriſch die Sorge für die „öffentliche Ruhe und Ordnung“ vorſpiegle.

Hinter allen dieſen Vorwänden liegt der einfache Anſpruch des Menſchengeiſtes, zu ſein wie Gott und ſich ſelbſt die Ehre, Herrſchaft und Anbetung zuzueignen, die dem Herrn aller Dinge gebührt. Daher der Kampf gegen jede ſelbſtſtändige Religion und Glaubensgenoſſenſchaft, die wahre wie die falſchen. Sie ſollen alle unter das Geſetz des Deſpotismus gebeugt, ſie ſollen alle dahin gebracht werden, das Geſetz des "Staates" als das höchſte zu verehren, ſie ſollen eben dieſes „Staatsgeſetz“ über ihren Glauben und ihre Traditionen ſetzen, und der kirchlichen Auktorität ſich nur ſo lange und nur inſoferne unterwerfen, als ſie in der Eigenſchaft einer Emanation der omnipotenten weltlichen Gewalt zu ihnen ſpricht. Den Glauben und das ihm entſprechende kirchliche Leben als ein unantaſtbares Heiligthum anſehen. Freiheit und Selbſtſtändigkeit für dieſe Sphäre in Anſpruch nehmen; daß auch der Cäſar Gott gebe und laſſe, was Gottes iſt, dies gilt dieſen Politikern für Auflehnung und frevelhafte Widerſetzlichkeit, die Berufung auf das gute Recht der Kirche aber für eigentlichen Hochverrath.

Niemand kann dem römiſchen Staatsweſen die größte Toleranz gegen jedwede mögliche und denkbare, individuelle Ueberzeugung abſprechen; waren ſie doch nicht abgeneigt dem Gott von Nazareth eine Statue in ihrem Pantheon zu ſetzen. Das Einzige, was ſie ſich als faſt von ſelbſt verſtehende Erkenntlichkeit vorbehielten, war wechſelſeitige Toleranz und Achtung der übrigen Götter, vor allem aber einige Körner Weihrauch für den Imperator, als Anerkennung des eigentlich praktiſchen, unmittelbar das Leben beherrſchenden gegenwärtigen Staatsgottes. Da die Chriſten ſich deſſen geweigert, riefen jene den Lictor mit Beil und Ruthen und Folterzeug zu Hülfe.

Dieſe Toleranz gegen jede Glaubenslehre, ſo lange ſie ſich daneben dem „abſoluten Staate" unterwirft und dieſen als den höchſten Herrn erkennt, liegt vollkommen im Charakter des Abſolutismus, wo er zu ſeiner rechten Reife und innern Durchbildung gediehen iſt. Darum unterſcheiden ſich auch die heutigen Verfolger weſentlich von der Praxis der Bekenner des Propheten, wie von den blutigen Tyrannen des 16ten Jahrhunderts, obwohl manche der letztern (wie Heinrich VIII.) ſich der heutigen abſoluten Staatslehre praktiſch bereits auf auffallende Weiſe genährt haben. Damals war es immer noch ein beſtimmtes, irriges Glaubensſyſtem, dem auch die Feinde der Wahrheit mit aller Kraft und Wärme einer falſchen Ueberzeugung dienten, heute will der, zur ſelbſtiſchen Abgeſchloſſenheit geſteigerte, eiſiger Kälte erſtorbene Staatsabſolutismus, dem der Glaube an die ältere, ſcheinbar poſitive Form der Irrlehre ſelbſt bis auf die letzte Spur abhanden gekommen iſt: daß jede religiöſe Ueberzeugung (der Katholiken wie der Lutheraner *) der ſtrengen Calviniſten, wie der altgläubigen Juden u. ſ. w.) ihm diene und ſeines Winkes gewärtig ſei. Daher iſt der Indifferentismus der natürliche Verbündete und der Vorläufer der abſoluten Staatstyrannei Erſt muß jeder feſte Halt der älteren kirchlichen Traditionen, bis auf die Erinnerung an eine von oben ſtammende und deßhalb dem irdi-

*) Man leſe den Aufſatz in den hiſtor. pol. Blättern, Jahrgang 1846 „Die Schickſale der Lutheraner in Preußen. S. 130—145. 209—234. 461—472.

ſchen Machtgebot entzogene Offenbarung, verlacht und zerſtört und verflüchtigt ſein, ehe die reine „Staatsidee" in freier Unumſchränktheit über die entwürdigte Menſchheit ſchalten und walten kann, nach dem Herzensgelüſten ihrer Träger. Indifferentismus und Abſolotismus alſo bilden, im innigſten Bundesverein in dieſer Zeit den eigentlichen und wahren Gegenſatz gegen die Kirche Gottes. Beide ſtützen und ergänzen ſich wechſelweis, und wenn das Dogma, welches im Hintergrund aller abſolutiſtiſchen Beſtrebungen der Gegenwart liegt, der rohe oder philoſophiſch aufgeſtutzte Indifferentismus gar nicht möglich wäre, ſo iſt umgekehrt, da reine Indifferenz ſich ſelbſt vernichten würde, der Glaube an den abſoluten Staat der eigentliche Kern des dermaligen Indifferentismus.

Indifferentismus und Abſolutismus ſind es, die in Deutſchland, ja in Europa in neueſter Zeit ſo viele Stürme gegen Rom aufgeregt, und die gotterleuchtete Handhabung und weiſe Lenkung des Ruderführers im Schifflein Petri in Anſpruch nahm.

Der Abſolutismus iſt eine ſyſtematiſche Verſchwörung gegen die Kirche und das heilige Freiheitsrecht des Menſchen; die Fahne des Aufruhrs flattert zwar nicht dem ſterblichen Auge ſichtbar, denn dieſer Abſolutismus möchte über die Gewiſſen der Menſchen wie über ihren Leib und ihre Habe herrſchen. Jener Schiffer, auf deſſen Fahrzeuge Julius Cäſar ſich befand, und der bei einem plötzlichen Sturme vor Furcht erbleichte, mußte den berühmten, wiewol abergläubiſchen Vorwurf hinnehmen: „Du führſt den Cäſar, und du fürchteſt?" Führt nicht mancher Cäſar auch unſerer Zeit die ſtolze Sprache, der auf ſeine ſtarkumgürtete Polizei ſich ſtützend, über die Stürme der Gegenwart trotzig hinſchaut? Wenn ſolche Cäſaren für eine beſonnene Vorſtellung ein gnädig Gehör darböten, würden wir ihnen folgende Bemerkung machen:

Ihr wollt die Kirche ſtürzen und die dem Clerus derſelben von Gott anvertraute Gewalt euch zueignen. Zu dem Ende behauptet ihr etwa mit pantheiſtiſcher bei Hegel und Conſorten erlernter Weisheit: „daß es zu einer richtigen Erkenntniß und Verwaltung des Chriſtenthums auch nicht einer beſondern Inſpiration durch den heiligen Geiſt bedürfe." „Und ſelbſt wenn dies ſein ſollte (ſagt ein Lehrer des Abſolutismus Schmitthenner) ſo müſſen

wir hinterher die weitere Behauptung aufſtellen, daß dieſer Geiſt der ganzen Chriſtenheit und jedem einzelnen Chriſten einwohne." Alſo das Individuum, oder, was daſſelbe iſt, die Vereinigung aller Individuen, die Maſſe, iſt des heiligen Geiſtes, oder wenn ihr dies lieber wollt, der geſunden Verſtandes-Erkenntniß des Chriſtenthums voll und Jeder zur Verwaltung kirchlicher Dinge gleich berechtigt und berufen!

Die Taktik dieſer Argumentation iſt nicht neu, ſie liegt ſogar in der Natur der Sache; wer die legitime Auktorität ſtürzen will, muß die Maſſe aufrufen. Seid ihr denn aber wirklich ſo thöricht zu wähnen, eben dieſe Maſſe, wenn ſie euch gehört und Glauben geſchenkt hat und wirklich überzeugt worden iſt, daß der heilige Geiſt wirklich in jedem Einzelnen lebe, werde ſich nun geduldig und fügſam euren Polizeien untergeben, und nur ſo lange und in den Stücken ſchwärmen, als ihr es erlaubt und es für eure Zwecke taugt?

Habt ihr denn nie von den ältern und neuern Sekten dieſer Art und ihrem Beginne gehört oder geleſen? Iſt nie eine Kunde von Karls **I.** blutigem Ende zu euch gelangt, deſſen Haupt unter dem Beile derſelben Puritaner fiel, aus deren Jedem ein heiliger Geiſt ſprach? Seid ihr ſolche Fremdlinge in Israel, daß ihr nicht aus eigener Erfahrung wißt, was heute ſchon in Oſtpreußen und Pommern und in der Schweiz und in Schwaben ſich begeben hat und noch begibt, wie es an tauſend Orten ſich regt und rührt und die Rundköpfe des 19ten Jahrhunderts nur auf den Augenblick warten, euch zu zeigen, was es heiße, der Maſſe und der Gemeinde den heiligen Geiſt zuſprechen, wie ihr es in der eiteln Hoffnung thut, daß ihr in der allgemeinen Verwirrung das abſolute Regiment in kirchlichen Dingen würdet erbeuten können? Hütet euch wohl! Auch Core und Dathan ſagten: die ganze Menge iſt heilig und in ihr iſt der Herr. Ihr glaubt heute freilich nicht mehr, daß der Abgrund ſie dafür verſchlungen; aber unter euren Füßen klafft kaum verhüllt der Abgrund der Revolution, und wenn ihr in frevelhaftem Muthe die Worte ſprecht, die ihn öffnen, ſo kann ſich daſſelbe Wunder heute noch, wenn gleich in etwas veränderter Form, an euch ſelbſt wiederholen. — Wenn die Leidenſchaften des Volkes entfeſſelt, und die Furcht des heil.

Gottes gewichen iſt, meint ihr, die Kolbenſtöße, die Bajonetſtiche, die Säbelhiebe, der ſtarrende Lanzenwald der Miliz werde von euch die Gefahren abwenden können? Die Geſchichte möge eure Lehrmeiſterin ſein. Gehen wir einen Augenblick über das Gebiet von Deutſchland hinaus, um von einem andern welthiſtoriſchen Ereigniß etwas zu lernen. Blicket nach Spanier. Ohne Zweifel iſt die Krankheit ſchwer in dieſem Lande, und ſie wird vielleicht noch lange währen. Aber dennoch vertrauen wir auf ein Palladium, welches das ſpaniſche Volk durch alle Stürme der Jahrhunderte gerettet hat, — auf ſeinen unbefleckten katholiſchen Glauben. Ohne dieſen wäre Spanien, nach den revolutionären Erſchütterungen der letzten zwölf Jahre, heute vielleicht nur noch eine, von einer Horde wilder Thiere in Menſchengeſtalt bewohnte Wüſte. Jetzt hat es in ſeinem Glauben die Möglichkeit einer Verſöhnung der kämpfenden Partheien, eine ächte Vermittlung der Extreme, und das erzeugende Prinzip ſo wie das Geheimniß der Erneuerung der Civiliſation für kommende, beſſere Zeiten bewahrt. Das alte Spanien iſt in das Meer der Zeit verſunken, und erſteht in ſeiner frühern Form nie wieder In keinem andern Lande waren der Staat und die katholiſche Kirche inniger und aufrichtiger verbündet geweſen als dort; nirgends hatte ſich die Kirche vertrauensvoller auf die weltliche Macht gelehnt, hatte umgekehrt die irdiſche Gewalt ſich offener zum Glauben der Kirche bekannt, als auf jenem Boden, der im ſiebenhundertjährigen Kampfe den Feinden des Kreuzes abgerungen war. Eine ungläubige, eigenſüchtige und feige Staatskunſt hatte dieſen Bund innerlich ſchon lange gebrochen. Aeußerlich aber hatte ſie den lügenhaften Schein der Eintracht beſtehen laſſen, um die Kirche noch als äußeres Machtmittel zur polizeilichen Zügelung und Lenkung der Geiſter mißbrauchen zu können. Daraus erwuchs den Hütern des Heiligthums der doppelte Nachtheil; erſtens: daß ihres eigenen Glaubens Kraft und Friſche im falſchen Vertrauen auf den weltlichen Arm unterging, und zweitens: daß die ewige Sache des Glaubens den Augen der Welt als ſolidariſch verantwortlich für die Thorheiten und Verbrechen der Staatsgewalt erſchien.

Dieſem unnatürlichen Zuſtande ſtagnirender, fauler Dumpf-

heit hat die Vorſehung ein Ende machen wollen. Sie hat in Spanien durch die Feinde Gottes thun laſſen, was deſſen Freunde nicht thun durften, und was der Menſch freiwillig nicht thun ſoll: ſie hat auch auf der Halbinſel die faktiſche Trennung der Kirche vom Staate vollziehen laſſen, nachdem eine Gottesvergeſſene Politik im Uebermaße ihres Frevels längſt ſchon die Ehe gebrochen hatte, welche nach chriſtlichem Geſetze allerdings zwiſchen beiden Gewalten beſtehen ſoll. Die Kirche wird dieſen Sturm überſtehen, aber für die Reſte des Königsthums möchten wir nach den dort obwaltenden Anzeigen keine Bürgſchaft übernehmen.

So mag auch in Deutſchland Manches im gegenwärtigen Zeitlaufe das Loos der Vergänglichkeit befahren: Aber die Kirche bleibt. Denn das Fahrzeug, welches über den trotzig gethürmten Wogen unbeirrt dahingleitet, iſt die Kirche; und dieſes Schiff trägt nicht einen ſterblichen Cäſar, den morgen die Fluth der Zeit bedeckt, oder die Gruft der Verweſung beherbergt, ſondern dieſes Schiff Petri trägt den Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, und den rechten Weg durch die Fluthen zu ſteuern, dies vermag nur Jeſus mit uns, und wir mit ihm. Wie aber die Fahrt der Jünger über den galiläiſchen See von Weſt nach Oſt ging, ſo ſoll auch unſere Lebensfahrt ihre Richtung nehmen und vollenden vom Niedergang gegen Aufgang, aus der Region der Täuſchung und der Dunkelheit zum Leben und zum Lichte.

§. 39.

Bayern.

Zu den eigenthümlichen Erſcheinungen der katholiſchen Kirche gehört nicht nur, daß ſie den unaufhörlichen und oftmals durch alle Gunſt weltlicher Fürſten unterſtützten Angriffen der Häreſien Widerſtand leiſten konnte, und noch ſiegend daſtand, wenn jene anderen Geburten neuen Feinden Platz machten, ſondern auch, daß ſie bei allen dieſen beſtändigen Angriffen unumwunden und offen ihre Lehren, ihre Myſterien, ihre Disciplin dem Angriffe darbot. Vergeblich wandte das heidniſche Rom allen Erfindungsgeiſt wüthender Grauſamkeit an, des angeblichen Geheimniſſes

der Chriſten habhaft zu werden; ihr **Geheimniß** war die **Offenbarung**, die ſie unter den Zähnen der wilden Thiere, unter dem Beile des Henkers, in den Flammen des Holzſtoßes bekannten. Hingegen waren es von Anfang die von der Kirche losgeriſſenen Sekten, welche mit ängſtlicher Scheu das Geheimniß ihres Urſprungs, den Zweck ihrer Verbindung, die Mittel ihrer Erhaltung oder Ausbreitung dem prüfenden Auge zu entziehen ſuchten.

So iſt es geblieben bis zum heutigen Tage. Und wenn über die katholiſche Kirche die craſſeſten Irrthümer verbreitet werden, die tauſendfachen Schmähungen, welche der literariſche Markt unabläſſig zu Tage fördert, alles dieſes fällt nur denen zur Laſt, welche von Partheihaß verblendet, oder von Befangenheit erfüllt, die Mühe ſcheuen, ſich über die einfachſten und wichtigſten Dinge unterrichten zu wollen. Jeden Morgen ertönen die Glocken, und ihr freundlicher Schall ladet, ohne Unterſchied, zu dem unblutigen Opfer, das einſt auf Golgatha für alle Welt dargebracht wurde; alle Mittage ertönen ſie aufs Neue zum Lobe der Gottesmutter, die ohne Unterlaß für die ſündige Welt den himmliſchen Vater anfleht; jeden Abend erſchallen ſie wieder, dem Leidenden und Lebensmüden in den Sinn zu rufen, was der Heiland für Alle gelitten, daß er für Alle Menſch geworden, daß er Knechtsgeſtalt angenommen, um uns zu Erben der Seligkeit zu machen. Alle ſind hiezu geladen. Aber die Antwort iſt der alte Hohn und Spott, der einſt dem Heiland gegolten, jetzt auf die Kirche geſchleudert wird. So oft der Proteſtantismus eine neue Stütze erhielt, oder auch nur eine leiſe Hoffnung hegte, die katholiſche Kirche möchte durch neue Verlegenheiten umſtrickt werden, ſchien ſtets Alles gegen ſie erlaubt. Wer zählt die Namen literariſcher Gaſſenbuben, die es ſich zur Aufgabe machten, die mindeſten Repreſſalien als Beeinträchtigungen der Freiheit auszuſchreien, Zeter über Friedensſtörungen zu erheben, während ſie den Krieg mit allen Waffen, **nur nicht mit ehrlichen**, führen.

Beſonders die Klagen über Verkürzung und Verkümmerung der Proteſtanten und ihres kirchlichen Elementes vernimmt man nicht blos anderswo; auch in Bayern erklingen ſie nicht ſelten und zuweilen ziemlich unwirſch; treten ſie hie und da nicht offen

auf, ſo erſcheinen ſie in dem milderen Gewande des Sehnens nach Duldung, nach brüderlicher Toleranz, oder ſie ſind eingekleidet in Hinweiſungen auf Ultramontanismus, Jeſuitismus, Intoleranz, Bigotterie, Pfaffenthum, Geiſtesknechtſchaft ꝛc. und wie alle dieſe Schlagwörter unſerer Zeit heißen. Wer übrigens glaubte, daß ſolche Klagen blos von Proteſtanten geführt werden, würde ſehr irren, auch im katholiſchen Lager gibt es Manche, welche dem Geiſt des Fortſchritts und der Aufklärung ſolche Räucherungen darzubringen ſich gedrängt fühlen, ob übrigens ſolche Fortſchritts- und Lichthelden Katholiken ſind, oder ob ſie blos ſo heißen, iſt freilich wieder eine andere Frage. Doch gehen wir an dem vorüber und faſſen wir bei dieſer Gelegenheit lieber eine nicht minder nahliegende und jedenfalls nicht unwichtige Frage in's Auge, nämlich die Frage: was denn eigentlich Gleichſtellung von Confeſſionen in einem Staate bedeute? Das Reich der Staaten iſt von dieſer Welt, das Reich der Kirche iſt nicht von dieſer Welt. Fördern und erſtreben oft Staat und Kirche dieſelben Zwecke, z. B. ſittliche Ordnung, Treue, Gehorſam ꝛc., begegnen ſie ſich zur Erreichung ihrer Zwecke oft in den Mitteln auf demſelben Wege, z. B. in der Schulerziehung ꝛc., ſo ſind ſie doch ihrem Weſen nach gänzlich verſchieden; die Entwicklung und Fortbildung der Staaten bewegt ſich auf dem Gebiete des äußern, jene der Kirche auf dem innern Lebens-Gebiete. Eben deßhalb gewährleiſtet die äußere, d. h. die ſtaatliche, die conſtitutionelle Gleichſtellung von Confeſſionen i n e i n e m S t a a t e nicht ſchon auch die Gleichſtellung ihres innerlichen Weſens und Werthes, und zwei äußerlich (im Staate) gleichgeſtellte Confeſſionen können daher in ihrem innern Weſen, im Dogma z. B. oder in der eigentlichen kirchlichen Entwicklung diametral von einander verſchieden ſein. Die Gleichſtellung der Confeſſionen in einem Staate kann offenbar über die innere Wahrheit, Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit einer ſo gewährleiſteten Confeſſion nicht das Mindeſte entſcheiden; im Staate kennt man nur den Staatsbürger, den Unterthan als ſolchen, nicht als Bekenner irgend einer Religion, und ſind in einem Staate die Angehörigen mehrerer Confeſſionen einander gleichgeſtellt, ſo heißt dieſes nichts anders, als daß dieſe Angehörigen verſchiedener Confeſſionen einander in gewiſſen oder auch

in allen ſtaatsbürgerlichen Rechten gleich ſtehen, und daß Einer deßhalb, weil er nicht dieſer, ſondern jener Confeſſion angehört, keineswegs mindere oder größere Rechte, weniger oder mehr Verpflichtungen habe, als der Andere. Es iſt daher keiner der unerheblichſten Mißgriffe unſerer Zeit, wenn ſich in einem ſolchen paritätiſchen Staate eine Confeſſion (ſei es nun was immer für eine) ſchon darum für gekränkt oder für in ihren paritätiſchen Rechten gefährdet oder zurückgeſetzt erachtet, weil ſich etwa eine andere Confeſſion in ihrem innern geiſtigen und kirchlichen Gebiete und Leben vielleicht energiſcher entwickelt, lebenskräftiger ausbildet, im Angeſicht der Geſchichte und der Mitwelt ein höheres Intereſſe erregt u. ſ. f. als ehedem. Solche Erſcheinungen mögen vielleicht dann der ſich angeblich gekränkt glaubenden Confeſſion Stoff zur Eiferſucht auf dem innern Gebiete liefern, nicht aber zu Klagen über Verletzung conſtitutioneller, paritätiſcher Rechte. Welcher gediegene und unbefangene Katholik hat wohl ſchon ſich herbeigelaſſen, aus dem proteſtantiſcher Seits begünſtigten Guſtav-Adolph-Verein, oder aus der nun im Werke begriffenen General-Synode evangeliſcher Länder Stoff zu Klagen darüber zu entnehmen, daß die Katholiken confeſſionell unterdrückt und gekränkt ſeien? Und ſo wird auch wohl kein vernünftiger und chriſtlichbeſonnener Proteſtant deßhalb über Verletzung der paritätiſchen Rechte der evangeliſchen Confeſſionen klagen, weil ſich nun eben in dieſem oder jenem Lande das innere katholiſche geiſtige und kirchliche Leben wieder energiſcher entwickelt, weil das katholiſche Bewußtſein wie ein Mann aus ſeinem Schlummer zu edler Thatkraft erwacht, Hört man ja doch auch von allen Seiten immer und immer wieder von dem verhandenen oder von dem zu belebenden oder von dem ſiegreich daſtehenden proteſtantiſchen Bewußtſein ſprechen; ſollte blos im Erwachen des katholiſchen eine Verletzung der ſtaatlich gewährleiſteten proteſtantiſchen Parität liegen? Blicken wir namentlich auf Bayern, ſo regt ſich daſelbſt (Dank ſei es der Gnade des Herrn und Dank Jenen, die den Wink der Gnade zu erfaſſen wußten) allerdings das katholiſche Leben wärmer und inniger, als in mancher andern Epoche, und man iſt daſelbſt (die Helden des Fortſchritts und der Aufklärung, deren es überall gibt, ausgenommen) darüber vollkommen beruhigt und reſignirt,

hiemit Niemanden ein Leid gethan, hiemit kein ſtaatliches Recht einer andern Confeſſion verletzt zu haben; man erträgt mit ziemlicher Ruhe die Ehrentitel der Ultramontanen, der Jeſuiten ꝛc., und hat in dieſem Punkt mehr Gottesfurcht als Menſchenfurcht. Man weiß in Bayern, daß ſtaatlich und äußerlich die nicht katholiſchen Confeſſionen wahrlich in ihren Rechten nicht verletzt ſind; man weiß, daß die Klagen nichts weniger als allgemein, ſondern daß ſie im Grund genommen doch nur Expectorationen einzelner Parteiführer, einzelner aufklärungsſtrebſamer Köpfe ſind, die gar ſo gerne da, wo es keine gibt, von allgemeiner Verſtimmung ſprechen, und die dasjenige, was blos ſie fühlen und meinen, gar zu gern der Geſammtheit in den Mund legen möchten! So wie endlich manche deutſche Länder von jeher entſchieden auf der vorfechtenden Seite des Proteſtantismus ſtunden und ſtehen, und ſo wie Jeder weiß, daß er in dieſer Richlung bei ihnen die rechte Heimath finde, ſo iſt es eine hiſtoriſch bekannte Sache, daß ſeit den Zeiten der Reformation Bayern für und für ein Vorfechter des Katholicismus war; Deutſchlands Katholiken wußten von je und wiſſen auch in unſeren Tagen, was ſie in dieſer Beziehung einer Reihe feſter und erleuchteter Fürſten des Bayerlandes und ſo manchem chriſtlich gebildeten und für die gute Sache furchtlos kämpfenden Staatsmann zu danken haben; nie hat Bayern Anſtand genommen, ſich als treue Schutzmauer des katholiſchen Glaubens zu bekennen und zu zeigen, und es wird ſicherlich keine einzige ſeiner ehrwürdigen und heiligen Verpflichtungen verletzen, wenn es einerſeits treu an der ſtaatlichen Gewährleiſtung der Parität der Confeſſionen, anderſeits aber auch eben ſo feſt und innig an der innern Fortbildung des katholiſchen Glaubens und an ſeiner Schirmung gegen jedwelchen Angriff hierauf hält; Bayern wird die Grenzen zwiſchen ſtaatlich gewährleiſteter Parität und zwiſchen einer hohen kirchlich-hiſtoriſchen Aufgabe gewiß jeder Zeit klar zu unterſcheiden und zu wahren wiſſen!

§. 40.

(Fortſetzung.)

Concordat und Religionsedict.

In der nämlichen Zeit, in welcher die modernen Staatstheorien in Bayern wie anderswo fortwurzelten und wucherten, war zugleich die Landesregierung bemüht, durch ein Concordat mit dem heiligen Stuhle die kirchlichen Verhältniſſe zu befeſtigen. Die Unterhandlungen wurden zuerſt durch die Gefangenſchaft Pius **VII.** unterbrochen, im Jahre 1814 aber wieder angeknüpft, und durch Abſchluß des Concordats vom 5. Juni 1817 glücklich zu Ende geführt.

Am 24. Oktober 1817 wurde dieſe Uebereinkunft mit allen ihren Artikeln durch den König angenommen, ratificirt und beſtätigt; zugleich verſprach der König feſt, daß er Alles genau einhalten (nos sancte servaturos) und Sorge tragen werde, daß daſſelbe von allen ſeinen Untergebenen beobachtet werde.

In derſelben Zeit kam bekanntlich auch die bayeriſche Verfaſſungsurkunde zu Stande; ſie datirt vom 26. Mai 1818. Ein integrirender Theil derſelben iſt die Beilage **II**, das Edict über die äußeren Rechtsverhältniſſe des Königreichs Bayern in Beziehung auf Religion und kirchliche Geſellſchaften. Dem letzten Paragraphen dieſes Edicts iſt folgender Schlußſatz beigefügt:

„Dieſes allgemeine Staatsgrundgeſetz beſtimmt, in Anſehung der Religionsverhältniſſe der verſchiedenen Kirchengeſellſchaften, ihre Rechte und Verbindlichkeiten gegen den Staat, die unveräußerlichen Majeſtäts-Rechte des Regenten, und die jedem Unterthan zugeſicherte Gewiſſensfreiheit und Religionsausübung. In Anſehung der übrigen inneren Kirchenangelegenheiten ſind die weiteren Beſtimmungen, in Beziehung auf die katholiſche Kirche, in dem mit dem päpſtlichen Stuhle abgeſchloſſenen Concordat vom 5. Juni 1817, und in Beziehung auf die proteſtantiſche Kirche in dem hierüber erlaſſenen eigenen Edicte enthalten."

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der heilige Stuhl bei Abſchluß dieſer Uebereinkunft ſein Hauptaugenmerk auf diejenigen

Verfügungen richtete, welchen die katholiſche Kirche in Bayern in den jüngern Zeiten unterlegen hatte.

Bayern hat alſo im Concordate ſeinen Frieden mit der Kirche abgeſchloſſen; dieſe, die in principienhaften Angelegenheiten nie auf Halbheiten und diplomatiſche Durchſchnitte ſich einläßt, hat ſogleich ihr ganzes, ungetheiltes und ungeſchmälertes Recht verlangt, und dem gerechten Verlangen mußte entſprochen werden. Das Concordat hat das vorübergehende Proviſorium aufgehoben, den alten Zuſtand wieder hergeſtellt, und die Kirche in ihrem Bereiche, in der ganzen Fülle ihrer Rechte und Anſprüche wieder eingeſetzt. Das iſt alſo eine ganze und rechtskräftige Erneuerung der Bündniſſe geweſen, die auch die Bayern in unfürdenklicher Zeit mit ihr abgeſchloſſen. Sie haben nur den Eid erneuert, den ſie auf ihre primitiven Conſtitutionen abgelegt; ein Eid vor allem heilig und im Gewiſſen verbindlich; darum auch als Grundlage jedem Andern ſich unterlegend. Im folgenden Jahre hat auch die Regierung von Bayern mit dem Volke und den Anſprüchen der damaligen öffentlichen Meinung paciscirt, und der abgeſchloſſene Frieden iſt in der zweiten Conſtitution, der Verfaſſungs-Urkunde niedergelegt. Auch dieſer Vertrag iſt beſchworen worden, und verpflichtet die Gewiſſen; die ſich aber nur gebunden fühlen, in wiefern der frühere Eid in ſeiner Gültigkeit Anerkenntniß findet. Denn wer Gott in höhern Dingen eidbrüchig wird, kann ſeines Namens ſich nicht ferner bedienen, um ſeine Treue gegen die menſchliche Satzung zu bewähren. Bayern früher nahezu ganz katholiſch, hatte aber jetzt etwa ein Dritttheil ſeiner Bevölkerung, als proteſtantiſche Ergänzung der Population erlangt, für die das Concordat keine Verbindlichkeit hatte, jedoch auf die Bedingung hin, daß auch andererſeits die katholiſche Einwohnerſchaft, die Befugniß des Staates eigenmächtig über ihre Kirchenverhältniſſe zu verfügen, nicht anerkennen durfte. Die zweite Conſtitution, ſollte aber politiſch für beide Confeſſionen gültig ſein; ſie mußte alſo jeden Angriffs in die Kirchlichen, wie katholiſchen ſo auch proteſtantiſche Verhältniſſe ſich enthalten, und ſie hat es in ihrem Texte gewiſſenhaft gethan. In Tit. **IV.** §. 9. iſt auf den Grund der Verträge hin die Gleichheit der bürgerlichen und politiſchen

Rechte den beſtehenden drei chriſtlichen Kirchengeſellſchaften zugeſagt; und auf dieſe Parität vollkommene Gewiſſensfreiheit allen Einwohnern, bedingungsweiſe auch den nicht Chriſtlichen zugeſichert; dabei allen ohne Ausnahme der Beſitz ihres Eigenthumes vollſtändig gewährleiſtet. Die Kirchen und ihre Geiſtlichen werden in ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen zwar den Geſetzen des Staates untergeben; dürfen aber in der Ausübung ihrer geiſtlichen Gewalt in ihrem eigentlichen Wirkungskreiſe nicht gehemmt noch geirrt werden. Dann ſoll gewiſſenhafte Scheidung und Schützung deſſen, was des Staates und der Kirche iſt, in Bayern beſtehen; der Staat hat ſich nur das oberhochheitliche Schutz- und Aufſichtsrecht, und ſomit das Placet dem Könige, vorbehalten. Dieſer letzte Vorbehalt, in ſeinem wahren altchriſtlichen Sinne genommen, wo das Schutzrecht das Schirmrecht, oder vielmehr die Schirmpflicht des Staates, gegen die Kirche geübt, bedeutet; das Aufſichtsrecht aber die Befugniß des Staates ſich gegenſeitig zu wahren, daß ſein Staatsrecht nicht gekränkt werde durch die Uebungen des Kirchenrechtes; wobei das Placet dann nur als der Ausdruck der Harmonie der Pflichterfüllung und Rechtsforderung erſcheint: dies vorausgeſetzt, ſind alle dieſe Einräumungen unbedenklich, und für alle Betheiligten in gleicher Weiſe gültig. Aber ſie verweiſen wieder, zu ihrer Deckung und Ergänzung, auf nähere Beſtimmungen über die äußern Rechtsverhältniſſe in Beziehung auf Religion und kirchliche Geſellſchaften; auf beſondere Edicte, die in einer zweiten Beilage nachgetragen ſind, und ſelber wieder in Anſehung der übrigen inneren Kirchenangelegenheiten auf das beigefügte Concordat, und das, gleichzeitig mit ihm erlaſſene Edict, über die Einrichtung der proteſtantiſchen Kirche, ſich beziehen. Die Mittheilung der beiden Urkunden aber geſchieht auf den Grund hin, weil in ihnen die inneren Kirchenangelegenheiten der verſchiedenen Confeſſionen geordnet ſind. Und in ber That, das Concordat hat, ehe dieſe Verfaſſung vorhanden war, die Kirche in allen jenen Rechten und Prärogativen, die ſie nach göttlicher Anordnung und den canoniſchen Satzungen zu genießen hat, im ganzen Umfange des Königreichs wieder hergeſtellt. War dieſer Vertrag, alles Innerkirchliche beſchließend, zwiſchen Papſt und König abgeſchloſſen;

dann hatte dieſer Kraft ſeiner anerkannten Suprematie in der proteſtantiſchen Kirche, in dem Edicte alles Innerkirliche dieſer Confeſſion in gleicher Weiſe geregelt; es war alſo bei allen Confeſſionen den Bedürfniſſen Vorſehung gethan.

Aber die Beilage ſcheint, indem ſie des Ausdruckes: beide Urkunden regelten die übrigen innern Kirchenangelegenheiten der Confeſſionen, ſich bedient, den Umfang dieſes Ausdruckes zu beſchränken; indem ſie das Concordat als noch einer Ergänzung bedürftig erklärt, die ſie ſelbſt in vier Abſchnitten ſupplirt.

Dieſe Abſchnitte wollen nämlich die äußern Verhältniſſe in Bezug auf Religion und kirchliche Geſellſchaften ordnen; und ſetzen alſo voraus: daß dies unbedingt und ohne Widerſpruch der weltlichen Macht zukomme. Aber das Concordat verfügt Art. **XVII.**: alles Uebrige, was kirchliche Gegenſtände und Perſonen betrifft, wo von in dieſen Artikeln nicht ausdrückliche Meldung geſchehen, wird nach der Lehre der Kirche und nach der beſtehenden und angenommenen Disciplin derſelben behandelt werden. Sollte aber in Zukunft ſich ein Anſtand ergeben: ſo behalten ſich ſeine Heiligkeit und Seine Majeſtät vor, darüber gegenſeitig Rückſprache zu nehmen, und die Sache auf freundſchaftliche Weiſe beizulegen. Art. **XVIII.** ſetzt hinzu: Ferner verſprechen Seine königl. Majeſtät für ſich und Ihre Nachfolger nie aus irgend einem Grunde den Artikeln dieſer Uebereinkunft etwas beizufügen, oder daran etwas abzuändern, oder dieſelben auszulegen; ohne Dazwiſchenkunft und Mitwirkung des apoſtoliſchen Stuhles. Und ſo haben wir vorſtehende Uebereinkunft mit allen ihren Artikeln angenommen, ratificirt und beſtätigt; und verſprechen zugleich feſt, daß wir alles, worüber ſonach übereingekommen worden, genau einhalten und Sorge tragen werden, daß daſſelbe von allen unſern Untergebenen ſtreng beobachtet werde; — ſo lautet am Schluſſe die königl. Unterſchrift. Der Unterſchreibende hat alſo eingewilligt in allen übrigen Gegenſtänden, die die kirchliche Angelegenheiten und Perſönlichkeiten ſonſt noch betreffen, nicht einſeitig zu entſcheiden, ſondern den Vertragsweg einzuhalten. In ihm müſſen alſo alle Theile gehört werden, die proteſtantiſche Kirche, durch ihren Vertreter, den Regenten; die katholiſche durch ihr Oberhaupt, zwiſchen welchem und dem Staate

dann der Vertrag abgeſchloſſen wird. Gegenſtände, wie die Wahl des Glaubensbekenntniſſes, und die gemiſchten Ehen z. B. ſind ohne Zweifel ſolche zu einem Vertrage berechtigte Gegenſtände; denn ſie ſtehen in der Mitte zwiſchen Kirche und Staat, die unvermengt bleiben ſollen; zwiſchen der jedem Unterthan zugeſicherten Gewiſſensfreiheit, und den Majeſtätsrechten des Regenten; können daher nur durch Uebereinkunft der Betheiligten angeordnet werden. Iſt die Staatsgewalt darüber einſeitig mit einer Entſcheidung eingeſchritten, dann kann dieſe nur als Entwurf zum Vertrage angeſehen werden; den Einſpruch herausfordernd, nicht aber ihn zurückweiſend auf immerdar. Es kömmt alſo gar nicht darauf an, wie die damaligen Miniſter ihn genommen; wie ſie auch in der erſten Zeit durch Zwangsmaßregeln ihn durchzuführen geſucht. Der Einſpruch geſchah durch den geſammten Clerus, deſſen Gewiſſen förmlich gegen die Wirkung des Eides geſichert wurde; Conſalvi konnte nichts zuſagen, als bereitwilliges Entgegenkommen und Billigkeit von Seite der Kirche im Falle der Verhandlung; und ſeine Worte rechtfertigen die Miniſter nicht, wenn ſie glaubten: Rom ſei taubſtum, und connivire, wenn es ungefragt bleibe, gern zu jeder Anmaßung. Alle alten Protokolle ſind daher nur eine geſchichtliche Merkwürdigkeit; auch das Eingehen des Clerus bei ihm günſtigen Fällen entſcheidet nicht, da er das Reciprocum geſtatten mußte; noch weniger kann das Beiſpiel anderer Regierungen als Entſcheidungsgrund angeführt werden. Die Verfaſſung hat die Aufgabe alſo ungelöſt gelaſſen, und die Löſung der Zukunft hingegeben.

Das Jahr 1837 hat ſie wieder aufgenommen, und als nun der ganze Widerſpruch in aller Schärfe ſich gefaßt, wurde vollends klar, daß ſie nur auf dem Vertragswege lösbar ſei. Einſtweilen hatte das Miniſterium im Jahre 1839 die Deutung verſucht; die Beilage habe das Innerkirchliche dem Gewiſſen freigegeben, aber die äußerlich politiſchen Folgen erſt mit dem Jahre der Mündigkeit eintreten laſſen wollen. Eine ſolche Auslegung war der einzig mögliche Verſuch, die Legalität der Verordnung und ihrer Harmonie mit allem früher eingeräumten zu rechtfertigen; und es ließ ſich allerdings auf dieſem Grunde die Verhandlung weiter führen.

§. 41.

(Fortſetzung.)

Man ſollte daher denken, daß, nachdem die rechtlichen Verhätniſſe Bayerns ſo genau geordnet und feſtgeſtellt ſind, auch der confeſſionelle Friede ſich begründen ſollte. Denn wenn es uns mit dem confeſſionellen Frieden Ernſt iſt, ſo läßt ſich derſelbe dadurch am beſten befördern, daß wir Anerkennung, aufrichtige und unbedingte Anerkennung der beiderſeitigen Rechte in jeder Beziehung unſerer Thätigkeit ausſprechen und zum Grundſatze machen. Wenn wir nach den Urſachen der in neueſter Zeit ſo häufig eingetretenen Störungen des confeſſionellen Friedens umblicken, ſo werden wir ſie immer darin finden, daß in einer oder der andern Weiſe die Rechte einer Confeſſion von der andern Seite beeinträchtigt, daß die Anhänger der einen zum Nachtheil der andern bevorzugt werden, daß ein Uebergewicht des einen Bekenntniſſes über das andere in Anſpruch genommen, oder gar ausgeübt worden iſt. Das iſt aber in Bayern nicht der Fall. Man kan die Gleichheit der Rechte beider Confeſſionen in Bayern als einen Grundpfeiler unſerer Wohlfahrt anſehen, und wir geben uns der Ueberzeugung hin, daß durch die Anerkennung der völligen Gleichheit der Rechte ohne Rückſicht auf die Majorität des einen und die Minorität des andern Theiles die meiſten Veranlaſſungen zu Zwietracht und Reibung abgeſchnitten werden könnten. Die katholiſche Majorität des Landes, die Schranken der Gerechtigkeit und des Geſetzes anerkennend, will ja auch in der Sphäre des Rechtes und des politiſchen Lebens, keine Prärogative oder Bevorzugungen vor der proteſtantiſchen Minorität für ſich begehren.

Alſo völlige Gleichſtellung, aber jede Kirche ſei auch unbeirrt durch die andere in ihrer eigenthümlichen Sphäre, in ihren eigenthümlichen Inſtituten. So wenig wir, wie wir zuverſichtlich gemeint ſind, der Entwickelung der proteſtantiſchen Inſtitutionen etwas in den Weg legen, ſo zuverſichtlich ſollte man von dem Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühle der Vertreter proteſtantiſchen Bekenntniſſes erwarten dürfen, daß ſie unſerm kirchlichen Leben nicht feindlich entgegentreten, der freien Entwicklung unſerer kirchlichen Inſtitutionen ſich nicht als Hemmſchuh anhängen wollen.

Und doch muß man von proteſtantiſcher Seite immer Klagen und Beſchwerden hören, beſonders benützt man die Landtagsverhandlungen Bayerns. Es ſcheint bald wahr werden zu wollen, was Herr A. Fuchs *) behauptet und androht: „Laßt uns nur — meint er — in oder außer der Kammer einmal durch eine günſtige Verkettung von Umſtänden zur Macht gelangen, dann wollen wir „auf geſetzlichem Wege," d. h. durch ein Geſetz, welches wir zu machen wiſſen werden, unſer proteſtantiſches Intereſſe wahren, und die ſanften Mittel der Temporalienſperre, des Gefängniſſes und ähnliche werden die Renitenz der katholiſchen Geiſtlichkeit ſchon beſiegen. Ein anderes Mal ſagt Herr Fuchs **): „Die Präventivmaßregeln der katholiſchen Kirche hinſichtlich der gemiſchten Ehen gereichten der proteſtantiſchen zum entſchiedenen Nachtheil; dieſe verlange nichts als Rechtsgleichheit, wie die Verfaſſungsurkunde ſolche zuſichere; aber nach den Forderungen der katholiſchen Kirche ſtehe ſie unverkennbar im Rechtsnachtheil," und fügt dem bei: Es kann daher weder den proteſtantiſchen Laien noch den Geiſtlichen verargt werden, wenn ſie fortfahren auf geſetzlichem und die öffentliche Ordnung nicht ſtörendem Wege den ſehr läſtigen und für ihre Kirche nachtheiligen Anſprüchen entgegenzutreten und die Entkräftung ihrer Gültigkeit zu bewirken." Das Prinzip, das uns hier offen und in dürren Worten formulirt entgegentritt, iſt offenbar kein anderes als dieſes: Was immer in den Religionshandlungen der katholiſchen Kirche, in der Ertheilung oder Verweigerung der Sakramente und Segnungen — auch da, wo das bürgerliche Verhältniß völlig unberührt bleibt, wie bei der Nichteinſegnung gemiſchter Ehen — dem Intereſſe des Proteſtantismus irgendwie, auch nur inderekt, ſich nachtheilig erweist, das verletzt hiemit die Rechtsgleichheit beider Confeſſionen, und muß von der katholiſchen Kirche den proteſtantiſchen Forderungen aufgeopfert werden. Dies erſtreckt ſich denn natürlich auf die Einſegnung der Ehen, auf die Ertheilung oder Verweigerung der Abſolution im Beichtſtuhle,

*) Oberconſiſtorialrath und Hauptprediger an der evangeliſchen Stadtpfarrkirche in München, in ſeinen Annalen (Heft II.).

**) ibid. (Heft II. S. 20, 21.).

auf die Predigten und Anderes. Sollten aber die Katholiken ſich beigehen laſſen, dieſen neu ausgeprägten Conſiſtorialbegriff von Rechtsgleichheit auch für ſich in Anſpruch zu nehmen, und z. B. den Proteſtanten anſinnen, den Cölibat und die Unauflösbarkeit der Ehe bei ſich einzuführen, damit nicht mehr wie bisher Prieſter und ſcheidungsluſtige Eheleute, den Lockungen eines neuzuknüpfenden Ehebandes folgend, proteſtantiſch würden, und ſo die eine Kirche „zum unverkennbaren Rechtsnachtheile der andern" verſtärkten: ſo würden ſie natürlich mit derlei ungebührlichen Anſprüchen abgewieſen werden, denn — ſagt Herr Fuchs: „Die Glaubensgrundſätze und kanoniſchen Geſetze der katholiſchen Kirche kann die proteſtantiſche Kirche nicht als verpflichtend und bindend anerkennen," — dagegen verſteht es ſich von ſelbſt, daß man katholiſcher Seits ſich der bindenden Kraft der proteſtanſtiſchen Glaubensſätze und Geſetze unterwerfe.

Wie die Proteſtanten anno 1843 gegen die Kniebeugung coram Sanctissimo gelärmt und ſich mit Händen und Füßen gewehrt haben, wiſſen wir. Ein ander Mal kommen die Proteſtanten mit einem Dutzend anderer Beſchwerden. Beſonders rührend und beweglich ſind die Klagen, welche hinſichtlich der Eheſachen erhoben werden, und die Urheber haben hier wirklich ihr Mögliches gethan, nicht nur die proteſtantiſche Kirche als empfindlich gekränkt und mißhandelt, ſondern ſie auch als die zartfühlende Freundin und Beſchützerin liebender Brautpaare und geſchiedener, nach ſchneller Knüpfung eines neuen Ehebandes begieriger Eheleute erſcheinen zu laſſen. Deßhalb wurde es vor einigen Jahren als eine unerträgliche Belaſtung dargeſtellt, daß die proteſtantiſchen Pfarrämter durch ein Miniſterialreſcript angewieſen worden ſeien, bei Ausſtellung der Dimiſſorialien zu bemerken, ob der Proteſtant nicht etwa geſchieden und der andere Ehetheil etwa noch am Leben ſei; „dies," ſagt die Beſchwerdeſchrift, „bringe die proteſtantiſche Geiſtlichkeit in den Fall, zum Vortheile der katholiſchen etwas gegen ihre eigene Kirche zu conſtatiren."*)

*) Einer der angeſehenſten proteſtantiſchen Geiſtlichen in Bayern hat erſt im Jahre 1836 auf einer öffentlichen Kanzel ausgerufen, und drucken laſſen: „Iſt's Lüge, meine Freunde, wenn uns die katho-

„Arme bemitleidenswürdige proteſtantiſche Kirche," ruft **Dr.** Döllinger *) voll der theilnehmendſten Commiſeration aus, „die ſchon empfindlich leidet, wenn nur ein halb proteſtantiſches Brautpaar der Proklamationen wegen ſeine Trauung um acht Tage verſchieben muß, oder wenn ein Pfarrer einem geſchiedenen Proteſtanten bezeugt, daß ſeine Frau noch lebe."

Die vielen Beſchwerden erſcheinen wahrlich als ebenſo viele Zeugniſſe über die Schwäche und Hinfälligkeit der proteſtantiſchen Kirchengenoſſenſchaft. Man müßte mit Recht der Hartherzigkeit beſchuldigt werden, wenn man ſeine Condolenz hiezu verweigern könnte. **Miseris succurrite quaeso!**

Ja! ruft Döllinger dem **Dr.** Harleß zu, wenn es ſich ſo verhält, dann hat Ihre Kirche freilich Beſchwerden, d. h. ſie iſt von ſo gebrechlicher und hinfälliger Leibesconſtitution, daß ſie von jedem Lufthauch ſchon matt und leidend wird oder andere Beſchwerden bekommt.

§. 42.

Die als die Unterdrückten und Verfolgten bisher ſich ausgegeben, ſind mit Unterdrückung und Gewaltthätigkeit ſelbſt umgegangen.

Die gewaltigen Kräfte, die das Rad der Zeit in raſchen Umſchwung ſetzen, und den Mund der Geſchichte begeiſtern, ſcheinen die Freiheit der Gewiſſen und die Gleichheit der Confeſſionen vor dem Staatsgeſetze zu ſein, dabei vergißt man, daß die furchtbare Bewegung der Geiſter, wenn ſie nicht in das Bett des Gehorſams gegen höheres Recht und höhere Pflicht einlenken, den Umſturz gottgegründeter Ordnung bezielet, und damit ein Schickſal für Deutſchland bereitet, das in den Sternen geſchrieben iſt.

---

liſche Kirche den Vorwurf macht, es dürfe einer nur proteſtantiſch werden, wenn er ſich von ſeinem Weibe ſcheiden will, um ſich mit ſeiner H— zu verbinden." Ueber die häufigen unglücklichen Ehen unſerer Tage. Eine Predigt, gehalten von Kraußold, Pfarrer zu Fürth. Nürnberg, 1836. Sieh Döllinger: Der Proteſtantismus in Bayern und die Kniebeugung. S. 64.

*) Döllinger ibid. S. 67—68.

Das Meiſte unſerer Zeit iſt leeres Geſchwätz, es gebricht an Thatkraft.

Jedenfalls iſt es eine merkwürdige Erſcheinung, wie in einer Zeit der allgemeinen Freiheit zwar alles Andere geſtattet iſt, die Freiheit aber, den Forderungen des Glaubens zu folgen oder folgen zu dürfen, kaum eine Stelle findet.

„Von allem Forſchungswürdigen, ſagt mit Recht ein berühmter Denker unſerer Zeit, bleibt das Würdigſte, was einſt Menſchen innerlich vereint, worin Tauſende und zum Theil die Beßten ihrer Zeit, die höchſte Weiſe des Lebens erkannten. Der Menſch und alles Menſchliche hier auf Erden iſt nur aufgerichtet, groß, mächtig, blühend in Liebe und Glauben, die von oben ſtammen. Wo ſie, die das Herz und das innerſte Lebensprinzip ſind, in einem Menſchen, in einem Volke, in einer Menſchenwelt welk werden, da erzeugt ſich ein Geiſt der Unruhe, der Verzweiflung, mit einem Wort ein wüſter Geiſt der Leerheit, der, wie er über troſtloſe, vergrämte Herzen, über Herzen ungeſtillter göttlicher Bedürfniſſe ſtreicht, ähnlich dem giftigen Winde der Wüſte, zu einem Geiſte der Wildheit, eines bittern fanatiſchen Schwindels, der Zerſtörung und Verzehrung wird. Das iſt der Geiſt der lauten und leiſen Revolution. Daß ein ſolcher Geiſt in unſerer Zeit herrſchend heraufgeſtiegen, nicht wie eine Sonne, ſondern wie ein Schatte der Unterwelt aufgeſtiegen, alles Getriebe der Induſtrie und des Markts, alles Geſchwätz und alle Machwerke der Menſchen nächtlich überblickend, darüber iſt wohl kein Zweifel mehr. Mit ſchönen Phraſen möchte man die Menſchheit befriedigen, aber ſie beherbergt in ſich Hohlheit und Leerheit. Es iſt nämlich ein böſer und negativer Geiſt der Auflöſung, der jetzt beſonders in unſerer Geſchichte iſt. Gegen ihn kann man ſich nur ſchützen, und ihn nur überwinden durch einen guten Geiſt; aber nicht durch den gutgemeinten und dünkelhaften Geiſt des kleinen Subjekts, ſondern durch einen größern guten Geiſt, mit dem man ſich mitwirkend treu verbindet.

Alles will heutzutage jeder Menſch, der Eine wie der Andere, ſelbſt und blos aus ſich ſelbſt machen: Liebe, Glauben, Glückſeligkeit, Friede, Leben und Verſtand ꝛc., alles will er machen. So will er auch, wie ein ſchlechter Arzt, welcher eine Krankheit

durch ſeine ſelbſtiſchen gelernten Kunſtmittel, und nicht vielmehr mit der guten Natur mitwirkend heilen will, den Geiſt der Auflöſung, Revolution und Leerheit aus blos eigenen Kräften, Mitteln und Erfindungen, aus dem Dünkel und leeren Machen des Ichs überwinden und verſöhnen.

Daß der Proteſtantismus in causa futurae existentiae höchſt betrübende Ausſichten hat, rathlos, hülflos und ohnmächtig daſteht, iſt allerdings wahr, und die tiefer Blickenden ſind auch zur Ueberzeugung vorgedrungen, daß die Söhne und Erben der „Reformation, bereits im 4ten Jahrhunderte ihrer deſtruktiven Thätigkeit ſtehend, zum Schaffen und Bauen nimmermehr Beruf haben, auch nicht zum Pflanzen und Begießen.“ „Kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln?“

Um nun den baldigen, unaufhaltſamen Ruin ihres Hauſes noch eine kleine Weile aufzuhalten, greift man proteſtantiſcher Seits zu allerlei Mitteln. Wir wollen ein Erbſtück der Revolution erwähnen, deſſen ſich proteſtantiſche Beſchwerdeführer auf dem diesjährigen bayeriſchen Landtag bedienten.

Als nämlich die Deutung des §., wornach gemäß Miniſteral-Erklärung vom Jahre 1839 durch die Beilage der Verfaſſungsurkunde das Innerkirchliche dem Gewiſſen freigegeben werden, aber die äußerlich politiſchen Folgen erſt mit dem Jahre der Mündigkeit eintreten ſollen,“ dem proteſtantiſchen Theile nicht genehm geweſen, wollten die Beſchwerdeführer die unveräußerlichen Majeſtätsrechte zu Hülfe nehmen.

Die Zeiten ſind vorüber, wo man mit Erfolg ſolche hochtrabende Worte, wie die der unveräußerlichen Rechte, ſei es der Völker oder Könige, in den Mund nimmt, damit die Hand ungehindert die heiligſten Verträge zerreißen könne. Es iſt nichts anderes, als der Geiſt der Umwälzung, welcher unmittelbar oder mittelbar ſolche Ausflüchte eingegeben; es wäre nun doch wahrlich an der Zeit, daß die Sprache ſowohl unſerer Theoretiker als Praktiker von dieſem Erbtheile der Revolution ſich gänzlich losſagte. —

Unveräußerlich iſt, wie von Moy mit Recht ſagt, nur die Pflicht. So iſt die Pflicht unſerer Biſchöfe unveräußerlich, die Sendung Chriſti zu erfüllen, die ihnen, wie das General-

Mandat von 1779 noch ſelbſt hervorhob, „von Gott direkte und ganz unabhängig von der weltlichen anvertrauten Gewalt“ nach Vorſchrift ihres Gewiſſens und der kirchlichen Satzungen auszuüben. Was ihnen der heilige Geiſt gebietet, müſſen ſie thun, gleichviel ob es einem Menſchen, dem größten oder dem kleinſten, einem fürſtlichen oder nichtfürſtlichen Kammerredner, gefällt oder nicht gefällt, placet aut displicet. Wer die Biſchöfe und Prieſter in der Ausübung dieſer Pflicht hindert, knechtet die Kirche; er knechtet ſie ſogar dann, wenn er ihnen die Ausübung aller durch dieſe Pflicht gebotenen Handlungen darum geſtattet, weil er ſie billigt. Die Kirche gleicht dann einem Sklaven, dem der Herr wohl will; ſie bewegt ſich frei, ſie iſt es nicht; der nächſte Tag kann ſie in Ketten werfen. Das hatte der König von Bayern erwogen, als er ſich von den Ausflüſſen einer falſchen Staatstheorie losſagte, und zu den Grundſätzen zurückwandte, welche ein Jahrtauſend hindurch das Wohl ſeines Volkes begründet hatten. Nichts lag ihm ferner, als das, was die Rechte eben gewährte, mit der Linken wieder zurückzuziehen. Es gibt wirkliche unveräußerliche Majeſtätsrechte, Rechte, die kein Unterthan eines chriſtlichen Monarchen in Zweifel ziehen darf.

Aber man hat auch wieder mit dieſem Namen Anſprüche belegt, die kein Katholik anerkennen kann, die aber nicht auf kirchlichen, ſondern auf fremdem Boden entſprungen ſind. Und wie ſind denn dieſe Majeſtätsrechte, mit denen man die volle Geltung des Concordats zu bekämpfen ſucht, entſtanden? Meint man hiemit den abſtrakten Begriff, den dieſer oder jener philoſophiſche Staatslehrrr a priori conſtruirt hat? Auf dieſen Begriff, und was daraus abgeleitet werden will, können wir uns nicht einlaſſen; denn hier könnte jeder nach Belieben Majeſtäts-Rechte über oder gegen die Kirche conſtruiren, ſie aus eigener Machtvollkommenheit als unveräußerlich decretiren, und uns zumuthen, ſie auch in Widerſpruch mit unſerer göttlich geſetzten Kirchenordnung anzuerkennen. Dagegen beugen wir uns allerdings vor den geſchichtlich gegebenen, ſtets gehandhabten und von der Kirche ſelber anerkannten Majeſtätsrechten; dieſen müſſen wir uns alle, die höchſten in der Kirche wie die niedrigſten unterwerfen, aber zwiſchen ihnen und dem Concordat beſteht auch kein Widerſpruch,

und der Verſuch, einen ſolchen nachzuweiſen, iſt noch Keinem gelungen. Jenes Majeſtätsrecht aber, welches jetzt gegen das Concordat und gegen die katholiſche Kirche Bayerns angerufen wird, jenes Recht, die Geiſtlichen zur Uebertretung ihrer durch die kirchlichen Glaubenslehren gebotenen Gewiſſenspflicht zu zwingen, wie hat es ſich denn ausgebildet? Denn darin beſteht dasjenige Majeſtätsrecht, welches in den beiden Reden proteſtantiſcher Beſchwerdeführer, ſo wie in dem Rechtsgutachten des Prof. Stahl wie ein Gorgonenſchild den Katholiken entgegengehalten wurde.

Die Reformation iſt allerdings die Geburtsſtätte dieſes ſogenannten Rechtes. Wir wiſſen aber, wie in Deutſchland die Aenderung der Religion vor ſich ging; wir wiſſen, daß die von den Reformatoren aufgeſtellten Lehren theilweiſe großen Anklang im Volke fanden, daß die Reformation großentheils eine eigenthümliche Volksbewegung war, und von oben herab durchgeführt, und ohne weiteres ein bis dahin katholiſches Land mit einem Schlage und nicht nicht ohne Gewalt durch bloße fürſtliche Befehle proteſtantiſch gemacht wurde. Von jener Zeit datirt ſich der Grundſatz **cujus regio illius est religio.** Von dort begann das Territorial-Kirchenrecht, kraft deſſen der Monarch über die Religion ſeines Landes ganz nach eigenem Belieben zu verfügen hat. Damals wurde dieſes neue Majeſtätsrecht eingeführt und kraftvoll gehandhabt, als, um nur ein Beiſpiel anzuführen, die Rheinpfalz binnen Menſchengedenken viermal ihren Glauben wechſeln mußte. War dieſes Land zuerſt mit Unterdrückung der katholiſchen Lehre zum lutheriſchen Bekenntniß gebracht worden, ſo wurde es kurz nachher durch Kurfürſt Friedrich **III.** calviniſch gemacht, durch deſſen Sohn wieder gewaltſam zur lutheriſchen Lehre zurückgeführt; hierauf wurde durch deſſen Bruder Johann Caſimir das Lutherthum unterdrückt, und der Calvinismus wieder hergeſtellt. So verſtand man in jener Zeit die „unveräußerlichen Majeſtätsrechte,“ wir meinen aber, beide Confeſſionen hätten alle Urſache, dieſes Recht mit ſeinen ſämmtlichen Conſequenzen und Forderungen mit Abſcheu zurückzuweiſen..

Die mißbräuchliche Berufung auf die unveräußerlichen Rechte des Königs betreffend, wird noch hinzugefügt, daß ſie, dieſe

der Kirche gegenüber nur Prätenſionen waren, welche die Kirche jederzeit zurückgewieſen hat, und zurückweiſen muß.

Sind die Souverainitätsrechte, fragt von Moy, *) z. B. die Souverainitätsrechte der Juſtiz und Polizei weniger unveräußerlich als die ſogenannten **jura circa sacra**, und haben nicht doch Verträge darüber theils mit den eben erwähnten vormaligen Reichsſtänden, theils mit den Mitgliedern des deutſchen Bundes ſtattgefunden?

Iſt es denn aber überhaupt die Frage über das Verhältniß zwiſchen Concordat und Verfaſſung, von der wir hier allein ausgehen, und von deren Beantwortung die ganze Entſcheidung des uns vorliegenden Zwiſtes abhängt? — Nein. Wenn das Concordat gar nicht abgeſchloſſen worden wäre, wenn wir nichts hätten als das Religionsedikt, ſo würde die Frage für uns Katholiken gerade ſo liegen. Unſer Recht wie unſere Pflicht in dieſer Beziehung iſt nicht erſt durch das Concordat geſchaffen worden, ſondern war, auf höherem Grunde ruhend, längſt vorher vorhanden. Durch das Concordat iſt alſo in der Sache ſelbſt gar nichts geändert. Und was iſt es denn, warum hier geſtritten wird? Iſt es denn ein excluſives Recht andern gegenüber, welches von unſern Biſchöfen und uns angeſprochen wird? Nein, ſondern nur das Recht, unſerer Amts- und Gewiſſenspflicht, welche unſerer Ueberzeugung nach auf göttlichem Gebot ruht, ungeſtraft folgen zu dürfen. Daſſelbe Recht, das wir für uns heiſchen, geſtehen wir ja bereitwillig und in völlig gleichem Maße denen zu, die jetzt dadurch beſchwert und verletzt zu ſein behaupten. Wäre es nicht ſo, wäre es ein bloßes Privilegium, das der katholiſchen Kirche allein, und nicht ebenſo auch der proteſtantiſchen gelten ſollte, dann befänden wir uns freilich auf ſehr ungünſtigem, ja auf ganz unhaltbarem Boden. Wir verlangen nichts für die katholiſchen Chriſtenheit, was wir nicht ebenſo für die proteſtantiſche zugeſtanden wiſſen wollen. Wir begehren nichts für die Minderjährigen, welche zur katholiſchen Kirche übertreten wollen, was wir nicht ebenſo den Minorennen, die aus unſerer Mitte in die proteſtantiſche übergehen, geſtatten.

*) Moy, Staatsrecht. I. Th. II. Abſchn. II. Abth. S. 349.

§. 43.

Abſurdität und Monſtroſität, wohin die Handhabung des §. 6. im Sinne der proteſtantiſchen Beſchwerde führen müßte. (In der Hauptſache nach Dr. Döllinger.)

Auf katholiſcher Seite handelt es ſich darum, ein für die Kirche ſchlechthin unveräußerliches Recht feſtzuhalten, gegen eine jetzt geltend gemachte einſeitige Interpretation des 6. Paragraphen des Religionsedikts eine thatſächlich ſchon längſt (durch ein Reſcript des Jahres 1820) aufgegebene Interpretation. *) Schon vor hundert Jahren wurden Verhandlungen zwiſchen dem ſogenannten **Corpus Evangelicorum** und den einzelnen katholiſchen Ständen gepflogen, und von katholiſcher Seite wurde immer derſelbe Grundſatz feſtgehalten, daß in der Kirche ein ſolches Unterſcheidungsjahr durchaus nicht anerkannt werden könne. Das Oberhaupt der Kirche hat ſich ſelbſt ausgeſprochen und eine ſpezielle Einwendung gegen die jetzt gefoderte Interpretation des Paragraph 6. erhoben. — In dem Schreiben des Papſtes Pius **VII.** vom 7. Jänner 1819 heißt es: „daß gegen die auf göttlicher Anordnung beruhenden Lehrſätze der katholiſchen Kirche, wonach ein jeder verbunden ſei, den wahren Glauben Chriſti anzunehmen, ſobald er ihn erkannt habe, in dem zweiten Verfaſſungsedikt die Vorſchrift gegeben worden, es dürfe ein Nichtkatholik

*) In dem **VIII.** Bande, **I.** Thl. der Verordnungen Sammlung von Döllinger ſind über die (§. 5, 6, 7 u. 10.) durch hohen Miniſterial-Erlaß d. d. 28. Sept. 1833 ſehr klare Beſtimmungen gegeben, in welchen die Giltigkeit des Uebertrittes blos bedingt iſt:

a) durch das Vorhandenſein des geſetzlichen Unterſcheidungsalters;

b) durch das Nichtbeſtehen einer Geiſteszerrüttung; und

c) durch die Anzeige bei dem Pfarrer ſowohl der verlaſſenen als der gewählten Kirche.

Mit der Wahl einer andern Confeſſion iſt die Theilnahme an den Geſellſchaftsrechten der verlaſſenen Kirche von ſelbſt erloſchen (§. 11). Ebenſo nach Beſchaffenheit des gewählten Glaubensbekenntniſſes die Theilnahme an gewiſſen politiſchen Rechten. (Derſ. §. in fine.)

erſt nach rrlangter Majorität in die katholiſche Kirche aufgenommen werden.“ Hier haben wir alſo die Erklärung des Papſtes, daß der Paragraph 6. in ſeinem iſolirten, buchſtäblichen Sinne genommen, den Lehren der Kirche ſchlechthin zuwiderlaufe.

Wenn wir aber den Paragraph 6. betrachten, der jetzt als geiſtliche Zwangswaffe gehandhabt werden ſoll, ſo ſehen wir, daß allgemein von jedem bayeriſchen Staatseinwohner, nicht von Proteſtanten, nicht von Katholiken allein, von den Chriſten aller Confeſſionen, wie von Nichtchriſten die Rede ſei. *) Im Sinne der Beſchwerde ſoll die Religionsänderung eines Jeden, wenn der §. ſtrickte und buchſtäblich gedeutet wird, erſt nach dem 21ſten Lebensjahre ſtattfinden dürfen. Hier war es, wo **Dr.** Döllinger, als Landtags-Abgeordneter der Univerſität die Proteſtanten auf die Sandbank der Abſurdität getrieben, auf überraſchende Weiſe ihnen die Monſtroſität ihres Gedankens und Begehrens mit ihrer Beſchwerde vor Augen rückte. **)

---

*) Döllinger's Verordnungen Sammlung **VIII.** B. S. 32. (den Uebertritt des Juden N. mit ſeinen beiden Söhnen zur chriſtlichen Religion betr. **Exp.** Nr. 6145, wornach durch hohe Miniſterial-Entſchließung d. d. 14. Mai 1820, der königl. Regierung des Untermeinkreiſes, K. d. J. erwiedert wurde, daß nach ihrer durch Stimmenmehrheit gefaßten Anſicht dem Juden N., welcher mit ſeinen beiden Söhnen, nämlich dem auf dem Gymnaſium zu Würzburg ſtudirenden 17½jährigen Sohn N., und deſſen zehnjährigen Bruder zur chriſtkatholiſchen Religion übertreten will, durchaus kein Zwang entgegengeſetzt werden könne.

) **Dr. Döllinger's Frage: was würden Sie, Herr Collega, proteſtantiſcher Confeſſion und geiſtlichen Standes, zu thun geſonnen ſein, wenn Sie von einem minderjährigen Israeliten aufgefordert würden, ihn in die chriſtliche Kirche aufzunehmen? Wenn ein 17jähriger Israelite dieſes Begehren an Sie ſtellen würde, würden Sie ihn abweiſen und ſagen, er ſoll nach 4 Jahren wieder kommen?

Decan Scholler: „Ja!“

Prof. Döllinger: Gut, alſo eine Stimme! Aber um den Fall noch etwas concreter zu ſtellen: wenn Sie an das Krankenbett eines 17-, 18-, 19- oder 20jährigen Israeliten gerufen werden, und er bittet, er beſchwört Sie, noch vor dem Tod durch die Taufe ihn

Man ſieht, wie da, wo man vom Centrum der Wahrheit, und von der legitimen Auktorität für die Wahrheit — ſich losgeriſſen, der Kahn auf einem uferloſen Meer treibt, ein Spiel der Wellen. So laufen die Anſichten über den §. 6. auseinander und die Folgen ſeiner conſequenten Anwendung verwickeln in Verlegenheiten, jedenfalls ergibt ſich, daß, wenn ein gewiſſenhafter Geiſtlicher der einen oder andern Confeſſion im Widerſpruch mit dem buchſtäblichen Sinne des §. 6. in einem ſolchen Falle die Taufe ertheilt und einen ſterbenden Israeliten in die Kirche aufnimmt, er von der Staatsgewalt dafür beſtraft werden müßte.

---

in die chriſtliche Gemeinſchaft aufzunehmen, laſſen Sie ihn ohne Taufe ſterben? — (Das Ja iſt verſtummt!) — Decan Scholler: Ich werde ihm dann erklären, daß es auf die äußere Taufe nicht ankommt, ſondern auf den Glauben, der iſt es, der ſelig macht. — (Kalt, wie eine Eisſcholle, iſt dieſe Scholler'ſche Antwort.)

Decan Bauer macht eine verneinende Bewegung. (Mehrere Stimmen, worunter auch der Abgeordnete Lechner, haben ſich ſtörend eingemiſcht, und die Confuſion lautgewordener Stimmen wurde durch den Präſidenten beſchwichtigt.)

NB. Ich wüßte für die proteſtantiſchen Beſchwerdeführer einen guten und ſehr wohlgemeinten Rath. Es iſt möglich, daß ſchon manche Proteſtanten in extremo articulo mortis, wo die geſetzlichen Anmeldungen bei den Behörden der verlaſſenen Kirche nicht mehr geſchehen konnten, mit der Weihe des katholiſchen Glaubens, und den Segnungen der katholiſchen Kirche ausgeſtattet, das Zeitliche ſegneten und durch die Pforten der Ewigkeit eingingen. Dieſe ſollten ſie reklamiren. Dort drüben werden freilich keine proteſtantiſchen Beſchwerden angenommen. Aber Virgil ſagt: „Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo. Vielleicht daß Charon mit einem kleinen Honorar ſich erweichen läßt. Aber am Eingang des Schattenreichs, wie im Vorhofe Pluto's, liegt Cerberus, ein dreiköpfiges Ungeheuer, um die Rückkehr in die Oberwelt zu verwehren. Und ſchon zu Virgil's Zeiten galt die Erfahrungswahrheit": „Der Weg in's Reich der Todten iſt leicht und offen, der Rückweg aber gänzlich verſchloſſen." Facilis descensus Averni, Noctes atque dies patet atri Janua Ditis; Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras, hoc opus hic labor est. Die Herren müſſen alſo doch dieſem Geſetz ſeinen Lauf laſſen.

Das wäre denn doch, ſagt Döllinger, ein monſtröſer Zuſtand, unerhört in einem chriſtlichen Lande, und auf dieſen ſollen wir hingeführt werden.

Proteſtantiſcher Seits wurde der §. 6. ſo erklärt, reſp. der Staatsregierung die Interpretation unterſchoben: „„das Miniſterium habe hiemit behauptet, innerlich könnte jeder ſeinen Uebertritt vollziehen, äußerlich aber müſſe er der Kirche ſeiner Geburt noch angehören.“ Wenn das Miniſterium, entgegnet Döllinger, das geſagt hätte, ſo hätte es, wie freilich leicht zu beweiſen war, eine Abſurdität behauptet. Innerlich einer neugewählten Kirche angehören, äußerlich aber noch der alten, wäre allerdings ein ſeltſamer Widerſpruch; ſo hat aber ſicherlich noch kein (vernünftiger) Menſch die Interpretation des §. 6. verſtanden, ſondern ſo iſt er zu verſtehen und ſo ſcheint er uns einen recht guten Sinn zu haben: Jeder kann, innerlich und äußerlich, er mag majorenn oder minorenn ſein, zu einer oder der andern Confeſſion übertreten, aber ſo lange er nicht majorenn iſt, ſo kann dieſer Uebertritt in ſeinen bürgerlichen und rechtlichen Verhältniſſen keine Wirkung haben. Es iſt allerdings Pflicht des katholiſchen Geiſtlichen, Keinen anzunehmen, der nicht die gehörige Geiſtesreiſe beſitzt; es würde ſogar ein Vergehen des Geiſtlichen ſein, wenn er ohne weiteres, trotz ſeiner Ueberzeugung von der Reiſe des Uebertretenden, ihn dennoch in die Kirche aufnehme. — Dagegen wird eingewendet: „hier ſei die Beurtheilung ſehr ſubjektiv, und wo man ſich täuſchen könne, da müſſe lieber die Kirche bei der Geſetzbeſtimmung bleiben.“ Dieſelbe Anſicht iſt auch in dem Rechtsgutachten von Stahl*) durchgeführt, welcher einwendet: „Hat denn der Prieſter ein unfehlbares Urtheil über den bloß factiſchen Zuſtand der Reiſe eines Menſchen, da ſelbſt die geſammte Kirche nach katholiſcher Lehre nur über Glaubensſätze

*) Stahl, ordentlicher Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Berlin. In dieſer Stadt könnte Herr Stahl in causa religionis einen guten Rath anbringen. Aber da wird freilich ſein Rath — bei der allgemeinen Rathloſigkeit und Hülfsloſigkeit der proteſtantiſchen Confeſſionen — nichts helfen. —

die Unfehlbarkeit hat? Kann aber der Prieſter in ſeinem Urtheil über die Reiſe irren, dann iſt es keine Sünde, ſich einem objektiven der allgemeinen Naturordnung entnommenen Maaßſtab zu unterwerfen.“ “ Wo kämen wir hin in der Moral, wenn dieſer Grundſatz praktiſch werden ſollte, wenn ich, weil ich mich auch möglicherweiſe in meinem Gewiſſen irren kann, bloß deßwegen einer andern Rückſicht folgen ſollte, als der Stimme meines Gewiſſens. Zudem was ſoll die Behauptung ſagen, der hier aufgeſtellte Maaßſtab der Reiſe (21 Jahre) ſei der allgemeinen Naturordnung entnommen? Gerade das Gegentheil iſt wahr. Wer hat je gehört, daß Jemand über religiöſe Dinge erſt mit 21 Jahren zu urtheilen fähig ſei? — Man geſtattet Frauen mit 16 Jahren, wenn ſie eine gemiſchte Ehe eingehen, bereits über die Religion zu verfügen; aber über ihre eigene Religion ſollten ſie nicht urtheilen, nicht entſcheiden können, ſondern noch fünf bis ſechs Jahre warten. Das widerſpricht dem geſunden Menſchenverſtande. Was bedeutet denn in der proteſtantiſchen Kirche die Confirmation? Die proteſtantiſchen Theologen bezeichnen gewöhnlich die Confirmation als den Akt, durch welchen die feierliche Aufnahme eines jungen Chriſten in die kirchliche Gemeinſchaft und zugleich die öffentliche feierliche Ablegung eines überdachten mit Ueberzeugung angenommenen Glaubensbekenntniſſes geſchieht. Die Confirmation wird aber im 14ten bis 15ten Lebensjahre vorgenommen. Ebenſo dauert die religiöſe Erziehung des Menſchen bis zum 13ten oder 14ten Jahre, denn ſie hat in der Regel ihr Ende mit Communion und Confirmation in beiden Kirchen erreicht; und was folgt, kann nur eine Wiederholung des früher Gelehrten ſein. Wir fordern von der Gegenſeite nicht die Anerkennung, daß die katholiſche Kirche die Eine wahre, von Chriſtus geſtiftete Kirche ſei, denn dann würden ſie natürlich alle in dieſe Eine Kirche übertreten; davon iſt nicht die Rede, ſondern nur von dem Rechte, daß wir uns als ſolche betrachten und nach dieſer nothwendigen und unabweislichen Anſchauung im Leben handeln dürfen. Aber mit Abſcheu weiſen wir die proteſtantiſche

*) Man ſieht, daß Stahl vielen Unſinn aus Preußen nach Bayern herübergeredet hat.

Zumuthung „als ſollten wir auf ein paar Stunden unſere Confeſſion vergeſſen“ zurück. Alſo wir ſollten ein paar Stunden vergeſſen, daß wir katholiſch ſind. Was wäre aber dieſes? Eine Verläugnung unſeres Glaubens. Mit einer ſolchen furchtbar ſchweren Schuld werden wir aber unſer Gewiſſen nie beſchweren.

§. 44.

Was wir nun ein — für allemal für uns begehren und begehren müſſen, weil es ſich um eine heilige und unabänderliche Pflicht handelt, räumen wir auch und in ganz gleichem Maaße der Gegenſeite ein. Die ganze Veranlaſſung zu der vorligenden Streite wurde durch die Zumuthung gegeben, welche von der proteſtantiſchen Generalſynode, ſo wie vom Ober-Conſiſtorium der Staatsregierung gemacht wurde, erſtens die betreffenden Geiſtlichen zu ſtrafen, zweitens den kirchlichen Akt zu annulliren. Die Staatsregierung ſollte mit Strafen einſchreiten nicht nur gegen den die Aufnahme vollziehenden Geiſtlichen, ſondern auch gegen den, der einem Minderjährigen Religions-Unterricht ertheilt, und man hat (im Referat) ſogar geſagt, daß in dieſer Ertheilung ein moraliſcher Zwang liege. Wo ſoll aber dieſer ſein? Es wird doch die Meinung nicht die ſein, daß katholiſche Geiſtliche in Bayern die Kinder von der Straße wegfangen, ſie einſperren, und ihnen Religionsunterricht aufnöthigen? Es kann doch nur die Rede davon ſein, daß hie und da noch Minorenne freiwillig zu katholiſchen Geiſtlichen kommen, und ſie bei ihrer Pflicht auffordern, ihnen zu ſagen, was die katholiſche Lehre ſei. *) Iſt

*) Wir wollen einen concreten Fall annehmen, den auch Döllinger exempli gratia, vielleicht als nicht aus der Luft gegriffen, in der Ständeverſammlung proponirt hat: „Wir ſetzen den Fall, unſer verehrte Herr College, der Deputirte der Univerſität Erlangen, empfange einen Beſuch von einem Studirenden in Erlangen, der ihn erſucht, er möge ihm die Unterſcheidungslehren der proteſtantiſchen Kirche in Kürze auseinanderſetzen. Er, als öffentlicher Lehrer, trägt natürlich nicht das geringſte Bedenken, einem Studirenden der Univerſität, der an ihn gewieſen iſt, dieſen Unterricht über die Unterſcheidungslehren

überhaupt hier von Proſelytenmacherei die Rede? Wenn ich das Wort „Proſelytenmacherei“ in dem gewöhnlichen Sinne nehme, als gieriges Haſchen nach Gliedern anderer Confeſſionen oder als Bekehrung durch Zwang oder durch Anwendung unerlaubter Mittel, Trug, Beſtechung u. dgl., dann ſage ich, muß allerdings die Staatsregierung einſchreiten. Dazu iſt ſie aufgefordert und verpflichtet durch den Paragraph, der allen Zwang und Liſt bei Converſionen verbietet; aber wenn überhaupt von ſolchen Mißbräuchen die Rede iſt, ſo kann dieſem auch durch die ſtrickteſte Interpretation des §. 6. nicht vorgebeugt werden, denn für alle, die nicht minderjährig ſind, würde ja die Gefahr in gleichem Maaße fortbeſtehen; alſo dieſe wären immer noch ſchutzlos, der behauptete anarchiſche Zuſtand würde in Bezug auf die Mehrheit immer fortdauern.

Denken wir an die unendliche Mannigfaltigkeit der Menſchen ihres geiſtigen Zuſtandes, ihrer Anlagen und Faſſungskraft; treten denn nicht tauſend und abermal tauſend Fälle ein, in denen ein junger Mann von 17 bis 18 Jahren reifer iſt als ein anderer von 50 Jahren? Wenn nun einem ſolchen dieſer §. 6. in der ſtrickten buchſtäblichen Intrepretation entgegengehalten werden ſoll, was geſchieht dann anders, als daß hier förmlicher Gewiſſenszwang verübt wird, ja etwas, das viel ſchlimmer iſt als Zwang? Warum hat man denn nicht hingewieſen auf den ganz unvermeidlichen Zuſtand beſtändiger Heuchelei, der durch die Handhabung des §. 6., wie ſie von den Beſchwerdeführern gefordert wird, herbeigeführt werden muß? Was anders kann die Folge ſolcher Feſtſetzungen ſein, als das Minorenne, ſo lange ſie durch die

---

zu ertheilen. Unmittelbar hernach erklärt nun der Studirende: Sie haben mich überzeugt, ich nehme das proteſtantiſche Glaubensbekenntniß an, und höre auf Katholik zu ſein; ich bin aber erſt 18 Jahre alt. Soll nun der Univerſitätslehrer von der Staatsregierung beſtraft werden, weil er es vergeſſen hat, den Taufſchein jenes Studirenden zu unterſuchen, um ſich erſt die Gewißheit zu verſchaffen, daß er nicht minderjährig ſei? — Wir ſehen, welche Abſurdität aus ſolchen Fällen herauskommt. Saepe fit, ut casus hujus modi non sint ficti sed facti.

Forderung des 21ſten Lebensjahres an der Wahl ihres Glaubens gehindert werden, in beſtändiger Heuchelei ſich befinden, daß ſie in die Unmöglichkeit ihr religiöſes Bedürfniß zu befriedigen verſetzt, in einen Zuſtand formeller Religionsſigkeit gerathen; ſie gehen weder in dieſe noch in eine andere Kirche. Wir wollen dieſen Zuſtand der Heuchelei auch nicht in Bezug auf die, welche aus unſerer Kirche austreten, und zur proteſtantiſchen Kirche übergehen; wir haben auch kein Intereſſe dabei, ſolche, die bereits innerlich und aus freier Wahl von unſerer Kirche losgetrennt ſind, wider ihren Willen, ihr Gewiſſen, ihre Ueberzeugung nach drei oder vier Jahre zurückzuhalten. Nein, unſer Intereſſe iſt es, daß dieſem unnatürlichen Zuſtande ein Ende gemacht werde, daß jeder nach freiem Willen zur einen oder zur andern Kirche übertreten könne, daß er, was er als eine Segnung betrachtet, auch erreiche. Der Regierung hat proteſtantiſcherſeits auch zugemuthet, daß ſie kein Gewiſſen in Bezug auf die Handhabung der Beſtimmungen der Verfaſſung geltend machen dürfe. Es iſt die Rede davon, daß z. B. ſelbſt der Regent oder ſeine höchſten Organe ohne eine Rückſicht auf ihr Gewiſſen in ſolchen Fällen zur Beſtrafung, Verfolgung von Geiſtlichen oder andern Perſonen einſchreiten ſollen. Iſt denn der Monarch überhaupt ein ſolches Abſtractum? Wenn er und ſeine Räthe und Organe ſelbſt innerlich die Ueberzeugung hegen, daß die, gegen welche ſie zwingend und ſtrafend verfahren ſollen, eben nur nach Pflicht und Gewiſſen gehandelt haben; wenn der Monarch, wie er perſönlich den gleichen Glauben hat, ſo auch dieſelbe Stimme ſeines kirchlichen Gewiſſens vernimmt, ſoll er dennoch mit Strafen d a einſchreiten, wo noch dazu gar keine geſetzliche Strafbeſtimmung vorliegt? Eine ſolche, noch dazu ganz willkührliche, müßte erſt durch Interpretation aus dem §. 6. ausgezogen werden; wenn nun aber überhaupt interpretirt werden muß, nach der einen oder andern Seite hin, ſo iſt doch natürlich, und rechtmäßig, daß die Interpretation in dem Sinne geſchehe, welcher mit dem Gewiſſen Aller, des Monarchen ſowohl, als der Geiſtlichen und der Uebertretenden am leichteſten vereinbar iſt.

§. 45.

Das Unerhörteſte aber iſt offenbar die proteſtantiſche Zumuthung, die der Staatsregierung gemacht wurde: „die Regierung ſollte einen rein religiöſen ſakramentalen Akt der Aufnahme eines Minderjährigen für ungiltig erklären, denſelben kirchlich vernichten. Hier fällt mir aus Sophokles Antigone eine paſſende Stelle ein:

„Vorzüglich erſcheint die Verſtändigkeit vor jeglichem Glück. An Göttlichem darf nie freveln der Menſch! Großſprecheriſch Wort
Der Vermeſſenen fühlt den gewaltigen Schlag
Der beſtrafenden Hand
und lehret im Alter die Weisheit.“

Wahrlich! nicht ſoll der Menſch freveln am Göttlichen! — Die Leidenſchaft aber ſchlägt den Menſchen mit Blindheit. An ſolchen Menſchen erfüllt ſich der Sinnſpruch des Tertullian: „Die nicht ſehen, was iſt, ſehen dafür, was nicht iſt.“ Der erſte Gegenſtand, den Antiochus, als er in den Sionstempel eindrang, von dort hinwegtragen ließ, war der ſiebenarmige Leuchter vor dem Eingange in's Heiligthum. So iſt auch das erſte Werk der Sünde, wenn ſie in den Gottestempel des innern Menſchen einbricht, die Hinwegnahme oder doch Trübung des Lichtes im Gewiſſen, das in ihm die Erkenntniß des Geſetzes ſchärft; und ſie gibt ihre Herrſchaft dadurch kund, daß ſie das geiſtige Urtheil verfälſcht, das Herz verfinſtert, und die ſittliche Willensthätigkeit immer enger beſchränkt. Und ſo geſchieht es, daß unter den trüben Quellen des Unglaubens zumal des praktiſchen die ſittliche Treuloſigkeit, die Knechtſchaft der Sünde die reichſte Strö-

---

*) *Πολλῷ τὸ Φρονεῖν εὐδαιμονίας
πρῶτον ὑπάρχει. Χρὴ δε τά γ εἰς θεους
μηδὲν ἀσεπτεῖν. μεγάλοι δὲ λόγοι
μεγάλας πληγας τῶν υπεραύχων
ἀποτισαντες,
γήρᾳ τὸ Φρονεῖν ἐδίδαξαν.*

mung darzeigt. „Der Gott dieſer Welt hat den Geiſt der Ungläubigen mit Blindheit geſchlagen, auf daß ihnen das klare Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Chriſti nicht leuchte, der das Ebenbild Gottes iſt. *) Und ähnlich reden ſchon die alten Seher von Jenen, welche dem Lichte des Gewiſſens und Geſetzes treulos waren. **) „Wer ſind die Blinden, wo nicht Jene, die (wie Sklaven) verkauft ſind an die Sünde? Sie wandeln gleich den Blinden, weil ſie gegen den Herrn geſündigt. Ihre Wege ſind ſchlüpfrig und mit Finſterniß bedeckt, und der Engel des Herrn iſt ihr Verfolger.“ Das Dunkel, das ſie umgibt, iſt die tiefe Unwiſſenheit in den Angelegenheiten des Heiles; die Schlüpfrigkeit ihres Weges deutet auf die ſtete Gefahr, in der ſie ſchweben, und die vielleicht ſchon der große Phidias andeuten gewollt, als er die Bildſäule der Venus auf den Rücken einer Schildkröte ſtellte; der Engel, der ſie verfolgt, iſt jede göttliche Schickung, die an ihnen zum Strafgerichte ſich geſtaltet. Denn „alle Diejenigen, welche nicht mit Liebe die Wahrheit annehmen, um ſelig zu werden bleiben der vollkommen Wirkſamkeit des Irrthums unterworfen, ſo daß ſie der Lüge glauben; und die Ungnade Gottes offenbart ſich über den Frevel und das Unrecht aller Menſchen, welche die göttliche Wahrheit in ihrer Ungerechtigkeit wiederholten, ***) indem ſie die Erkenntniß Gottes und ſeines heiligen Willens ſowohl in ſich als in Andern unterdrücken und gleichſam einkerkern, damit ihre ſegensvollen Wirkungen ſich nicht entfalten mögen. Mit ſolchen und ähnlichen Gedanken erfüllt — müſſen wir daher fragen, was doch die Blinden am Wege oder auf der Bank der Rathsherren wollten, als ſie verlangten, die Staatsregierung ſolle eine Annullirung religiöſer Akte verfügen. Nicht ohne Erſtaunen, ja wie verblüfft mußten wir vernehmen die Neuigkeit, daß man auch religiöſe Akte, z. B. den Empfang der Sakramente, annulliren könne. Der ganze Akt des Eintritts beſteht aus drei Theilen: Willenserklärung, Bekenntniß des Glaubens, Empfang der Sakramente. Was die Kirche ſelbſt bekanntlich

---

*) 2 Kor. 4, 4. **) Iſai. 42, 18. ***) Sophon. 17, Pſ. 34.

nicht kann, derartige Akte annulliren, das ſoll die Staatsgewalt thun! Ich ſollte meinen, die Diſtinktion, die man hier der Staatsregierung zum Vorwurf gemacht hat, ſei die einzige, die vor jenen Abſurditäten bewahren kann. Wenn der Staatsregierung zugemuthet wird, ſie ſolle innerliche religiöſe Akte, ſakramentale Handlungen eines Minderjährigen annulliren, was kann man überhaupt damit wollen? Entweder dieß: jene Akte ſollen ſchlechthin für wirkungslos erklärt werden, ſo daß ſie in jeder Beziehung als nicht geſchehen zu betrachten ſeien; wenn das die Auslegung iſt, dann muß ich ſagen, könnte im Grunde nur ein Chalife, ein moslemiſches Staats- und Religionsoberhaupt auf den Einfall kommen, religiöſe Handlungen zu annulliren, ſie in jeder Beziehung innerlich und äußerlich, kirchlich und bürgerlich für ungültig zu erklären; und doch iſt es dieſer Begriff der Annullirung, welcher der Regierung, weil ſie die unerhörte Zumuthung zurückgewieſen, die Beſchuldigung einer Verfaſſungs-Verletzung zugezogen hat. Soll nun dieſer Begriff einen faßlichen und erträglichen Sinn haben, ſo kann es nur der ſein, daß die bürgerlichen Wirkungen ſolcher Handlungen für ungültig erklärt werden ſollen, und das iſt es ja gerade, was ſie durch ihre ſo ſehr angefochtene Diſtinktion in der Interpretation des §. 6. gethan und zugeſtanden hat.

Hat denn die Staatsregierung eine Gewalt über rein innerliche religiöſe Handlungen? Kann ſie Sakramente für gültig und ungültig erklären? Kann ſie z. B. das Sakrament der Eucharistie, je nachdem der Prieſter im Sinne der Staatsregierung conſecrirt habe oder nicht, für gültig oder ungültig erklären? Will man uns nicht geradezu widerſinnige und undenkbare Vorſtellungen und Zumuthungen aufdringen, ſo bleibt nur der Sinn übrig: es ſolle die Ungültigkeit eines ſolchen Uebertrittes in Bezug auf deſſen äußerlich bürgerliche Wirkungen erklärt werden, und eben dies hat die Regierung gethan, indem ſie erklärt hat, daß die äußerlichen und bürgerlich rechtlichen Wirkungen bei einem ſolchen Uebertritt nicht eintreten ſollen, daß vielmehr in dieſer Beziehung der Uebertritt als ungültig und nicht geſchehen zu betrachten ſei.

Zum Schluſſe dieſes Paragraphes noch dieſes: Ohne Religion kann keine Regierung beſtehen, durch Aufrechthaltung der

Ordnung und Handhabung der Gerechtigkeit ſorgt aber dieſe für die Religion. Freiwilligen Gehorſam fordert für ihre Gebote die Kirche, durch äußere Macht zwingt der Staat zur Beobachtung der ſeinigen. Dieſer unterdrückt Verbrechen, ordnet das Aeußere der Sitten, und bereitet die Gemüther für das Wort der Kirche, welche die Laſter ausrotten, die Tugenden pflanzen und die Menſchen heiligen will. Beide Gewalten haben daher einen verſchiedenen Wirkungskreis; keine ſoll darum auch die Grenzen überſchreiten, die ihr zugewieſen ſind. Inſonderheit wäre es ein nicht ſehr zu dankender Schutz, welchen der Staat der Kirche angedeihen ließe, wenn er ſich das Recht der Geſetzgebung in Dingen anmaßte, welche lediglich die Kirche angehen. Gerſon ſagt von der geiſtlichen Gewalt: „ſie iſt eine unmittelbar von Chriſtus eingeſetzte Gewalt, welche geiſtliche Dinge zu ihrem Gegenſtande und einen übernatürlichen Zweck hat.“ Es gehört demnach der Kirche alles Dasjenige an, was eine unmittelbare Beziehung auf die Religion hat, und dem Staate Dasjenige, was unmittelbar die bürgerliche Ordnung betrifft, oder mit andern Worten: jeder Gewalt iſt dasjenige zugewieſen, wozu ſie von Gott beauftragt worden iſt. *) Die Vollmachten der Kirche, die ihr Chriſtus ertheilt hat, ſind dreifach: Lehre (**Magisterium**) Spendung der Sakramente (**Ministerium**) und Handhabung der kirchlichen Ordnung (**Jurisdictio**). Demgemäß hat die Kirche ſich allein, und mit Ausſchluß des Staates, mit der Lehre und der Verbreitung derſelben zu befaſſen. Sie, nicht der Staat, hat die Miſſion zur Verkündigung des Evangeliums; es iſt der Biſchöfe Amt, das Wort des Heils zu predigen. Dem Staate ſteht es daher nicht zu, zu beſtimmen, was die wahre Lehre ſei, und Dogmen feſtzuſtellen. Lehrte er alſo wirklich etwas im Gegenſatze zu der Kirche, oder befehle gar einem Biſchofe, dieſen Lehrſatz anzunehmen und zu verkünden, ſo muß derſelbe dem Staate nicht gehorchen, denn er iſt verantwortlich für die ihm anvertraute Heerde. Die Kirche hat ferner von Chriſtus die Vollmacht zur Spendung der Sakramente erhalten; ſie hat

*) Vergl. die ſchöne Abhandlung über den kirchlichen Gehorſam im I. B. der hiſtor. pol. Blätter. S. 339 — 348.

daher auch zu beurtheilen, in welcher Weiſe dieſelben rechtmäßig geſpendet werden können. Wenn alſo z. B. der Biſchof einem Sünder, weil er außer dem Stande der Gnade ſich befindet, die heilige Communion verweigert, ſo kann der Staat nicht jenen Sünder zum Empfange des Sakraments für würdig erklären, und dem Biſchof befehlen, er ſolle die Adminiſtration vollziehen; hier muß der Biſchof dem Staate ungehorſam ſein. Insbeſondere wichtig wird hier aber für das Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat das Sakrament der Ehe, weil an dieſe ſich auch bürgerliche Wirkungen anſchließen, und daher dieſelbe in ſo weit in das Bereich der Staatsgeſetze fallen muß. Hier iſt dann aber gerade die kirchliche und die bürgerliche Seite der Ehe zu unterſcheiden. Alles, was das Sakrament und die kirchliche Anerkennung der Ehe anbetrifft, gehört der Kirche an, und der Staat kann von keinem Biſchofe fordern, daß derſelbe in dieſer Hinſicht von den kirchlichen Vorſchriften abweiche; in Betreff der bürgerlichen Wirkungen der Ehe ſteht es beim Staate, die ſeinem Bedürfniſſe entſprechenden Beſtimmungen feſtzuſtellen. Nicht minder hat die Kirche von Chriſtus die Vollmacht zur Handhabung der kirchlichen Disciplin erhalten; es iſt mithin dieſe dem Wirkungskreiſe des Staates ebenſo entzogen, als ihm dagegen die Handhabung weltlicher Disciplin allein zuſteht. Der Staat kann daher von einem Biſchofe nicht fordern, — ſondern der Biſchof muß, wenn dies geſchieht, ungehorſam ſein, — daß derſelbe verheirathete Perſonen zu Prieſtern weihe, eben ſo wenig, als die Kirche um die Cölibatsgeſetze des Staates in Betreff des Militärs ſich zu kümmern hat.

Es gilt alſo das Wort des heiligen Johannes von Damaskus: „dem Edikte des Kaiſers, welches den Gebrauch der Väter vernichten will, iſt nicht zu gehorchen; über dieſe Dinge etwas zu beſchließen, iſt nicht Sache der Kaiſer, ſondern der Concilien; die Gewalt zu binden und zu löſen hat Chriſtus nicht den Königen übertragen, ſondern den Apoſteln und deren Nachfolgern.“ Wenn, wie du o Kaiſer ſagſt, ſprach Aemilianus, der Biſchof von Cyzicus, auf einer Synode zu Leo dem Armenier,“ wenn dieß eine kirchliche Frage iſt, ſo muß ſie, wie es Sitte iſt, von der Kirche unterſucht werden.“ Nach ihm nahm der heilige

Theodorus das Wort: „Dir, o Kaiſer, iſt die bürgerliche Geſellſchaft und das Heer übertragen, dafür alſo ſorge, die Kirche aber überlaſſe, wie der Apoſtel ſpricht, den Hirten und Lehrern." Iſt es daher ſchon die Pflicht eines gegen das Chriſtenthum an ſich gleichgültigen Staates, der Kirche wenigſtens die gewöhnliche Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen, welche jeder Private in Anſpruch nehmen kann, um wie viel höher ſteigert ſich hier die Pflicht eines *chriſtlichen Staates*, um wie viel höher *dann*, wenn über ſein Verhältniß zur Kirche feierliche *Verträge* abgeſchloſſen ſind. Das Chriſtenthum ſoll alle Lebensverhältniſſe durchdringen, in dem ganzen Leben und Wirken des Staates ſoll ſich das höchſte Sittengeſetz kund geben; hat ja doch jede bürgerliche Tugend nur in dem Chriſtenthume ein wahres Fundament, wie muß es daher die heiligſte Pflicht des Staates ſein, die Kirche nach allen ſeinen Kräften zu fördern. Sobald er dieſes thut, gibt auch er Gott, was Gottes iſt; dann wird er auch ſeinen Unterthanen nicht befehlen, daß ſie, was Gottes iſt, Gott entziehen; *nur* wenn er *dieſes* fordert, darf der Gehorſam verweigert werden, denn es iſt ein göttliches Gebot: „gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt."

§. 46.

Schluß zum erſten Stadium des Entwicklungs-Prozeſſes projektirter Dekatholiſirung Deutſchlands.

So iſt alſo wahr, was von *Görres* ausgeſprochen.*) „So war Alles zum Punkte des Ausgangs zurückgeführt. Die Menſchen hatten ſich viel gemüht; viel Ränke und Verſchmitzheiten aufgewendet; über und unter der Erde viel krumme Wege durchwandert, und ſo allerlei Liſten und Pfiffigkeiten durchverſucht, um zum Ziele zu gelangen. Als ſie ſich aber ſicher und wohlbehalten am Ende der Rennbahn wähnten, hatte eine *verborgene Macht, die Bundesgenoſſen jeder guten Sache, wie ſie jeglichem Uebermuthe ſeine Grenzen ſetzt*, ſo *auch all ihr Mühen unnütz gemacht*; all ihr Sinnen und

*) Hiſtor. pol. Bl. XVII. B. S. 842.

Trachten hatte ſich als ganz vergeblich ausgewieſen; das Ende war in den Anfang zurückgegangen. Alles war durch den Anlauf in Frage geſtellt worden; als die Fragenden aber günſtiger Löſung harrten, da wurde ihnen geſagt: ihr habt übles Werk gewirkt, was ihr ſchlecht gemacht, ſollt ihr wieder von neuem beſſer machen! So wurde eines halben Jahres Mühen ausgelöſcht, ohne eine Spur zurückzulaſſen. Aber nicht ganz unfruchtbar und verloren iſt das Streben der Geiſter geblieben. Sie haben einander Rede geſtanden; ſie haben ſich gewogen auf der Geiſterwage; die Schale, die mit Hochmuth ſich geladen, iſt hoch aufgeſchnellt; *und die welche als die Unterdrückten und Verfolgten* (Beſchwerdeführer) *bisher ſich ausgegeben, ſind mit Unterdrückung und Gewaltthätigkeit umgegangen.*" *) „Eitel und lügenhaft ſind die Kinder der Menſchen, und ihre Wagſchalen trügeriſch (Pſ. 61, 10.); denn, wie Baſilius dieſe Worte erklärt, ſie machen von ihrer Urtheilskraft keinen redlichen Gebrauch; ſie ziehen das Eitle und Haltloſe dem Wahren und Rechten vor, und erwählen ſich das Böſe ſtatt des Guten. Der Grund davon iſt nicht in der Beſchränktheit der Einſicht zu ſuchen, welche die Prüfung und Wahl zu leiten hat, ſondern in der *verkehrten* Richtung des Willens, die hier den Ausſchlag gibt, indem der Wille nicht der Erkenntniß gehorcht, ſondern dieſe dem Willen ſich fügt, ſo daß auch der Glauben

*) Tief hat es mich in der Seele geärgert, als der erſte Präſident in der Kammer der Abgeordneten den Kampf zwiſchen göttlicher und menſchlicher Satzung, den Streit der Jahrhunderte, in ſpielender Weiſe, durch ſeine einzige Stimme ſiegreich zu entſcheiden vermeinte. Denn als bei der Abſtimmung über die Debatten hinſichtlich des §. 6. die Sache zum vollen Gegenſatze gereift, alſo daß 65 Eidhelfer für die Theſe, 65 Andere für die Antitheſe zeugten, hat zuletzt der erſte Präſident (v. Görres nennt ihn den Wägemeiſter) durch den Zuſchlag ſeines Doppelvotums den Ausſchlag gegeben; der alſo wahrſcheinlich der Meinung war, man könne über eine göttliche Satzung, über etwas zum Sanctuarium der katholiſchen Kirche Gehöriges, wie durch Ballotage oder Kugelung entſcheiden. Mit dem Heiligſten ſoll man nicht ſpielen. Χρὴ δὲ τά γ’ εἰς θεὸν μὴδεν ἀσεπτεῖν. Sophokles.

und Unglauben, als Thätigkeiten (Akte) des Geiſtes um dieſelbe Angel ſich bewegen.

Im Muſeum zu Florenz wird aber eine uralte metallene Lampe aufbewahrt, die aus einer Zeit ſtammt, wo die antike Kunſt noch nicht untergegangen. Dieſe Lampe hat die Form eines Schiffes, an deſſen Steuer Petrus ſitzt, im Vordertheil hingegen iſt, in aufrechter und lehrender Stellung der Apoſtel Paulus abgebildet. Das Sinnbild des Schiffes deutet auf die Aufgabe der Kirche, mit ihren Heilsgaben, ihrem Glaubensworte und ihren ſittlichen Geſetzen die Gläubigen mitten durch die Fluthen und Stürme, durch die Gefahren der Sünde und des ewigen Todes, an den Port des ſeligen Friedens zu führen. Dieſes Schiff iſt zugleich eine Lampe oder Leuchte, weil der göttliche Paraklet, den Chriſtus der erlöſten Menſchheit wieder erworben, die lehrende Kirche in alle Wahrheit leitet, und ſie im fortſchreitenden Verſtändniſſe des gegebenen Heils vor jedem Irrthum beſchützt. In ihr iſt daher im gleichen Maaße ſowohl die Sicherheit als die Gewißheit. Die Sicherheit (objektive Wahrheit) iſt ihr in Petrus verbürgt, als dem ſichtbaren Oberhaupte, in welchem lebensvolle oder organiſche Gliederung zur Einheit ſich zuſammenſchließt, und dem es zukommt, die Reinheit der Glaubens- und Heilslehre zu überwachen und das Ganze zu lenken. Die Gewißheit aber, oder die Aufnahme des Gegebenen in das geiſtige Bewußtſein, Wiſſen und Erkennen, iſt in ihr dargeſtellt in der Perſon des Lehrers der Heiden, dem es gegeben war, das Myſterium der Erlöſung nach ſeiner ganzen Bedeutung der Erkenntniß näher zu bringen; wie er dies vielfach bezeugt, und ſo auch in den Worten des Dankes und der Fürſprache: Ich beuge meine Kniee vor dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß er nach den Reichthümern ſeiner herrlichen Güte, durch ſeinen Geiſt euch innerlich ſtärke, damit Chriſtus durch den Glauben in eurem Herzen wohne, und ihr in der Liebe (die Gott mittelſt ſeiner in die Menſchheit gepflanzt) feſte Wurzel faſſet, um die weltumfaſſende Bedeutung des Erlöſungswerkes, ſeine Breite und Länge, ſeine Höhe und Tiefe zu erkennen, und die Fülle der göttlichen Gaben zu empfangen. Ihm aber, deſſen Huld und Allmacht uns mehr zu geben vermag und bereit iſt, als wir in

unſern Bitten auszudrücken wiſſen, Ihm ſei die Ehre und Herrlichkeit in der Kirche und in Chriſto, durch alle Geſchlechter und in unaufhörlichen Zeiten! *)

II. Stadium

des projektirten Dekatholiſirungs-Prozeſſes, intendirt von Proteſtanten und Namenskatholiken.

§. 47.

„Wenn wir die Güte haben, — heißt es — die Sekten nicht etwa wie bisher als unberechtigten Irrthum auszuſcheiden, ſondern ſie als Glieder „des großen katholiſchen Leibes" der Kirche brüderlich anzuerkennen: dann wird uns auf der zweiten Stufe die Ehre erwieſen: — als diejenige Confeſſion angeſehen zu werden, die früher die Wahrheit zwar einſeitig ausgebildet, durch ihren Verkehr mit der andern aber, welche die Wahrheit vielſeitiger erfaßt und ausgeprägt hat, von ihrer Einſeitigkeit geheilt und zu einer höhern Stufe herangebildet wird."

Das Wort eines großen Kirchenlehrers: „vertilget die Irrthümer, aber liebet die Menſchen," ſoll die Richtſchnur ſein, welcher katholiſche Chriſten in ihrem Verhalten gegen die von der Kirche Getrennten folgen. Fremd wäre dem der Geiſt der Religion Jeſu, der nicht einen weiten Unterſchied zu machen wüßte zwiſchen der Lehre und den Bekennern derſelben, der nicht, während er von jener ſich ferne hält, ja ſie bekämpft und verabſcheut, dieſen, den darin Befangenen ſeine ungetheilte Liebe ſchenkte. Und dieſe Liebe darf nicht ein bloßes unfruchtbares Mitleid, ſie muß ein thätiges, lebendiges Gefühl ſein, welches, wo es kann, ſich im praktiſchen Leben hülfreich erweiſet; jedenfalls aber in heißen, aus dem innerſten Herzen quellenden Gebeten für das zeitliche und ewige Wohl der Verirrten ſich ergießt. Es gilt dies nicht blos für die katholiſchen Laien, es gilt noch mehr für die Biſchöfe und die Prieſter. Wenn das Muſterbild eifriger Seelenhirten,

*) Epheſ. 3, 14 — 21.

der Apoſtel Paulus, in überſtrömendem Gefühle ſchmerzlicher Sehnſucht und trauernder Liebe bis zu dem Wunſche ſich fortreißen ließ," ein Verbannter zu ſein von Chriſto Jeſu für ſeine Brüder, *) wenn er, falls es möglich geweſen wäre, die Erleuchtung und das Heil der irrenden Juden um den höchſten Preis, den der Menſch zu faſſen vermag, um den Preis ſeiner Ausſchließung von der Glorie des Herrn hätte erkaufen wollen — dann dürfen die Nachfolger der Apoſtel, die Diener der Kirche hinter ihrem hohen Vorbilde nicht zurückbleiben; kein Opfer ihrer Zeit, ihrer Kräfte, ja ſelbſt ihrer Ehre vor den Menſchen darf ihnen zu groß erſcheinen, wenn es gilt unſern getrennten Brüdern einen Dienſt zu erweiſen, ihre Vorurtheile gegen die Kirche zu überwinden, ſie der Wahrheit zu gewinnen, oder doch näher zu bringen. Das ſchöne Wort, welches der griechiſche Dichter der Schweſter der feindlichen Brüder von Theben in den Mund legt: „Nicht mitzuhaſſen, mitzulieben bin ich da —" dieß Wort ſei der Wahlſpruch jedes katholiſchen Prieſters.

Nun liegt es leider in der Gebrechlichkeit der Menſchen, daß ſie, mit Anhängern eines andern Bekenntniſſes zuſammenlebend, und in ſteter Berührung mit ihnen ſtehend, überaus leicht einer von zwei entgegengeſetzten Verirrungen ſich hingeben, daß ſie nämlich entweder in ſtumpfe Gleichgültigkeit und religiöſe Indifferenz verſinken, und mit dem allmählig überhandnehmenden Wahne, beide Religionen ſeien nur verſchiedene, aber gleichberechtigte Formen, welche nur, ſoweit ſie zuſammenſtimmten, Weſentliches oder Wahres enthielten, alle Gewißheit und Feſtigkeit des Glaubens einbüßen, und allem religiöſen Leben immer mehr erſterben — oder daß ſie, bei wachſamer Anhänglichkeit an ihre Religion und bei reger Empfindlichkeit gegen jeden auf ihren Glauben gemachten Angriff, ſich von einem bittern und feindſeligen Gefühle gegen die Andersgläubigen beſchleichen laſſen, und an der Liebe Schiffbruch leiden. Hier iſt es nun die Pflicht und die freilich oft ſehr ſchwierige Aufgabe des Prieſters, beide Klippen möglichſt zu vermeiden, und einerſeits ſich ſorgfältig jeder Handlung, jeder Rede

*) Röm. 9, 3.

zu enthalten, wodurch jener Wahn von der geringen oder bloß formellen Verſchiedenheit der Religionen erzeugt oder genährt, und die Meinung begünſtigt werden könnte, daß das Bekenntniß an ſich etwas Gleichgültiges ſei, und jeder ſich bei dem durch Erziehung und Convenienz ihm Empfohlenen beruhigen möge; andererſeits aber auch keine Veranlaſſung zu geben, daß die gerechte Abneigung gegen die Irrlehre auf die Perſonen übertragen, und die Geſinnung der Liebe, wie ſie der Apoſtel beſchreibt, der „duldſamen, beſcheidenen, nicht das Ihrige ſuchenden, nicht erbitternden, nichts Arges denkenden" Liebe in den Gemüthern erſtickt werde, oder auch nur der Pflege und Nahrung ermangele.

Der Erhaltung des Friedens, der Bewahrung der Liebe wurde wahrlich jedes billige Zugeſtändniß gemacht und manches Opfer gebracht, ſofern nur nicht heiligere Rückſichten eine Zurückhaltung oder Weigerung gebieteriſch fordern. In Deutſchland iſt dies auch — vertrauensvoll können wir dies behaupten — in reichlichem Maaß geſchehen; ſeit dem weſtphäliſchen Frieden iſt ein Außenwerk nach dem andern, eine Scheidewand nach der andern, wie ſie in frühern Zeiten der Kirche zwiſchen ſich und abweichenden Religionsparteien ſich befeſtigt hatte, preisgegeben worden. Wir ſind natürlich nicht gemeint, hiemit auch das Verfahren jener, glücklicherweiſe nicht zahlreichen Kirchenhirten in Schutz nehmen oder auch nur entſchuldigen zu wollen, welche in einer unglücklichen Zeit weitverbreiteter religiöſer Gleichgültigkeit und Gedankenloſigkeit, ihrer eigenen Würde und ihrer angeſtammten, unveräußerlichen Auktorität uneingedenk, ſelbſt in weſentlichen Dingen ſich ſchwach gezeigt, und aus mißverſtandener Friedensliebe, oft auch nur aus Zaghaftigkeit und Bequemlichkeit dem Andringen weltlicher Behörden, hinſichtlich rein religiöſer und den Glauben ſelbſt berührender Handlungen und Rechte der Kirche, nachgegeben haben. Aber wenn wir auch von jeder derartigen Ungebühr hier abſehen, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß die Kirche, und zwar mit Zuſtimmung und Mitwirkung auch ihrer treueſten und eifrigſten Vorſteher ſich bis an die äußerſte Gränze ihres noch der Bewegung anheimgegebenen Gebietes hat drängen laſſen, jedesmal hat ſie im Fall eines Confliktes, und nicht unwillig dasjenige aufgeopfert, worüber ſie, weil es zum wandelbaren,

nicht unmittelbar mit der Glaubenslehre zuſammenhängenden Theile ihrer Disciplin gehörte, frei verfügen konnte, und nur dann hat ſie fernere Zugeſtändniſſe zu machen ſich geweigert, wenn dieſe an das unantaſtbare Heiligthum des Glaubens, der Sakramente, oder in das durch uralte, weſentlich ſtets gleiche Geſetze geordnete Gebiet des chriſtlichen Lebens ſtörend und zerrüttend eingegriffen haben würden.

Eines nämlich iſt, was den Hirten und Prieſtern der Kirche, von dem Höchſten herab bis zum Niedrigſten, in jedem Momente ihrer Wirkſamkeit, als oberſtes Geſetz derſelben vorſchweben muß: dieſes, daß ihnen die kirchlichen Heilmittel, die Gebete und Weihungen nicht als ein eigenmächtig zu beherrſchendes Reich, nicht zu willkürlicher, nach Convenienz oder Stimmung wechſelnder Verfügung, ſondern zur gewiſſenhaften Verwaltung nach uralten, in der Natur der Kirche und ihrer Lehre gegründeten Satzungen, anvertraut ſind. Verwerflich iſt jeder Gebrauch, durch welchen dieſe kirchlichen Dinge ihrer urſprünglichen Natur entfremdet, durch den ſie einer ſicheren Entweihung oder Entſtellung preisgegeben, oder bei dem katholiſchen Volke unausbleiblich Aergerniß *) und Verwirrung **) der religiöſen Vor-

*) Dahin gehört offenbar die Frage über die Unterrichtsertheilung an Minderjährige und der Confeſſionswechſel. Hier gilt das Reſolutum: man wird nie dulden, daß das göttliche Recht durch das menſchliche ſo ſchnöd mißhandelt und die Gewiſſensfreiheit gebunden werde.

**) Beim verwichenen Landtag 1845/46 haben manche Namenskatholiken mit frevelm Uebergriff in's Sanctuarium unſerer Kirche auch das ändern wollen, was dem unantaſtbaren Heiligthum des Glaubens angehört. Ich erinnere nur an die ſinnloſen Anträge des Hrn. Reichsraths Fürſten von Wreden hinſichtlich des Kirchengebets. Seinem unbefugten Auftreten in einer Sache, die ihn gar nichts anging, und in einer Landſchaft, in der er ſich nicht orientirt hatte, wurde eine ſchmachvolle Retraite bereitet durch die gefeierte in jeder Hinſicht herrliche Rede des hochw. Hrn. Biſchofs von Augsburg als Reichsrathes in der hohen Kammer der Reichsräthe.

Herr Fürſt Wrede hätte bei ſeinem Herrn Vater ſel. dem Feld-

ſtellung erzeugt werden müßte; und niemals wird eine derartige Behandlungsweiſe der heiligen Dinge durch Gründe der Convenienz oder rückſichtsvollen Nachgiebigkeit gegen Andersgläubige gerechtfertigt werden können. Die Liebe gegen dieſe würde in ſolchen Fällen nur eine eingebildete, zugleich aber und in Wahrheit Frevel gegen den Herrn und eine Liebloſigkeit gegen die Glieder der Kirche ſein.

§. 48.

Monſtroſität und Unverſchämtheit des Verlangens: wir ſollten die Unzahl der Sekten als Glieder des „katholiſchen Leibes der Kirche“ anſehen.

In der Lebensgeſchichte des heiligen Karl Boromäus wird unter andern hervorſtechenden Zügen ſeiner Wohlthätigkeit auch angeführt, daß, wenn er ohne Baarſchaft war, und außer Stand, den Jammer ſeiner Stadt nach Verlangen zu vermindern, er wohl hin und wieder ſich auch des Nöthigſten entäußerte, um die Blößen des Elends zuzudecken. Selbſt ſeiner biſchöflichen- und Cardinalskleidung ſchonte er in ſolchen Augenblicken nicht. Es gehörte nicht zu dem Außerordentlichſten, daß ſich ein Lazzaroni durch die Straßen ſchleppte, welcher irgend ein Stück vom Cardinalspurpur an ſeinem Leibe trug. Jedermann wußte, wie er dazu gekommen, aus weſſen Hand er dieſen fragmentariſchen Staat ſich adoptirt hatte. Wir leſen aber nicht, daß der Hausverſtand

---

marſchall das Terrain-Studium beſſer betreiben ſollen; denn ſo oft er zum Kampfe hervortrat, ſtand er auf Moos, darum ſank er ſammt ſeinen berüchtigten fünf Anträgen unter. „Die fünf Anträge, ſagt v. Görres, ruhen mit dem ſechsten in geweihter Erde, ſchlafend den eiſernen Schlaf; ſie ſind aber unter Fanfarren mit allen Ehren beſtattet worden, und die Anweſenden haben in's Grab gefeuert.“ Wer nur zum **Gladiator in arena** geeignet iſt, ſoll nie auf ein geiſtiges Territorium ſich begeben, weil er nicht weiß, wie ihm zum Rückzug geblaſen werden könnte.

Auch Hrn. Fürſten Ludwig von Oettingen Wallerſtein, Reichsrath — gelang es diesmal nicht, mit der rhetoriſchen Fülle, und geglätteten Darſtellung eleganter Rede in der plauſibelſten Geſtalt, die innere Gedankenarmuth und ungelöſte Widerſprüche zu verhüllen.

eines Mailänders ſich durch dieſen bruchſtücklichen Poſſeß beirren ließ, dieſen Lazzaroni wegen des Purpurfragmentes für den Cardinal ſelbſt, oder für ein Mitglied dieſes ehrwürdigen Collegiums zu halten, oder auch nur eine nähere Relation zwiſchen dieſen beiden darauf zu gründen, als die von Geben und Nehmen. *) Solchen Lazzaronis ſind offenbar jene Confeſſionen oder Fraktionen des Proteſtantismus zu vergleichen, die ſich Prädikate beilegen, die nur der Einen heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche zukommen. Unter andern meinen ſie, weil die lutheriſche Confeſſion das Symbolum apoſtolicum, das Athanaſianum und Nicänum „adoptirt" hat, oder genauer ausgedrückt, weil bei der Auswanderung von der Kirche dieſe Symbola in den Taſchen der Wandernden zurückgeblieben ſind, ſo meinen ſie jetzt, ohne weiteres damit ihre Verſippung mit dem Katholicismus zu erproben, oder gar damit ſich identificiren zu können. Daß es nicht auf den Beſitz des Symbolums ankomme, ſondern auf den in den Worten niedergelegten Glauben, daß ein Brettſchneider, Röhr, Sintenis und andere proteſtantiſche Kirchenlehrer, daß Schleiermacher, Marheineke, Baur und andere Confeſſoren des Hegel'ſchen Chriſtenthums, ohne ſonderliche Gewiſſensängſtigung daſſelbe trotz ihres Pantheismus abſingen können u. ſ. w., daran mögen ſie nicht gedenken; ſo wie auch daran nicht, daß ſie dieſes Symbolum eben in der Faſſung der römiſchen Kirche beſitzen, und daß ſie, ſo weit ſie daſſelbe „adoptiren," um katholiſch ſich zu nennen, ſich auch zu Romaniſten machen; und in wie ferne ſie in demſelben die Grundform ihres geiſtlichen Bewußtſeins verehren, ſich auch zu grundfärbigen Papiſten qualificiren.

Daß aber die Proteſtanten keinen Satz ohne Widerſpruch mit einem andern ausſprechen können, erhellt aus dem Gegentheil, das Andere anſtreben: „Sie erklären ſich nämlich gegen jedes Formuliren und ſcharfe Abgränzen des Glaubensinhalts durch

*) So wäre es auch zum Lachen, wenn der Kammerdiener eines Miniſters, der beim Ausputzen der Kleider ſeines Herrn per jocum die Uniform des Miniſters anzöge, ſich einbilden könnte, oder die fixe Idee hätte: „er ſei der Miniſter."

ein Bekenntniß oder Symbol, und dieß zwar aus dem einfachen Grunde, weil das ewige Heil von keinem Bekenntniſſe abhängen ſoll." Daß ſie dabei die Beſtrebungen des ältern Proteſtantismus, — die Augsburgiſche Confeſſion, die Concordienformel, den Heidelberger Katechismus, die Dortrechter Synode u. ſ. w. ſammt und ſonders preisgegeben, verſteht ſich von ſelbſt.

Anderen hat es aber doch eingeleuchtet, daß das bloße „adoptiren" einer fremden Sache ein allzu dürftiger und zweifelhafter Poſſeßtitel ſei, und darum den Beweis **per praescriptionem ex tempore immemoriali** eingeſchlagen. So z. B. haben manche die Keckheit zu behaupten: „Niemand werde in Abrede ſtellen, daß die evangeliſche Kirche im Weſentlichen ſich in Uebereinſtimmung weiß mit den großen Kirchenlehrern der erſten Jahrhunderte, wo es wohl einen Katholicismus, aber noch keinen Papismus gab, mit einem Tertulian, Origenes, Auguſtinus u. ſ. f." Dieſen Herren iſt wahrſcheinlich einmal aus Hörenſagen zu Ohren gekommen, daß Tertullian mit der römiſchen Kirche und ihrem **Episcopus Episcoporum**, wie er ihn betitelt, ſich überworfen habe; unbedenklich ergreifen ſie den düſtern Carthaginenſer bei ſeinem Philoſophenmantel, und flüſtern ihm zu: **talis cum sis, utinam unus ex nostris esses!** Was den Tertullian mit der römiſchen Kirche entzweit, darüber grübeln ſie nicht weiter nach. Genug, er hat ſich mit dieſer entzweit, iſt alſo ein Waſſer auf die Mühle der „evangeliſchen" Kirche.

Wir haben hin und her geſonnen, und uns mit Nachforſchungen darüber zerquält, was denn Tertullian und die Proteſtanten wohl mögen mit einander gemein haben.

Iſt es vielleicht die zweimalige Quadrageſimalfeſte, durch welche Tertullian ſich bei den Lutheranern eingeſchmeichelt? Iſt es neben der unerbittlichen Feſthaltung der Unauflöslichkeit der Ehe, ſeine ſpätere unbedingte Verwerfung der zweiten Ehe, wodurch er ſich bei den „Evangeliſchen Chriſten und Theologen Berlin's in unſern Tagen ſo ſehr empfohlen? oder vielleicht ſeine Strenge, womit er denen, welche dem kaiſerlichen Reſcripte ihr Gewiſſen preisgegeben, überhaupt den Gefallenen, die kirchliche Reconciliation für immer verſagt wiſſen wollte? Oder iſt es ſein excentriſcher Enthuſiasmus für gottverlobte Virgi-

nität, was etwa herzgewinnend auf die Freunde der Emancipation des Fleiſches einwirkte?

Oder ſind es vielleicht die theoretiſchen Grundſätze, worin er mit den Vertretern des Lutherthums zuſammentrifft? Hat vielleicht in dem Buch **de Praescriptionibus Haereticorum** der ketzermörderiſche Satz ſo ſehr angeſprochen: „daß Glaubenscontroverſen nicht auf dem Standpunkte der heiligen Schrift, ſondern dem der katholiſchen Tradition entſchieden werden müſſen? Oder hat Tertullian mit dem die Ohren gekitzelt, was er über die Verbindung der himmliſchen Gnade mit dem irdiſchen Elemente im Sakrament der Taufe in ſeiner Schrift **de Baptismo** weitläufig abgehandelt, oder was er eben daſelbſt von den Wirkungen des heiligen Chriſam rühmt? Oder wenn er in ſeiner Abhandlung **de Poenitentia** die Nothwendigkeit der ſpeziellen Berichte und die Satisfaktionswerke für den getauften rückfälligen Sünder feſtſetzt? Oder hat er endlich, wenn er aus der realen und ſubſtantialen, d. h. leibhaftigen Gegenwart des Fleiſches und Blutes Jeſu Chriſti in der Euchariſtie gegen den Doketismus Marcions argumentirt, die Verehrer der ſymboliſchen Lehre von der Euchariſtie, wie ſie in der preußiſch unirten Kirche beſteht, ſich zu Dank verpflichtet? Durch alle dieſe Fragen will ſich kein Coincidenzpunkt der tertullianiſchen Lehre mit dem Wirrwarr des zerriſſenen Proteſtantismus herausſtellen. —

§. 49.

„Aber es gab,“ ruft man uns zu, „damals (190) wenigſtens noch keinen Papismus.“

Wer iſt denn der **Episcopus Episcoporum**, welcher das dem Montaniſten ſo mißfällige Edikt über die Bußdiciplin hat ausgehen laſſen? Wer iſt denn der Biſchof, an den die in Phrygien von den dortigen Biſchöfen hart gehaltenen Pepucier um Verleihung der ihnen entzogenen kirchlichen Gemeinſchaft ſich gewendet? Wer iſt denn jener Biſchof, der, als Praxeas nähere Aufſchlüſſe über das Unweſen derſelben nach Rom gebracht, die ausgefertigten Gemeinſchaftsbriefe widerrufen, und dadurch den Unmuth Tertullians wider ſich gereizt hat? Es iſt jener Biſchof,

der die apoſtoliſche Kathedra in jener Kirche einnahm, von welcher derſelbe Tertullian in einer andern, etwas heiterern, durch keine montaniſtiſche Galle getrübten Stimmung ſchrieb:

„O wie glücklich jene Kirche, welcher die Apoſtel die geſammte Lehre mit ihrem Blute hingegoſſen haben! wo Petrus dem Leiden des Herrn gleich gemacht, wo Paulus mit dem Hingange Johannes des Täufers gekrönt, wo der Apoſtel Johannes, nachdem er in ſiedendes Oel getaucht, keinen Schaden genommen, auf das Eiland verbannt wird. Laßt uns ſehen, was ſie (von dieſen gelernt, was ſie gelehrt, was ſie auch mit den afrikaniſchen Kirchen vereinbart habe. *) Die Aechtheit der apoſtoliſchen Predigt, die Einheit des chriſtlichen Glaubens auf dem Erdenrunde durch die Auktorität der römiſchen Kirche gegen die Ketzer beweiſen: klingt das nicht als romaniſtiſch? —

Hört, Proteſtanten! welches Urtheil der alte Philoſoph aus Karthago über eure Neuheit ſpricht! ich fürchte immer, der finſtere Karthaginenſer in ſeinem Philoſophenmantel möchte euch mit folgenden Fragen etwas unfreundlich afficiren:

„Wer ſeid ihr? wann und woher ſeid ihr gekommen? Was treibt ihr, mir nicht Gehörige, in dem Meinigen? Mit welchem Rechte hauet ihr, Lutheraner, meinen Wald? Mit welchem Fug verleitet ihr, Calviniſten, meine Quellen? Mit welcher Vollmacht verrücket ihr, Zwinglianer, meine Marken? Mein iſt der Beſitz, — was ſäet und weidet ihr Andern da nach eurem Belieben? *Mein* iſt der Beſitz; ich beſitze ſeit Urzeit, beſitze *früher*, habe feſte Grundbücher von denen, welchen die Sache gehörte, ich bin Erbe der Apoſtel. Wie ſie in ihrem Teſtamente verordnet, wie ſie es auf Treue vermacht, und wie ſie darauf vereidet haben, ſo beſitze ich's. *Euch ſicher haben ſie auf immer enterbt und verſtoßen als Fremde und Feinde.* Woher ſind aber die Häretiker den Apoſteln fremd und feind, als durch die Verſchiedenheit der Lehre, *die jeder nach ſeinem Gefallen* gegen die Apoſtel entweder aufgebracht oder angenommen hat.“ (**De Praescript. Haeret. c. 35.**) Höret, Proteſtanten, einen gefeierten Philoſophen aus der Gegenwart, Herrn Profeſſor von

*) De praescript. Haereticorum c. 36.

Görres. „Die katholiſche Kirche tritt mit keiner der Confeſſionen, die ſich von ihr ausgeſchieden, auf die gleiche Linie," weil an jene allein der Uebertrag der Lehre und Sakramente geſchehen iſt, und ſie allein auch authentiſch durch ihre Geſchichte und die Weltgeſchichte nachweiſen kann, daß ſie das Uebertragene bis zu dieſer Stunde von Generation zu Generation fortgepflanzt. „Hieraus folgt," ſo ſagt Görres weiter, *) „in aller Strenge, daß nur ſie Anſpruch auf ein göttliches Recht hat, und von den Andern nur jene, denen ſie es übertragen, und in wie ferne ſie es auf dieſelben übertragen. Die andern Confeſſionen, die ſpäter aus ihrem Schooße hervorgegangen, haben alſo, was ſie von göttlichen Rechten, eben wie was ſie von Wahrheit und Heilmitteln beſitzen, nur von ihr, und zwar hiſtoriſch, vermöge des Ausgangs, den ſie von ihr genommen." Eben ſo ſchön als paſſend iſt folgende Vergleichung der Kirche mit den von ihr ausgeſchiedenen Confeſſionen: „die Kirche verhält ſich zu ihnen, wie im Bau der phyſiſchen Erde die ältere Formation der Urgebirge zu den ſpätern der Uebergangsformationen und der angeſchwemmten Gebirge. Das aus einer ſpätern Bildungszeit im Nachlaſſe der Kirche hervorgegangene Geſtein reicht weder in die Tiefe des Primitiven hinab, noch zu ſeiner Höhe hinauf, und indem jenes ſich dieſem angeſetzt, hat ſich in ihm das Uranfängliche zugleich untergeſtellt und übergeſtellt, und durchbricht es in den höchſten Gipfeln, während es in den größten Tiefen zugleich ihm ſich unterbreitet.

„Sie ſind," ſo fährt Görres im Weſentlichen fort, „aus der Kirche ausgeſchieden, indem ſie, auf den Grund der Schrift zurückgehend, vom Paraklet und ſeiner Wirkſamkeit in der geſammten Kirche, auf der doch ſelbſt die Schrift wieder ruht, ſich losgeſagt, und ihn nur in ſich ſubjektiv wirkſam ſtatuirt. Indem ſie alſo eigenmächtig die vom Gründer begründete Ordnung aufgehoben, hat der Geiſt von oben, in dem Maaße, wie ſie ihn verneint, auch hinwiederum ſie verneint, und ſie ihrem eigenen menſchlich-perſönlichen Geiſte hingegeben. Mit dem Rechte, das ſie mit ſich dahin genommen, hat ſich alſo eine entſprechende Veränder-

*) Triarier. S. 107.

ung zugetragen. Der Grund der Schrift iſt ihm geblieben, aber die ganze objektive Seite ſeiner Entwicklung iſt ihm zerſtört; die bloß ſubjektive, die nicht vorwirken, ſondern mitwirken ſollte, hat ſich erhalten, und für die mangelnde objektive haben ſie nach eigenem Wohlbefinden eine ganz profane, zuletzt vom Staate ausgehende Rechtsſetzung ſubſtituirt, und ſo das ihnen im göttlichen Recht Verkommene durch ein blos conventionelles Recht erſetzt. Gott hat das indeſſen geſchehen laſſen; nach langem blutigen Kampfe ſind in Deutſchland die Confeſſionen, die gegen die Kirche aufgeſtanden, zur Rechtsgleichheit zugelaſſen. Die Kirche konnte nicht hintertreiben, was die höhere Macht geſtattet. Aber Zulaſſung iſt ſehr verſchieden von poſitiver Satzung; die Kirche konnte alſo, was Gott zugelaſſen, nicht als von Gott geſetzt anerkennen; ſie hätte, wenn ſie die Gleichheit beider Rechte anerkannt hätte, die Wiederaufnahme der Getrennten, die ſie nie aufgeben darf, ſelbſt unmöglich gemacht. Sie hat alſo das Geſchehene nur zugelaſſen, und die Rechtsgleichheit, in ſo ferne die andern Confeſſionen auf menſchlichem Rechte ruhen, gleichfalls auf dem Boden dieſes Rechts anerkannt, übrigens die Liebe, die an den chriſtlichen Grund geknüpft, über allem Rechte liegt, unverſehrt bewahrend." So Görres.

§. 50.

Unſere Kirche, die Kirche Jeſu Chriſti, hat als ſolche keine Tochter, weiß von keiner Tochter, welche neben ihr ſich „Kirche" nennt, Sie iſt nur Eine, und hat ihres Gleichen nicht. Die Gegner könnten, wenn ſie wollten, ſchon aus **II. Kor. XI.** 2. ſich belehren, daß die Kirche Chriſti ihrem Bräutigam als keuſche Jungfrau verlobt iſt. Die Jungfrau iſt kein Weib, daß ſie gebiere; die jungfräuliche Kirche kein irdiſches Weib, daß ſie neue, von ihr unterſchiedene „Kirchen" mit fremdem Namen, „Töchterkirchen" gebären ſollte.

Sie iſt, wie ein chriſtlicher Schriftſteller nämlich der heilige Hippolyt (220) ſie treffend verglichen, die keuſche Suſanna. Bereit iſt ſie, iſt es oft geweſen, zu ſterben, wenn die Abgewieſenen den Steinhagel wider ſie aufgerufen; aber ſie zum Treuebruch verleiten, dazu vermag man Chriſti jungfräuliche Ver-

lobte ewig nicht. Wer daher auch immer die Mutter zu einer ſolchen angeblichen Tochter, z. B. zu einer „evangeliſch-lutheriſchen Kirche“ ſei, — unſere, die katholiſche Kirche, iſt es nicht. Wir verehren ſie Alle als unſere Mutter, weil ſie uns in der Taufe zum ewigen Leben geboren; dieſes Leben aber mit allen durch Chriſtus Jeſus mitgetheilten Gnadenmitteln genährt und in bleibender Richtung zur ſeligen Ewigkeit erhalten wird. Wir haben ihr aber auch Alle in der Taufe auf den uns vorgehaltenen Glauben zugeſchworen. „Kirchen,“ aber, welche anders glauben, anders lehren, überhaupt andere „Kirchen“ gebiert ſie nicht. Proteſtanten! begnügt euch mit dem Namen eures Vaters (Luther) aber fragt nach keiner Mutter. Die Proteſtanten wollen weder die Lehre noch die Gnadenmittel der katholiſchen Kirche, es iſt daher ſonderbar, daß ſie doch als Glieder „des katholiſchen Leibes“ angeſehen werden wollen, beſonders heut zu Tage. Man iſt ja in neuerer Zeit mehr bemüht als früher, die weite Kluft, den großen und unleugbaren Unterſchied, welcher dogmatiſch zwiſchen beiden Confeſſionen ſtattfindet, hervorzuheben. Früher pflegte man dieſe Kluft theils zu verdecken, theils unerwähnt zu laſſen. Man begnügte ſich mehr damit, das Gemeinſchaftliche beider Confeſſionen hervorzuheben, und berührte die Differenzpunkte weniger. In neueſter Zeit iſt dieſes anders geworden, nicht ſowohl durch die Schuld und Thätigkeit einzelner Perſonen (denn es iſt eine allgemeine Bewegung in dieſer Beziehung durch ganz Europa hindurch in andern Ländern ſowohl, als in unſerer Nähe gegangen) als vielmehr durch das wiedererwachte religiöſe Gefühl und kirchliche Bewußtſein, welches natürlich auch mit größerer Energie ſich auf die Differenzpunkte zwiſchen den beiden Bekenntniſſen warf.

§. 51.

„Monstrum horrendum, informe ingens, cui lumen ademptum.“

Es iſt nicht zu leugnen, daß man im Hinblicke auf die Bewegungen in der proteſtantiſchen Kirchengeſellſchaft ein betrübendes Bild völliger Zerriſſenheit wie in der Wiſſenſchaft ſo im Le-

ben gewahrt; im Letztern tritt es in England und Nordamerika, in der erſteren in Deutſchland am grellſten hervor.

Ich erblicke aber wieder das düſtere Antlitz des Philoſophen von Carthago, den trefflichen Tertullian. Er entwirft ein furchtbares Bild über das Sektenweſen ſeiner Zeit, wobei ihn, wie es manchmal ſcheinen möchte, die unſerige geäfft hat. „Ich will auch,“ ſagt der ernſte Mann im Philoſophenmantel, „nicht unterlaſſen eine Schilderung des häretiſchen Wandels zu geben; wie leichtfertig, wie irdiſch, wie menſchlich; ohne Ernſt, ohne Würde, ohne Zucht, angemeſſen ihrem Glauben. Insbeſondere weiß man nicht, wer ein Catechumen, wer ein Gläubiger iſt; ganz gleich gehen ſie hin (zum Gottesdienſt) ganz gleich hören ſie, ganz gleich beten ſie Die Kirchenzucht mit Füßen treten, nennen ſie Einfalt; die Sorge dafür aber bei uns Kuppelei. Sie knüpfen auch mit allen ohne Unterſchied Gemeinſchaft. (Unionen.) Es kümmert ſie nicht, ob dieſe es auch verſchieden halten mögen, wenn ſie ſich nur zur Bekämpfung der Einen Wahrheit mit ihnen verſtehen. Alle blähen ſich auf, alle verheißen Erkenntniß. Die Catechumenen ſind ſchon eher vollkommen, als noch unterrichtet. Ihre Ordinationen ſind unbeſonnen, leichtſinnig, unbeſtändig, bald ſtellen ſie Neophyten auf, bald der Welt Hörige, bald unſere Apoſtaten!!! um ſie durch äußern Glanz zu feſſeln, weil ſie es durch Wahrheit nicht vermögen. Nirgends ſchwingt man ſich raſcher, als im Lager der Rebellen, weil es ſchon als Verdienſt gilt, wenn man nur dort iſt. Darum iſt heute der Biſchof, morgen ein Anderer, *) wer

*) Alle Herzen (ſagt Scheibel im I. Thl. ſeiner Geſchichte der Union in Preußen S. 127), haben drei Götter: die Ehre, das Geld und das Weib. „Es wurde alſo auf die Conſiſtorien, Superintendenten und Prediger zuerſt mittelſt der Ehre gewirkt. Die preußiſchen Orden waren ſo vervielfacht und allgemein gemacht worden, daß ſie das wurden, was die Ehrenlegion in Frankreich. Wer nun irgend das neue Kirchenbuch annahm oder förderte, erhielt eine ſolche Dekoration, und die evangeliſchen Geiſtlichen in Preußen ſahen nun dem Ordensfeſte freudiger entgegen, als Oſtern und Himmelfahrt. Man ſuspendirte die Synoden, um keine Einreden gegen die Agenden-Orden be-

heute Diakon, iſt morgen Lektor; wer heute Presbyter, iſt morgen Laie; denn auch Laien legen ſie prieſterliche Verrichtungen auf. Was ſoll ich, (fährt Tertullian weiter, von der Verwaltung des Lehramts ſagen, da ſie *das* zu ihrem Geſchäfte machen, nicht zu *bekehren*, ſondern die unſrigen zu *verkehren*. Nach *dem* Ruhm haſchen ſie, wenn ſie Stehenden den Sturz, nicht aber Liegenden Erhebung bereiten können; begreiflich, *es kommt ja auch ihr Werk nicht vom Aufbauen*, ſondern *vom Niederreißen der Wahrheit*. Das Unſrige unterwühlen ſie, damit ſie das Ihrige aufbauen. Nur zu ſolchen Zwecken thun ſie gar demüthig, einſchmeicheln und unterthänig. Daß bei den Häretikern keine Spaltungen vorkommen, rührt daher, daß, wenn es deren gibt, ſie nicht ſichtbar werden: *Spaltung iſt ihnen ihre Einheit*. Ich will Lügner ſein, wenn ſie nicht auch unter ſich von ihren Lehrſätzen abweichen; ein Jeder pfeift das Lied, das er bekommen, nach ſeinem Gefallen, wie der, welcher es ausgegeben, nach ſeinem Geſchmacke componirt hat; — den Valentinianern blieb erlaubt, was dem Valentin frei ſtand, *ihren Glauben nach Gefallen zu neuern*.“ Ich frage, ob Tertullian nicht auch die proteſtantiſche Kirchenzerriſſenheit ganz nach dem Leben gezeichnet hat? Denn es bewährt ſich genau, was Tertullian ſagt: „Sieht man den Häreſien ganz auf den Grund, ſo wird man bei allen treffen, daß ſie in Vielem anders als ihre

fürchten oder erfahren zu müſſen. Man ſuchte die Sache mehr *monarchiſch-hierarchiſch* zu fördern. Die ſtille, verborgene Aktenverhandlung war unleugbar vortheilhafter.“ „Ein dirigirender *evangeliſcher Cardinal*!! in jeder Provinz mußte nach alter politiſcher Praxis dazu am geſchickteſten erſcheinen. Wie jede derſelben ihren Oberpräſidenten und General en Chef des darin ſtehenden Armeecorps hat, ſo bekam auch jede ihren *General-Superintendenten*, der, wenn er die Agende möglichſt eifrig beförderte, auch den Titel eines Biſchofs erhielt. Einer wurde ſelbſt ſpäterhin preußiſcher evangeliſcher Erzbiſchof!! — Hiſtor. pol. Bl. XVII. B. S. 136—137. (Lutheraner in Preußen.) Bei ſo einem proteſtantiſchen Biſchofe erinnere ich mich an die Lazzaroni, die einige Stücke vom Purpurkleide des Cardinal-Erzbiſchofs **Carl Boromaeus** anhatten. Wer hat denn dem Biſchof **Neander** die Hände aufgelegt?

Stifter denken. Die Meiſten haben gar keine Kirchen; ohne Mutter, ohne Sitz, baar des Glaubens, ohne Heimath, ohne Heerd ſchwärmen ſie herum.“ *)

Es iſt klar, daß auf dieſem Wege eine aufrichtige und innere Einheit weder im Anfange erreicht noch im Verlaufe bewahrt werden konnte. Mit der Trennung von der alten Kirche und durch ſie hatte man das Band einer organiſchen und lebendigen Einheit zerriſſen, und, ein ſolches neu zu knüpfen, iſt Menſchen nicht gegeben. Vielmehr geſchah jetzt, was die Geſchichte aller vorausgegangenen Sekten bereits gezeigt hatte. Wenn ſeit den Zeiten der gnoſtiſchen Lehren alle durch Abſonderung von der Kirche entſtandene Partheien von ihrem Urſprunge an einen fruchtbaren Keim in ſich trugen, der ſich nach kurzer Friſt regelmäßig zu neuen Spaltungen und in der Bildung neuer Sekten entwickelte; ſo zeigten die proteſtantiſchen Bekenntniſſe frühe genug dieſelbe Anlage zur Fruchtbarkeit. Hier kam jedoch den Reformatoren der Umſtand, daß in dieſer wie in anderer Beziehung ihr Intereſſe mit dem der weltlichen Machthaber zuſammenfiel, trefflich zu ſtatten. Es war nicht ſchwer, den Regierungen begreiflich zu machen, daß die Zulaſſung anderer religiöſer Gemeinſchaften neben der von ihnen adoptirten und begünſtigten, dieſe der alten Kirche gegenüber nicht nur ſchwäche, ſondern auch politiſch nachtheilig ſei. Daher war die Anſicht, zu welcher Lord Burghley, der berühmte Miniſter der Königin Eliſabetha ſich bekannte, die allen proteſtantiſchen Staatsmännern damals gemeinſame. Burghley meinte nämlich: „Keine Regierung könne da beſtehen, wo Spaltung ſei, und nie könne ein Staat ſicher ſein, in welchem man zwei (oder mehrere) Religionen duldete; denn es ſei keine Feindſchaft ſo groß, als die um der Religion willen, und diejenigen, welche im Dienſte Gottes uneinig ſein, könnten nie im Dienſte ihres Vaterlandes einig ſein.“ Selbſt der Kanzler Bacon hielt die Ausübung mehr als Einer Religion in einem Lande für eine ſehr gefährliche Sache, und meinte, die äußerſte Duldung, die eine Regierung mit Sicherheit beweiſen könne, ſei, daß ſie ſich mit einer bloß

*) De prescript. c. 40. 41.

äußerlichen Conformirung an den geſetzlich eingeführten Gottesdienſt begnügen, ohne weiter in die Gewiſſen der Menſchen einzudringen.“

§. 52.

Vestigia terrent. Timeo Danaos et dona ferentes.

Es iſt jenen nicht zu trauen, die uns Frieden verheißen; denn es herrſcht ſelbſt in den tiefſten Eingeweiden der Sekten ein unaufhörlicher Zwieſpalt, Despotismus und drückende Knechtſchaft, Wir wollen hier die Geſchichte ſprechen laſſen.

a) Vergangenheit.

Die Regierungen zeigten ſich bekanntlich ſehr bereitwillig, den Reformatoren ihren Arm zur Unterdrückung abweichender Lehren und Geſellſchaften zu leihen. In Deutſchland wurden nicht wenige Wiedertäufer nach dem Rathe lutheriſcher Theologen hingerichtet; in Zürich ließ Zwingli die Sektirer, die ſich von ihm abſonderten, durch den Magiſtrat erſäufen; in Genf ließ Calvin, unter dem Beifall Melanchthons, den Serveda verbrennen, und ſein Freund und Gehülfe Beza bewies in einer eigenen Schrift, daß die Hinrichtung von Irrlehrern ebenſo erlaubt als nothwendig ſei. In Bern wurde Valentin Gentilis enthauptet; in England wurden unter Eduard **VI.**, Eliſabeth und Jakob **I.**, diejenigen, die von der neuen geſetzlich eingeführten Lehre abwichen, theils verbrannt, theils enthauptet, und dieſes Loos traf ſelbſt ſolche, welche blos die beſtehende Kirchenverfaſſung beſtritten. In Schweden ließ König Guſtav Adolph einige Bauern, weil ſie den lutheriſchen Lehrbegriff theilweiſe verwarfen, unbedenklich hinrichten, ja noch im Jahre 1688 wurde in Lübeck Günther wegen Läugnung der Gottheit Chriſti nach dem Urtheile der theologiſchen Facultät zu Wittenberg und der juriſtiſchen zu Kiel mit dem Schwerte gerichtet. *) Gelindere Strafmittel, Gefängniß

*) Heute zu Tage hat die Legion der Läugner der Gottheit Chriſti, die im Heerlager proteſtantiſcher hegeliſch-ſtraußiſcher Gelehrten mit Hinzurechnung der Rongeaner-Gaſſenbuben ſich ſammelt, keine Verfolgung mit Schwert und Gefängniß, ſondern applaus und eine Art von Berühmtheit zu gewärtigen.

und Landesverweiſung gehörten ohnehin zu den alltäglichen Dingen. In Deutſchland ſah ſich das Lutherthum von dem Calvinismus ſtark bedrängt, von kleineren Sekten, wie die Schwenkfeldiſche war, beunruhigt, und durch die einheimiſchen, oſiandriſchen, majoriſtiſchen, ſynergiſtiſchen, flacianiſchen Streitigkeiten und Partheiungen zerrüttet, und mit völliger Auflöſung bedroht; es wurde jedoch gerettet und neu befeſtigt durch die Concordienformel, und durch die eiſerne Strenge, mit welcher die Fürſten jeden Prediger oder Schullehrer, der das neue ſymboliſche Buch zu unterzeichnen verweigerte oder in der Lehre davon abwich, abſetzten und aus dem Lande jagten. Inzwiſchen blieb ein Gefühl der Unſicherheit und der Unzufriedenheit mit dem Beſtehenden, eine Empfänglichkeit für andere Lehre und eine Neigung zur kirchlichen Abſonderung in den Gemüthern des proteſtantiſchen Volkes zurück. Die Regierungen mußten daher ihre Zwangsmittel immer weiter ausdehnen, ſie mußten alle Kanäle, durch welche in dem Volke irgend ein unlutheriſcher Gedanke erweckt werden möchte, ſorgfältig verſtopfen, und jegliche religiöſe Regung, die nur einigermaßen aus dem lutheriſchen Geleiſe zu weichen Miene machte, ſofort niederſchlagen. So geſchah es, daß die religiöſe und theologiſche Literatur der geſchärfteſten Cenſur unterſtellt wurde, und daß jedes Zeichen des Separatismus, wie z. B. die Enthaltung von dem Abendmahle, Gefängniß und Landesverweiſung zur Folge hatte. Als nachher die Spener'ſche Bewegung hinzukam, und in deren Folge die Neigung zu Conventikeln und religiöſen Privatverſammlungen mehr und mehr überhandnahm, da wetteiferten die proteſtantiſchen Regierungen in Verboten und Strafgeſetzen, ſo, daß, wenn nur fünf oder ſechs Perſonen zu einer Andachtsſtunde, oder zum Abſingen eines geiſtlichen Liedes in einem Zimmer zuſammen kamen, die Kerkerſtrafe ihrer wartete. Selbſt die Bürger republikaniſcher Länder hatten es in dieſer Hinſicht nicht beſſer als die Unterthanen monarchiſcher Regierungen, und die proteſtantiſchen Kantone der Schweiz verfuhren gegen religiöſe Diſſidenten mit gleicher Härte.

So hatte der Proteſtantismus in Deutſchland eine doppelte Form des Despotismus und der drückendſten Knechtſchaft erzeugt, wie die frühere Geſchichte der chriſtlichen Religion nichts Aehn-

liches aufzuweiſen hat. — Das Kirchenweſen und der geſammte Predigerſtand befand ſich in der unbedingteſten Abhängigkeit von den Höfen und weltlichen Beamten; und die meiſt leiſen und demüthigen, zuweilen aber auch lauteren Klagen der beſſer Geſinnten über das eben ſo harte als ſchimpfliche Joch der Cäſareopapie zeigten zwar die Größe des Uebels, brachten aber nicht die geringſte Abhülfe und Linderung; dem Volke war eine religiöſe Zwangsweſte angelegt, welche ihm jede ſelbſtſtändige Regung, jede Bildung von Aſſociationen zu religiöſen Zwecken verwehrte, jeglichen Verſuch, die Dürftigkeit der von der lutheriſchen Kirche dargebotenen Erbauungsmittel ſelbſtthätig zu ergänzen, niederſchlug. — Unverkennbar lag in dieſen Zuſtänden eine der vornehmſten Bedingungen, durch welche jenes moderne Syſtem des willkürlichen Eingreifens in alle Kreiſe des bürgerlichen und Privatlebens und der Omnipotenz einer Polizeigewalt zur Reife gebracht wurde — jenes Syſtem, das Deutſchland ſo eigenthümlich iſt.

Unterdeß aber hatte ſich in andern proteſtantiſchen Ländern, namentlich in Holland und England, durch die Macht der Verhältniſſe ein weit größeres Maaß religiöſer Freiheit entwickelt.

In den Niederlanden hatte der Calvinismus politiſch einen vollſtändigen Sieg errungen. Aber ein großer Theil des Volkes war, trotz aller Bedrückungen, der katholiſchen Kirche getreu geblieben; auch die Lutheraner und die Taufgeſinnten bildeten im Gebiete der Republik zahlreiche Körperſchaften, und die Häupter des Staats mußten daher von vorn herein jedem Gedanken an eine in den Niederlanden zu erreichende kirchliche Einheit entſagen. Dazu kam dann ſeit 1618 die Spaltung des reformirten Kirchenweſens durch die arminianiſchen Streitigkeiten und die Bildung der neuen Sekte der Remonſtranten. Zwar wurden auch dieſe anfänglich verfolgt, und die Gefängniſſe mit ihren Lehrern gefüllt; allein die politiſche und commercielle Lage des Landes brachte die dortigen Machthaber allmählig zur Ueberzeugung, daß man, wenn auch der calviniſtiſchen Parthei der Rang und großentheils der Einfluß einer Staatskirche verblieb, doch den Diſſidenten eine umfaſſende Duldung zu gewähren nicht umhin könne.

In England hatte ſich durch den langwierigen Kampf und das abwechſelnde Unterliegen der biſchöflichen Kirche der Pres-

byterianer und Independenten, dann durch die Revolution von 1688, ſo wie durch die Rückwirkung der dort immer feſter gegründeten bürgerlichen Freiheit auf die religiöſen Verhältniſſe, am Schluſſe des ſiebenzehnten Jahrhunderts ein ähnlicher Zuſtand, wie in Holland, gebildet. Die engliſchen Auswanderungen nach Nordamerika hatten die mannigfaltigen Religionspartheien des Mutterlandes auch nach den dortigen Colonien hinübergepflanzt. Zwar hatten die einzelnen Sekten, je nach dem ſie in einer Provinz gerade die Uebermacht beſaßen, eine Zeitlang die Uebrigen zu beſchränken und zu unterdrücken verſucht. Die Presbyterianer ließen ſogar einige Quäcker, Männer und Frauen, ihres Glaubens wegen hinrichten, und die katholiſchen Anſiedler in Maryland, unter Lord Baltimore, gaben ein damals noch ganz fremdes und unerhörtes Beiſpiel aufrichtiger Duldung. Doch das gemeinſame Bedürfniß, das Beiſpiel des Mutterlandes und die augenſcheinliche Unmöglichkeit, daß eine einzelne, ihren eigenen Kräften überlaſſene Parthei die Uebrigen werde unterjochen oder ausrotten können — alles dies führte auch dort eine allgemeine Freiheit und religiöſe Unabhängigkeit herbei. So war es denn vorzüglich England und Nordamerika, es war der natürlich religiöſe, allem nackten Unglauben entſchieden abholde Stamm der Angelſachſen dieſſeits und jenſeits des Oceans, jener durch praktiſche Auffaſſung und conſequente Durchführung vor Allen ausgezeichnete Stamm, welchem die Aufgabe zugefallen war, den Proteſtantismus nach der einen Seite ſeines Weſens, nach ſeiner kirchlichen Haltungsloſigkeit, ſeiner angebornen Tendenz zur Zerſplitterung in eine Vielheit von Sekten, vollſtändig zu entwickeln und in's Leben einzuführen. Dagegen ſcheint dem proteſtantiſchen Deutſchland die Aufgabe geſtellt zu ſein, einmal eben jene kirchliche Haltungsloſigkeit des Proteſtantismus von der Kehrſeite, nämlich in der völligen Unmündigkeit des Lutherthums und ſeiner knechtiſchen Abhängigkeit von der Staatsgewalt zur Evidenz zu bringen, dann aber die nothwendige Verwirrung und Verzweiflung einer, von aller Continuität doctrineller Tradition losgeriſſenen, jeglichen Fundaments entbehrenden, und durch keine kirchliche Auktorität getragenen, theologiſchen Wiſſenſchaft zum ewigen Andenken zu conſtatiren.

b) Gegenwart.

Melanchthon hat im Jahre 1545 die Proteſtanten in vier Klaſſen eingetheilt: „Die erſte bilden," ſagt er, „jene, welche das Evangelium auf natürliche Weiſe lieben, d. h. ſie haſſen die Bande der kirchlichen Geſetze und Gebräuche, und lieben dagegen die Auflöſung der Disciplin, und da ſie der Anſicht ſind, daß die Lehre des Evangeliums der gerade und kürzeſte Weg zur Erlangung einer alles Läſtige abſchüttelnden Zügelloſigkeit ſei, ſo wenden ſie ſich dem Evangelium mit einer blinden Liebe zu.

Zu dieſer erſten Klaſſe iſt der größte Theil des gemeinen Volkes zu rechnen, welches von dem Grunde der Lehre und den Quellen der Streitigkeiten nichts verſteht, und den Lauf des Evangeliums wie der Ochs das neue Thor anſchaut. Die zweite Klaſſe bilden die Vornehmen und der Adel, die ihre Meinungen von der Religion in der Weiſe, wie ehedem Ecebolius nach der Geſinnung und Neigung der eben Regierenden zu richten und zu beugen verſtehen. Solcher ſind jetzt viele an den Höfen, die dieſe oder jene Religion billigen, nicht weil es ihre Ueberzeugung iſt, ſondern weil ſie nur bei den Fürſten nicht anſtoßen wollen. Wieder Andere — und aus dieſen beſteht die dritte Klaſſe — tragen großen Schein der Frömmigkeit und ganz beſondern Eifer zur Schau, ſuchen aber nur unter dieſem Vorwande ihre Begierden und Lüſte zu befriedigen. Zu dieſer Klaſſe gehören viele leichtfertige Menſchen. „Endlich zur vierten Klaſſe rechnet er die Auserwählten, die eine auf eigenes Verſtändniß gegründete Ueberzeugung hätten, deren aber nur Wenige ſind." *) Nun ſind ſeit dem 300 Jahre verfloſſen, und ich frage, iſt es jetzt anders geworden. Wer kann in Deutſchland die Fractionen des Proteſtantismus zählen, wer dieſelben in eine Claſſification bringen? Iſt unter ihnen Frieden? — Nein. Mit dem Munde verkünden ſie Frieden, im Herzen bergen ſie Galle; in der Rechten wimpelt die Fahne der Freiheit, in der Linken klirren Sklavenfeſſeln ſchmachvollen Despotismus und der drückendſten Knechtſchaft, Feſſeln, die ſie denen anlegen, welche der legitimen Auktorität Roms

*) Döllinger's Werk: „Die Reformation." I. B. S. 367.

entrinnen, und ihren Nacken unter das Joch der Cäſareopapie willig beugen. Die Geſchichte der Gegenwart wird es bezeugen, daß, weil nach einer Seite hin der indifferentiſtiſchen Nivellirung alles Poſitiven in Glauben und Kirche, nach der andern dem myſtiſchen wie dem rationaliſtiſchen Pantheismus die Hand gereicht wird, der Proteſtantismus in ſeiner vollen Entfaltung in einer Weiſe gefährlich und verderblich wird, daß wir zweifelhaft ſind, ob Luthers tobſüchtiger Haß oder dieſe ſcheinbar billige und milde Annäherung in einem ſchärferen Gegenſatze zur Kirche Gottes auf Erden ſtehe.

Die Geſchichte iſt auch in dieſer Hinſicht ſehr nützlich.

Zwar ſagt Rudelbach *): „Je verhängnißvoller die Zeit wird, deſto mehr wird alles auf der einen Seite ſich zur wahren Kirche ſammeln, und alles Uebrige auf der andern atomiſtiſch auseinandergehen, während nur auf dem erhabenen Berge des Herrn ſichere Zukunft und Rettung iſt.“ Aber die Geſchichte der proteſtantiſchen Unionen bietet das Gegentheil zur Beachtung.

In Preußen und überhaupt im größern Theile von Deutſchland iſt die Vereinigung der Reformirten und Lutheraner als ein Zeichen und Mittel proteſtantiſcher Glaubens- und Kircheneinheit ſeit Jahren zu Stande gekommen. Allerdings wurde die Union von der großen Mehrheit der deutſchen Proteſtanten mit Beifall aufgenommen und bereitwillig eingeführt; die Rationaliſten konnten derſelben ſich nur freuen, die Maſſe des Volkes hatte ſchon längſt alles Intereſſe für die Unterſcheidungslehren verloren, und die Mehrzahl auch derer, welche noch einiges Poſitiv-chriſtliche bewahrt wiſſen wollten, erwartete zuverſichtlich von der Union einen neuen Aufſchwung des Proteſtantismus. Die einen meinten, Lutheranismus und Calvinismus ſeien die beiden einſeitigen Darſtellungen des proteſtantiſchen Prinzips, welches ſich nur in der Union vollenden könne. Andere freuten ſich, des „knechtiſchen Lutherthyms“ durch die Union los, um nun erſt freie Proteſtanten werden zu können. **) Es fehlte jedoch auch nicht an ſol-

*) Zeitſchrift für luth. Teologie, 1840. II. 66.

**) Das dritte Reformationsfeſt der Stadt Halle. Halle, 1841. S. 96.

chen, welche in der Union nichts Geringeres, als eine Zumuthung Nöthigung, aus ihrer alten lutheriſchen Kirche aus- und in eine neue einzutreten, erblickten. So entſtand die bekannte Abſonderung der Altlutheraner. Die Union hat demnach einmal zu den zwei ſchon vorhandenen und vielfach in ihrer Trennung verharrenden Partheien noch eine dritte hinzugefügt. Nun aber hat eine Verſammlung der Altlutheraner zu Breslau, mit Profeſſor Huſchke an der Spitze, in einer Reihe von Beſchlüſſen ein fertiges, kirchliches Geſetzbuch angenommen, und ſich ſo auf die Grundlage dieſer papiernen Conſtitution als ächte lutheriſche Kirche zu ſetzen verſucht. Andere aber haben dieſe Verfaſſung viel zu demokratiſch gefunden und meinen, ſie könne wohl dahin führen, daß ſich Weiber, Schuſter und Schneider über das Predigtamt und Doctorat der Theologie erheben. *) So iſt denn alsbald ein neues Schisma entſtanden. Die Prediger Ehrenſtröm und Kindermann erklärten die Synodalbeſchlüſſe für unlutheriſch, und das ganze Unternehmen für einen Rückfall zur unirten Landeskirche. Darauf wurden ſie von dem ſogenannten Oberkirchen-Collegium der Altlutheraner zu Breslau ſuspendirt und ihr Anhang excommunicirt.

Die Spaltung ſcheint indeß weiter und weiter um ſich greifen zu wollen; der Gemeinden in Preußen ſind nicht wenige, welche die unirte Agende „als einen Hauptbeweis von dem Verderben der Kirche und als ein Erzeugniß des Antichriſts betrachten. Auch gegen die Altlutheraner in Preußen haben Indifferentismus und moderne Polizeigewalt im Bunde unter der vorigen Regierung König Wilhelms **III.** einen Kampf auf Leben und Tod unternommen. Zwar hatte der Anſchlag Anfangs der katholiſchen Kirche gegolten, welche durch die Union der Außerkirchlichen ihrem Untergang in Deutſchland entgegengeführt werden ſollte. Aber

---

*) Lütkemüller's Beiträge zur Kirchengeſchichte der Gegenwart. S. 221. Rudelbach (Zeitſchrift für lutheriſche Theologie, 1842. 4. H. S. 80) urtheilt auf gleiche Weiſe.

**) Berl. Allg. K. Z., 1843, Nr. 46. Der Verſuch, eine Kirchenzucht in der neuen lutheriſchrn Kirche einzuführen, hat ſofort den Rücktritt Mehrerer in die unirte Kirche bewirkt. Nr. 56.

es erfolgte in der Wirkſamkeit, wie es zu geſchehen pflegt, auch damals das Gegentheil. Die Feinde, die mit Spieß nnd Stangen gegen uns ausgezogen, ſind in der Dunkelheit an einander gerathen, und das Lutherthum, früher die Kirche der überwiegenden Majorität in den altpreußiſchen Provinzen, dem Namen und der Erinnerung, wenn auch nicht mehr der Sache nach, eine große religiöſe Gemeinſchaft, iſt kraft jener Operationen dort Landes eine unbedeutende Sekte geworden, wie Menoniten, Gichtelianer. Und hätte die dogmenloſe Staatskirche nur noch wenigſtens auch dieſen letzten Reſt, und mit ihm das Zeugniß von ihrer eigenen Geſchichte und den lebendigen Widerſpruch gegen ihre dermalige dogmatiſche Begründung zu verſchlingen vermocht!

Aber nein! Jetzt hat ſich dieſe, aus dem alten Proteſtantismus ausgezogene Cubikwurzel erhalten müſſen, und mit ihr ein beſtändiger Vorwurf gegen den neuen, gleichſam ein Merkpfahl, an dem er ſich der Geſchichte ſeiner Variationen erinnern kann, ein Spiegel, der ihm unausgeſetzt das Bild ſeines Abſalls von ſeiner eigenen Vergangenheit vorhält, ein hiſtoriſches Dokument, welches den unwiderleglichen Beweis liefert: daß der Unionsplan des Jahres 1817 gründlich geſcheitert iſt. Erſt am 23. Juli 1845 iſt in Preußen ein königliches Edict ergangen, welches den letzten Ueberreſten der lutheriſchen Kirche in jener Monarchie Erlaubniß und Berechtigung ertheilt: als geduldete Sekte fortzubeſtehen, ohne dem Regimente der unirten, evangeliſchen Landesreligion untergeben zu ſein.

§. 53.

Monstrum horrendum
informe, ingens,
cui lumen ademptum.

Ein Ungeheuer — furchtbar — formlos, rieſengroß und lichtlos — iſt die Unzahl proteſtantiſcher Sekten. Es verhält ſich hiemit ungefähr eben ſo, wie es ſich nach der Vorſtellung des Clemens von Alexandrien mit der göttlichen Wahrheit verhält, die in der alten Welt durch die allen bekannte Urſache in Bruchtheile aus einander gegangen und

verzerrt worden iſt. Die nicht blos für die Religionsphiloſophie, ſondern auch im Allgemeinen wichtige Stelle lautet aber ſo: „Während die Wahrheit ihrer Natur nach nur Eine iſt (denn nur die Lüge zertheilt ſich in unendliche Theilchen), haben, gleich den Bachantinen, die den Leib des Pentheus zerriſſen und die Glieder deſſelben zerſtreut, die Sekten ſowohl der barbariſchen als der griechiſchen Philoſophie, jede für ſich dasjenige, was ſie als Bruchſtück herausgenommen, für die ganze Wahrheit gehalten und als ſolche behandelt. Aber nur wenn das rechte und wahre Licht aufgeht, werden ſie alle beleuchtet. Alle daher, Griechen und Barbaren, die nach Wahrheit geſtrebt haben, ſowohl die, welche einen größern, als die, welche einen nur geringen Theil der Wahrheit des göttlichen Logos erlangt haben, ſie alle mögen hervortreten . . . . Aber die barbariſche und griechiſche Philoſophie haben die ewige Wahrheit, nicht den Leib des der Mythologie angehörigen Pentheus, ſondern die Offenbarung des ewigen Logos in Bruchtheile zertheilt. Wiſſe daher, daß, wer die auseinandergeriſſenen Bruchtheile wieder verbindet, und zu einem Ganzen geſtaltet, ohne Gefahr den Logos in der vollkommenen Offenbarung ſeiner Wahrheit ſchauen wird.

So liegt heute die Wahrheit des Proteſtantismus in unzählbaren Fragmenten auseinander. Wer möchte ſie auch zählen — die Sekten alle, die durch Negation aller kirchlichen Einheit entſtanden ſind. — Und doch immer weiter und weiter ſcheint die Spaltung greifen zu wollen; der Austritt aus der unirten Kirche wird immer häufiger; aber im Schooße des neuen Lutherthums iſt der Geiſt der Trennung und Vereinzelung auch nicht müßig, und die eifrigſten Freunde deſſelben klagen über Separatismus, und die Landeskirche wimmelt von ſeparatiſtiſchen Regungen. *) Andere klagen über Trennung und Schwächung proteſtantiſcher Miſſionen in der Heimath durch den ſchmählich erneuerten Confeſſionsſtreit, der, wie in ſchmerzlichem Tone behauptet wird, **)

*) Moll, die gegenwärtige Noth der evangel. Kirche Preußens. Paſſewalk, 1843. S. 57.

**) Rudelbach's und Guerike's Zeitſchrift 1842, I. 90.

der preußiſch-evangeliſchen Kirche die tiefſten Wunden geſchlagen hat, die auch nicht heilen werden, bis er (dieſer Confeſſionsſtreit) als ihre Sünde überall erkannt und mit Thränen der Reue, mit tiefer Beugung theologiſcher und kirchlicher Hoffahrt dem Herrn der Kirche abgebeten wird. *) Man kann ſich's aber nicht mehr verhehlen, wenn man auch wollte, daß der Zwieſpalt in der geſammten Entwickelung des Proteſtantismus liegt; daher redet man unverholen von der „mehr und mehr zunehmenden Zerſpaltung und Vereinzelung der Partheien und Richtungen, **) man klagt über die allgemeine Verbreitung des Conventikelweſens, und deſſen gefährlichen Charakter, weil ſich in ihnen ſtets eine Neigung zur Trennung von der Landeskirche regt, und ſie der geeignete Herd zu ſeparatiſchen ja ſelbſt zu demagogiſchen und revolutionären Umtrieben ſind. ***) Man bringt deßhalb für die Prediger in den Conventikeln Einſperrung in ein Irrenhaus als die angemeſſene Strafe in Vorſchlag, wie dies in Naſſau und Heſſen öfters vorgekommen.

Alle dieſe Dinge haben ſich freilich in neueſter Zeit noch verſchlimmert. Früher und noch bis vor wenigen Jahren hatte faſt überall die Polizeigewalt, im Bunde mit den Conſiſtorien, jeden Verſuch religiöſer Abſonderung mit ſtarker Hand niedergehalten und aufkeimende Sekten zeitig unterdrückt; nur das herkömmliche proteſtantiſche Staatskirchenweſen, ſei es nun mit rationaliſtiſcher oder mit orthodoxer Färbung wurde gehegt und gepflegt. Welche Behandlung den ſeparatiſtiſchen Lutheraneen zu Theil geworden, ja daß es auf einen Vertilgungskrieg gegen dieſelben abgeſehen geweſen, iſt noch in friſchem Angedenken. — Seitdem ihnen freier zu athmen geſtattet iſt, machen ſich dieſes auch andere Sekten zu Nutzen, beſonders die Wiedertäufer, in Berlin, dann in Schleſien, im Lüneburgiſchen; die Sekte der Ebelianer in Königsberg, die aber, weil den alten gnoſtiſchen und manichäiſchen Dualismus mit ſeinen Unſittlichkeiten erneuernd, durch die Staatsgewalt wo nicht unterdrückt,

*) Berl. A. K. Z. Nr. 77. 1843.

**) Rheinwalds Repertorium, 1840. B. 29. S. 207.

***) Ueber Separatismus, 1835.

doch in der weitern Verbreitung gehemmt worden. — Auch die Schwedenborgeaner, die rationaliſtiſch die chriſtlichen Grundlehren von der Dreieinigkeit, den Engeln, der Erbſünde, Erlöſung und Auferſtehung läugnen, aber doch eine Menſchwerdung Gottes lehren, ſind beſonders in Würtemberg in Zunahme begriffen.

Am Rhein, im Wupperthal, im Belgiſchen, im Lande Jülich und der Grafſchaft Meurs hat ſich theils aus Reformirten, theils aus Lutheranern eine Sekte von Gnadenwählern gebildet, deren Hauptſitz in Elberfeld iſt. Dieſe Sekte iſt höchſt verderblich. Sie ſtützt ſich auf die altproteſtantiſche Lehre von der gänzlichen Verdorbenheit und abſoluten Unfähigkeit des Menſchen und der Rechtfertigung durch bloße Zurechnung der Gerechtigkeit Chriſti, verbindet damit die calviniſchen Dogmen von der unwiderſtehlichen Wirkung der Gnade und Unverlierbarkeit der Gerechtigkeit und zieht daraus die Conſequenzen. „Der Menſch," ſo wird in greuelvoller Verkehrtheit behauptet, wird durch den bloßen Glauben ſo gerechtfertigt, daß ihm auch alle künftigen Sünden bereits vergeben ſind. Daher iſt es überflüſſig, nach Heiligung zu ſtreben, zu beten, zu ringen, denn Chriſtus iſt wie unſere Gerechtigkeit, ſo auch unſere Heiligung; wir bedürfen keiner eigenen, und ſind nicht verpflichtet, der Verſuchung zur Sünde Widerſtand zu leiſten; vielmehr muß man auch dem alten Adam ſeine Nahrung (des Sündigens nämlich) gönnen; kann ja doch dem Gerechtfertigten Moſes (das Geſetz) der Tod und Teufel nichts mehr thun. *)

Die Collenbuſcher oder Menkenianer, deren Stifter der Arzt Collenbuſch in Barmen iſt, verwerfen die proteſtantiſche Rechtfertigungslehre nebſt ihren Conſequenzen. In Würtemberg ſind neben Schwedenborgianern, Wiedertäufern und Methodiſten die ſogenannten Stundenhalter, die in eine Art Layenprieſterthum ausarten, denen mitunter auch ein Unterminieren der Kirche, und das Vorbereiten einer künftigen Auflöſung aufgebürdet wird; dann die Michelianer und Pregizerianer, in vierzig Gemeinſchaften in Würtemberg verbreitet, wegen ihres ängſtlichen, düſteren und ſchwermüthigen Weſens,

*) Rheinwald's Repertorium IX. 176 ff. Lange a. a. O.

wegen ihres Dringens auf ſtete Buße und Heiligung, bald Geſetzler, bald Seufzende genannt, wogegen die Pregizerianer die lutheriſche Rechtfertigungslehre beibehalten, die Erlangung der Seligkeit für leicht halten, das Bußbekenntniß für entbehrlich erachten, daher die fünfte Bitte des Vaterunſers auslaſſen, fröhliche Lieder ſingen und bei ihren Verſammlungen die Flöte oder Clarinette aufſpielen. Wir kämen aber an kein Ende, wenn wir die innere Verweſung des Proteſtantismus noch länger betrachten, woraus das bunteſte Geſchwader der disperateſten Sekten mit den extremſten Anſichten hervorgegangen. *)

§. 54.

Fortſetzung über die Monſtroſität proteſtantiſcher Zumuthung: „wir (die Katholiken) ſollten die Unzahl der proteſtantiſchen Sekten als Glieder des größern katholiſchen Leibes“ anſehen.

Dieſe Zumuthung würde die verwüſtendſten Eingriffe in die Rechte, in das Gewiſſen, in das Herz und in das innerlichſte

*) Dr. Staudenmayr hat ſich die Mühe gegeben, circa 55 Sekten aufzuzählen, und fügt dann dieſen noch ein et cetera bei. „Lutheraner, Schwenkfeldianer, Oſiandriſten, Stancariſten, Flacianer, Majoriſten, Huberianer, Weigelianer, Böhmiſten, Gichtelichner, Wiedertäufer, Herrnhuter, Schwedenborgianer, Zwinglianer, Calviniſten, Arminianer, Socinianer, Labadiſten, Conformiſten, Nonconformiſten, Reinsburger, Episcopalen, Presbyterianer, Independenten, Puritaner, Ranters, Levellers, Antinomer, Quäcker, und zwar naſſe Quäcker, trockene Quäcker, fechtende Quäcker, nicht fechtende Quäcker, Schütterquäcker, Methodiſten, Baptiſten, und zwar General- und Partikularbaptiſten, Baptiſten vom freien Willen, Baptiſten von den Junkers, Mennoniten, und zwar Waterländer und Flamminger, Uckwalliſten, Dippelianer, Galeniſten, Apoſtoler, Unitarier, Collegianten, Abrahamiten, Pietiſten, Mucker ꝛc.

Ueber die Lehrmeinungen dieſer Sekten: vide Möhlers Symbolik, beſonders das II. Buch über die kleinere proteſtantiſchen Sekten; — dann hiſtor. polit. Bl. XIII. Bd.: die Abhandlungen über die Kirche und die Kirchen.

Leben des Katholiken verüben. Denn es wird dadurch eine conſervative Vereinigung in Vorſchlag gebracht, welche ſchon Beaufort und die ihm gleich denkenden Projektanten im Sinne hatten. Die Faſſung eines ſolchen Vorſchlags lautete etwa ſo: „Wie, wenn man um die Lehrſätze ſich nicht bekümmerte, jeden denken ließe, wie er wollte, und ſich friedlich nur in einen gemeinſchaftlichen Cultus vereinigte?"

Dabei wäre bloß die Frage außer Acht gelaſſen: „Wo bliebe die von den Apoſteln befohlene Einheit des Glaubens — die unitas fidei —, die man ſo viele Jahrhunderte hindurch zu erhalten geſucht? Was wäre bei derſelben die Kirche Jeſu anders, als ein Gemengſel der heterogenſten, disparateſten Dinge, und ein monſtröſer Körper aus Katholiken, Lutheranern, Calviniſten, Janſeniſten, Aarianern, Semiarianern, Macedonianern, Socinianern u. ſ. w. zuſammengeſetzt? Können dieſe in einen gemeinſchaftlichen Cultus ſich vereinigen? *) Kann, um nur etwas anzuführen, der Socinianer und Arianer und der Macedonianer ohne Abgötterei und Heuchelei Jeſum, als den Sohn Gottes und den heiligen mit uns anbeten, an welche er nicht glaubt? Sei man auch, wie ich zugeben will, nicht mehr ſo, wie vormals, gegen den katholiſchen Cultus eingenommenen, ſondern ihm vielmehr unter vielen Proteſtanten vortheilhaft geſinnt; ſo finden ſich doch hier auf allen Seiten ſo viele Schwierigkeiten, die wohl ſchwerlich durch eine ſolche conſervirende Vereinigung werden gehoben werden können."

Wenn ſchon vor zweihundert Jahren, alſo hundert Jahre nach der Entſtehung des Proteſtantismus, die einfachen Worte: „das iſt mein Leib" bei zweihundert verſchiedene Auslegungen erfahren hatten, was wird dann jetzt nach dreihundert Jahren der Exiſtenz des Proteſtantismus für eine namenloſe Confuſſion in dieſe Abendmahlstheorie gedrungen ſein? Iſt durch die Tau-

---

*) Es iſt in der That ein monſtröſer Gedanke, ſagt ein ſehr vortrefflicher Schriftſteller, eine Vereinigung der Chriſten auf die Baſis der Anarchie, der Ungebundenheit im Denken und Lehren gründen zu wollen. Sieh vertraute Briefe an Herrn Bibliothekar Bieſter, 1802. S. 73 — 74.

ſende von Schriften, durch die ſtets ſich erneuernden Formeln und Bekenntniſſe, die Concordien und Unionen auch nur ein einziger Punkt wirklich ins Reine gebracht, eine wahre und innere Uebereinſtimmung erzielt worden? Nein! So weit nicht Unglaube und Indifferentismus, Satz und Gegenſatz verſchlungen haben, ſtehen die Meinungen noch jetzt ſchroff und innerlich unverſöhnlich ſich gegenüber; Calvins Verſuch der Vermittlung iſt völlig verunglückt, wie ſich von dem Unternehmen, die troſtloſe Armuth der zwingliſchen Lehre durch hochtönende, hohle Phraſen und Kraftworte zu verdecken, und der Lutheriſchen ſcheinbar näher zu bringen, nicht anders erwarten ließ. Wie die katholiſche Lehre in der Euchariſtie den belebenden Pulsſchlag ſo der Lehre als des Cultus, in höchſter Beziehung aber des mit Chriſto geeigneten Lebens zu jeder Zeit anerkannt hat, ſo war auch bei Luther und bei Zwingli die aufgeſtellte Anſicht über das Abendmahl der Nerv ihrer Lehren und Beſtrebungen. Bei ſonſt verwandten Meinungen und übereinſtimmenden Abſichten wurde dieß zum Trennenden, ja nicht bloß zum Trennenden, ſondern zum Entzweienden. Und in der That laſſen Luther's und Zwingli's Lehre nicht ſich vermitteln; „das iſt" und „das bedeutet" ſtehen ſich ſchroff gegenüber. Das Geſpräch von Marburg konnte keine Vereinigung erzielen; die Verfechter beider Lehren mochten wohl einſehen, daß die eine nothwendig die andere ausſchließen müſſe; was Luther, ſeiner Meinung nach, ſo ausdrückte: „daß entweder er oder ſie (die Sakramentirer) Diener des Satans ſeien; weßhalb hier kein Recht und Mittel zu finden ſei." Seitdem das Unionswerk im proteſtantiſchen Deutſchland in's Leben getreten, iſt auch die letzte Spur des ſakramentalen Charakters beim proteſtantiſchen Abendmahle verſchwunden; denn dieſe Union konnte auch nur da und zu einer Zeit vollzogen werden, wo man mit dem Weſentlichſten und Wichtigſten bereits reine Tafel gemacht, die Taufe bloß noch als eine altherkömmliche Aufnahmsceremonie in den äußern Kirchenverband, die Einſegnung der Ehe als einen bürgerlichen Akt, und den Empfang des Abendmahls als einen Gebrauch betrachtete, dem ein Jeglicher ſo viel Gewicht beilegen möge, als er für gut finde.

Wir wollen einige Augenblicke über die Union im preußiſchen Staate reflektiren, wo bereits auch der ſchaudererregendſte Zuſtand

völliger Auflöſung und Rathloſigkeit als Folge des Unionswerkes eingetreten iſt.

Der Plan einer Vereinigung der getrennten proteſtantiſchen Kirche durch eine den Anſprüchen der Aufklärung entſprechende Lithurgie für beide, war ſeit vielen Jahren ſchon ein Lieblingsgedanke des verſtorbenen Königs Wilhelm III. Nach mannigfachen Vorbereitungen und Berathungen ſprach der König in einer Bekanntmachung vom 27. September 1817 den Wunſch einer Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Religionspartheien aus. Die Union wurde hiemit faſt aller Orten durch das gemeinſchaftliche Abendmahl der lutheriſchen und der reformirten Prediger vollzogen: die Laien wurden, gleichſam als ob die Sache nicht ſie, ſondern bloß die Prediger allein anginge, nicht befragt, hätten aber auch zuverläßig wenig einzuwenden gehabt. Wegen der Lehre wurde nicht geſtritten, denn beide Partheien hatten ſich längſt in dem landüblichen, rationaliſtiſchen Deismus geeinigt. Auch über dem bekannten Unterſchied in der Abendmahlslehre half die ſchlaue Erfindung einer bloß hiſtoriſch referirenden Formel weg. „Chriſtus ſpricht: Nehmet hin und eſſet,“ wobei zugleich das bei den Reformirten übliche Brodbrechen auch in der lutheriſchen Kirche eingeführt wurde. So abſorbirten ſich im Indifferentismus nothwendig alle Unterſchiede von ſelbſt, und es kann nicht geläugnet werden, daß dem Begehren des Königs die Ueberzeugung faſt aller Prediger, und die abſolute Gleichgiltigkeit der ſonſtigen Bevölkerung noch weiter, als auf halbem Wege entgegenkam. Vier Jahre nach dem Reformations-Jubelfeſte erging, als nothwendige Ergänzung und Vervollſtändigung des Unionsprojektes die preußiſche Agende. Für die Berliner Hof- und Domkirche wurde dieſe als verpflichtende Norm vorgeſchrieben; — allen übrigen Predigern blieb in der erſten Zeit die Annahme oder Nichtannahme des neuen Kirchenbuches, wenigſtens dem Namen nach, freigeſtellt.

Gegen dieſe Anordnung erhob ſich von zwei verſchiedenen Seiten ein Widerſpruch, der mehrere Jahre durch die deutſche proteſtantiſche Welt in unruhige Bewegung brachte. Der Rationalismus that im Namen der ſogenannten evangeliſchen Freiheit Einſprache, theils, weil er in den auf Befehl des Königs getroffenen

Anordnungen in kirchlichen Dingen doch immer eine Auktorität erblickte, und durch dieſe (nicht ganz mit Unrecht) das Weſen des modernen Proteſtantismus gefährdet hielt, theils, weil die chriſtlichen Elemente und Reminiscenſen in der Liturgie dem proteſtantiſchen Bewußtſein der Gegenwart in ſeinem innerſten Gedanken widerſtrebten. Gleichzeitig aber ging von einer andern orthodoxlutheriſchen, der Zahl nach unbedeutenden, aber energiſchen Minorität, welche mit richtigem Blicke im Gefolge der Schritte des Königs den Untergang des letzen poſitiven Halts im Proteſtantismus erkannte, jene Oppoſition gegen die Vermiſchung des Lutherthums mit dem Calvinismus, welche wir weiter unten ſchildern werden. Der Widerſpruch aber wurde durch Beſtechungen mittelſt Dekorationen, Suspenſion von Provinzialſynoden, durch Handhabung ſtiller, verborgener Aktenverhandlungen, Creirung von Generalſuperintendenten und andere hohe Chargen lautlos beſeitigt. Auch machte man den ſehr ſcharfſinnigen Unterſchied zwiſchen Agende-Annahmen und Agende-Halten. Zur Beſeitigung jeder Oppoſitionen that auch gute Dienſte die Cenſur und Beherrſchung der Preſſe; denn es durfte nichts gegen die Agende bekannt gemacht werden, aber jedes Schriftchen für dieſelbe wurde in allen Diöceſen herumgeſchickt.

§. 55.

(Fortſetzung.)

Mehrere andere Prediger hingegen nahmen bald nach der Kataſtrophe des Jahres 1830 den Kampf mit der ſtaatskirlichen Polizeigewalt auf. Dieſe Vertheidiger des Lutherthums, denen auch der berümte Juriſt Huſchke beigezählt werden muß, wußten das gute, poſitive Recht, welches nach den beſtehenden Geſetzen und Verträgen auf ihrer Seite war, ſo klar und praktiſch verſtändig in's rechte Licht zu ſetzen, daß von einem Verſuche der Widerlegung nicht die Rede ſein konnte, und die Staatskirche ſich genöthigt ſah, ſtatt aller weitwendigen Dispute die meiſten jener Renitenten ohne Zaudern auf die Feſtung zu ſchicken, ihre Schriften aber nach beſten Kräften in Nacht und Vergeſſenheit zu be-

graben. Es war nicht bloß altlutheriſche Abneigung gegen den Untergang im Zwinglianismus, welche ſich hier der Staatskirche zum Kampfe auf Tod und Leben entgegen ſtellte, — es war ein zwar unvollſtändiges, verſtümmeltes, außer dem richtigen kirchlichen Zuſammenhange ſtehendes, aber immer noch poſitives chriſtliches Element, welches ſich gegen das Abſorbirtwerden im ſcheinchriſtlichen Indifferentismus wehrte, und bei dieſer Vertheidigung Gründe geltend machte, denen wir von dem katholiſchen Standpunkte aus Anerkennung und Beifall nicht verſagen können. — Nicht mit Unrecht wird von ihnen die Abſicht der Verfaſſer der Agende gerügt: „die alte Symbolgläubigkeit und den modernen Rationalismus zu einem abgeſchwächten und vagen, ſcheinchriſtlichen Gemengſel zuſammen zu rühren, und durch dieſes Mittel, namentlich die Rationaliſten, für die ſtaatskirchliche Religionsmiſchung zu gewinnen. Als Beweis deſſen wird hervorgehoben, daß die Agende in keiner einzigen Stelle der dreifachen Perſönlichkeit des einigen göttlichen Weſens beſtimmt und unzweideutig Erwähnung thue; daß ſie des Trinitatisfeſtes nicht gedenke; daß ſie den Teufel gar nicht, oder nur in zweideutigen Ausdrücken nenne; das Michaelisfeſt unerwähnt laſſe; die ewigen Höllenſtrafen im Sinne der modernen Aufklärung durch ihr Stillſchweigen abolire, und in der Abendmahlslehre einen unwürdigen Indifferentismus an den Tag lege. Denn nicht nur bekenne ſie ſich in mehreren hieher gehörenden Gebeten unverhohlen zur zwingliſchen Theorie von einem bloßen Erinnerungsmahle, ſondern ſie biete auch Formulare für andere Schattirungen der Abendsmahlslehre zur beliebigen Auswahl an, reiche das Sakrament mit einer bloß erzählenden Formel („nehmet hin und eſſet, ſpricht unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus" u. ſ. w.), und überlaſſe es in dieſer Weiſe nicht nur dem Einzelnen, ſich dieſen Ausdruck nach ſeinem Gefallen auszulegen, ſondern rufe unvermeidlich ſelbſt einen Zweifel an der Wahrheit der Worte Chriſti hervor, — und alles dieſes bloß, um ein eigenes ehrliches Bekenntniß zu umgehen. Im Geiſte dieſer indifferentiſtiſchen Behandlung des heiligſten Sakramentes der Chriſten ſei denn auch die unwürdigſte Einrichtung getroffen, daß in den ehemals lutheriſchen Kirchen Breslau's das Abendmahl von den nämlichen Predigern an gewiſſen Sonntagen

nach unirtem (reformirten) an andern nach lutheriſchem Ritus ausgetheilt werde. *)

Wenn endlich die Agende die Siege der preußiſchen Waffen bei Leipzig, Paris und Belle Alliance in die Reihe der chriſtlichen Feſte ſetzt, und das Andenken an den Abſchluß der heiligen Alliance jährlich gefeiert wiſſen will, — ſo ward ihr darauf von lutheriſcher Seite vorgehalten: „daß ſie dadurch eine unchriſtliche Verweltlichung der Kirche bekunde, und den preußiſchen Staat mit dem Reiche Chriſti, den preußiſchen Unterthan mit dem Bürger des Himmels verwechsle. Denn das, was allein für Preußen von Wichtigkeit ſei, wolle ſie auch von den Gliedern der chriſtlichen Kirche als bedeutungsvoll angeſehen und behandelt wiſſen. Den ſchwerſten Vorwurf aber gründete die genannte Oppoſition auf den Umſtand: daß die Agende durch königlichen Befehl wider den ausdrücklichen Inhalt des weſtphäliſchen Friedens auch den lutheriſchen Gemeinden aufgezwungen, thatſächlich aber der Grundſatz ausgeſprochen ſei: der weltliche Monarch habe das Recht, ſeinen Unterthanen (auch denen, die nicht zu ſeiner Confeſſion [in dieſem Falle zur Reformirten] gehörten) vorzuſchreiben, was ſie glauben und beten ſollten. Beabſichtige doch der Ordinationseid der Agende, die Prediger vorzugsweiſe zu Staatsdienern zu machen, welche ſtatt des Evangeliums von Chriſto, das von jedesmaligen Hof-Theologen abhängende Staatschriſtenthum zu predigen hätten. Die Folge dieſer Maaßnahme ſei aber, daß die Trennung im Proteſtantismus durch das Unionswerk mit nichten aufgehoben, der Riß vielmehr noch größer und zu den bisher beſtehenden Kirchen eine neue, die unirte, treten werde. Ueberhaupt ſei da, wo jeder glaube, was er wolle, vollkommene kirchliche Anarchie vorhanden. Schon jetzt (im Jahre

*) Die zu Nürnberg 1833 gedruckte Schrift: „Das trennende Unionswerk,“ macht hiezu „S. 122“ folgende Bemerkung, die jedenfalls die tiefe Entrüſtung der Lutheraner über den unitiſtiſchen Szekretismus bezeugt: „Dieſe Profanation hat einem jüdiſchen Witzling Veranlaſung zu der dieſelbe nicht unrichtig bezeichnenden, ſpottenden Bemerkung gegeben: „An den Altären der Evangliſchen ſpeiſet man jetzt à la carte.“

1833) ſagt die erwähnte Schrift, ſehen wir in der preußiſchen Staatskirche beinahe eben ſo viele verſchiedene Kirchen, als einzelne Parochien, indem die meiſten Geiſtlichen, die die Agende und Union angenommen, ſich ſowohl ihre eigenen Katechismen zum Religionsunterricht, als auch darnach wieder ihre Agenden zum Gottesdienſt gebildet haben. Dadurch iſt Gemeinde A. eine halb reformirte, die Gemeinde B. eine ganz reformirte, die Gemeinde C. eine halb reformirte, halb lutheriſche, die Gemeinde D. eine rein naturaliſtiſche u. ſ. w. in Lehre und Cultus geworden, und der jedesmalige Amtswechſel der Geiſtlichen zieht dann in der Regel wieder neue kirchliche Umgeſtaltungen für die Gemeinde nach ſich. Dieſer kirchlich-moraliſche Zuſtand iſt zwar nicht erſt durch die preußiſche Union veranlaßt worden, aber hat durch dieſelbe erſt ſeine Sanktion erhalten, und wird vorzüglich durch die neue preußiſche Agende mächtig gefördert.

Die Argumente, mit welchen die Staatskirchengewalt dieſe Aufſtellung bekämpfte, waren nicht nur nicht geeignet, die Lutheraner auf andere Geſinnungen zu bringen, ſondern ſchadeten in ihren Augen eher noch der Union durch augenſcheinlichen Mangel an Loyalität und Wahrheit. Im Jahre 1834 wurde in einem Erlaſſe der Regierung (vom 28. Februar) folgendes Syſtem aufgeſtellt: „die Union bezwecke und bedeute kein Aufgeben des bisherigen Glaubensbekenntniſſes, auch ſei die Autorität, welche die Bekenntnißſchriften der evangeliſchen Confeſſionen bisher gehabt, durch ſie nicht aufgehoben worden. Durch den Beitritt zu ihr werde nur der Geiſt der Milde und Mäßigung ausgedrückt, welcher die Verſchiedenheit einzelner Lehrpunkte der andern Confeſſion nicht mehr als den Grund gelten laſſe, ihr die äußerliche kirchliche Gemeinſchaft zu verſagen: „Nun ſeien der Beitritt zur Union und die Einführung der „erneuerten“ (ſo lautete der offizielle Ausdruck ſtatt: neuen) Agende zwei völlig verſchiedene Dinge. Der Anſchluß an die Union ſei Sache des freien Entſchluſſes eines Jeden; die Annahme der (für die unirte Kirche berechneten und auf die unirten Glaubensgenoſſen eingerichteten) Agende eine durch königliche Anordnung gebotene Nothwendigkeit. Am wenigſten dürfe geſtattet werden, — weil es am unchriſtlichſten ſei, — daß die Feinde der Union im Gegenſatze zu den Freunden derſelben,

ſich als eine beſondere Religionsgeſellſchaft conſtituirten. Hiedurch wurde faktiſch die im Eingange der Cabinetsordre garantirte Fortdauer nicht unirter Kirchengemeinſchaften neben der unirten wieder aufgehoben, und ſomit über den rechtlichen Beſtand der lutheriſchen Kirche in Preußen der Stab gebrochen. Die Suspenſion und demnächſtige Abſetzung ſolcher Prediger, welche fortdauernd als Glieder einer beſondern lutheriſchen Kirchengemeinſchaft ſich betrachteten, und deßhalb auf eine Agende nicht einlaſſen wollten, welche ſie indirekt zur Kirchengemeinſchaft mit Nichtlutheranern nöthigte, war die einfache und natürliche Folge der eben erwähnten Beſtimmung. Damit dieſe aber in der Anwendung den Zweck: das Beſtehen jeder unionsfeindlichen Religionsgeſellſchaft (d. h. der lutheriſchen) zu machen deſto ſicherer erreiche, folgten der oben genannten Cabinetsordre am 9. März deſſelben Jahres zwei andere geſetzliche Anordnungen. Die eine derſelben droht Jedem, der ohne die Ordination zu einem geiſtlichen Amte erhalten zu haben ſich geiſtliche Amtshandlungen (Abendmahl, Confirmation, Trauung oder Taufe) anmaßt, Geldbuße bis fünfzig Thaler, oder Gefängnißſtrafe bis ſechs Wochen. In der andern wird erklärt, daß zu dem häuslichen Gottesdienſte nur den Mitgliedern der Familie des Hausvaters und den bei ihm wohnenden, ſeiner Hauszucht unterworfenen Perſonen der Zutritt geſtattet, jede andere außerkirchliche Verſammlung aber verboten ſei, und von der betreffenden Regierungs-Polizeibehörde beſtraft werden ſolle. *)

§. 56.

(Fortſetzung.)

Wir wollen nun von Luther ſelbſt über dieſe Religions- und Sakraments-Mengerei und über ein in dieſen Greueln befangenes Kirchenweſen ſein Verdammungsurtheil offen ausſprechen hören, erſchrecklich iſt mir's zu hören — ſchrieb Luther im Jahre 1533

*) Es verdient in Erinnerung gebracht zu werden, daß den Rongeanern gegenüber dieſe geſetzlichen Beſtimmungen nicht zur Anwendung gebracht ſind.

an die Frankfurter, — daß in einerlei Kirchen oder bei einerlei Altar beide Theile (Lutheraner und Reformirte) einerlei Sakrament holen und empfahen, und ein Theil ſollte glauben, es empfahe eitel Brod und Wein, das ander Theil aber glauben, es empfahe den wahren Leib und Blut Chriſti, und oft zweifle ich, ob's zu glauben ſei, daß ein Prediger oder Seelſorger ſo verſtockt und boshaftig ſein könnte, und hiezu ſtillſchweigen, und beide Theile alſo laſſen gehen, ein jegliches in ſeinem Wahn, daß ſie einerlei Sakrament empfahen, ein jegliches nach ſeinem Glauben. Iſt aber etwa einer, der muß ein Herz haben, das da härter iſt, denn kein Stein, Stahl noch Demant, der muß freilich ein Apoſtel des Zorns ſein, denn Türken und Heiden ſind Viel beſſer, die unſer Sakrament läugnen, und frei bekennen, denn damit bleiben wir unbetrogen von ihnen und fallen in keine Abgötterei."

Zwei Jahre ſpäter ſchrieb er an Herzog Ernſt: „Sollten wir ſolche Vereinigung zulaſſen, ſo müßten wir zu beiden Theilen geſtatten, daß, wo etwa unſere Leute zu ihnen kämen, würde der unleidliche Irrthum angehen, daß unſere Leute eitel Brod und Wein empfingen, und doch glaubten, daß der Leib und Blut Chriſti wäre, und ihre Leute bei uns den Leib und Blut Chriſti empfingen, und doch glaubten, daß eitel Brod und Wein wäre, und der Greuel vielmehr.

Es fehlt aber auch in der Gegenwart nicht an Zeugen, welche über dieſe Religions- und Sakraments-Mengerei, und über ein in dieſen „Greuelnbefangenes Kirchenweſen ihr Verdammungsurtheil offen ausſprechen." Profeſſor Huſchke in Breslau, welchen die Berliner evangeliſche Kirchenzeitung als das Oberhaupt der neugebornen lutheriſchen Kirche in Preußen bezeichnet, und der, wenn ich nicht irre, Mitarbeiter, an ihrer Zeitſchrift iſt, nennt*) eine ſolche Miſchung den „Bund, der uns Lutheraner mit Ungläubigen in Eine Lehre, Einen Gottesdienſt, Einerlei Sakrament bringt," und S. 7. läßt er ſich gar folgendermaßen vernehmen: „In der That möchte man nach der Gewiſſenhaftigkeit eines Lutheraners fragen, der, mit dem Reformirten zuſammen das

*) Theologiſches Votum eines Juriſten in Sachen der Agende, Nürnberg 1832. S. 16.

unirte Abendmahl feiernd, mit ihm zuſammen auch bekennt: „und verwerfen die entgegengeſetzte Lehre“ (Augsburg. Conf. Art. 10.) Wie ſieht es aber gar mit dem Geiſtlichen aus, der kirchlich die Verpflichtung hat, beiden Bekenntniſſen gemäß zu lehren, und beim heiligen Abendmahle alternativ den Leib Chriſti oder die Erinnerung daran, oder die Phantaſieerhebung in den Himmel auszutheilen? Wir laſſen Luthers Brief an den Magiſtrat zu Frankfurt antworten, obgleich Luthers Ehrlichkeit an den Fall gar nicht gedacht hat, daß eine ſolche Zweideutigkeit ſogar einmal kirchlich feſtgeſetzt werden könnte.“ Und wenn Prof. Guerike*) behauptet, daß derjenige nicht das rechte Abendmahl empfange, der den Leib des Herrn nicht unterſcheide; daß aber der nicht unterſcheide, der „als bewußtes Glied einer Kirche dem Abendmahl nahe, die als Kirche nicht unterſcheide, und daß der Hehler hier gleich dem Stehler ſei“ — ſo ſieht man, daß dieſe Männer und alle mit ihnen Gleichgeſinnten, falls ihnen nur ſo viel Conſequenz und klare Einſicht, als der nächſte beſte unbefangene Landsmann beſitzt, innewohnt, jene Genoſſenſchaft in Bayern, welche ſich die lutheriſche Kirche nennt, weder als lutheriſche, noch überhaupt als eine wahre Kirche anzuerkennen vermögen.

Aber bei der Confuſion in der Verwaltung der Sakramente iſt man nicht ſtehen geblieben. Das Unerhörteſte, das ſich heut zu Tage noch hören läßt, iſt dieſes, daß ſogar Pfarrer und Prediger vom Oberconſiſtorium förmlich angewieſen worden ſind, auch zweierlei Lehre vorzutragen. Döllinger **) führt Beiſpiele an, als Nachweis für obige Behauptung. Aus den Annalen des O. C. R. Fuchs entnimmt er wörtlich folgendes: „In der proteſtantiſchen Pfarrei auf dem Donaumooſe, wo ſich 761 Lutheraner und 459 Reformirte befinden, iſt der Pfarrer beauftragt, neben dem hannover'ſchen (lutheriſchen) Kathechismus, der als Lehrbuch für beide Theile eingeführt iſt, auch die Sätze des Heidelberger Katechismus, welche vom heiligen Abendmahle handeln, von den reformirten Schülern auswendig lernen zu laſſen, und mit ihnen

*) In ſeiner Schrift: „Die Evangeliſche Kirchenzeitung und die Lutheraner.“ Leipzig 1837. S. 42.

**) Der Proteſtantismus in Bayern und die Kniebeugung. S. 13—15.

einzuüben.“ Derſelbe Pfarrer muß demnach in einer Stunde den lutheriſchen, in der andern den calviniſchen Lehrbegriff vortragen und einüben; in der einen Stunde muß er lehren und aus der heiligen Schrift beweiſen, daß es der eigene, wahrhafte und ſubſtantielle Leib Chriſti ſei, der im Abendmahle gegenwärtig gemacht, gereicht und mit dem Munde empfangen werde; in der andern Stunde dagegen lehrt er und belegt gleichfalls mit Bibelſtellen, daß der Leib Chriſti vom Abendmahle ſo weit entfernt ſei, als der Himmel von der Erde, und daß in dieſem Sakramente nur die Seele durch den Glauben Theil habe an Chriſtus, nämlich an ſeinem Verdienſt.

Bei einer ſolchen geiſtigen Beweglichkeit, und ganz objektiven und vorurtheilsloſen Stimmung und Geſinnung, wie ſie hier an den proteſtantiſchen Pfarrern und Predigern vorausgeſetzt, und von dem Conſiſtorium gefordert wird, könnte den Klagen über die beſchränkten Geldmittel der dortigen dadurch abgeholfen, und den proteſtantiſchen Pfarrern ein reichlicheres Einkommen verſchafft werden, daß man ſie anweiſe, auch die Uebrigen auf dem Donaumooſe angeſiedelten Religionspartheien in den Kreis ihrer Paſtoralbemühungen und Lehrvorträge aufzunehmen, und am Sonnabende den dortigen Juden den Lehrbegriff der Synagoge, an einem andern Wochentage aber den zahlreichen, dort anſäſſigen Mennoniten, die freilich ſelbſt wieder in zwei Partheien zerfallen, die Glaubensbekenntniſſe der Flamminger und Waterländer einzuüben. Es macht hiebei einen faſt komiſchen Eindruck, wenn der Bericht des Herrn Fuchs S. 203. ganz beweglich klagt, daß „der Geiſtliche in Mitte der dortigen Zerriſſenheit einen äußerſt ſchweren Stand habe,“ der proteſtantiſche Prediger iſt ja dort ſelbſt zerriſſen; er trägt einen kirchlichen Januskopf auf ſeinen Schultern mit einem calviniſchen Geſichte vorn und einem lutheriſchen von hinten, und es muß ihm, wenn er vom Schlafe erwacht, oft ſchwer halten, ſich gleich auf die Identität ſeiner zwiſchen Luther und Calvin getheilten Perſönlichkeit zu beſinnen. Und wenn der arme Mann — was doch auch einem geübten Schauſpieler zuweilen begegnet — aus ſeiner, wenn auch wohl einſtudirten Rolle fällt — wenn er den Lutheranern einmal aus Verſehen calviniſche oder zwingliſche Lehrſätze und Bibeldeutungen,

oder den Reformirten lutheriſche vorträgt und einübt — welche greuliche Verwirrung muß ſich dann in den Köpfen der ſchlichten Moosbewohner feſtſetzen? Zwar wo einmal eine gemiſchte Abendmahlsfeier eingeführt iſt, ſcheint auch eine gemiſchte Abendmahlslehre ganz natürlich und kaum vermeidlich zu ſein; aber wenn nun der Bericht weiter klagt, daß die Lehre der proteſtantiſchen Geiſtlichen „ſchon von vornherein von vielen ihrer Parochianen mit Mißtrauen und Vorurtheil aufgenommen werde,“ ſo könne man nur über die Kurzſichtigkeit derjenigen ſich verwundern, welche ſich von ihren derartigen Anordnungen bei dem Volke eine andere Wirkung als Argwohn, Widerwillen und Unglauben verſprechen. Das Volk müßte wahrlich zu einem mehr als heidniſchen Stumpfſinne herabgeſunken ſein, wenn es Predigern, welche die Glaubenslehre wie die Kleider wechſeln, und aus Einem Munde kalt und warm blaſen, ſein Vertrauen bewahrt. Darum iſt es auch eine offenbare Ungerechtigkeit, wenn Herr Fuchs oder ſein Berichterſtatter S. 199 den Proteſtanten auf dem Donaumooſe den Vorwurf macht, daß „die Bewegung auf dem kirchlichen und confeſſionellen Gebiete in einem leeren Raiſonniren und Zungendreſchen, worin beſonders die Reformirten als Rheinländer ſtark ſeien, aufgehe.“ Was hier der Eigenthümlichkeit eines wackern und ehrenwehrten Volksſtammes zur Laſt gelegt wird, iſt vielmehr, wie jeder einſieht, nur die Erndte, wie ſie aus der von der kirchlichen Behörde, ausgeſtreuten Saat erwachſen iſt; Trauben ſammelt man nicht von Diſteln, und in keiner beſſern Schule als in der ſeiner Religionslehrer konnte das Volk die Kunſt erlernen, mit ſtets gleicher Zuverſicht das Ja und das Nein zu behaupten, und ſich für jede beliebige Meinung auf die heilige Schrift zu berufen. Daher wundert uns auch nicht, daß noch immer 200 ehemals von Herrn Lutz zum Abfalle verführte Katholiken in dieſer proteſtantiſchen Gemeinde ſich befinden; der Vergleich zwiſchen der langweiligen Einförmigkeit und Stabilität des katholiſchen Glaubens und zwiſchen der ſchlüpfrigen Beweglichkeit und anmuthigen Mannigfaltigkeit ihrer neuen proteſtantiſchen Religion kann freilich nur zum Vortheil der letzteren ausfallen, da ſie ohne Zweifel in ihrer neuen Gemeinſchaft die gehörige Fertigkeit des „Raiſonnirens und Zungendreſchens“ in

religiöſen Dingen erworben haben, ſo beſitzen ſie daran eine hinlängliche Schutz- und Trutzwaffe gegen die Mahnungen ihres eigenen Gewiſſens wie die gegen die Stimme des katholiſchen Geiſtlichen.

Was kann nun aber, Angeſichts ſolcher Thatſachen, die Abweiſung der Union für einen Sinn haben? Was ſoll es heißen, wenn Sie, mein Herr! behaupten, die lutheriſche Kirche in Bayern habe auch nicht einen Titel von dem Anſehen und der Haltung ihrer Bekenntnißſchriften aufgegeben? Von jeher und ganz natürlich iſt die Gemeinſchaft des Abendmahls als das entſcheidende Zeichen und die thatſächliche Anerkennung und Beſtätigung kirchlicher Union betrachtet worden. Selbſt einſichtige Rationaliſten, wie von Ammon in Dresden, haben es ausgeſprochen, „daß die Abendmahlsfeier als der Inbegriff eines kirchlichen Glaubensbekenntniſſes, die vollkommenſte Eintracht der Lehre ſchon vorausſetzte.“ Als der verſtorbene König von Preußen die Union in ſeinen Staaten proklamirte, da hob er als Zeichen und Beweis ſeiner Anſchließung an die Union hervor, daß er ſelber in der Gemeinſchaft der beiden bisher getrennten Religionspartheien das Abendmahl feiern werde, und daß in allen ſeinem Beiſpiele folgenden Kirchen ſeines Landes die gemeinſchaftliche Communion auf gleiche Weiſe gefeiert werden würde. Und wenn wir fragen, worin denn das Weſen der Union beſtehe, ſo erhalten wir immer die gleichmäßige Antwort: „In der Gemeinſamkeit des Gottesdienſtes, des Kirchenweſens und des Kirchenregiments.“ S. z. B. Marheineke's Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens, Berlin, 1836. S. 91. Die letztere iſt in Bayern vorhanden, da Lutheraner und Reformirte oder Unirte unter Einem Conſiſtorium vereinigt ſind und ein anderes Kirchenregiment als das der Conſiſtorien nicht exiſtirt. Gemeinſamkeit des Gottesdienſtes beſteht gleichfalls; und wenn das Kirchenweſen noch etwa eine Differenz bilden ſollte, ſo wüßte ich dieſe nur darin zu ſuchen, daß man in der Beſetzung der Pfarreien und Predigerſtellen noch einen Unterſchied zwiſchen dieſſeitigen und jenſeitigen Geiſtlichen zu machenp flegt; dieß iſt aber etwas Zufälliges, und wird theilweiſe auch da, wo die Union vollſtändig durchgeführt iſt, beobachtet, während andererſeits in Bayern zuweilen Umgang davon genommen wird; hat man doch

ſelbſt in das pfälziſch-unirte Conſiſtorium vor einigen Jahren einen Lutheraner als Rath geſetzt.

Was nun die Bekenntnißſchriften angeht, ſo hat die pfälziſch-unirte Kirche ganz folgerichtig alle ſymboliſchen für abgeſchafft erklärt, weil ſie erkannt hat, daß, wie die preußiſchen Conſiſtorial-Räthe Schultz und von Cölle *) ſagen, „die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten mit der Verpflichtung auf die aus der Trennung beider evangeliſchen Kirchen hervorgegangenen bisherigen Bekenntnißſchriften nicht beſtehen kann.“ Wenn nun gleichwohl neben dem Conſiſtorium ein Theil der proteſtantiſchen Prediger und Theologen in Bayern — die ſymboliſchen Bücher und vorzüglich die Concordienformel noch unter ſich möglichſt aufrecht erhalten will, ſo wird ihnen Niemand, wenigſtens kein Katholik, dieſen Verſuch verkümmern, und wir können es ruhig zuwarten, bis die Todten ihre Todten begraben. Es handelt ſich hier aber nicht davon, welchen Gebrauch man von der Concordienformel in den theologiſchen Lehrvorträgen und Predigten machen wolle, ſondern darum fragt es ſich, wie man der Staatsregierung gegenüber und um den Widerſpruch gegen eine königliche Verfügung zu rechtfertigen, ſich auf dieſes Buch berufen könne. Wenn aus einer Schrift, welche nur in ihrer Totalität als öffentliches Bekenntniß bleibende Geltung und bindende Autorität haben kann, ganz integrirende Beſtandtheile aufgegeben und thatſächlich für unverbindlich erklärt werden, ſo kann ihr nur noch die Bedeutung eines geſchichtlichen Monumentes, eines Zeugniſſes von dem, was früher einmal geglaubt und gelehrt worden iſt, zukommen. **)

---

*) In ihrer Schrift „Ueber theologiſche Lehrfreiheit,“ 1836. S. 24.

**) Die Concordienformel ſelbſt nimmt freilich für ſich und für proteſtantiſche Symbole nur eine Geltung als hiſtoriſches Zeugniß in Anſpruch. pag. 572 Symbola non obtinent auctoritatem judicis, haec enim dignitas solis sacris literis debetur: sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt eamque explicant, ac ostendunt, quomodo singulis temporibus sacrae literae in articulis controversis in ecclesia Dei a doctoribus, qui tum vixerunt, intellectae et explicatae fuerint, et quibus rationibus dogmata cum S. Scriptura pugnantia rejecta sint.

§. 57.

(Fortſetzung)

Weitere Fatalität in der Vereinigungsfrage hinſichtlich des Cultus mit der Unzahl proteſtantiſcher Sekten ſtellt ſich heraus in dem unendlich wichtigen Umſtand, daß das katholiſche Chriſtenvolk das heilige Meßopfer immer den Mittelpunkt des ganzen religiöſen Cultus der Chriſten im Glauben erfaßt, und vor dieſem furchtbar majeſtätiſchen Myſterium anbetend niederſinkt, wovon aber die Proteſtanten nichts wiſſen wollen. Denn aus dem Glauben an die wahre Gegenwart Chriſti im Altarsſakramente geht alles andere hervor, was die katholiſche Kirche bezüglich deſſelben noch lehret. Sie trennt nämlich in dem in der Euchariſtie gegenwärtigen Chriſtus nicht deſſen Werk von ſeiner Perſon. Das Eine Werk Chriſti aber hat eine doppelte Beziehung, nämlich auf Gott und auf die Menſchen, und beide ſind unzertrennlich von einander.

Gott gegenüber iſt Jeſus Chriſtus derjenige, welcher für die ſündhafte Welt der göttlichen Gerechtigkeit genug thut und Gott verherrlicht, indem er ſich ſelbſt und in ſich die ganze Menſchheit als ein vollkommenes Opfer der Verſöhnung, der Anbetung, des Lobes und Dankes darbringt; der Menſchheit gegenüber aber iſt er derjenige, welcher von Sünde und Verdammniß befreit, und ihr das verlorene Leben in Gott mittheilt, was letzteres vollkommen dadurch geſchieht, daß er ſelbſt mit ihr in die innigſte Gemeinſchaft tritt, vergleichbar der Gemeinſchaft der Rebe mit dem Weinſtock (Joh. 15.). Da mithin Chriſtus beides iſt — das Opfer für die Sünden der Welt zur Verherrlichung Gottes des Vaters; und für die Menſchheit der weſenhafte Quell des neuen Lebens in Gott — ſo hat auch die Kirche von jeher und allgemein, wie dieß ganz dieſelben Thatſachen, welche für die wahre Gegenwart Chriſti nach unſerer Glaubenslehre angeführt werden, beweiſen, das Altarſakrament als beides betrachtet und behandelt: als das

wahre Opfer für Gott (Meſſe), als die wahre Speiſe (Communion) für die Menſchen. *)

Wie iſt nun das Verhalten des Proteſtanten, wenn er zufällig den Fuß in eine katholiſchr Kirche ſetzt? Es iſt, als ob er von dem Gedanken beherrſcht ſei, daß hier ein fremder Dienſt gefeiert werde, mit dem er nichts zu ſchaffen habe, und daß eine unüberſteigliche Kluft ihm jede, auch die leiſeſte Annäherung an die Kirche und ihre Sakramente verbiete. Lieber türkiſch, als papiſtiſch! war der Wahlſpruch, welchen im niederländiſchen Religionskriege die ſeeländiſchen Proteſtanten auf ihren Fahnen führten. Der Wahlſpruch des heutigen Proteſtantismus, wenigſtens desjenigen Bruchtheiles, der über die Kniebeugung ſtreitet, lautet: „Glaube ſo wenig, als dir beliebt, läugne, wenn du magſt, die Gegenwart Chriſti im Altarsſakramente, ja die göttliche Dreieinigkeit, die Menſchwerdung, und Alles, was ſonſt als Fundament des chriſtlichen Glaubens, als das, was den Chriſten vom Nichtchriſten unterſcheidet, gegolten hat — nur beuge die Kniee nicht bei der katholiſchen Abendmahlsfeier, alſo auch bei dem Myſterium des heiligen Opfers des neuen Teſtamentes. Wohl denn! Proteſtanten, laſſet die Eurigen die ganze Tiefe und Breite des Riſſes fühlen und erkennen, der durch Deutſchland geht, lehret ſie wieder mit dem Heidelberger Katechismus, **) daß die katholiſche Meſſe nichts anderes ſei, „denn eine Verläugnung des einigen Opfers und Leidens Jeſu Chriſti, und eine vermaledeite Abgötterei;" mögen die Außerkirchlichen in ihrer bittern Feindſeligkeit auch das heiligſte Opfer, das von der Erde bis in die Tiefen des Himmels hineinreicht, mit gotteslästerlicher Zunge begeifern; es iſt eine Blasphemie, die an der ununterrichteten Menge, als aus der

*) Sieh meine Schrift: Die göttliche Lehrauktorität in der katholiſchen Kirche. S. 248—256. §. 58. Euchariſtiſches Opfer der katholiſchen Kirche. Prieſterthum. — Der Proteſtantismus ohne Prieſterthum und Opfer, alſo ohne eigentlichen Gottesdienſt. §. 61. Was der umgeſtürzte Opferaltar bei den Proteſtanten noch weiteres nach ſich zog. S. 256 — 267.

**) Die Kniebeugungsfrage: Dr. Harleß an Dr. Döllinger. Erlangen, 1843. S. 11.

traurigſten und wahrhaft grauenerweckenden Verblendung hervorgegangen, bedauert werden muß; bei den Einſichtigern aber eine Sünde gegen den heiligen Geiſt iſt, die nicht vergeben wird; — aber nehmet dann, ſo rufen wir ihnen zu, nehmet auch die Folgen auf euch, und entſaget vor allem dem Anſpruche, den wir auch in der neueſten Zeit in mannigfaltigen Wendungen vernommen haben, als ob es euch aufrichtig darum zu thun ſei, die Anknüpfungs- und Berührungs-Punkte mit der katholiſchen Kirche zu pflegen und hervorzuheben.

Es ſteht unbezweifelbar feſt: je mehr der Proteſtantismus ſeinem Lehrinhalte nach zuſammenſchrumpft; je mehr das, was ſonſt als die weſentlichſte Glaubenswahrheit galt, entweder weggeworfen, oder, wie die lutheriſche Abendmahlslehre, zur bloßen beliebigen Meinung herabgewürdigt wird; je tiefer Rationalismus, Pantheismus, grober Unglaube, troſt- und hilfloſer Zweifel bis ins Mark ſeines Kirchenweſens eindringen, deſto mehr verſchwindet alle Hoffnung zu einer Annäherung und Vereinigung. Auf weſſen Seite die Schuld liegt, iſt nicht ſchwer einzuſehen.

§. 58.

Katholiſche Entwicklung des kirchlichen Bewußtſeins. Proteſtantiſche Veränderung und Ungebundenheit der ſogenannten freien Forſchung.

Jetzt werden wir erſt im Stande ſein, ausdrücklich mit Händen und Füßen Proteſt einzulegen gegen die lockende Zuſage proteſtantiſcher Liebe: „daß die katholiſche Kirche als diejenige Confeſſion, welche die Wahrheit einſeitig ausgebildet hat, durch ihren Verkehr mit der andern, welche die Wahrheit vielſeitiger erfaßt und ausgeprägt hat, von ihrer Einſeitigkeit geheilt und zu einer höhern Stufe hinangebildet.“ —

Nach einem alten Sprüchworte hat zwar Jeder das Recht, ſein Heu Stroh, und ſein Stroh Heu zu nennen; und es wird auch jedem dieſes Vergnügen unverkümmert gegönnet. Sollte ferner Jemand den Eigenſinn haben, in der Offizin des Malers das Weiße Schwarz, und das Schwarze Weiß zu nennen, ſo wird er etwa mit dem leichten Glimpf davon abkommen, daß die farbenreibenden Knaben über ihn lachen.

Wenn einer ſagt: Katholiken und Proteſtanten ſollen einander zugeſtehen, daß es keine Sünde, ſondern Gottes Gebot iſt, ſich unter einander als Brüder zu lieben, ſo ſind wir mit ihm ohne alles Bedenken einverſtanden. Wenn er weiter ſagt: ſie müſſen gegenſeitig darüber eins werden, daß das Reich Gottes nicht gefördert wird durch gegenſeitigen Haß, Zorn und Verachtung, ſo wird ihm die gleiche Erwiederung. Wenn er dann ferner hinzufügt: es könne niemals, und vollends in der heutigen Welt nicht, die Aufgabe des Chriſtenthums ſein, einen erbitterten Streit unter einander zu führen; ſondern gegen den innern Feind der chriſtlichen Kirche zu kämpfen, der jeden Ausbruch des Unfriedens mit tückiſchem Beifall begrüßt; ſo wird ihm andererſeits ohne Bedenken wieder Recht gegeben. Wenn er aber endlich noch dahin ſich ausläßt: Geiſt und Weſen des wahren Chriſtenthums beſtehe nicht in dem Gegenſatz des katholiſchen und des evangeliſchen Bekenntniſſes, und in dem Feſthalten der einen oder der andern Form, ſondern in dem Glauben an die Wahrheiten, worüber beide einverſtanden; und da beide nun in den weſentlichſten Punkten des Chriſtenthums einig ſeien, ſo hätten beide auch nur, dieſen gemeinſamen, unerſchütterlichen Grund anerkennend, den Streit über Nebendinge ruhen zu laſſen, und ſich ſofort leicht und offen über die Behandlung äußerer Verhältniſſe zu verſtändigen und zu vertragen; — dann muß gegen ſolche Rede die Kirche freilich den entſchiedenſten Einſpruch thun, weil ſie auf demſelben, nur noch geſteigerten Wahne ruht, der proteſtantiſcherſeits die Union hervorgerufen. Denn allerdings ruhen die proteſtantiſchen Confeſſionen mit der Kirche partiel und höchſt sporadiſch auf demſelben kirchlichen Grunde auf chriſtlichem Grund, aber ſie ſind mit ihr nichts weniger als in den weſentlichſten chriſtlichen Wahrheiten einverſtanden; ſondern gerade in den allerweſentlichſten Wahrheiten durch und durch mit ihr entzweit, haben ſie zugleich andere ſehr weſentliche, als unweſentlich ſie erklärend, gänzlich aus ihrem Glaubensbekenntniß ausgewieſen. Die Kirche, ſich nun im vollen Beſitz der Wahrheit wiſſend, kann eben ſo wenig dies ausgefallene Deficit in Lehre und Disciplin der Confeſſionen, als die fehlende Ergänzung ihres Beſitzſtandes anerkennen, als ſie die Verunſtaltung der beibehaltenen Momente

als einen bloß äußerlichen Gegenſatz zu betrachten ſich ermächtigt findet. —

Aber mit heiliger Gluth des Eifers erfüllt, ja mit gerechter Entrüſtung müßte die nüchterne Vernunft die proteſtantiſche Zumuthung zurückweiſen und verabſcheuen: als ſollten wir dem Irrthum die Eigenſchaft und Macht der Wahrheit zugeſtehen. Eher wird das Feuer mit dem Waſſer ſich friedlich miſchen, eher der hochfluthende Strom zu ſeiner Quelle zurückgehen, als daß zwiſchen Wahrheit und Irrthum eine Vermählungsfeier zu Stande käme. Die Intoleranz der Wahrheit, welche dem Irrthum nicht ihre Eigenſchaft und Macht zugeſtehen kann, ohne ihre Wirklichkeit und Weſenheit ſelbſt zu negiren, iſt die Intoleranz Gottes, welcher keinen Götzen, die Intoleranz Chriſti, welcher keinen Belial neben und gegen ſich dulden kann. Der **Tolerantismus** beruht auf der Beſchränktheit der Erkenntniß, und dem Elende des Willens, iſt Negation der Exiſtenz oder der Erkennbarkeit der Wahrheit.

§. 59.

(Fortſetzung.)

Der Menſch iſt für die Wahrheit erſchaffen, deßhalb ſtrebt er nach Wahrheit. Wahrheit iſt nach dem heiligen Thomas von Aquin Uebereinſtimmung der menſchlichen Erkenntniß mit ihrem Objekte, d. h. wenn von Religion und Glauben die Rede iſt, mit Gott. Für dieſe Erkenntniß begehren wir **Gewißheit**, d. h. das, durch keinerlei Beſorgniß des Irrthums geſtörte Bewußtſein jener Uebereinſtimmung. Da aber der Irrthum ſeinem Weſen nach ein falſcher Schein der Wahrheit iſt, ſo liegt die Frage nahe, wie Irrthum und Wahrheit von einander unterſchieden werden, und wie wir Gewißheit erhalten können.

Die Gewißheit wird entweder, als eingegoſſene Gnade durch einen unmittelbaren Akt der göttlichen Barmherzigkeit in die menſchliche Seele gelegt, oder durch menſchliche Geiſtesthätigkeit erworben. Die Gewißheit aber im letzteren Sinne betreffend muß vor allem erinnert werden, daß alle Erkenntniß des Menſchen nur eine menſchliche iſt, d. h. es bleibt immer die Frage: ob ſein Denken dem realen Sein entſpreche? Selbſt der höchſte Grad der

Gewißheit muß alſo immer nur innerhalb der, dem Menſchen angewieſenen Grenzen gedacht werden. Die höchſte menſchliche Gewißheit iſt immer nur eine ſolche, die mit menſchlichen Kräften erreicht werden kann. Mit dieſen kann ſich der Menſch nie auf den Standpunkt Gottes ſtellen, in welchem das Denken der Grund des Seins, und Sein und Denken Eins iſt. In Gott ſind alle Dinge, in Gott und vor Gott gibt es alſo, der Natur des göttlichen Weſens nach, jenen Unterſchied nicht, durch welchen der Schein und der Irrthum im Menſchen denkbar wird.

Weil alſo der Menſch in Folge ſeiner gefallenen Natur irren kann, ſo ſind für ihn, bei dem Streben nach Wahrheit und Gewißheit zwei Abwege möglich, deren geheime Wurzeln in den Abgründen ſeines Herzens liegen. Er nimmt entweder zu leichtfertig, aus ungeordneter Liebe zu den Dingen (Vorliebe, Vorurtheil), das Falſche für wahr, oder er begnügt ſich nicht mit der Gewißheit, die der Menſch als ſolcher erreichen kann, er ſtrebt aus eigener Kraft nach göttlicher Gewißheit, und hält, weil er dieſe nicht erreichen kann, das Wahre einſtweilen für falſch, — er zweifelt ſyſtematiſch. Der Grund hievon liegt in einer untergeordneten Liebe zu ſich ſelbſt, in der Hoffart.

Aus dieſen Verhältniſſen nun wird es klar, daß der Glaube, der die Grundlage des Heiles bildet, und durch welchen wir, wenn Wille und That ihm entſprechen, die Anwartſchaft der Fülle des Lebens beſitzen, von einem zweifachen Momente, nämlich von dem innern (ſubjektiven) der Gewißheit, und dem äußerlich gegebenen (objektiven) der Sicherheit bedingt werde, in deren Uebereinſtimmung er ſich vollendet. Die Gewißheit, wie wir bereits erkannt, iſt Sache des Geiſtes und ihm eigenthümlich; weil er ſich ſelber als eine Offenbarung oder Schöpfung Gottes beſitzt und weiß, ſoferne er die göttliche Abſicht (Idee) oder ſeine von Gott ihm geſetzte Beſtimmung, in freiem Gehorſam zu erfüllen ſtrebt. Die Sicherheit aber, die auf einem erweislichen und darum auch untrüglichen äußern Zeugniſſe ruht, kann ihm nur durch jene Offenbarung werden, die das geſammte Menſchengeſchlecht umfaßt, indem ſie vom Logos ausgeht, und vom Geiſte Gottes fortgeſetzt wird, welcher als Paraklet (Vertreter und Sachverwalter) Chriſti die in ihm erlöſte Menſchheit durch die Kirche beſchirmt, über-

wacht und in alle Wahrheit leitet. Die Menſchenwelt war nur dadurch einer Erlöſung fähig, daß ſie einen Naturorganismus darſtellt, in welchem jeder Menſchengeiſt in das Leben der Natur oder der Gattung verſchlungen iſt. Und da aus dieſem Grunde der einzelne Menſch, als Individuum betrachtet, kein vereinzeltes Sein für ſich beſitzt, ſondern nur *im* Menſchengeſchlechte als ein Glied deſſelben lebt, ſo muß alles dasjenige, was ſeinem religiöſen Glauben und Beſtreben eine nicht bloß geſchichtliche, ſondern auch untrügliche Sicherheit (durch göttliche Autorität) gewähren ſoll, in den Geſetzen der Menſchheit als eines Naturorganismus begründet ſein. Dieſe Geſetze zeigen ſich im Organismus der Kirche, als der Darſtellung Chriſti in der Menſchheit, lebendig durchgeführt; weßhalb auch, da der Geiſt Gottes ihr inneres Leben und ihre ſchirmende Vorſehung iſt, der Kirche die Untrüglichkeit (Infallibilität) in der Heils- und Glaubenslehre zukommt. Der einzelne Menſch hingegen kann als freie Perſönlichkeit der bezeugten Wahrheit widerſprechen, der Gnade treulos werden, und iſt ſonach dem Irrthum ausgeſetzt; ſo wie es im Gegentheile ihm auch gegeben iſt, nach Maßgabe ſeiner chriſtlichen und ſittlichen Treue in der Gewißheit des Glaubens, in der Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheiten, immer mehr Licht zu gewinnen. *)

§. 60.

(Fortſetzung.)

Das menſchliche Erkennen bleibt als menſchliches an ſich für alle Zeit ein *relatives*, und wird nie ein *abſolutes*, d. h. es wird nie adäquat dem göttlichen, welches eben das Abſolute, und zwar *allein* iſt.**) Zwar iſt die Offenbarung gegeben zum viel höhern und vollkommneren Erkennen, als es das menſchliche aus ſich allein iſt; allein bei allem Fortſchritt durch

*) Symboliker. S. 292—381. Ad. u. Chriſtus. S. 105.

**) Jeſ. 40, 28. Pred. 3, 11. Hiob. 11, 2—9, 5, 9. Spr. 30, 1—6. Weish. 9, 13, 16, 17, 11, 13. Sir. 15, 18—20. 42, 21. Matth. 11, 27. Joh. 1, 18. 6, 46. 7, 29. 8, 19. 10, 15. Röm. 11, 33. 1. Kor. 2, 11.

ſie iſt doch für das Dieſſeits der Glaube, und erſt jenſeits beginnt das Schauen. Denn unvollkommen, ſagt der heilige Apoſtel Paulus iſt unſere Erkenntniß und unvollkommen unſer begeiſterter Vortrag; wenn aber das Vollkommene erſcheint, dann wird das Unvollkommene aufhören. Jetzt ſehen wir noch dunkel, wie durch einen Spiegel räthſelhaft; einſt aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt noch iſt mein Erkennen unvollkommen; dann aber werde ich erkennen, ſo wie auch ich erkennen werde. Hienieden einmal bleibt der Glaube. *) Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. **) Geliebt! ſchon jetzt ſind wir Kinder Gottes; aber noch iſt es nicht enthüllt, was wir ſein werden: doch ſind wir gewiß, daß, wenn es ſich enthüllen wird, wir ihm ähnlich ſein werden, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt. ***) Es iſt die Erkenntniß des Göttlichen eine ſtets wachſende, und das Wachſen dieſer Erkenntniß iſt ſelbſt ein Theil der Seligkeit des Geiſtes, der glücklich auch in der ſtets vollkommenen Erkenntniß des abſolut Vollkommenen iſt.

Wenn von einer kirchlichen Entwicklung und intellectuellen Entfaltung der in der Kirche lebenden Individuen die Rede iſt, ſo fragt es ſich: Was iſt in der kirchlichen Entwicklung das ſich Entwickelnde, folglich das Subjekt der Entwicklung? Die Entwicklung beſteht in dem nähern Beſtimmen und weitern Erklären der Wahrheit. Das aber, wonach die Kirche ihre Beſtimmungen trifft, das, woraus ſie erklärt, iſt nicht etwas, wozu ſie ſelbſt erſt in der Zeit gekommen wäre, in der ſie erklärt und beſtimmt, ſondern ſie beſtimmt und erklärt aus ihrem ewigen Bewußtſein, das folglich zu jeder Zeit gegenwärtig iſt. Wenn es einzig nur daher das menſchliche Bewußtſein iſt, was ſich in Wahrheit entwickelt; ſo iſt es auf der andern Seite Alles, was die Kirche durch nähere Beſtimmung und Erklärung thut, nicht nach dem ſubſtantiellen Inhalte, ſondern nur

*) 1. Kor. 13, 9. 10. 12. 13.

**) 2. Kor. 5, 7.

***) 1. Joh. 3, 2. Aber ſelbſt dieſes jenſeitige Erkennen wird, wie die Dogmatik ſpäter darthut; nie durch Aufhebung ſeines relativen Charakters den abſoluten annehmen.

nach der Seite der Form zu betrachten, auf welche ſich Alles bezieht. Die Entwicklung der chriſtlichen Wahrheit iſt daher nur eine auf das Subjektive und Formelle gehende Entwicklung, und keine objektive, materielle. Es gibt keine Zeit des Anfangs, in welcher das allgemeine Bewußtſein der Kirche ein noch ſchwaches dunkles und unklares geweſen wäre; es war vielmehr ſchlechthin vollkommen ſchon im Urſprunge; darum konnte es zu jeder Zeit aus ſeinem göttlichen Schatze geben, verſchmähte aber ebenſo, von dem Menſchlichen zu empfangen. Was es ſomit in den verſchiedenen Zeiten der Entwicklung der chriſtlichen Menſchheit aus ſich hergegeben, aus ſich beſtimmt und erklärt hat, das hatte es ſchon im erſten Augenblicke ſeiner Exiſtenz — denn es hatte es durch den Stifter der Religion ſelbſt, den Gottmenſchen und den heiligen Geiſt, die, was ſie geben, nicht halb, ſondern vollſtändig geben. Es iſt daher im Verlaufe der Zeit keine Wahrheit, kein Satz, kein Artikel zu dem weiter hinzugekommen, was im Anfange war. Nennen wir nun jenes nähere Beſtimmen und weitere Erklären eine Entwicklung, ſo hat die Kirche nie verfehlt, dieſe Entwicklung vorzunehmen und zu vollziehen, ſo, daß ihr kein Verfahren zugeſchrieben werden kann, welches die Nichtentwicklung zu ihrem Ziele gehabt hätte.

Darum war die Kirche ſelbſt auch nicht nur von der Wahrheit des gegentheiligen Verfahrens zu jeder Zeit ſich bewußt, ſondern es iſt zugleich von ihren erprobteſten Söhnen klar und beſtimmt ausgeſprochen worden, daß in dem Sinne, wie es von uns angegeben worden iſt, Entwicklung in der Kirche, d. h. im kirchlichen Bewußtſein ſtattfinde. Es wurde folglich genau erkannt, daß durch die Identität des kirchlichen Bewußtſeins die Entwicklung deſſelben nicht aufgehoben werde, ja, daß ſich die Identität ſelbſt nur erweiſen könne in der wirklichen Entfaltung, der Begriff des in allen Zeiten ſich ſelbſt gleichen Bewußtſeins nur möglich ſei, wenn das Bewußtſein ein ſich entwickelndes iſt, weil nur in und bei der fortſchreitenden Entwicklung, Sichſelbſtbeſtimmung und Sichſelbſterklärung die wirkliche Identität ſich zeigen kann; denn wo ſchlechthin keine Entfaltung durch Erklärung und Beſtimmung iſt, kann auch nicht gefragt werden, ob etwas ſich gleich bleibe. Darin ruht das Weſen und die Bedeutung der Dogmengeſchichte.

Die Dogmen, d. h. die göttlichen geoffenbarten Wahrheiten die urſprünglich in die Einheit und Allheit des kirchlichen Glaubens und Lebens verſchlungen, erſt mit der Zeit ſich aus dieſem Zuſtande des ungetheilten, einfachen Glaubens durch die Reflexion als einzelne Beſonderheiten hervorgliedern, Begriff, Urtheil, Dogma wurden. Der Zuſtand des ſo zu ſagen paradieſiſch-unbewußten Lebens im Beſitze des einzig beſeligenden und der kindlichen Entzückung wegen unendlichen Gutes in Glauben und Liebe, worin ſich die Kirche urſprünglich befindet, löst ſich auf bei Gefahr, womit Irrthum oder Leidenſchaft das *Gottgegebene*, das *Eine und Gewiſſe*, von Chriſto *Angeordnete*, *ſubſtantiell Ewiggleiche und Unveränderliche*, — von irgend einer Seite bedroht. Nun tritt die angefochtene Lehre aus der Innerlichkeit und Allgemeinheit des kirchlichen Lebens heraus, und wird in ſeiner Aeußerlichkeit und Beſonderheit in die Form des Dogma gefaßt*) und vorgelegt, und durch dieſe neue das Bewußtſein des Gegenſatzes ausſprechende und ihn ausſchließende Geſtalt gegen freiwillige oder unfreiwillige Mißkennung geſchützt. Der alte urſprüngliche Glaube ging dem Glaubensdekrete voraus, das ihm zur äußern Befeſtigung und Verwahrung gegeben ward; das Lebendige wird im Buchſtaben gefeſſelt; das der chriſtlichen Kirche angegebene Geſetz ihrer höhern Natur ward, wie auf Sinai, in ſteinerne Tafeln eingegraben und feierlich promulgirt, damit es Jedermann um ſo ſicherer und deutlicher wiſſe. Wer *vor* dieſer Promulgation in Einem oder dem Andern irrt, der mag Nachſicht verdienen, nachher *nimmer*.

*) Dogmengeſchichte iſt daher bei uns Katholiken nichts anderes, als die Darſtellung der verſchiedenen Momente der Entwicklung eines Dogma von innen heraus, die Geſchichte ſeiner organiſchen Entfaltung. Hier iſt keine Veränderung durch Wegnahme oder Zuſatz von außen, kein Stoff zur histoire des variations wie bei den Proteſtanten; bei letzteren gibt es nur eine Geſchichte der Veränderungen, und je mehr die Dogmatik bei den Proteſtanten in Verfall und Nichtachtung gerieth, deſto eifriger wurde bei ihnen die Dogmengeſchichte bearbeitet, weil, wie einer unſerer tiefſten Denker in neuerer Zeit geſagt hat, *wenn es um die Sache geſchehen iſt*, auch nur eine Geſchichte derſelben überbleiben kann.

§. 61.

Katholiſcher Fortſchritt des Glaubens.

Wenn aber die Dogmen als geoffenbarte göttliche Wahrheiten, als die aus der kirchlichen Entwicklung und Beſtimmung hervorgegangenen Glaubens- und Lehrſätze, die durch ihre göttliche Grundlage, ſo wie durch ihren göttlichen Inhalt die Bedeutung, Kraft und Geltung einer abſoluten, objektiven Wahrheit für das Bewußtſein von Allen und für Alle enthalten, den weſentlichen Charakter der Ewigkeit, Unwandelbarkeit, Einheit, Allgemeinheit beſitzen, und nur die katholiſche Kirche in unverkümmertem, ungeſchmälerten Beſitz dieſer Dogmen ſich befindet, kann dann auch von einem Fortſchritte hinſichtlich des Glaubens die Rede ſein? Antwort: Ja. Nur der Neid kann einem ſolchen Fortſchritt in den Weg ſich ſtellen, der Neid, welcher Menſchen um die heiligſte Sache beneidet, aber eben dadurch Gott ſelbſt verhaßt wird. **) Der Fortſchritt aber, der hier gemeint wird, iſt der wirkliche, wahre Fortſchritt des Glaubens, und nicht Veränderung. ***) Zum wahren Fortſchritt gehört aber, daß ſich eine Sache vollſtändig in ihrem Weſen erfaſſe, ſich zu ihr ſelbſt erweitere, d. h. den Kreis vollkommen erfülle und ausfülle, der von ihrer Idee als von ihrem Prinzip und Mittelpunkte aus ſich ſelbſt beſchrieben, oder den die Idee, der lebendige Begriff der Sache als ihren eigenen Kreis gezogen hat. Veränderung hingegen iſt überall, wo etwas in ein anderes verwandelt wird. †)

---

*) Sed forcitan dicit, aliquis: Nullus ne ergo in ecclesia Christi profectus? Habeatur plane, et maximus. Vincent. Lerin. commonit. e. 38.

**) Nam quis ille est tam invidus hominibus, tam exosus Deo, qui illud (das Fortſchreiten) prohibere conetur? — ibid.

***) Sed ita tamen (habeatur profectus) ut vere profectus sit ille fidei, non permutatio. ibid.

†) Si quidem ad profectum pertinet, ut in semetipsam unaquacque res amplificetur; ad permutationem vero, ut aliquid ex alio in aliud transvertatur. ibid.

Wachſen alſo muß und fortſchreiten ſoll für und für die Erkenntniß, die Wiſſenſchaft und die Weisheit, ſowohl der Einzelnen, als Aller, ſowohl des Einen Menſchen, als der ganzen Kirche — im Fortſchritt der Generationen und in der Folge der Jahrhunderte; jedoch Alles in ſeiner Gattung, d. h. in demſelben Dogma, in demſelben Sinne, in demſelben Inhalte. *) Die letzten Ausdrücke können und wollen nichts anderes ſagen, als dieß, daß bei der Entwicklung des Glaubens, und darum auch bei dem Fortſchritt vom Glauben zum Wiſſen, in keiner Weiſe ſtattfinde eine μεταβασις εισ ἀλλο γενος, d. h. daß die zu entwickelnde Wahrheit durch die Entwicklung ſelbſt verwandelt werde in Etwas, was anderer Art und Gattung iſt, daß folglich ſowohl das Dogma, als der Sinn deſſelben und ſein Inhalt ſchlechthin daſſelbe bleibe, und weder in der einen noch in der andern Weiſe in ein Anderes verkehrt werde. **)

Um dieſen in der That ſehr wichtigen Punkt noch näher zu beleuchten, wählte man paſſende Beiſpiele. Dahin gehört zuerſt das vom menſchlichen Leibe.

Das geiſtige Weſen der Religion, heißt es, ſuche die Weiſe des Leibes nachzuahmen', der, obſchon er im Verlaufe der Jahre ſeine organiſchen Verhältniſſe immer mehr hervortreibt und entfaltet, dennoch derſelbe bleibt, der er war. Groß iſt der Unterſchied zwiſchen der Blüthe der Jugend und der Reife des Alters: aber dennoch ſind die Greiſe dieſelben, die ſie als Jünglinge waren, ſo, daß, wenn auch der leibliche Zuſtand und die äußere Geſtalt

*) Crescat igitur aportet, et multum vehementerque proficiat tam singulorum, quam omnium, tam unius hominis quam totius ecclesiae aetatum, ac saeculorum gradibus intelligentia, scientia, sapientia, sed in suo duntaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu eademque sententia. ibid.

**) Leo Magnus: Una, vera, singularis, catholica fides, cui nihil addi, nec minui potest. Epist. CXXIV ad Monachos palaestin. p. 1237. Vissententiarum brevissima adjectione aut commutatione corrumpitur; et confessio, quae operatur salutem, subtili nonnunquam transitu vergit in mortem. Epist. CXXIX ad Proterium p. 1254.

Eines und deſſelben Menſchen ihre naturgemäßen Veränderungen durchgehen, doch nichts deſtoweniger dieſelbe Natur und dieſelbe Perſon bleibt. Klein ſind die Glieder der Säuglinge, groß die der Jünglinge: aber ſie ſind dieſelben. So viel der Gliedmaſſen der Kleinen, eben ſo viel der erwachſenen Männer, und wenn es Einiges gibt, was erſt in höherer Altersreiſe hervortritt, ſo war es doch ſchon im Keime gegeben, ſo daß am Greiſe nichts zur Erſcheinung kommt, was nicht ſchon im Knaben verborgen vorhanden geweſen wäre. Daher iſt kein Zweifel, dieß ſei die wahre und geſetzmäßige Regel des Fortſchrittes, das die rechte und ſchöne Ordnung des Wachsthums, daß der leibliche Organismus mit der ſtetigen Zunahme der Jahre diejenigen Theile und Formen hervortreibe und ausbilde, welche die Weisheit des Schöpfers ſchon in den zarten Kindern präformirt hat. Sollte daher die menſchliche Geſtalt in ein anderes Bild, als in das, welches von oder in ſeiner Art iſt, verwandelt werden, oder ſollte wenigſtens der natürlichen Gliederzahl etwas hinzugefügt oder von ihr etwas hinweggenommen werden; ſo iſt es nothwendig, daß der ganze Leib entweder zu Grunde geht oder zur Mißgeſtalt verändert, oder endlich im beßten Fall geſchwächt wird. Es ſind aber nur dieſelben Geſetze des Fortſchrittes, welche auch das Dogma der chriſtlichen Religion bei ſeiner Entwicklung zu befolgen hat, damit es ſich mit den Jahren im Innern immer mehr befeſtige, im Laufe der Zeit nach Außen ſich erweitere, und im reifern Alter in ſeiner göttlichen Tiefe geiſtig begriffen werde: ſo aber, daß es unverrückt bleibt und unverletzt, daß es im vollen und harmoniſchen Maaße ſeiner Theile, in ſeiner ganzen, naturgemäßen Gliederung, in ſeiner eigenſten, unveränderten Bedeutung innerlich und äußerlich vollkommen daſteht, ohne einen Schatten von Verwandlung, ohne Verkümmerung ſeiner Eigenthümlichkeit, ohne Wechſel ſeiner Beſtimmung. *)

---

*) Vincent. Lerin. Commonit. c. 29. Mit dem Wachsthum des leiblichen Organismus vergleicht das Wachsthum des geiſtigen auch Gregor von Nyſſa In cantic. homil. I. Ebenſo Gregor d. G. Moral. I. XXII. c. 20. Auch Irenäus, ſoferne er den Unterſchied zwiſchen Gott und dem Menſchen mit Recht darin findet, daß Gott,

Das zweite Beiſpiel wurde hergenommen von der Pflanze. Haben unſere Väter auf dem Acker der Kirche Waizen geſäet, ſo werden wir, ihre Söhne, nicht Unkraut erndten: Das Urſprüngliche und in ſeiner Urſprünglichkeit ungetheilte Weſen wird ſeine Natur auch fort erhalten, wenn es aufkeimt, wächst, blüht und Früchte bringt. Die Roſenpflanzung wird keine Diſteln und Dornen tragen. Was daher auf dem Acker der Kirche Gottes durch den Glauben unſerer Väter geſäet worden iſt, das ſoll der Fleiß und die Sorgfalt der Söhne weiter bilden, beſchützen, zum Flor, zur Reife, zum Fortſchritt und zur Vollkommenheit bringen. Denn billig und recht iſt es, daß die alten Wahrheiten, die uranfänglichen Lehrſätze der himmliſchen Philoſophie im Fortgang der Zeit mit Sorgfalt gepflegt, genau unterſucht und in ihrem natürlichen Glanze dargeſtellt werden; aber Unrecht iſt es, wenn ſie verändert, des Hauptes beraubt und verſtümmelt werden. Mögen ſie immer durch die Entwicklung Evidenz, Klarheit und Schärfe in den Beſtimmungen erhalten; aber behalten ſie dabei auch, was nothwendig iſt, ihre Fülle, ihre unverſehrte Ganzheit und ihre volle Eigenthümlichkeit. *)

§. 62.

Freie Forſchung des katholiſchen Schrifterklärers.

Die Kirche bezeichnet den Lehrinhalt der heiligen Schrift im Geſammtgeiſte eben dieſer heiligen Schrift. Die älteſten und öcumeniſchen Synoden führten daher für ihre dogmatiſchen Beſchlüſſe nicht einmal beſtimmte bibliſche Stellen an; und die katholiſchen Theologen lehren mit allgemeiner Uebereinſtimmung und ganz aus dem Geiſte der Kirche heraus, daß ſelbſt die bibliſche Beweisführung eines für untrüglich gehaltenen Beſchluſſes nicht untrüglich ſei, ſondern eben nur das ausgeſprochene Dogma ſelbſt. Der tiefſte Grund von dieſem Verfahren der Kirche liegt, in der unbe-

---

der als der Ewige immer derſelbe bleibt, der Schaffende, der Menſch aber der Werdende durch ſtufenweiſe Entwicklung iſt. Adv. haeres. l. IV. c. 20.

*) Vincent. Lerin. l. c. cap. 30.

ſtreitbaren Wahrheit, daß ſie nicht erſt durch die heilige Schrift gegründet wurde, ſondern ſchon beſtand, als die einzelnen Theile derſelben erſchienen; die Gewißheit, die ſie von der Wahrheit ihrer Sätze hat, iſt eine unmittelbare, da ſie ihr Dogma aus dem Munde Chriſti und der Apoſtel vernahm und daſſelbe ihrem Bewußtſein, oder wie Irenäus ſich ausdrückt, ihrem Herzen, durch die Kraft des göttlichen Geiſtes unauslöſchlich eingeprägt iſt. Müßte die Kirche erſt durch eine gelehrte Unterſuchung ihr Dogma gewinnen, ſo ſetzte ſie ſich mit ſich ſelbſt in den ungereimteſten Widerſpruch und vernichtete ſich; denn indem die Kirche es wäre, die da unterſuchen ſoll, würde ſie als ſeiend vorausgeſetzt, zugleich aber auch als nicht ſeiend, indem ſie ihr eigentliches Sein, das, wodurch und worin ſie lediglich iſt, die göttliche Wahrheit erſt gewinnen ſollte. Sie würde ſich ſelbſt ſuchen, — was nur ein Wahnſinniger könnte; ſie gliche dem, der durch Forſchung in den von ihm geſchriebenen Papieren erſt entdecken wollte, ob er wirklich exiſtire! Der weſentliche Inhalt iſt in der heiligen Schrift ewig gegenwärtig, weil er ihr Herzensblut, ihr Odem, ihre Seele, ihr Alles iſt; ſie beſteht nur durch Chriſtus und ſollte dieſer erſt ausfindig machen! Wer je auch nur mit einigem Ernſt darüber nachgedacht hat, was es heißt, wenn Chriſtus ſagt: „ich bin bei euch bis an das Ende der Welt," wird die Anſchauung der katholiſchen Kirche von ſich ſelbſt wenigſtens begreifen.

Der Umfang kirchlicher Auslegung iſt die Glaubens- und Sittenlehre. Wenn nun der Katholik mit der freien Ueberzeugung an die Schriftforſchung geht, daß die Kirche eine göttliche, von einem höhern Beiſtande gehaltene Anſtalt ſei, welche ſie in aller Wahrheit führt, daß daher keine von ihr verworfene Lehre in der Schrift enthalten ſei, daß das kirchliche Dogma vielmehr durchaus mit dieſer übereinſtimme, wenn auch manche Einzelheit nicht wörtlich in ihr vorgetragen werde: ſo iſt ihm eine gewiß vernünftige Beſchränkung auferlegt, der ſich Jedermann und auch die gelehrten Schriftforſcher unterwerfen. Denn eine Kirche, die Jeden ermächtigte, was immer in der Schrift zu finden, ohne irgend einen Fund für unkirchlich zu erklären, ſpräche von ſich aus, daß ſie gar nichts glaubte, und gar keines Inhaltes ſich erfreute; denn der bloße Beſitz der Bibel macht noch keine Kirche, ſo wenig

Jemand durch den Beſitz der vernünftigen Anlage ſchon wirklich vernünftig iſt. Die Kirche ſoll für das Reich Gottes erziehen, welches auf beſtimmte Thatſachen und Wahrheiten beruht, die ewig unveränderlich ſind; eine Kirche alſo, die keine ſolche unveränderliche Poſitionen kennt, gleicht einem Lehrer, der nicht wüßte, Was er lehren ſoll; die Kirche ſoll Chriſtum in der Menſchheit ausprägen; dieſer aber iſt nicht bald ja, bald nein, ſondern ewig derſelbe: das vom Himmel herabgekommene Wort ſoll ſie in die Herzen der Menſchen hineinſprechen; dieſes aber iſt kein leerer, unbeſtimmter Schall, aus dem gemacht werden kann, Was man nur immer will.

Daß hienach die Grundſätze der katholiſchen Kirche mit der Idee einer poſitiven Kirche übereinſtimmen, und die Forderung, die ſie an die Ihrigen ſtellt, die Glaubens- und Sittenlehre nämlich, die ſie als bibliſch anerkennen, auch in der Bibel, wenn ſie dieſelbe wiſſenſchaftlich erklären, wieder zu finden, ſich von ſelbſt verſtehe, dürfte einleuchtend geworden ſein. Im Uebrigen bekennt ſich Niemand, der ſich an die katholiſche Kirche anſchließt, zu irgend etwas Anderm, als zu ihrer Glaubens- und Sittenlehre; da ſie nun nur in dieſer Beziehung den Sinn der heiligen Schrift ausſpricht, und zwar nur ganz im Allgemeinen, ſo iſt auch der gelehrte Exegete durch ſein kirchliches Bekenntniß zu nichts Weiterm verbunden, und es bleibt ihm ein weites Feld eröffnet, auf welchem er ſein Talent, ſeine exegetiſche Kunſt, ſeine philologiſchen und antiquariſchen Kenntniſſe erproben und für die Fortbildung der Wiſſenſchaft nützlich verwenden kann.

Wer daher ſich bemüht, die Schriften der heiligen Väter zu ſtudiren, wird ohne beſondern Scharfſinn die Entdeckung machen, daß ſie ſich bei aller Uebereinſtimmung im kirchlichen Dogma mit reichſter Mannigfaltigkeit über die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre verbreiten; in der Art und Weiſe, in der ſie ſich das Eine Evangelium aneignen, die Wahrheit deſſelben nach Außen beweiſen, nach Innen entwickeln, über daſſelbe philoſophiren und reflektiren, prägt ſich die Individualität eines Jeden aufs Sprechendſte aus; der Eine erfreut ſich eines tiefern, der Andere eines ſchärfern und kleinern Blickes, der Eine wuchert mit dieſem, der Andere mit jenem Pfunde. Während ſich nun alle Katholiken

zu demſelben Dogma, wie die Kirchenväter freudig bekennen, hat das Individuelle, das rein Menſchliche der Letztern nur ſo viel Werth für ſie, als es Gründe für ſich darbietet, oder als eine beſondere Wahlverwandtſchaft zwiſchen einem Vater der Kirche und einem ſpäter lebenden Katholiken ſtattfindet. Dieſe Grundſätze wurden durch alle Zeiten der Kirche hindurch ausgeſprochen und in Anwendung gebracht; es gelang nie einem Kirchenvater, ſelbſt dem angeſehenſten nicht, ſeine beſondere Meinung der Kirche aufzudringen, wie dieß ganz vorzüglich Auguſtinus beweiſt. Welcher Schriftſteller erwarb ſich je eine größere Autorität, als er? Gleichwohl wurde ſeine Theorie von der Erbſünde und der Gnade nicht Kirchenlehre, und gerade darin zeigt er ſich als einen wahren Katholiken, daß er uns ſelbſt die Erlaubniß gab, ſeine beſondern Meinungen zu prüfen, und nur das Gute zu behalten.

§. 63.

Der Proteſtantismus hat ſich zwiſchen Thür und Angel, zwiſchen zwei Stühle geſetzt, und liegt deßhalb auf dem Boden.

Daß ſich der Proteſtantismus in einer Kriſis befindet, deren Ausgang ſich zwar nicht mit Sicherheit beſtimmen läßt, wird wohl keiner leugnen, der den Gang der geſchichtlichen Ereigniſſe, die Geſtaltungen auf dogmatiſchem und wiſſenſchaftlichem Boden mit Aufmerkſamkeit betrachtet. Es haben ſich in dem akatholiſchen Körper Krankheitsſtoffe angeſammelt, die mehr und mehr Bedenken erregen über ſein ferneres Beſtehen, und dieſe Krankheitsſtoffe ſind die Folge von einem inneren Fehler, der nun und nimmer beſeitigt werden kann, und wollte man auch alle Aerzte der Welt conſultiren. Fehler, die gleich dem in die Rinde eines jungen Baumes eingegrabenen Zeichen, beim Wachſen desſelben und im Verlaufe der Zeit immer größer hervortreten.

Dieſes Zuſtandes des Unwohlſeins ſind ſich die proteſtantiſchen Glaubensgemeinſchaften auch recht wohl bewußt, ſie ſuchen eine Hülfe, aber wo ſie dieſelben ſuchen dürfen und können, darüber iſt man nicht einig. Der innere Halt, das Gleichgewicht iſt verloren gegangen oder vielmehr nie da geweſen, daher ſein ſchwankender Gang. Der Proteſtantismus mußte von jeher ei-

nen fremden Stützpunkt ſuchen, und er glaubte, und glaubt noch jetzt, trotz aller gemachten Erfahrungen ihn äußerlich zu finden. Als er ſich loswand aus dem Schooße der Mutterkirche, da nannte er triumpfirend Wiſſenſchaft und Staat ſeine mächtigen Helfer, Freunde und Beſchützer, und durch ihre Vermittelung hat er allerdings an Extenſion gewonnen. Aber bald verlor er an Intenſivität, denn auf dem abgeſchloſſenen, freien, chriſtlichen Gebiete, wo nur abſolut, poſitiv Wahres und Göttliches Platz haben ſoll, wurden dieſe Miethtruppen bald einheimiſch und dem Herrn der Zeit dienend, ſagten ſie dem Meiſter den Gehorſam auf, ſteckten unter Witz und Muthwillen ihre Banner auf und riſſen es als Eigenthum an ſich, nachdem ſie dasſelbe verwüſtet hatten.

Die beiden Helfer waren dem Proteſtantismus über den Kopf gewachſen, die Wiſſenſchaft bedrohte ſein inneres Beſtehen, ſeine freithätige Entwickelung, der Staat beengte ſeine äußere Entfaltung oder benützte ihn für ſeine Zwecke. Der Proteſtantismus hat ſich ſo zu ſagen, zwiſchen Thür und Angel, zwiſchen zwei Stühle geſetzt, und liegt deshalb auf dem Boden. In dieſer fatalen Lage mußten ihm nun freilich die Augen aufgehen. Die bittere Erfahrung, die er gemacht hatte, hießen ihn weiſer ſein. Sich aufraffend aus ſeinem Schlafe warf er, erkennend, daß der Staat aus ſeinen uſurpirten Rechten ſchwer zu verdrängen wäre, hauptſächlich der Wiſſenſchaft den Fehdehandſchuh hin und gebot ihr ein „bis hieher und nicht weiter.“ Vorher die Frau des Hauſes, ſollte ſie nun Magd oder Dienerin ſein, geduldet blos, um fremde Angriffe abzuwehren. So geſtaltete ſich die Wiſſenſchaft, im Gefühle ihres Rechtes und richtiger Conſequenz, als eine dem Proteſtantismus feindſelige.

Eigenthümlich iſt und bleibt die Forſchung dem Proteſtantismus, ſie darf er, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, nicht beſchränken, begrenzen oder fallen laſſen. Sobald einmal die reale Kirche in eine ideale verwandelt, die Autorität im Bewußtſein der ſichtbaren Kirche zu Gunſten des Subjectiven gewichen war, konnte keine Grenze mehr gezogen werden, ohne daß man zurückkehre zu dem, wovon man ſich abgekehrt. So wurde denn unter dem Loſungswort „freie Forſchung“ dem dogmatiſchen Körper ein Stück

um das andere abgeriſſen, das Gebäude wurde ſucceſſive untergraben, baufällig gemacht, und es iſt nicht abzuſehen, wie der gänzliche Ruin und Fall des Hauſes noch abzuwehren ſei. Durch die mittelſt wiſſenſchaftlicher Quellen herzuſtellende Auslegung der heil. Schrift ſei ſie auch die hiſtoriſch-grammatiſche, drang die Philoſophie ein, und das chriſtliche Element mußte jede Farbe annehmen, ſein poſſitiver Gehalt wurde immer mehr ausgebeutet, und auf dieſe Weiſe verarmte der Proteſtantismus immer mehr an dem realen Stoffe, den er von der katholiſchen Kirche mit herüber gebracht hatte. Von der niedern Kritik richtete dieſe freie, ſubjective Forſchung ihre Blicke auf die höhere Kritik und beraubte ein Buch der heil. Schriſt nach dem andern ſeiner Aechtheit und göttlichen Autorität.

Entblättert wurde nach und nach, ſeiner Blüthen und Früchte beraubt der lebendige Baum, und der Forſcherſinn hat eher keine Raſt, als bis der Baum zum abgeſtorbenen Stamme geworden iſt, den nur noch einige Wurzelfaſern friſten, bis auch dieſe in der hart zudringenden Feuchtigkeit verfaulen. Das alſo iſt oder muß das Reſultat aus dem Grundſatze der ſubjectiven, freien Forſchung ſein.

In ihm iſt die Trennung von der Mutterkirche begründet; aus ihm folgt conſequenter Weiſe die Verwerfung der ſichtbaren Kirche, ihrer Autonimität, Einheit, Infallibilität, Autorität, Tradition, ſtatutariſchen Schriftauslegung, ihres Apoſtelats, Primats und ihrer Ordination. Dieſe Glieder des katholiſchen Organismus hängen eng aneinander, keines kann herausgenommen werden, ohne daß das Ganze ſich auflöſe; und durch ſie hat das chriſtliche Element Grund und Boden, Dauer und Gewähr. Womit aber will der Proteſtantismus die eindringende Negation abhalten? Mit dem Nothbehelf ſeiner temporären Symbole als bloßer Ausdrücke der zeitlichen und deshalb wechſelnden Auffaſſung? Oder will er ſich Halt verſchaffen durch eine neue Reformation innerhalb des eigenen Gebietes? Durch Provinzial- oder Länderſynoden? mit Hülfe des Staates? Er hat ſein eigen Prinzip, dem ſich das kirchliche Prinzip unterordnen müßte. Dem Proteſtantismus iſt auf dieſe Weiſe die traurige Alternative geſtellt, entweder der maaßloſen Freiheit ſich hinzugeben, oder

ſeine Selbſtſtändigkeit zum Opfer zu bringen. Sobald er ſtill ſtehen will, verfällt er ins katholiſche Prinzip und gibt ſich auf.

Das nun ſind die Folgen des Grundſatzes der freien Forſchung, des Stellens der Subjectivität des Individuums über die kirchliche Autorität — die Negation. Wie aber die proteſtantiſche Glaubensgemeinſchaften bei ſolch heterogenen Elementen Beſtand haben können, iſt nicht abzuſehen. Irren wir nicht, ſo muß der Proteſtantismus in 3 Theile zerfallen, nemlich in denjenigen, welcher zur Mutterkirche zurückzukehren ſich gedrungen fühlt; in denjenigen, welcher das, bei der Reformation und durch ſie herbeigeführte dogmatiſche in ſtarrer Orthodoxie oder dem concenten friedlichen Pietismus bekennt, und in den alles Poſitive umkehrenden negirenden Theil. Was die zur Mutterkirche Zurückkehrenden betrifft, ſo haben ſie den Faden wieder angeknüpft, der nur durch Irrung auf dem kirchlichen Gebiete und aus Leichtſinn oder aus Kurzſichtigkeit zerſchnitten war, und erkennen, daß das katholiſche Prinzip einzig und allein die Dauer des Chriſtenthums verbürgt. Ihnen gegenüber wird die negirende Parthei ihren deſtructiven Weg bis zu dem Punkte verfolgen, wo alles Poſitive geſchwunden iſt. Dort angekommen wird ſie ſich abmühen, etwas Poſitives zu ſchaffen, ſei es modernes Heidenthum, Vernunftreligion oder ſonſt etwas, was einem gemachten Gotte ähnlich ſieht, und ſelbſt dieſes wird ſie nur können, wenn ſie ſich ſelbſt negirt, wie zwei Minus ein Plus geben. Und tritt dann ein neues Minus hinzu, ſo wird die Summe wiederum negativ. Der Prozeß iſt ein unendlicher, etwas poſitiv Beſtehendes, das Autorität für Andere habe und haben müſſe, kann er nicht erwirken: denn die Negation iſt dem Saturn zu vergleichen, der ſeine eigene Kinder frißt. Was der Menſchheit aber damit gedient ſei, weiß ich nicht, ſie müßte den Troſt in der Philoſophie und in den kurz vor ſeinem Tode geſprochenen Worten des Franzoſen Danton finden: „meine Wohnung iſt bald im Nichts, und mein Name im Pantheon.“ Daß zwiſchen dieſen beiden Theilen die Orthodoxen und Pietiſten den ſchlimmſten Standpunkt haben, iſt gewiß: ihr Prinzip in ſeiner Halbheit genügt weder dem Leben noch der Wiſſenſchaft und muß endlich den ſtreitigen Angriffen und Anfechtungen unterliegen.“ —

Lange kann Irrung Platz greifen, endlich aber weichen die Schatten, das Trugbild verſchwindet. Lange kann der Proteſtantismus ſein Gebäude ſtützen, alle möglichen Wege verſuchen, ſich mit der Hoffnung tröſten, daß Hülfe kommen werde, der drohenden Gefahr trotzen mit ſcheinbarer Sicherheit und der ſich verbreitenden Klarheit das Auge verſchließen, endlich aber muß Entſcheidung kommen. Die Reformation — Niemand wird dies leugnen — hat, von Gott zugelaſſen, heilſamen Einfluß geäußert, aber zur Trennung, zur Begründung der Negation hätte ſie ſich nicht geſtalten ſollen. Wie aber die göttlichen Prüfungen den Menſchen läutern, ſo hat auch die katholiſche Kirche aus dieſen Kämpfen gewonnen; die Angriffe gegen ſie mußten zu ihrem Beſten dienen, damit ſie klar erkenne das Eine, was Noth thut, damit ſie wiſſe, was ihre Dauer ſchütze, nemlich die Bewahrung der abſoluten, göttlichen Wahrheit, frei gehalten von der Subjectivität des Individuums, die mit dem vom Allgemeinen losgeriſſenen Forſchen beginnend mit der Negation des chriſtlichen Elementes endet. Und wie das innerliche Element in dem Aeußern und Aeußerlichen nicht untergehen darf, ſo darf ſie von dem Prinzipe nicht ablaſſen, daß das, was des Menſchen Heil begründen ſoll, nicht in eine kritiſch angefochtene Vergangenheit entrückt werden dürfe, ſondern ein in der Kirche ewig Gegenwärtiges ſein müſſe. Die Reformation hat ihr Werk erfüllt, was über ſie hinausgeht, gehört dem Zeitlichen, Subjectiven an und wird als ſolches zu Grunde gehen.

§. 64.

Das iſt der Standpunkt, der, hervorgegangen aus wiſſenſchaftlicher Unterſuchung, langen Kämpfen und Weltanſchauung, Vielen den Rücktritt zur katholiſchen Kirche gebietet, die alle Anläufe der Welt abgewehrt, alle Menſchenweisheit und allen Menſchenwitz überlebt und noch überleben wird, zu einer Kirche, die allein das chriſtliche Offenbarungselement weſentlich enthält, entfaltet hat und aufrecht zu erhalten vermag, einer Kirche, die eine Leuchte für die Füße der Väter geweſen iſt, und ein Licht auf den Wegen der Kinder noch ferner werden ſoll, das von Anfang

bei Gott war, und ſo viele Zeitalter hindurch den Söhnen der Erde den Weg zum Himmel wies, und das nicht vergeht, wenn Himmel und Erde vergehen. Die katholiſche Kirche kann dem Kampfe der Negation, wenn nicht gleichgültig, doch ruhig zuſehen, ihr Organismus ſchützt ſie gegen die Angriffe. Der Proteſtantismus allein muß zittern, denn er möge ſich kleiden, in welches Gewand er wolle, er trägt in ſich den vergifteten Keim der Kritik, deſſen entwickelte Frucht ſeinen Tod verurſacht, und wollte er eine fortgeſetzte drohende Stellung der katholiſchen Kirche gegenüber einnehmen, dann wird er ſich's nicht verſchweigen können, daß er mitwirken wolle zur Deſtruction des Chriſtenthums, worüber er einſt Rechenſchaft geben muß.

Was nun aber den Lehrbegriff des Proteſtantismus betrifft, ſo kann da von keiner mehrſeitigen Auffaſſung desſelben mehr die Rede ſein, wo ſich kaum mehr ein Recht gemeinſamen Glaubens, eines lebendigen chriſtlichen Cultus findet: wo alles Ueberlieferte dahin iſt, wo der Bau in Trümmern liegt, und ſchon fleißig daran gearbeitet wird, auch die Fundamente wieder auszugraben.

Nicht lange, und das Chriſtenthum iſt für den Proteſtantismns ein Geweſenes. Schon ſpitzt Strauß die Feder, um die Reformation und ihr Werk zu den Mythen zu geſellen. Zu dieſem Stande hat das Prinzip reformatoriſcher Willkühr von der einen, Mythus patrocinirende Begünſtigung von der andern Seite her die Sache fortgeführt. Daß auch das ſcharfblickendſte Auge des ſchonendſten Friedensſtifters auch nicht den geringſten Anknüpfungspunkt bei den Proteſtanten entdecken, und die Eine ewig gleiche Wahrheit nie austauſchen könne gegen die Myriaden proteſtantiſcher Meinungen, iſt einem Kinde begreiflich.

III. Stadium
des Dekatholiſirungsprozeſſes.

§. 65.

„Iſt dieſer Purifications- und Attractionsprozeß ſo **weit** **ge**diehen, daß die eine „(d. h. die katholiſche)" Gemeinſchaft **ſich** zu der Stufe der andern emporgearbeitet hat, ſo hört ſie **eben** durch dieſes Faktum auf, eine beſondere, von der höheren **als** niedern getrennte, Gemeinſchaft zu ſein.

Vorerſt iſt zu erinnern, daß der Purifikationsprozeß bei den Proteſtanten durch Strauß und Conſorten zur völligen Aufräumung gediehen iſt, ſo daß bereits die Entſcheidung, was Cardinallehre und Specificum des allgemeinſten Chriſtenthums ſei, rein unmöglich geworden iſt. Daher iſt es kein Wunder, wenn eine proteſtantiſche Behörde, die einen geiſtlichen Beamten auffordert, Prediger in die Schranken des anerkannten chriſtlichen Lehrbegriffs zu verweiſen, auf die gehorſamſte Anfrage, was doch der anerkannte chriſtliche Lehrbegriff ſei, nichts Beſſeres in ihrer Verlegenheit zu thun findet, als daß ſie dem Frager die Sache in ſein Gewiſſen ſchiebt, mit dem Bedeuten, er müſſe ja wohl Beſcheid wiſſen.*) Die katholiſche Kirche aber kann von dem Wollen und ungeſchmälerten Reichthum der Gnade und Wahrheit, der in ihrem Schooße lebt und webt, wirket und ſchafft — nichts weggeben, und muß jede unbefugte Puricifirungstendenz zurückweiſen, hat ſie aber im Umfang des Disciplinarweſens eine Verbeſſerung vorzunehmen, ſo geht alle Reform von ihrem Geiſte ſelbſt aus. Um ſo mißlicher ſieht es mit dem vorgeblichen Attractionsprozeß aus. Die katholiſche Kirche Deutſchlands ſtrebt nach ihrem Einheitspunkte in Rom, iſt und bleibt centripetal, ſchon als unerläßliche Bedingung oder Folge der Verbindung zwiſchen Körper und Haupt, daher nicht blos Uebereinſtimmung,

*) Julius über Hebung des kirchlichen Lebens in der proteſt. Kirche. Leipzig, 1842. S. 213, 216.

ſondern organiſche Einigung mit Rom. Der Proteſtantismus aber iſt ſchon ſeinem Prinzipe nach centrifugal, iſt Auflehnung gegen alle und jegliche legitime Autorität der Kirche. Allein die Hauptſchwierigkeit, um nicht zu ſagen Unmöglichkeit, liegt darin, daß hier niemals eine Unterhandlung zwiſchen zwei organiſirten Körpern ſtatt finden kann, indem unter den Getrennten zwar wohl eine negative Einigung in der Trennung, durchaus aber keine poſitive in einer feſten, innern und ſie ſelbſt verbindenden Organiſation ſich vorfindet, auch Niemand, dem ein Recht zugeſtanden würde, die Uebrigen zu vertreten, in ihrem Namen etwas aufzugeben oder zuzuſetzen. Früher noch wurde ein derartiges Recht der weltlichen Gewalt eingeräumt, oder von derſelben in Anſpruch genommen und meiſt ohne Widerrede geübt, indeß gerade in der kirchlichen Beziehung der Individialiſirungstrieb in unſern Tagen das äußerſte Stadium erreicht hat und eine ſcheinbare Einigung der Getrennten entweder nur durch mancherlei, eben nicht ſehr empfehlungswerthe Künſte, oder dann blos auf dem Wege des Indifferentismus hat können bewerkſtelligt werden. Schon Grotius, welcher erweislich der katholiſchen Wahrheit ungleich näher geſtanden iſt, als ſeine Zeitgenoſſen alle, hat in einer ſeiner Schriften darauf aufmerkſam gemacht. Er erklärte, daß die Proteſtanten erſt unter ſich geeiniget ſein müßten, bevor an eine Wiedervereinigung derſelben ſich denken ließe; ſie müßten erſt im Fall ſich befinden, als Ganzes mit dem Ganzen der katholiſchen Kirche in Unterhandlung zu treten. Da aber nicht denkbar ſei, daß jenes je erfolgen werde, ſo dürfte auch dieſes unmöglich ſein.

Und in der That muß ſolches jedem einleuchten. Jedes Individuum unter den Getrennten bildet ſo zu ſagen für ſich eine Kirche, jedes Ländchen oder Land ein Apprepat ſolcher Kirchen, die bloß durch etwelche Formularien oder Gewohnheiten äußerlich geeinigt ſind. Kein Individuum anerkennt ein anderes als ſeinen Bevollmächtigten, gleichwie auch keines das Recht in Anſpruch nehmen dürfte, die Uebrigen zu vertreten. Würde aber auch noch jetzt eine Staatsgewalt daſſelbe ſich beilegen, und von ihren ſämmtlichen Unterthanen daſſelbe ohne allen Widerſpruch anerkannt werden, ſo könnte doch dieſe Staatsgewalt einzig für ſich handeln und keine andere würde das Eingegangene auch für

ſie verbindlich erachten. Schon von dieſem Standpunkt aufgefaßt, müſſen alle Gedanken von einer durchgreifenden und allgemein verbindlichen Wiedervereinigung in das Gebiet der Träumereien verwieſen werden.

Allein es ſcheint mir, es gebe einen ungleich gewichtigeren und tiefern Grund, der der Verwirklichung eines ſolchen Gedankens mit aller Entſchiedenheit gegenüber trete, und niemals ſo gewürdigt worden iſt, wie er es verdienen dürftr. Dieſer Grund liegt in den einander durchaus ausſchließenden Prinzipien, auf welchen hier die katholiſche Kirche ruht, von denen dort die Trennung ausgegangen und durchgeführt worden iſt; Prinzipien, die mit der Auffaſſung des Sündenfalls, der Welterlöſung und dem Weſen der durch ſie bewirkten Heilsanſtalt unzertrennlich verbunden ſind.

Daß Gott den Menſchen mit voller Freiheit erſchaffen habe, iſt nicht allein die Lehre der katholiſchen Kirche, ſondern auch der von ihr Getrennten. Der Heidelberger Katechismus lehrt es wenigſtens implicite in dem Ausdruck, daß derſelbe „nach Gottes Ebenbild" geſchaffen ſei; explicirte aber, indem er ſagt: „Gott habe den Menſchen alſo erſchaffen, daß er das, was er in ſeinem Geſetz von ihm fordert, könnte thun, er habe aber ſich und alle ſeine Nachkommen aus Anſtiften des Teufels durch muthwilligen Ungehorſam dieſer Gaben beraubt. Es war alſo der Mißbrauch der Freiheit, welcher den Sündenfall herbeiführte.

Um die Folgen dieſes Mißbrauchs der Freiheit aufzuheben, mit Gott, von dem wir uns hiedurch getrennt hatten, uns wieder zu verſöhnen, iſt Chriſtus Menſch geworden, iſt er am Kreuz für uns geſtorben. Aber er wollte nicht blos dadurch uns erlöſen, daß er die Wirkungen der Sünde beſeitigte, dem Tod die Macht nahm und diejenigen, über welche er herrſchte, wieder in die Kindheit zu Gott zurückverſetzte, ſondern ebenſo ſehr, daß er zu der durch ihn bewerkſtelligten Verſöhnung durch diejenige Kraft ſich bewegen ließ, welche derjenigen, die den Sündenfall veranlaßte, geradezu gegenüberſteht. Alſo nicht die Frucht der Sünde allein, auch deren Wurzel ſollte weggethan, an des verführenden Prinzip ſtatt, ein richtig leitendes treten. War der Sündenfall aus dem Mißbrauch der Freiheit hervorgegangen, ſo mußte die

Erlöſung aus dem Gehorſam hervorgehen; wollte jene den Menſchen zur Gottähnlichkeit erheben, ſo mußte dieſer Gott zur Menſchheit ſich erniedrigen, wie es der Apoſtel ſagt: „er erniedrigte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an.“ Aber nicht dies allein, er erlöſte uns in dem Gehorſam, denn es heißt weiter: „er ward gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“

Der Gehorſam iſt daher nicht allein die Wurzel, ſondern die unerläßliche Bedingung der Verſöhnung mit Gott, ſowohl an ſich, als auch in ihrer Anwendung auf jeden einzelnen Menſchen. Es ſollten nicht blos die Folgen der Trennung von Gott, ſondern vor Allem dasjenige aufgehoben werden, worin das Weſen derſelben beſtand.“ Denn ſo wie durch eines Menſchen Ungehorſam (Mißbrauch der Freiheit) Viele zu Sündern geboren ſind, ſo werden durch den Gehorſam eines Einzigen Viele zu Gerechten.“ Der Hauptmoment der Erlöſung liegt alſo in dem Gehorſam, in welchem der Eingeborne, das ewige Wort, der Erniedrigung und mit dieſer dem Kreuzestode ſich unterzog', ſo wie der Abfall von Gott nicht in dem Genuß der Frucht, ſondern in dem „muthwilligen“ Hinwegſetzen über das Gebot beſtand. Der äußern That geht die innere voran, dieſe iſt nur die ſichtbar hervortretende Seite des Verborgenen. „Und zwar, da er Gottes Sohn war, hat er an dem, was er gelitten, Gehorſam gelernt;“ d. h. er hat denſelben, wie an der Menſchwerdung gegen den Vater, ſo in dem Leiden für alle Menſchen erkennbar bethätigt.

Wenn wir nun die Kirche nicht bloß als ein Summarium von Bekennern Chriſti, ſondern (katholiſcher Lehre gemäß) als den Körper Chriſti, deſſen verherrlichtes Haupt Er iſt, anerkennen, ſo iſt eine Gemeinſchaft der Gaben und Eigenſchaften, die für ſie zu Gnaden werden, zwiſchen Körper und Haupt unerläßliche Bedingung oder Folge der Verbindung, daher nicht bloß der Uebereinſtimmung, ſondern der organiſchen Einigung. Wir finden dieſe darin, daß, wie bei dem Haupt und der Thatſache der Welterlöſung, ſo auch bei der durchgebildeten Aneignung derſelben durch die Kirche, in ihrer Geſammtheit wie in ihren einzelnen Gliedern, der Gehorſam als Lebensbedingung und Lebenskraft anerkannt wird. Die geiſtige Ehe der Kirche mit Chriſto ihrem Bräutigam beruht, wie die irdiſche zwiſchen Mann und

Weib, darin, daß er ihr Beſchützer und ſie ihm gehorſam ſei. Es iſt demnach vorzügliche Aufgabe der Kirche, alle ihre Glieder in freiem Gehorſam zu Chriſto in ihrem Herrn, und, da ſie deſſen Stellvertreterin auf Erden iſt, gegen ſie zu erhalten. Das Eine ſoll durch die Lehre und alle Mittel, wodurch dieſelbe in den Erlöſten zu Wirkſamkeit, Thätigkeit und Furcht gelangen kann, das andere durch alle von ihr ausgehenden Disciplinaranſtalten erzielt werden.

Dieſem ſtracks gegenüber iſt das Princip aller proteſtantiſchen Partheien — die Freiheit. Hervorgegangen in ihren Gründen aus der Abſchüttlung des Gehorſams, haben ſie die individuelle Freiheit in Glaubensſachen zur Grundlage ihres Syſtems gemacht. Frei, d. h. erledigt von höherer, bindender uud einigender Autorität, ſoll der Menſch nach dem forſchen, was er finden mag und was ihm anzunehmen zuſagt. Ohne es zu wollen (das ſei zugegeben) hat ſich über ihrem Widerſtreben gegen die Kirche der Hauptmoment in der Gnadenanſtalt Gottes verflüchtigt; und wie ſie auch die äußere That der Welterlöſung damals noch mögen feſtgehalten haben, von der innern wurden ſie abgetrennt und die Beziehung derſelben gerade zu demjenigen, wodurch ſie nothwendig geworden war (die Beiſetzung des Gehorſams) aufgehoben. Damit verlor dieſer erſte und letzte, höchſte und tiefſte Beweggrund der Welterlöſung ſeinen bildenden und ordnenden Einfluß auf das Ganze, wie auf den Einzelnen; der Gehorſam, in wie weit er mit der Freiheit ſich verſchmelzen läßt, trat aus der Kategorie der mit Gott einigenden und die Erlöſung bedingenden Tugenden in diejenige der bloßen Zierden hinüber, und die Freiheit, als Mutter der neuen Lehre (wie der Gehorſam der Vater nicht bloß alles kirchlichen Glaubens und Thuns, ſondern der Kirche ſelbſt iſt), nahm deſſen Stelle ein.

Mittelſt der für ihre religiöſen Geſellſchaften aufgeſtellten Verfaſſungen haben die von der Kirche Getrennten unter Beſeitigung aller und jeder Autorität die Uebung des Gehorſams geradezu unmöglich gemacht, ſelbſt den Begriff davon in ſeiner Anwendung auf geiſtliche Sachen völlig abolirt. Ihre Lehrer, das läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, gehorchen allerdings der über ihnen ſtehenden Gewalt, aber nur als Staatsbürger, oder weil

ſie ſich für Staatsdiener halten, bloß weil es eine weltliche Gewalt iſt. Sie unterziehen ſich allerdings einigen Vorſchriften oder Beſchränkungen, aber bloß deswegen, weil das Herkommen, die Sitte es fordert, darüber ſich hinwegſetzen zu wollen, Aufſehen oder Gerede veranlaſſen könnte. Einem geiſtlichen Anſehen zu gehorchen, das würden ſie als unvertragſam mit der Freiheit betrachten, und vollends einer anerkannten und überwachten Lehre zu huldigen, das gälte ihnen mit Verknechtung des Geiſtes gleich bedeutend.

Bei dieſem Widerſtreit der Prinzipien und der tiefſten Lebensfactoren würde daher eine andere Wiedervereinigung als auf dem Boden des Indifferentismus, gerade wie bei der Union der beiden proteſtantiſchen Hauptpartheien, durchaus unmöglich ſein. Könnte die katholiſche Kirche dem Gehorſam abſagen, ſo würde ſie hiemit alle Anſprüche an ihr Fortbeſtehen aufgeben; könnte irgend eine der proteſtantiſchen Hauptpartheien aufhören, die individuelle Freiheit als oberſte Befugniß zu proclamiren, ſo hätte ſie damit die Wurzel ihrer Trennung abgehauen. Ein unbeirrtes Nebeneinanderſtehen beider Prinzipien aber kann nicht Vereinigung genannt werden. Wer in die katholiſche Kirche eintreten will, der muß vor allen Dingen geneigt ſein, in den Gehorſam zurückzukehren, er muß jener Alle von Allen trennenden Freiheit entſagen wollen. Deswegen wird ſich zwar immer von der Rückkehr einzelner Proteſtanten in die Kirche ſprechen, niemals aber von einer Vereinigung der getrennten Partheien, im Ernſte reden laſſen, und dieſes um ſo weniger in einer Zeit, in welcher die Pflicht des Gehorſams auch auf dem bürgerlichen Boden ſo vielfältig in Zweifel gezogen, unbedingte Freiheit als allgemeinſtes und höchſtes Glücksgut angeprieſen, jener ſo ſelten mehr kraft innerer Verpflichtung geleiſtet, ſondern bloß noch durch die äußern mechaniſch wirkenden Mittel des Zwangs erzielt wird.

§. 66.

Muſterbild des Gehorſams gegen kirchliche Auktorität, ausgeprägt in Ignatius von Loyola. — Auflehnung gegen legitime Auktorität, geſchichtlich repräſentirt in Luther. Oder: katholiſches und proteſtantiſches Prinzip — an ſich unverſöhnlich mit einander.

Das Jahr 1521 iſt in der Kirchengeſchichte ſehr merkwürdig. Während Luther auf dem Reichstage zu Worms die Maske abwirft, hängt, vom Geiſte Gottes durchſtrömt, ein junger ſpaniſcher Rittersmann, der bis jetzt nur vom Krieg und zartem Minnedienſt geträumt, ſeinen ſchon rühmlichſt geführten Degen am Altare der heiligen Jungfrau auf, entſagt allen Freuden der Welt, und beginnt jenes Leben voll Entſagung und Abtötung, welches zuletzt der Erde und dem Himmel einen heiligen Ignatius von Loyola übergab. Im nämlichen Jahre, am 8. März, wurde Caniſius zn Nymwegen mit der Sendung geboren, der unermüdlichſte Kämpfer für den alten Glauben in Deutſchland zu werden.

Unter die großen hiſtoriſchen Charaktere, die, weil ſie einen ſtarken Willen der Verderbniß der Zeit entgegengeſetzt, und große Mittel zur Beſtreitung ihrer Abſichten gegen ſie aufgebracht, aufs Härteſte von ihr angefeindet worden; und die, weil ihre ernſte, unbeugſame Strenge keiner Halbheit einen Anlehnungspunkt und keiner Accomodation einen Vorwand hergeben wollten, den heftigſten Widerſpruch aller haſſenden Kräfte gegen ſich herausgefordert, welche, als die Perſon ihnen unerreichbar geworden, ihr Andenken wenigſtens in aller Weiſe mißhandelt, verſpottet, verhöhnt, und wie ſie eine Zeit lang wähnten, zugleich mit ihrer Schöpfung gänzlich aus dem Andenken der Menſchen vertilgt, gehört vor vielen andern der heilige Ignaz von Loyola.

Damals war eine böſe Zeit. Pomponaccius, Macchiavelli, Luther und Descartes wurden und werden noch jetzt von der Verkehrtheit der Menſchen als die leuchtenden Sterne der wiederauflebenden Wiſſenſchaft, der intellectuellen Bewegung der ſpäteren Zeit betrachtet; und doch vollzogen ſie, jeder in ſeiner Weiſe ein Werk der Zerſtörung in den hohen Kreiſen, aus welchen die civiliſirenden Wahrheiten herabſteigen.

Pomponaccius trennte die Moral von der religiöſen Auktorität, erniedrigte ſie zum bildſamen Phantasma nach den Einfällen aller perſönlichen Unwiſſenheiten, Vortheilsgelüſte und Leidenſchaften; er erniedrigte ſie zum veralterten Thema, zur Zerſtreuung einiger akademiſcher Schwätzer in ihrer Weiſe. — Macchiavelli verweltlichte die Politik und lieferte den Menſchen dem Menſchen aus, den in der Armuth Gebornen dem Reichen, den Schwachgebornen der Willkühr der Mächtigen. Luther, indem er den Glauben der individuellen Vernunft preisgab, lehrte in dieſer Beziehung nur die Aufſtellung einer Kaſte für jede Geſchlechtsfolge, eine Art Braminen-Collegium, ausſchließlich von ihm abhängig, d. h. von einer ausſchließlich menſchlichen, daher weſentlich beweglichen, launenhaften, willkührlichen Gewalt, und wußte bloß zahlloſe Abweichungen in andauernder Ordnungsloſigkeit zu erhalten. Descartes emancipirte die Philoſophie, und hatte als letzten Zweck im Auge den Glauben der Vernunft, den Prieſter dem Theoretiker, den Altar der Profeſſorskanzel, die Wahrheit den Einfällen oder der Kühnheit des Individuums unterzuordnen.

Sie Alle, Pomponaccius, Macchiavelli, Luther und Descartes haben ihres Zweckes verfehlt.

Mögen oberflächliche Geiſter die Zeit des Wiederauflebens der Wiſſenſchaften noch ſo hoch anpreiſen; wir vermögen darin nur einen plaſtiſchen Fortſchritt, d. h. einen für Grammatiker und Rhetoren höchſt bedeutenden, für die geſellſchaftliche Wiſſenſchaft hingegen gar nicht vorhandenen Fortſchritt zu erblicken; wir ſehen in den vier, vielmehr in den drei letztern Perſonalitäten, die deſſen Träger ſind, nichts als die Vergötterung des menſchlichen Geiſtes und Herzens, der politiſchen Schlauheit, des Hochmuths und eine unermeßliche, intellectuelle Abirrung, an die Stelle einer Tradition, die nur Nützliches und Ehrenwerthes in ſich trug, an die Stelle der chriſtlichen Vollkommenheit treten.

Das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften und ihrer Ergebniſſe war daher keineswegs die Signatur eines Zeitalters des Ruhms, der Freiheit, der geſellſchaftlichen Erneuerung; ſie war in ihrem Prinzip nichts als ein fieberhafter Zuſtand, einer der Zeitabſchnitte, in welchem alle Geiſter in einem unermeßlichen Taumel ſich drehen. Getäuſcht durch einige Verbeſſerungen untergeordneten Ranges,

kehrten die Sprößlinge der germaniſchen Stämme, einſt ſo glücklich, ihre Götter und ihre Bilder für Chriſti Wort umgetauſcht zu haben, mit wehenden Pannern in den Paganismus zurück. Sie verwarfen das Kreuz, dem ſie die Civiliſation verdankten, um ſich der Eitelkeit, der Prahlerei einiger Individuen anzuvertrauen; ſie verwarfen, das Kreuz, welches ſie gegen die Hydra der Feudalität geſchirmt hatte, um eine ſpekulative Feudalität, eine tauſendfältig minder hochſinnige, tauſendfältig abwürdigendere Feudalität, als die ihrer alten Grafen und Baronen, wieder aufzurichten; ſie verwarfen das Kreuz und das römiſche Papſtthum, um vor jeder Art philoſophiſcher Päpſtlichkeiten im Staube zu kriechen. Nein, das Wiederaufleben der Wiſſenſchaft und die Bewegung, welche demſelben folgte, waren in ihrer Beziehung zu den größten Problemen der geſellſchaftlichen Ordnung kein Fortſchritt; ſie waren für Europa nur ein Fall aus dem Abſoluten in das Relative; aus dem Nothwendigen in das Zufällige, aus der göttlichen Auktorität in die individuelle Nullität.

§. 67.

(Fortſetzung.)

Der Angelpunkt der Kirche, ſowohl nach ſeiner Einwirkung auf die Glieder, als nach ihrer geſellſchaftlichen Verfaſſung, bleibt immer der Gehorſam, *) als deſſen höchſtes Vorbild Chriſtus in ſeiner Erniedrigung zum Kreuzestode hervortritt. Dieſen Gehorhorſam ſtellten alle Ordensvorſchriften als weſentlichſte Bedingung eines, höhere Vollkommenheit anſtrebenden Lebens voran. Alle Ordensſtifter, die als Leiter und Wegweiſer voranzugehen

*) Es iſt bemerkenswerth, daß jede, auf naturgemäßem Wege entwickelte Ordnung den Gehorſam als Grundlage poſtulirt; jede Revolution hingegen, auf welchem Gebiete ſie gewirkt werden will, Freiheit als Köder hinwirft; ſo zwar, daß für Verhältniſſe, bei welchen man über Mangel an Freiheit in keiner Beziehung Klage führen könnte, deren immer noch mehr vindicirt werden will. In letzter Beziehung läßt ſich der Sündenfall darauf reduciren, daß die Abhängigkeit von Gott als läſtig, und ſchrankenloſe Freiheit (ihr werdet ſein wie Gott) als **Summum bonum** vorgeſpiegelt ward.

zur Beſtimmung ſich gemacht haben, mußten daher vom Gehorſam ihren Ausgang nehmen, ſo Baſilius für den Orient, Benediktus für den Occident, Franz von Aſſiſi für die Seinigen, und ſo auch Dominikus.

Um vorläufig zu ermeſſen, auf welchem Poſtulate der große Meiſter Ignatius von Loyola den bewunderungswürdigen Bau ſeines Ordens gegründet hat, wollen wir den Inhalt des Briefes kennen lernen, den er an ſeine Brüder und Genoſſen in Luſitanien im Jahre 1553 geſchrieben hat: Mögen andere religiöſe Orden in Faſten, Wachen und ſonſtiger Strenge des Lebens, die ſie jeder nach ſeiner Weiſe und Vorſchrift mit heiliger Entſagung auf ſich genommen, den Unſrigen übertreffen; ſo möchte ich doch, daß Alle, die in ihm unſerm Herrn zu dienen ſich vorgenommen, hauptſächlich durch einen wahren und vollkommenen Gehorſam, mit Entſagung alles Eigenwillens und Eigenurtheils, ſich auszeichneten; alſo daß die wahren und ächten Genoſſen dieſer Geſellſchaft daran als ihrem Zeichen und Merkmal kenntlich ſeien, daß ſie niemal die Perſon anſchauen, der ſie gehorchen, ſondern in ihr nur Chriſtus den Herrn ſehen, um deſſen Willen ſie Gehorſam leiſten. Denn dem Obern, ſei er auch durch Klugheit, Vollkommenheit und jede andere göttliche Gabe vollkommen ausgezeichnet, ſoll man nicht um ſeinetwillen gehorchen; ſondern allein deßwegen, weil er an Gottes Stelle und in der Auktorität deſſen gebietet, der da ſagt: wer Euch hört, der hört mich, wer Euch verachtet, verachtet mich; der daher auch aus dem Seinigen ergänzt, was dem Diener an Erforderniſſen ſeines Amtes abgeht. Auch das wird euch klar vor Augen liegen, und es iſt meines Herzes Verlangen, daß ihr es euch aufs tiefſte einprägt: es ſei nur eine untere und darum auch nur unvollkommene Form des Gehorſams, die Gebote nur ſchlechthin ins Werk zu richten; das mag nicht als eine Tugend gelten, wird nicht damit zugleich die zweite Stufe erſtiegen, indem der Wille des Obern nicht bloß äußerlich ausgeführt wird, ſondern auch eine innere Concordanz beſteht; ſo daß nicht bloß auf die Wirkung die Ausführung ſich beſchränkt, ſondern auch eine Uebereinſtimmung im Effekte eintritt, indem Beide das Gleiche wollen und nicht wollen. Darum heißt es in der Schrift: Gehorſam iſt beſſer als Opfer; denn, ſagt der heilige

Gregor, das Opfer bringt nur das fremde Fleiſch dar, der Gehorſam nur den Eigenwillen. Darum ſoll nicht bloß in Sachen, die Fleiſch und Blut angehen, ſondern ſelbſt in heiligen Werken von der Vorſchrift keineswegs abgewichen werden, im Thun wie im Laſſen ſoll ſie gleich verbindlich ſein. Alſo ihr, meine geliebten Brüder! gebt ſo viel thunlich iſt, die Freiheit, die Euer Schöpfer Euch verliehen, ihm in ſeinen Dienern frei zurück; ihr werdet ſie dann nicht verlieren, ſondern vielmehr ſie ſtärken und mehren, indem der, welcher in Gottes Namen Euch vorſteht, Eure Willen nach der ſicherſten Regel des göttlichen Willens ordnet. Wollet daher nie den Willen des Vorgeſetzten zu dem Eurigen hinabziehen! daß hieße nicht den Euren Gott, ſondern den göttlichen Willen Eurem eigenen gleichförmig machen, und alſo die göttliche Regel umkehrrn. Jeder ſoll alſo ſchlechthin ſeinen Eigenwillen ausziehen, und den göttlichen, wie ihn der Vorgeſetzte bietet, anziehend zum Seinigen machen. Wer aber ſich ganz und gar Gott darbringen will, muß neben dem Eigenwillen auch, im dritten und höchſten Grade des Gehorſams, ſeine Intelligenz opfern; ſo daß er nicht bloß daſſelbe will, was der Vorgeſetzte vorgewollt; ſondern auch daſſelbe empfindet, und ſo weit ein gläubiger Wille die Intelligenz beſtimmen kann, das eigene Urtheil dem Seinigen unterwirft. Dieſe Seelenkraft erfreut ſich nicht ganz der gleichen Freiheit, wie der Wille, und wird von Natur ſelbſt zur Form der Wahrheit hingedrängt; aber in vielen Dingen doch, da wo nämlich die Evidenz der erkannten Wahrheit ihr nicht Gewalt anthut, kann ſie durch die Macht des Willens mehr auf die eine oder auf die andere Seite hingezogen werden. In ſolchem Falle muß jeder, der zum Gehorſam ſich bekennt, auf die Seite des Vorgeſetzten neigen. Denn da er ſich dem Herrn ganz und gar zum Opfer dargebracht, und auf all ſein Recht verzichtet, damit ihn Gott durch ſeinen Vorgeſetzten unbedingt leite; ſo wird auch der vollkommene Gehorſam nicht bloß auf den Vollzug, der thut, und auf den Willen, der gern thut, ſich beſchränken; ſondern auch die Urtheilskraft in ſich begreifen; ſo daß das Gebot des Vorgeſetzten dem Untergebenen recht und geboten erſcheint, ſo viel das nämlich thunlich iſt. Solche Unterwürfigkeit, wie ſie Gott genehm iſt, ſo nothwendig wird ſie auch für Alle ſein, die im religiöſen Ver-

bande leben. Denn wie es bei den Himmelskörpern, indem Einer den Andern anzieht und bewegt, erforderlich iſt, daß in einer gewiſſen Einſtimmung und Ordnung der Untere dem Obern unterworfen ſei; ſo wird unter den Menſchen, wo einer durch des andern Auktorität bewegt werden ſoll, was im Gehorſam geſchieht, nothwendig ſein: daß der, welcher vom Winke des Andern abhängt, ihm dienend behülflich werde; alſo daß die Kraft des Gebietenden zu ihm übergeleitet, alſo in ihn einwirke; das aber mag nicht geſchehen, wenn nicht der Wille und die Urtheilskraft der Untergebenen, auf ihre eigene Klugheit nicht vertrauend, mit dem Willen und Urtheil des Vorgeſetzten übereinſtimmt. Schon in menſchlichen Dingen, die uns nahe berühren, iſt fremdes Urtheil auch eines nicht Vorgeſetzten dem Unſrigen vorzuziehen; um wie vielmehr in göttlichen Dingen desjenigen, dem wir, als dem Ausleger des göttlichen Willens, die Leitung des Unſeren in den Gefahren der geiſtlichen Wege überlaſſen. Auch kann ohne eine ſolche Zuſtimmung der Urtheilskraft, die Ausführung nie vollkommen ſein; denn von Natur ſind wir alſo geartet, daß die begehrenden Triebe den in Ueberlegung Weiſenden folgen; und die Willenskräfte nur gezwungen, wenn dieſe widerſprechen, auf die Dauer gebrochen. Die Beharrlichkeit wird alſo fehlen, die Raſchheit der Ausführung ſich ſchwächen; die Einfalt des blinden Gehorſams unter ſtetem Zweifel, ob recht oder unrecht geboten worden, ſich verwirren; aller Eifer und Muth in ſchweren Vornahmen ſich verlieren, und alle Kraft und Würde dieſer Tugend zu Grunde gehen; an ihrer Stelle aber Verdruß, Unluſt, Trägheit, Läſſigkeit, Murren, Ausflüchte und andere nicht unbedeutende Fehler und Uebelſtände treten. Darum erwähnt der Apoſtel (Rom. 15, 5.) Alle „das Gleiche zu empfinden und auszuſprechen, damit ſie in Uebereinſtimmung des Urtheils und des Willens ſich gegenſeitig fördern und erhalten.“ Nachdem er nun den Brüdern drei Mittel angegeben, wie ſie zu dieſer vollkommenen Conſonanz gelangen mögen, will er ihnen keineswegs unterſagen, wenn ihnen etwas dem Urtheil des Vorgeſetzten Widerſprechendes einkomme, es dieſem nach vorgehendem Gebet mitzutheilen; wenn es nur mit vollkommenen Gleichmuth vor wie nach der Eröffnung, ſowohl in Bezug auf die Handlung, wie auf das zu fällende Urtheil ohne alle

Eigenliebe und mit dem Vorbehalte der endlichen Conformität mit dem Vorgeſetzten geſchehen. Nachdem er nun noch hinzugeſetzt: das, was er hier vom Gehorſam ſchlechthin geſagt, gelte in gleicher Weiſe von dem des einzeln Untergeordneten gegen den nächſten Vorſtand; und auch von dem der Rektoren gegen die Provinzialen, dieſer gegen den General, des Generales gegen den Stellvertreter des Herrn auf Erden; damit Liebe und Friede in der Geſellſchaft von unten nach oben durch die Mitte durchgehend ſich ausbreite, ſchließt er, womit er auch dieſen Brief angefangen, indem er ihnen zu Gemüthe führt: wie Chriſtus unſer Herr ihnen im Beiſpiel vorgegangen; indem er das Menſchengeſchlecht, das durch die Sünde des Ungehorſams gefallen, durch den Gehorſam wieder gerettet hat, indem er bis zum Tode gehorſam geweſen, bis zum Kreuzestode. —

Das Fundamentalprinzip wollte nun der Gründer des Ordens ſeiner Geſellſchaft alſo einpflanzen, daß es nicht etwa als ein bloß gewußtes, und im Geiſte bloß Heimiſches im Gedächtniſſe ſich aufbewahre, ſondern daß es in Fleiſch und Blut aufgenommen, in's Leben gehen, und als Grundgedanke dem Gedankenkreiſe des weiſenden Geiſtes untergelegt, und dem Willen zu ſeinem Ziele folgend, als ein Gethanes die ganze Ordenswirſamkeit bedinge, und ſo in ſeinem Verhalten ſie realiſire. Dazu aber bedurfte es einer langen Uebung; weil, wie das Denken fortgeſetztes Studium und ununterbrochener Gedankenbewegung bedarf, ſo das Thun einer anhaltenden Uebung, in der die Kräfte in Thaten ſich faſſen und gebrauchen lernen. Ihn ſelber hatte das Leben in ſolcher fortgeſetzten Uebung in dieſem Prinzipe erzogen, und ſo nun ſuchte er die Bildungsſchule, die er in ſeinem Orden errichtete, ſeiner eigenen Lebensſchule getreu nachzubilden; damit, wie der Orden durch ſeinen ganzen Beſtand ein Abbild ſeines, unter ſchweren Kämpfen herausgebildeten inneren Menſchen wurde, ſo auch die Stadien ſeines Lebens mit allen dieſen Kämpfen, nur in einer geordneten, friedlichen Weiſe ſich ſpiegelten in denen, die jeder Hinzutretende durchzuſtreiten hat; damit auch er in ihnen eine möglich nahekommende Selbſtmacht ſich erringe, und die Geſellſchaft alſo ganz im Ganzen, und in jedem einzelnen Theile das Gleichniß ihres erſten Urbildes, nach dem ſie genannt wurde, und

das auch ihr Gründer ſich ausgeprägt, in der Ordensſchule ausdrücken möge.

§. 68.

(Fortſetzung.)

Wie hat nun Ignatius ſich zu dem großen Werke herangebildet? Oeffnen wir das Buch der Geſchichte. Zur Zeit, in welcher Luther allen ſeinen Muth und alle ſeine Thatkraft entfaltete, trat, um ſich Gott zu weihen, Ignatius in die Wallfahrtskirche zu Montſerat, verpflichtete ſich durch ein Gelübde zu ſeiner neuen Lebensbahn. Er war kein Bauernſohn wie der Auguſtinermönch, er war der Sohn eines Mannes, der zu dem höchſten Adel ſeines Landes gehörte. Er war nicht, wie Luther, herangewachſen unter der Demüthigung des öffentlichen Almoſens, er war Page an einem Hofe, an einem ſehr glänzenden Hofe geweſen. Er hatte nicht ſeine frühern Jahre dem Myſticismus eines Kloſters und den theologiſchen Studien geweiht, er hatte ſie den Waffen- und den Liebeskämpfen gewidmet. Wahrlich, hätte man damals dieſe beiden Individualitäten an ihrem Anfangspunkte erfaßt, Niemand würde geahnet haben, daß einſt der Page für die Geſellſchaft unendlich mehr würde werden, als der fromme Schulknabe von Eiſenach; und doch wurde der ehevorige Page ein Wunder allgemeiner Erbauung in einem Zeitalter, in welchem die Unordnung, der Stolz, die Ueppigkeit, alles Elend und jedes Verbrechen, alles, was den Kopf und das Herz der Völker aufs tiefſte zerfreſſen kann, jeden Damm durchbrochen hatte.

In der That, man hatte den Mönchen wie den Weltgeiſtlichen vorgeworfen, in der Hoffart und dem Ueberfluß aller ihrer Pflichten vergeſſen zu haben, — Ignatius unterzog ſich freiwillig der bitterſten Armuth; man hatte ihnen jede Art Unenthaltſamkeit vorgeworfen, — Ignatius beſchränkte ſeine Nahrung auf Brod und Waſſer; man hat ihnen Verweichlichung vorgeworfen. — Ignatius kleidet ſich in Linnengewand, gürtet eine Eiſenkette um ſeine Lenden, zieht ein Cilicium an, und legt ſich die entſetzlichſten Entbehrungen auf; man hatte ihnen Stolz vorgeworfen, nur in Paläſten, in glänzenden Landhäuſern leben zu können, Ignatius

verurtheilt ſich zum Betteln von Thüre zu Thüre; verzichtet in vollkommen freiem Willen auf die Paläſte, auf die Landhäuſer ſeiner Vorfahren, und wählt ſich eine Höhle zu ſeiner Wohnung; man hatte ihnen Mangel an Glaube vorgeworfen, — Ignatius verſenkt ſich ganz in den katholiſchen Glauben, er findet nicht Worte genug, um denſelben zu ſegnen, nicht Zartgefühle genug, um zu lieben. Ignatius weint, als hätte er einzig alle Fehltritte des Abendlandes zu verantworten; man ſollte glauben, er allein fände ſich ſchuldig, vor Gott für das Unrecht von ſechs Jahrhunderten, was über Europa ergangen war.

Aber in ſeiner Gluth und in ſeiner Begeiſterung hat Ignatius eine Stimme vom Himmel vernommen, die ihm zu handeln befiehlt. Da bricht er nach dem heiligen Lande auf; einſam, entblößten Hauptes und baarfuß, einen Stab in der Hand, einen hölzernen Becher an der Seite, ohne alle Habe, als ſein Gebet. Wollte er nochmals ſeinen Glauben läutern an den Stätten, an welchen ſo große Thaten geſchehen waren, ſo viele Geheimniſſe ſich enthüllt hatten? Glaubte er ſich auserſehen, den Gedanken aufzuforſchen, der die Kreuzzüge gegen die Ungläubigen ins Leben gerufen hatte? Wie dem ſei, kaum in Paläſtina angekommen, erhält er in Gottes Namen den Befehl, nach Europa zurückzukehren, und dort den Eifer, der ihn beſeelt, in Anwendung zu bringen.

Jedenfalls war es Zeit, an ein umfaſſendes, nützliches Werk ſich zu machen, denn immer ſtürmten der Papanismus und der Hochmuth auf die einzige Auktorität ein, welcher die Rettung des Menſchengeſchlechtes möglich war. Im dreißigſten Jahre lernte Ignatius die Grammatik, und ſaß täglich unter den Schülern des zarteſten Alters. Später tritt er überall da auf, wo Mißbräuche abzuſtellen ſind, den Beeinträchtigungen der Religion vorzubeugen iſt. Ob man gegen den geduldigen Ignatius ſich aufreize, ob man allen Zorn, allen Rachedurſt der Mächtigen gegen ihn richte; ob ſelbſt die Inquiſition in Bewegung gerathe und ihn vor ihr Tribunal beſcheide; ob man ihn verläumde, in den Kerker werfe, neuerdings zum Betteln nöthige, um ſeine nur unvollkommenen Studien fortſetzen zu können: er unterwirft ſich dieſem Allem. Wo iſt der ſo hoch geprieſene Gerechte des Horaz-

ſchen Dichters Roms?*) Wo ſeid ihr, ihr großen Männer der philoſophiſchen Schule? Ignatius ſtellt euch Alle in den Schatten; ihr Alle ſeid, ihm gegenüber, wie grobgearbeitete Gefäße gegen eine Granitſäule, welcher der große Gedanke eines Künſtlers verliehen hat; ihr, ſelbſt die Rufreichſten unter euch, ſeid ihm gegenüber wie das unbeſtimmtbare und verworrene Abbild der Tugend gegen die Tugend ſelbſt.

Endlich hält Ignatius den Augenblick herangekommen, in welchem er der Theorie, oder vielmehr dem Geiſt, der ſein ganzes Daſein durchhaucht, Wirklichkeit verleihen kann. Alsbald umgeben ihn junge Männer kräftiger Gelehrſamkeit, beredten Wortes. Da iſt Lefebre, die erwählte Seele, gequält wie der heilige Hieronymus, aber feſten Willens, wie Hieronymus, ein unfolgſames, ſtets aufwallendes Fleiſch in einer Wüſte zu begraben; da iſt ein glänzender Lehrer der Philoſophie, welcher Ruf und Ruhm liebt; wie einſt Abälard ſie liebte; da iſt ein anderer Jüngling, welcher kaum einundzwanzig Jahre alt, bereits ankündigte, daß er bald zu einer der berühmteſten Perſonalitäten ſeines Jahrhunderts heranreifen werde; da iſt noch ein anderer Studirender, der jetzt ſchon ſo viel griechiſch und hebräiſch verſteht, als ein Gelehrter der Alexandriniſchen Schule; das ſind Männer, ſind Heroen, wie ſie die alten Jahrbücher gern an den Erfolg großer Begründungen knüpfen. Alleranfangs zwar ſtößt Ignatius auf Widerſtand, um ſo hartnäckigen Widerſtand, als dieſer in Bezug der Zukunft den ehrſüchtigſten Gedanken ſich hingibt; die Philoſophen erklären ſich zwar gegen alle Entwürfe, die er hegt; ſie höhnen ihn, verſpotten ihn, ſprechen von ihm, wie heutigen Tags ein Leroux, Lerminier, Couſin nur immer ſprechen könnte; aber der ehevorige Page verdoppelte ſeinen Muth, ſeine Anſtrengung, ſeine Aufforderungen, ſeine Ueberredungsgabe.

Einige Zeit nachher ſah man in Montmartro ſieben Männer in Gemeinſchaft leben; alle hatten völlige Armuth gelobt, ſich verbunden, überall, wo ihre Gegenwart oder Mitwirkung nothwendig wäre, unentgeltlich zu arbeiten. An ihren Eid, als an ein geheiligtes Wort gebunden, ſchwuren ſie ſich, fortan nur einen Ge-

*) Horazens justum et tenacem.

danken, einen Wunſch zu hegen, zu leben, als hätten ſie alle nur einen und denſelben Körper, nur eine und dieſelbe Seele; ſich mit allen ihren Kräften der Vertilgung des Irrthums, des Sieges der Wahrheit zu widmen. Die ſieben Männer waren keine andere, als die jungen Gelehrten, die jungen Denker, welche Ignatius entweder ſo ungläubig, oder für ſein Vorhaben ſo eingenommen gefunden hatte. Bald erhielt die Geſellſchaft einen Zuwachs von drei andern Gehülfen. Zehn Männer, zehn katholiſche Männer, ſie reichten hin, um einer der ſtaunenswertheſten, der rieſenhafteſten Miſſionen der neueſten Zeit ſichzu unterziehen; ſie reichten hin, um die Reformation Luthers zu umzingeln, um ſie von allen Seiten zurückzudrängen, um ſie in ihrer Blöße zu zeigen, um die wankende Grundlage des Abendlandes wieder zu feſtigen.

Und wirklich, kaum ſie eingeſetzt waren, fanden ſich die zehn Bettler alsbald zu den ſchwierigſten Sendungen berufen. Der Eine wird beauftragt, nach Siena zu gehen, und ein Frauenkloſter zu ſeiner Pflicht zurückzuführen; ein Anderer muß nach Iſchia gehen, um die vornehmſten Bewohner der Inſel auszuſöhnen; ein Dritter, ein Vierter nehmen Theil an den wichtigſten diplomatiſchen Unterhandlungen; ein Fünfter, ein Sechster verlaſſen Europa, um Indien zu bekehren. Bald erhebt ſich der ganze Erdkreis in Ehrerbietung vor der Stimme einiger Armen, welche keine andere Mittel, die Menſchen zu gewinnen, keine andern Glücksgüter beſitzen, als die unermeßliche Liebe der Selbſtaufopferung.

Luther hatte ſich ermeſſen, ein Reformator ſein zu wollen; und er hatte in ſich und andern die antiſocialſten Leidenſchaften aufgeſtachelt und erhitzt; er hatte ſich vermeſſen der Moral zu Hülfe kommen zu wollen, und hatte monſtröſe Verbindungen legitimirt; ſchwach, wie er war, hatte er die ſchlüpfrige Begierlichkeit des Landgrafen von Heſſen nur im Dunkeln zu auktoriſiren gewagt; er hatte ſich vermeſſen, die Aergerniſſe des römiſchen Hofes abſtellen zu wollen, und rechtfertigte ſelbſt jedes Aergerniß durch ſeine Heirath mit Katharina von Bora. Wie anders Ignatius! Anſtatt in ſich und ſeinen Schülern die Leidenſchaft aufzuregen, erklärt er denſelben den Krieg auf Leben und Tod, er zähmt, er bricht, er löst ſie auf; anſtatt die Aufwallungen des Fleiſches zu begünſtigen, bringt er dieſelben zu völliger Ruhe; anſtatt Glücks-

güter und Genüſſe zu ſuchen, ſucht er nur Leiden und Mühſale auf; er und ſeine Freunde kennen keine weſentlichere Verpflichtung, als alle die Tugenden, welche ſie lehren, vordererſt ſelbſt zu üben, mit ihrem Beiſpiel darin voranzugehen.

Andererſeits hatte Luther den Stolz eines jeden Individuums hinangehoben; darin ſuchte er ſeinen Stützpunkt. Wie anders Ignatius! Anſtatt den menſchlichen Hochmuth emporzuheben, tritt er denſelben in den Staub; dieſen ſo eitlen und ſtolzen Schlamm, er wirft ihn wieder und wieder zurück, und drückt ihm diejenige Form und diejenige Bewegung auf, die er will. Du, ſagte er einem ſeiner Geiſtesſöhne, du wirſt heute nach China gehen, und noch heute reist der Sohn nach China ab; und du wacheſt bei dieſem Kranken bis zu ſeinem Tod, und iſt's nothwendig, ſo wird der Sohn bei dem mit dem Tode Ringenden in Schlafloſigkeit ſelbſt ſterben; du gehſt von Paris nach Rom, in zwanzig Tagen wirſt du zurückgekehrt ſein, ich erwarte dich am zwanzigſten Tage um Mittag im Sprachzimmer und der Sohn wird von Paris aufbrechen und am zwanzigſten Tage zur Mittagsſtunde lebend oder todt ſich im Sprachzimmer einfinden.

Luther hätte nichts zu Stande gebracht ohne Mitwirkung der Fürſten, ihrer Habgier, ihrer Selbſtſucht; Ignatius dagegen brachte Alles, was er wollte, zu Stande, einzig durch ſeine eigenen Kräfte, durch ſeinen eigenen Muth; ohne Fürſten, ohne Reiche, ohne wen immer um Beihilfe anzugehen. Wer beſaß daher zu einem Reformator die vorzüglichern Eigenſchaften? Welcher war der Mächtigere? Welcher wirkt wohlthätiger auf die Geſellſchaft, Luther oder Ignatius? Wohl außer allem Zweifel der Letztere. „Glauben,“ ſagte Lamenais, „iſt unſer erſtes Bedürfniß; denn mit dem Glauben beginnt, erhält und verpflanzt ſich das Leben, die Mehrzahl der Menſchen durch Handarbeit, Geſchäfte, eitle Zerſtreuungen und Vergnügungen von der Spekulation abgewendet, kommen kaum aus dem einfältigen Glauben heraus. Geneigter zu fühlen, als um das Begreifen ſich bekümmernd, bewegt ſich ihr Gedanke innerhalb eines engen Kreiſes, den ſie ſelten zu überſchreiten verſuchen. Das iſt über den Stand des Volkes und in gewiſſer Hinſicht hat man es deshalb nicht ſehr zu beklagen. Was es an Entwickelung verliert, das gewinnt es an

Ruhe, und am Ende beſchränkt ſich dasjenige, was man wiſſen kann, auf ſo Weniges, daß wir beinahe Alle hienieden verurtheilt ſind, immer unwiſſend zu bleiben; darum dürfte es oftmal, ohne deswegen den Geiſt in dumpfer und feiger Unwiſſenheit verdämmern zu laſſen, Weisheit genannt werden, in dasjenige, was nach ſo manchen Beziehungen uns erforſchlich iſt, nicht eindringen zu wollen.“

So befinden ſich dieſem Schriftſteller zufolge die Menſchen niemals in einer mißlichern Lage, als wenn ſie ſich genöthigt ſehen, die Formel oder die Formeln, nach welchen ſich ihr Leben zu richten hat, ſelbſt aufzuſuchen. Der lutheriſche Independentismus war mithin dem Schein nach der Freiheit günſtiger, eigentlich doch diente er nur dazu, die Maſſen der Individuen unterzuordnen. Ignatius trat in einer minder günſtigen Außenſeite auf; in Wahrheit aber war er es allein, welcher jede menſchliche Würde ſchirmte, den Völkern Bürgſchaften anbot; denn er lebte vom Glauben, vom Geiſt, vom Opfer, welches er lehrte. Luthers Loſungswort war der Aufruhr, dasjenige des Ignatius, Gehorſam. Wir ſtehen nicht einen Augenblick an zu erklären: Luther hatte Unrecht.

Mit dem Aufruhr weiß man nie, wo man endet; mit dem Gehorſam weiß man es immer; mit dem Aufruhr ſchmeichelt man den Völkern, aber man entehrt ſie, täuſcht ſie noch öfters; mit dem Gehorſam, dem Gehorſam vornehmlich, der den Geiſt des Chriſtenthums einflößt, kann man ſie niemals entehren, will man ſie niemals täuſchen. Ohne Widerrede war Ignatius auch einſichtsvoller als Luther.

Der Gehorſam, wendet man uns ein, iſt nur eine Sklavenmaxime. Unglückliche Menſchen, unglückliche Völker, ihr lehnt den Gehorſam ab! Wie kommt es, daß ihr dennoch dem Erſten Beſten gehorchet, der die Peitſche oder das Schwert zu handhaben verſteht? Wie kommt es denn, daß Keiner unter euch iſt, welcher nicht der erſten Autorität, die ſich aufſtellt, den Hals darböte? — daher kommt es, weil ihr ſelbſt es fühlet, daß der Gehorſam das ſocialſte aller Prinzipien iſt. Der Gehorſam der Kinder, ſichert er nicht den Frieden in den Häuſern? Der Gehorſam in den Häuſern, bedingt er nicht den Frieden in dem

Staat? der allgemeine, Alle umfaſſende Gehorſam verhundertfacht er nicht die Macht der Reiche?

Aber, entgegnet man, kann man den Gehorſam nicht mißbrauchen? Kann man denn den Aufruhr, den herrſchſüchtigen Geiſt nicht auch mißbrauchen? Nach dieſem niedrigen Geſichtspunkt hält der Gehorſam der lutheriſchen Ungebundenheit allermindeſtens die Wage, ſofern er dieſelbe als ſociale Tugend nicht übertragen ſollte. Die Logik gebietet daher noch immer den Freunden der Civiliſation eher auf die Seite des Gehorſams, als auf die vernunftgemäßere ſich zu ſtellen, und aus gewichtigern Gründen noch müſſen ſie auf dieſelbe ſich ſtellen, ſo fern ſie der Geſchichte Rechnung tragen.

Gehorſam Namens des Schwertes, Namens der Knute, das iſt bei wilden, bei minder geordneten Völkern das Mittel zur Ordnung. Das iſt der Gehorſam, wie ihn die Männer auferlegten, welche zuerſt und in den fernſten Zeitaltern die großen Wanderungen aus Aſien nach Europa leiteten. So legten ihn auch Chenziskhan und ſeine Horden auf. — Gehorſam im Namen der Vernunft war das Mittel zur Ordnung bei einigen heidniſchen und götzendieneriſchen Völkern, wie bei den Chineſen, Griechen, Römern. — Gehorſam Namens des moſaiſchen und chriſtlichen Glaubens war das ehrenhafteſte, das ſicherſte Mittel zur Ordnung, welches je den Völkern bekannt und von ihnen angenommen worden iſt.

Ein wahrer Fortſchritt hätte daher im ſechszehnten Jahrhundert nicht darin beſtanden, mittelbar den Gehorſam der wilden Völkerſchaften und unmittelbar denjenigen der heidniſchen Völkerſchaften ins Leben zurückzuführen; der Fortſchritt konnte nur darin beſtehen, den chriſtlichen Gehorſam ins Licht zu ſtellen, Liebe zu ihm zu wecken; denn überall, wo der Hauch des Chriſtenthums wehte, konnte der Menſch ſich nichts vergeben, er konnte ſich nur adeln.

Ignatius war daher mehr als der wahrhafte Reformator dieſes Zeitalters, als der religiöſe und ſittliche Reformator. Er war es, der zuerſt zu eigenem Gebrauch, hierauf für andere, jenen Gehorſam wieder aufnahm, welcher alle Beziehungen der Menſchen und der Völker umgewandelt hatte; er iſt's, welcher

die Gewiſſen und die Geiſter auf die alleinige Bahn zurückführte, auf welcher die meiſte Ordnung, die größte Würde, die größtmöglichſte Freiheit ſich verbinden; er iſt der bedeutungsvollſte Mann des ſechszehnten Jahrhunderts; denn nirgends findet ſich ein wahrhafterer, ein feſter begründeter Ruhm als da, wo die unermeßlichſten Reſultate ohne alle Hülfsmittel erzielt werden; da, wo man ohne allen andern Beiſtand, als denjenigen der perſönlichen Tugend und des perſönlichen Muthes über unermeßliche Schwierigkeiten den Sieg davon trägt.

Städte einnehmen, Einwohnerſchaften über die Klinge ſpringen laſſen, ſie zermalmen, bis buchſtäblich keine Menſchenſpur mehr innerhalb noch außerhalb der Mauern zu finden iſt, Landſchaft zu Landſchaft fügen — das bringt nach angenommenen Begriffen Ruhm, das iſt der Ruhm eines Alexanders, eines Cäſars. — Unter dem Schein des öffentlichen Wohls eine Bewegung hervorrufen, auch das, wenn es gelingt, führt zum Ruhm; das iſt der Ruhm des Piſiſtratus, Katilina, Rienzi, Luthers.

Iſt's denn nichts, die Menſchen lehren, anſtatt ſie zu würgen? Iſt's nichts, ihnen den Frieden beizubringen, anſtatt die reizendſten Gelüſte in ihnen zu erregen? Heißt es nichts, ihre Ehrerbietung, Begeiſterung zu gewinnen, indem man alle ihre Leidenſchaften bricht? Heißt es nichts, vom materiellen Nichts ausgehend, die rieſenhafteſten Inſtitutionen gründen, welche je menſchliche Verbindungen gelenkt haben? Heißt es nichts, dem Haß von drei Jahrhunderten Trotz zu bieten? Heißt es nichts, immerwährend ſich ſelbſt gleich zu bleiben, immerwährend gleich ſchön, gleich groß, mitten unter allen falſchen Menſchengrößen, die, nachdem ſie einen Ruf von wenigen Stunden an ſich geriſſen haben, fallen und verſchwinden, als wären ſie nie da geweſen?

In der That, Ignatius hielt nicht allein den Lutheranismus im Schach überall, wo er mit demſelben ſich meſſen konnte, er drängte, er zerdrückte ihn, erinnernd an jene gewaltigen Thiere, die den unvorſichtigen Wanderer zermalmen an den Baumſtämmen. Einzig nur durch ſein Beiſpiel und ſeine Tugenden friſchte er die geheiligſten Traditionen des evangeliſchen Geiſtes auf; allein proteſtirte er erfolgreich gegen die Unordnungen, die die

Kirche zu beklagen hatte; er zog die Wage, welche ſchwankend zwiſchen dem Heidenthum und dem Katholicismus ſchwebte, entſchieden auf dieſen hinüber; er allein richtete mit ſeinem Prinzipe des Gehorſams mehr aus, als Königen und Fürſten durch Schwert und Heer erreichbar geweſen wäre.

Entſteige darum, bekehrter Ignatius, wackerer Krieger von Pampeluna, ehrwürdiger, dreifach ehrwürdiger Reformator der Neuzeit, entſteige deinem Dunkel, in welches die Unredlichkeit oder die Unwiſſenheit dich begraben wiſſen möchte! das Jahrhundert, in welchem wir leben, kann nur eine markloſe Jugend gebären, welche in aller Abgelebtheit der Ausſchweifung hinſiecht; erſcheine, damit einige Quellen lebendigen Waſſers in unſere verdorrten Steppen wieder ſprudeln. Ueber uns und unter uns ſehen wir nur Menſchen, die ſich Erdengötter zu ſein wähnen, weil ſie etwelche phyloſophiſche Sylben zu ſtammeln wiſſen; erſcheine, um mit einigen Strahlen deiner Demuth alle dieſe Seelen zu erleuchten, in denen nur Finſterniß und Nichtigkeit ihren Wohnſitz haben. Ueberall ſehen wir nur Elende, welche das Heiligſte erbrechen würden, ſo fern dasſelbe nur einige Goldklumpen bärge; erſcheine, um etwas von deiner Selbſtverläugnung beizubringen. Wir alle ſcheinen nur deswegen hienieden zu ſein, um dem Werk der Selbſtſucht und den Genüſſen zu fröhnen; erſcheine, um uns zu lehren, wie wir einige Thränen vergießen müſſen, die ſo oft deine von Mühſalen durchfurchten Wangen befeuchteten. Niemals, zu keiner Zeit war das Menſchengeſchlecht ſo verlaſſen, wie heutzutage; erſcheine, damit wir endlich begreifen, es gebe wahren Frieden, wahres Wohlſein nirgends anders als da, wo die Seele aller deiner Schüler ruht. Die Zeit iſt gekommen, um erlauchten Todten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, damit die Lebenden wieder Hoffnung ſchöpfen; komme, erlauchter Ignatius von Loyola, noch einmal die Welt zu reformiren, denn das Abendland ſchmachtet, es ſchmachtet in Ermattung und Erſchöpfung.

§. 69.

Wie daher durch den Proteſtantismus die Einheit der Kirche aufgehoben und der vorzüglichſte Haß desſelben ſich auf den

Mittelpunkt — den Papſt warf, ſo war es bei den Jeſuiten gerade Grundſatz, ſich feſt an den Papſt anzuſchließen. Wie im Proteſtantismus die Freiheit in bloße Willkühr überging; ſo ſtellten die Jeſuiten den unbedingteſten Gehorſam auf, ſo daß der eigene Wille in dem innig verbundenen Vereine faſt gänzlich aufgeopfert wurde. Wenn die Proteſtanten aus der leidenſchaftlichen Aufwallung eines aufgeregten Gefühls herausſtürmten und ohne Beſonnenheit verfuhren, und lange Zeit gar keine feſte Verfaſſungsform bilden konnten; ſo finden wir bei den Stiftern des Jeſuiten-Ordens allerdings auch eine große religiöſe Begeiſterung, aber wunderbar vereint mit der umſichtigſten Beſonnenheit, der feinſten Berechnung des Verſtandes. Elemente, die ſich ſonſt entfremdet gegenüber ſtehen, ſehen wir hier in harmoniſchem Zuſammenwirken.

Den Erklärungsgrund dafür finden wir in der Perſönlichkeit der Stifter. Ignatius war voll Frömmigkeit, der reinſten und edelſten Begeiſterung, die bisweilen excentriſch zu werden ſchien; er glühte voll Eifer für Chriſtus und ſeine Kirche; Alles andere konnte ihn nicht anſprechen. Lainez dagegen beſaß durchdringenden Verſtand, einen geſetzgebenden, organiſirenden Geiſt, der zur Beherrſchung großer Reiche geſchaffen ſchien. Setzte Ignatius dem ſich verbreitenden Unglauben eine große Glaubensgluth entgegen, ſo beſaß Lainez die Wiſſenſchaft des Glaubens. Gab jener das innere Lebensprinzig, ſo ſchuf dieſer die paſſendſte Form, in welcher er ſich offenbaren, und einem großen Zwecke entgegenarbeiten ſollte. Sollte dem Proteſtantismus Einhalt gethan werden, ſo mußte dieſes durch große Kraft und mit gleicher Begeiſterung geſchehen; dabei durfte aber auch die klare Beſonnenheit, das ſtete Bewußtſein des Zweckes nicht fehlen; das war bei den Jeſuiten der Fall. Sie bildeten allerdings die geiſtliche Miliz, welche die kirchlichen Revolutionen des 16. Jahrhunderts zu bekämpfen hatte. Hatten daher die Proteſtanten zur Zerſtörung aller kirchlichen Einheit ſich der Auktorität des Papſtes entzogen, ſo ſchloſſen die Jeſuiten demſelben ſich um ſo unterwürfiger an.*)

*) Man leſe die treffliche Apologie des Jeſuitenordens in Hurters Schrift: Geburt und Wiedergeburt, III. B. S. 100—252. Jeſuitenfrage: hiſt. pol. Bl. XVI. B. S. 205—228. S. 321—354.

Darum hat auch die Welt gleich bei ſeinem erſten Auftre- ten zu den Waffen gegriffen; eine ſo verſtändig geordnete, voll- kommen durchgebildete, vollſtändig disciplinirte Macht, mit der Gewalt eines Naturwerkes, mit all der Ueberlegenheit eines Kunſt- werkes ansgerüſtet, mußte ihr bedrohlich erſcheinen; und ſie hat daher mit allem Haſſe ihrer haſſenden Kräfte gleich im Beginne ſchon ſie angefeindet und verfolgt, und ſie mit aller Gewalt aus- zutilgen und wegzuräumen ſich angeſtrengt. Aber bis zur Stunde iſt es ihr damit nicht gelungen; ſie hat nur das Gebet, mit dem der Gründer ſeine Geſellſchaft eingeweiht: daß es ihr nie an An- fechtung und Verfolgung fehlen möge, erfüllt; und zur Erreichung ihres Zweckes das geboten, was er für ſie erfleht.*)

Der Jeſuitismus treu geſchildert von einem unbefangenen Proteſtan- ten Zürichs. 1845. Döllingers Kirchengeſch. III. Bd. 768—797.

*) Auch Kammerredner vom bayeriſchen Landtag 1846 ſchämten ſich nicht, gegen den Jeſuitenorden mit ungegründeten Beſchuldigungen aufzutre- ten. Gegen die Beſchuldigung, als ſeien die Jeſuiten Störer des confeſſionellen Friedens, erhob ſich Profeſſor Döllinger in ſehr kräfti- ger Weiſe. Er fragt: Iſt der confeſſionelle Friede in Europa in neuerer Zeit ſeit Wiedererrichtung des Ordens durch denſelben ge- fährdet, beeinträchtigt, geſtört worden? Wo ſoll das geſchehen ſein? Wo iſt der confeſſionelle Friede geſtört worden, was der Anklage ge- gen den wiedererſtandenen Orden zur Baſis dienen könnte? Störun- gen des confeſſionellen Friedens hat es in der allerneueſten Zeit in Deutſchland und Europv genug gegeben, ſelbſt jetzt dauern ſalche Zer- würfniſſe vielfach noch fort. Suchen wir einmal die wahren Urhe- ber dieſer Ruheſtörung, und halten wir ſie feſt, wenn wir ſie gefun- den haben. Fangen wir mit Rußland an. Wir wiſſen, wie es dort mit den beiden Confeſſionen, mit den Proteſtanten in den deutſchen Oſtſee-Provinzen und den Katholiken in Polen ſteht; wir wiſſen, welche Störungen des confeſſionellen Friedens und von welcher Seite her ſie dort entſtanden ſind. Sind die Jeſuiten Urheber dieſer Störung? Im Jahre 1814 ſind ſie bis auf den letzten Mann vom vorigen Kai- ſer aus Rußland verbannt worden, lange ehe noch von Störungen des con- feſſionellen Friedens die Rede war. Gehen wir weiter, ſo kommen wir nach Preußen. — Hier haben allerdings vielfache Störungen der religiöſen Eintracht ſtattgefunden. Sind Jeſuiten dabei geweſen?

„An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen." Den heiligen Ignatius zog es nach Rom, zum Einheitspunkte der Kirche, er

---

War dieſer Orden Veranlaſſung zur Gefangennehmung zweier Erzbiſchöfe?

Wir wiſſen, welches Ereigniß im Jahre 1837 die erſte Störung des confeſſionellen Friedens in der preußiſchen Provinz hervorgebracht hat. Iſt in Preußen ein einziger Jeſuit in jüngſter Zeit nur geweſen, hat die preußiſche Gensdarmerie Veranlaſſung gefunden, einen einzigen Jeſuiten über die Grenze zu transportiren?

Weiter nach Oeſterreich. In Oeſterreich exiſtiren allerdings, ſo viel ich weiß, Jeſuiten in vier Provinzen: in Tyrol, Vorderöſterreich, Steyermark und Gallizien; in keiner dieſer Provinzen iſt ſeit langer Zeit eine Störung des religiöſen Friedens eingetreten, kein Menſch hat etwas davon vernommen. Wohl aber haben wir von Störungen des confeſſionellen Friedens in Ungarn gehört, ſelbſt der Reichstag hat ſich mit derartigen Streitigkeiten befaßt und dieſelben ſind noch nicht zu Ende; in Ungarn aber iſt kein einziger Jeſuit. Wir kommen näher an unſer Vaterland heran. Betrachten wir zunächſt Baden und Würtemberg, auch da hat es Störungen gegeben. Wir haben Alle in den Zeitungen geleſen, was der Zittel'ſche Antrag in der Badiſchen Kammer hervorgerufen, welche Gährung, welche Reibung zwiſchen den beiden Confeſſionen aus jenem Antrage hervorgegangen iſt! Auch in Würtemberg ſind vielfache confeſſionelle Reibungen und wechſelſeitige Klagen und Beſchwerden kund geworden. In Baden und Würtemberg iſt aber kein einziger Jeſuit. In England ſind nun allerdings Jeſuiten, und in nicht geringer Zahl, ſie beſitzen dort das größte katholiſche Collegium, das zu Stonyforſt, dort aber iſt von Störungen des religiöſen Friedens nicht die Rede, die Katholiken leben dort im Ganzen genommen in einem um ſo größeren und minder geſtörten Frieden mit der proteſtantiſchen Majorität des Landes, je größer und ungeſchmälerter die Freiheit iſt, deren ſie in religiöſer Beziehung genießen.

In Irland ſind gleichfalls Jeſuiten, wiewohl nur in geringer Zahl; auch gibt es dort, wie nicht zu läugnen iſt, religiöſe Reibungen, doch ſtehen noch zur Stunde die Confeſſionen friedlich genug gegenüber; keinem Menſchen wäre eingefallen, zu behaupten, daß die Jeſuiten irgend eine Schuld daran tragen. Wir kommen nach Frankreich. Dort iſt das Land, wo in neueſter Zeit Feindſeligkeiten gegen

huldigte der göttlichen Auktorität der Kirche; in ihm perſonificirte ſich der Gehorſam des heiligſten Glaubens.

In Luther repräſentirt ſich der Geiſt der Empörung, der Auflehnung gegen die legitime Auktorität, und ſein revolutionärer

---

den Orden der Jeſuiten allerdings laut und offen genug aufgenommen worden ſind. Dort hat man freilich die Förderung an den päpſtlichen Stuhl geſtellt, daß dieſer Orden nach ſeiner corporativen Exiſtenz aufgelöſt werde. Warum dies geſchah, iſt kein Geheimniß. Die Urſache war ihre Einmiſchung in die große Lebensfrage, welche gegenwärtig die franzöſiſche Kirche bis auf den Grund bewegt und erſchüttert: die Freiheit des Unterrichts. Dort haben allerdings einzelne Mitglieder des Ordens an der Verhandlung Theil genommen und haben ſich gegen das Monopol der Univerſität ausgeſprochen, die Freunde des Monopols aber waren mächtig und zahlreich genug, um ihren Antrag gegen den Orden durchzuſetzen. In allen darüber geführten Discuſſionen iſt nie darauf hingewieſen worden, daß durch die Jeſuiten der Friede zwiſchen den dortigen Proteſtanten und der Majorität der katholiſchen Bevölkerung geſtört worden ſei. In Belgien endlich und in Holland ſind Jeſuiten, aber keine konfeſſionellen Kämpfe, keine wenigſtens, bei welchen den Jeſuiten irgend eine Veranlaſſung oder Theilnahme zugeſchrieben wurde.

So bleibt uns alſo noch die Schweiz, und auf dieſe iſt ſchon hingewieſen worden. Wo ſind Jeſuiten in der Schweiz? Hauptſächlich in Freiburg und Luzern. In Freiburg haben ſie das weltbekannte Erziehungsinſtitut, das über 500 Zöglinge enthält, und bekanntlich beſteht dieſer Canton aus einer Majorität von Katholiken und einer kleinen Minorität von Proteſtanten; nirgend aber hat man die Klage vernommen, daß die Proteſtanten durch die Exiſtenz der Jeſuiten beeinträchtigt, geſtört und ihre Freiheit verkümmert worden ſei. Endlich in Luzern. Dieſer Canton iſt aber, wie alle wiſſen, rein katholiſch. Ein ganz kleines Häuflein findet ſich zwar in Luzern, aber von ſo unbedeutender Zahl, daß von einer Reibung zwiſchen ihnen und der quasi Totalität der Katholiken keine Rede ſein kann; und wir wiſſen, daß nicht Proteſtanten es ſind, ſondern Katholiken, welche von rein politiſchen Abſichten und Antipathien ausgehend, die Jeſuiten vielmehr zum Deckmantel, zum Vorwande ihrer Beſtrebungen nahmen; und den Freiſchärlern, wo kann ein Unterrichteter dieſen ein religiöſes Motiv unterſtellen wollen?" —

Geiſt ging auf ſeine Schüler, auf ſeine Nachkommen und auf die von ihm verführten Völker über. — Der Proteſtantismus will zwiſchen ſich und Gott nichts von einem Menſchen wiſſen, weil der Menſch den Menſchen erniedrigt, ein religiöſer Hochmuth, der die geiſtige Gemeinſchaft der Menſchen auflöſt.

Ignatius ſagt: **Credo.** Luther **nego.** Zwiſchen dieſen Prinzipien kann keine Verſöhnung eintreten, es ſei, daß letzterer und ſeine Verführten die Negation ſelbſt negiren, **i. e.** aufheben, und den Wahlſpruch der Katholiken mit Auguſtinus mit Herz und Mund ausſprechen und bewähren: **Ego evangelis non crederem, nisi me commoveret ecclesiae catholicae auctoritas.**

Was nun aber die ſonderbare Zumuthung betrifft: „wir ſollten (als die eine katholiſche Gemeinſchaft) uns zu der Stufe der andern emporarbeiten, damit dann die (katholiſche) durch dieſes Factum aufhöre, eine beſondere, von der höhern als niedere getrennte Gemeinſchaft zu ſein" — ſo wiſſen wir eigentlich nicht, was wir denken ſollen. Das göttliche Gebäude der katholiſchen Kirche ſteht ſchon über achtzehn Jahrhunderte auf dem Felſenfundamente, worauf Chriſtus ſie gründete, alle Erſchütterungen der Erde, alle Stürme der Welt dienten nur dazu, das Gebäu Gottes um ſo feſter und innerlich verbundener darzuſtellen; der hohe Dom mit ſeinen himmelwärts ſtrebenden Wölbungen verſchmähte den Wetterſtrahl der gewitterträchtigen Jahrtauſende. Die Kirche iſt und wird ſein — die Unſterbliche; wann einſtens die Schädel der Feinde am Felſen der Kirche zerſchmettert, ihre Namen gebrandmarkt, ihre Schriften im Grabe alter Bibliotheken längſt vom Moderſtaube gefreſſen und ſo vergeſſen ſein werden. — Wer iſt wie Gott! ſteht auf dem Schilde der Kirche mit Flammenſchrift geſchrieben, und vor dieſem Spruche, ſagt v. Görres, erbleicht all' irdiſcher Glanz in Nichtigkeit, und alle irdiſche Macht vergeht in Ohnmacht. — Es kann daher der Dekatholiſirungs-Projektant obige Zumuthung nur im Wahn im oder in der ſchaafmäßigſten Dummheit ausgeſprochen haben, wenn er ſich einbildet: die unten am Dom der katholiſchen Kirche angeflickten kleinen Hütten und Nomadengezelte der Proteſtanten und die jetzt ſchon höchſt baufällig gewordenen winzigen Kapellen hätten eine

Aehnlichkeit mit dem göttlichen Dom der Kirche, und die geſchickteſten, ſelbſt von der Eiſenbahn requirirten Nivellirungscommiſſäre würden ſich des Lächelns nicht enthalten können, wenn man ihnen zumuthen würde, zwiſchen dem Gottesdom der Kirche und den Lehmhütten der Proteſtanten mittels Meßkunſt eine Aehnlichkeit herauszubringen. Und da nach Boſſuets Ausſpruch die Ketzereien nie zu den ſtetigen Flüſſen gehören, denen eine reiche und unerſchöpfliche Urquelle ſtets Waſſer ſpendet, ſondern, nach dem Ausdrucke des heiligen Auguſtin, nur Waldſtröme ſind, die, wie ſie gleichſam von ſelbſt kommen, ſo auch von ſelbſt vertrocknen: ſo iſt und bleibt die katholiſche Kirche allein der ewige Strom mit ſeinen himmliſchen Segnungen, aus Gott — ſeiner Urquelle ausgefloſſen. Der Strom, der aus der Quelle hervorgeht, iſt überſchwenglich und reicher, als der daraus abgeleitete Nebenarm; und ach, die Nebenarme des Proteſtantismus haben ſich von der Quelle abgegraben, und verſchwanden in der Sandwüſte des Unglaubens, das wüſte Rinnſal decken Spuren der Verödung und des Fluches. So eben iſt man in Berlin beſchäftigt, den vertrockneten Spuren des Rinnſals nachzugehen, ob nicht da oder dort das Rinnſal ſich bewäſſern laſſe. **Hoc opus, hic labor est.**

IV. Stadium

des Dekatholiſirungs-Prozeſſes.

§. 70.

„Es hat (wenn den Wünſchen der vorausgegangenen Stadien gefälligſt entſprochen wäre) die Stunde geſchlagen, wo die äußern Zwiſchenmauern fallen.“ Nun zerfließt die römiſch-katholiſche Kirche in Deutſchland „in dem Centrum, welches auf das Augsburgiſche Bekenntniß vom Jahre 1530 gegründet iſt.“ —

Wir haben ſchon oben angedeutet, daß der große heilige Dom der katholiſchen Kirche, deſſen Pfeiler bis zum Himmel hinanſtreben, mit den wichtigen Lehmhütten des Proteſtantismus — die-

ſem trümmervollen Flickwerke — nichts zu ſchaffen habe, und daß, weil das große Gottesgebäu durchaus in keiner Connexion mit der Accordarbeit des fremden Neubaues im 16ten Jahrhundert ſteht, auch keine Rede ſein könne vom Fallen der Zwiſchenmauern; denn dieſe exiſtiren nur in der Einbildung der Proteſtanten. Die katholiſche Kirche als das volle hiſtoriſche Chriſtenthum mag nichts zu ſchaffen haben mit dem vollendeten Pantheismus im Lager der gelehrten Proteſtanten, die an ſich nur zu ſehr bewährten, was ehemals der heilige Hilarius dem Kaiſer Conſtans, dem Beſchützer der Arianer, geſchrieben hat: „Euch geht es wie den ungeſchickten Baumeiſtern, denen ihre Arbeit nie gefällt; ihr bauet immer auf und reißet immer nieder, während die katholiſche Kirche ſchon in ihrer erſten Verſammlung (Concilium) ein unſterbliches Gebäude aufgerichtet, und im nicaniſchen Symbolum eine Erklärung ſo voll der Wahrheit gegeben hat, daß ſie nur immer dieſelben wiederholen muß, um für immer den Arianismus zu verdammen.“ So viel muß auch dem Beſchränkteſten einleuchten, daß ein Syſtem nicht das Chriſtenthum ſein könne, welches den ſpeziellen Inhalt des Glaubens für Gleichgültig zum ewigen Heile erklärt, und Zuſtimmung und Anerkennung für ſich fordert, zugleich aber zugibt, daß die (von Gott geoffenbarte) Wahrheit erſt durch einen fortlaufenden Prozeß der Ausſcheidung des Irrthums gewonnen werden könne. Kern und Mittelpunkt dieſes vermeintlichen Chriſtenthums ſoll die Augsburgiſche Confeſſion von 1530 ſein, deren Werth und Giltigkeit unter den Proteſtanten ſelbſt von jeher ebenſo beſtritten war, wie ihr eigentlicher Inhalt und deſſen Auslegung zweifelhaft. Erſt vor drei Jahren hat Paſtor Gaupp in Langenbielau in Schleſien *) ſich dahin ausgeſprochen, daß von einer Verpflichtung auf den Buchſtaben der Augsburgiſchen Confeſſion darum keine Rede ſein könne, weil unter den heterodoxen Elementen im Lehrbegriffe der Gegenwart ſich Manche fänden, welche einen ſchwellenden Keim zu künftiger Fortbildung der Lehre über die Augsburgiſche Confeſſion hinaus in ſich tragend, in der That nur aus freier, tiefer Schriftforſchung hervorgegangen ſeien, und daher mit voller Berechtigung auftreten.“ Einem Andern, wie

*) Die Union der deutſchen Kirchen. Breslau 1843.

z. B. dem Paſtor Gerhard zu Schwoitſch,*) mißfällt, die in der Augsburgiſchen Confeſſion aufgeſtellte Rechtsfertigungslehre, und verwirft gerade auch die Augsburgiſche Confeſſion. Daß jene Gleichgiltigkeit gegen den beſtimmten Inhalt des chriſtlichen Glaubens zu größerem Frieden, ja auch nur zu einer mildern, duldſamern Geſinnung unter den Bekennern der verſchiedenen Religionen in Deutſchland führen könne, dieß zu wähnen wäre ſchon ein großer und gefährlicher Irrthum. Diejenigen Proteſtanten freilich, die ſchwach genug wären, an eine Vereinigung zu glauben, würden ſich mit jenem kleinen Kreiſe (vorgeblich katholiſchen) Pſeudomyſtikern, die ihrer Kirche ſchon längſt abtrünnig zu werden, und der neuen Fahne zu folgen Neigung hatten, in dem neuen Miſchcultus friedlich und liebeſelig zuſammenfinden. Aber die neue Sekte würde ſich vom Augenblicke ihres Entſtehens an im allerſchroffſten Widerſpruche wiſſen, nicht mit jenen mehr oder weniger altgläubigen Fractionen des Proteſtantismus, denen eine ſolche Religionsmengerei ein Greuel wäre, ſondern vornehmlich mit allen wirklichen der gegenwärtigen, lebendigen und ſichtbaren Kirche, als dem Organ des heiligen Geiſtes auf Erden, in aller Treue gehorchenden Katholiken. Es würde ſich zeigen, daß die Kirche ein feſter, auf einen Felſen gegründeter Bau iſt, der das beabſichtigte, unmerkliche Verfließen und Verſchwimmen, nach welcher Seite hin es auch ſei, — ſchon durch den Zuſammenhang mit dem gemeinſamen Oberhaupte und Mittelpunkte ſchlechthin unmöglich macht.

§. 71.

(Fortſetzung.)

So eben nach drei Jahrhunderten der Exiſtenz des Proteſtantismus ſcheint man das drückende Gewicht einer dreifachen und ſchrecklichen Erfahrung erſt recht zu fühlen, der Erfahrung, daß weder durch die bloße Vernunft, noch auch durch die Gewaltherrſchaft, und ebenſo wenig durch die halbe Maaßregel der Häreſie irgend Jemand das Ziel erreicht habe. Trennung der Geiſter

*) Symboliker und Antiſymboliker. Worüber iſt der Streit? Breslau 1843.

hat Luther in die Welt eingeführt. So eben verſammelt man ſich in Berlin, Abgeſandte von allen Seiten finden ſich ein. Was ſoll geſchehen? Berlin wurde von der Auflöſung der Geiſter in der immer ausgedehnteren Leere des Proteſtantismus erregt — in aller Eile, aus Furcht, daß es morgen zu ſpät ſein könnte, ruft es die hohen Mächte zuſammen, die der Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts treu geblieben ſind, es eröffnete ein Concil für alle Sprecher, die bei der freien Forſchung ſchwören. Und wozu? Um, wenn es möglich ſein ſollte, die Ueberbleibſel des gemeinſchaftlichen Glaubens zuſammen zu raffen, und ſie, wenn auch das möglich ſein ſollte, unter den Schutz irgend eines Concordates zu ſtellen, den Granit mit dem Staube, die Einheit mit einer offenbaren Veruneinigung. Ja, ſich ſelbſt anzugehören, ſich ſelbſt ganz allein, ſein eigenes Prinzip der intellectuellen Thätigkeit, für ſich und durch ſich zu denken, am Abende die Ideen des Morgens wieder umzuſtürzen, ohne Lehrer und ohne Jünger zu leben, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, das iſt die Stärke, der Ruhm, das Leben der Dekatholiſirungsprojektanten. Jede Einheit iſt ihnen ein Band, jedes Band iſt eine Laſt, jede Laſt iſt eine Knechtſchaft, jede Knechtſchaft iſt die Fülle der Schmach und des Unglücks. „Die Trennung der Geiſter, das iſt unſer Antheil" dieß iſt die Sprache von Tauſenden, dieß das tägliche Brod derjenigen, die über ihre Väter lachen und von ihren Kindern verſpottet werden, die nichts Gemeinſchaftliches zu haben wünſchen, als den Zweifel und die Anarchie und nichts in Ausſicht, als die Vervollkommnung dieſes Zuſtandes. Während ſie aber ſich der Freude und der Sicherheit ihrer Civiliſation überlaſſen, wachet die Gewaltherrſchaft über ihnen, dieſer unſterbliche Minotaurus, der mit ſeinem häßlichen Kopfe lauſchend den Thüren der Geſellſchaft ſich nähert; mit gierigem Auge forſcht ſie die Fortſchritte ihrer (der Freiheitsſchreier) Glückſeligkeit aus, und wenn die Stunde gekommen iſt, wenn ſie nur noch Leiber ſein werden, dann nimmt ſie die Knute des Koſaken in die Hand, und jagt vor ſich her alle dieſe in Staub verwandelten Geiſter, die ihr letztes Cement werden verzehrt haben, und die, unfähig, der erſten ſoldatiſchen Einheit zu wiederſtehen, die ein glücklicher Anführer zuſammengebracht hat, ihren Stolz an alle die Schmach eines grenzenloſen

Gehorſams übergeben, ſo wie ihre Intelligenz allen Ungeſchlachtheiten eines Dogma's, das in den Polizeiſtuben oder während der Saturnalien im Lager der Prätorianer geſchmiedet worden iſt.

Von dieſen Geiſtern, die in der Trennung leben, und die, wie Baur in Tübingen, das Prinzip der Beweglichkeit, als das einzig Weſentliche des Proteſtantismus annehmen und nichts als dieſes dem katholiſchen Prinzip der Stabilität gegenüberſtellen zu können meinen, kam ſchon Mancher an die Thore des Vatikans, und haben mit dem Cothurne oder mit dem Stiefel angepocht; aber die Lehre iſt unter der ſchwächlichen und gebrechlichen Geſtalt irgend eines ſiebenzigjährigen Greiſes herausgetreten und hat zu ihnen geſagt:

Katholiſche Lehre: „Was wollt ihr von mir?"

Proteſtanten aus Deutſchland: „Daß du dich ändern ſollſt."

Katholiſche Lehre: „Ich ändere mich nicht."

Proteſtanten: „Aber Alles ändert ſich auf der Welt; die Aſtronomie hat ſich geändert, die Philoſophie hat ſich geändert, das Reich hat ſich geändert, warum biſt du ſtets dieſelbe geblieben?

Katholiſche Lehre: „Weil ich von Gott komme, und Gott immer derſelbe bleibt."

Proteſtanten: „Wiſſe aber, daß wir die Herrn ſind, wir haben eine Million Menſchen unter den Waffen, wir werden das Schwert ziehen, das Schwert, das Throne zerſplittert, kann auch wohl das Haupt eines Greiſes abſchlagen und die Blätter eines Buches zerfetzen."

Katholiſche Lehre: „Thut's, das Blut war immer der belebende Saft, wodurch ich mich verjüngt habe."

Proteſtanten: „Wohlan! ſieh hier die Hälfte meines Purpurs, gewähre ein Opfer und wir theilen."

Katholiſche Lehre: „Behalte deinen Purpur, o Cäſar, man wird dich morgen darin begraben, und wir werden über dir das Allelujah und das De profundis ſingen, die ſich niemals ändern."

Ohne die Form des Dialoges länger beibehalten zu wollen, frage ich, verhalten ſich die Thatſachen nicht ſo? Noch heute nach vielen unfruchtbaren Verſuchen, von uns die Verſtümmelung

des kirchlichen Dogma zu erlangen, das unſere Einheit ausmacht, was ſagt man uns da? Was werfen uns unausgeſetzt alle geiſtreichen und nichtgeiſtreichen Blätter vor, die in Europa gedruckt werden? „Aber änderſt du dich denn niemals, du granitenes Geſchlecht? Wirſt du denn niemals der Vereinigung und dem Frieden ein Zugeſtändniß machen? Kannſt du uns denn nichts zum Opfer bringen, ſo wie etwa die Ewigkeit der Höllenſtrafen, das Sakrament der Euchariſtie ſammt dem Opfercultus, die Gottheit Jeſu Chriſti und die damit verbundenen Dogmen? Oder etwa noch das Papſtthum, nur das Papſtthum, oder den Primat in **abstracto et concreto**? Vergolde doch wenigſtens die Spitze dieſes Holzes, das du das Kreuz nennſt.“ So reden ſie; das Kreuz ſieht ſie an, es lächelt, es weint, es vernimmt ſie: aber das Kreuz ſteht feſt, während die Welt erſchüttert wird.

Wie ſollen wir uns ändern? Die Unveränderlichkeit iſt die geheiligte Wurzel der Einheit; ſie iſt unſere Krone; die unverklärbare und unzerſtörbare Thatſache; die Perle, die man um jeden Preis kaufen ſoll, ohne welche Nichts als Schatten und Vergänglichkeit iſt, mit welcher die Zeit an die Ewigkeit rührt. Weder Leben noch Tod werden ſie unſern Händen entreißen; Weltreiche, nimmt euren Theil davon hin! das Kreuz ſteht feſt, während die Welt erſchüttert wird. Wir halten uns alſo immer an Rom. Das weltbeherrſchende und welterobernde Genie Roms iſt es, welches einſtens mit ſeinem Geiſt die innere Kraft der Völker durch die Schärfe des Schwertes zerſchnitt. Dieſer Geiſt war es, der dann ſie durch die Bänder ſeines Geſetzes, wie die Fasces ſeiner Lictoren zuſammenſchnürte und mit ſich vereinigte, der Wälder lichtend und Hügel ebnend und Thäler ausfüllend, die Länder mit dem vielverſchlungenen Netze ſeiner Straßen überwog, der zu Knottenpunken dieſes Netzes ſeine Colonien gründete und den Saum deſſelben ringsum mit ſeinen Caſtellen und verſchanzten Lagern befeſtigte: Dieſer Centraliſationsgeiſt, der alſo ſeine Sitte, ſeine Bildung, ſeine Sprache weitum ausbreitend und die Götter der unterjochten Völker ſiegreich in ſeinem Pantheon vereinigend, die Welt zu Unterthanen einer einzigen Stadt machte, — dieſer Geiſt iſt es, der die Römer als

gewaltige Straßenbauer des Chriſtenthums auftreten ließ, daß ſie zur Aufnahme des göttlichen Saamens mit dem eiſernen Pflug der Welteroberung die Länder pflügten, die Völker einander nähernd, ausgleichend und einigend, — dieſer Geiſt durch das Chriſtenthum umgeſchaffen übt nun ſeine centraliſirende Kraft durch alle Jahrhunderte auf wunderbare Weiſe aus. Und dieſem Geiſte der Einigung, wo in aller Welt gäbe es ein Hinderniß, das ihm unüberſteiglich wäre, mit einem Worte, die katholiſche Einheit iſt die Wundererſcheinung des Himmels.

§. 72.

(Fortſetzung.)

Das Gebäude des Katholicismus iſt ein göttliches, außer der Ausdehnung der Lehreinheit ſchließt der Katholicismus auch die hierarchiſche, geſetzgebende, richtende und verwaltende Einheit in ſich. Dieß iſt das Weſen des Katholicismus. Wenn ſelbſt die Proteſtanten ihre Lehre weithin verbreiten könnten und mit der Bibel gewiſſe Ideen, die darin enthalten ſind, ſo iſt ihre Ausſaat des andern Tags wieder vernichtet; denn ſie würden keine Hierarchie begründen können, weil ſie keine beſitzen, noch auch ihre Geſetzgebung, weil ſie keine haben, noch auch ihre Richtergewalt, weil dieſe ihnen fehlt, und ebenſo wenig ihre Verwaltung, weil ſie auch dieſe nicht haben. Die Welt möge was immer für ein intellectuelles Meiſterwerk zu Stande gebracht haben, es wird aber in Nichts mit der katholiſchen Kirche Aehnlichkeit haben, die überall mit ihrer Lehre auch die hierarchiſche, geſetzgebende, richtende und verwaltende Einheit hinſtellt; dieſe Einheit aber wurzelt im Geiſte Gottes. Die Alten ſagten ſehr geiſtreich, daß die Natur einen Abſcheu vor der Leere habe, beſonders gilt dieß hinſichtlich des Raumes, der gegen den Eifer unſerer politiſchen und religiöſen Anfälle eine dreifache Schutzwehr gegeben hat; nämlich die Entfernung, die Ausdehnungsform, und das Klima. Die Religion des Kreuzes aber und ihre Diener haben alle dieſe Hinderniſſe überwunden, woran die Plane der Welteroberer geſcheitert ſind. Als jener junge Macedonier nach den Schlachten am Gra-

nikus, am Iſſus und Arbela die Ufer des Indus erreicht hatte, und ſein ungeduldiges Herz ihn noch weiter hintrug, bis er ſeinen Namen am Ende der Welt eingegraben habe, da hielt ſein Herr ihn auf. Vergebens verbarg er ſich in ſeinem Zelte, ſich bewaffnend mit der Glorie ſeines ganzen Ruhmes, er mußte nachgeben, und ging nach Babylon, um hier bei einem Feſte zu ſterben, da er nicht mehr wußte, was er mit ſeiner Macht und ſeinem Ehrgeize machen ſollte. Bis an den Rhein und den Euphrat vorgedrungen, fanden die Römer daſelbſt eine Schranke, die weder die Rathſchläge ihres Senates, noch die lebhaften Verhandlungen auf dem Forum hören konnten. Jenſeits des Rheines ließ Varus die Gebeine ſeiner Legionen zurück, und jenſeits des Euphrats bezahlte Craſſus mit ſeinem Leben und ſeinem Ruhme die Tollkühnheit, ihn überſchritten zu haben. Der letzte Feldherr hatte lange Zeit das Schickſal an ſeinen Willen gekettet, die Alpen und die Pyrenäen hatten unter ihm gezittert; Europa horchte ſtillſchweigend auf das Geräuſch ſeines Gedankens, als er überdrüſſig des Gebietes, auf welchem der Ruhm alle ſeine Hülfsquellen erſchöpft hatte, um ſich ihm wohlgefällig zu erweiſen, bis an die Grenzen Aſiens hineilte. Dort endete er ſeine Macht unter ſeinen Füßen. Denn wenn Gott im Schooße der Natur ſolche Schranken aufgerichtet hat, ſo geſchah dieß aus Mitleid für uns. Er kannte Alles das, was die Einheit der Gewalt an Willkühr und Unglück für das Menſchengeſchlecht in ſich ſchließt, und ſo hat er uns in Bergen und Wüſten unzugängliche, ſichere Stätten bereitet; er hat die Felſengrotte des heiligen Antonius und des heiligen Paulus, des erſten Eremiten, ausgehöhlt; er hat mit Stroh die Neſter geflochten, welchen der Adler nicht die jungen Tauben entreißen wird. O ihr unnahbaren Berge, du ewiger Schnee, glühende Steppen, verpeſtete Sümpfe, verderbliche Klimate, wir danken euch für die Vergangenheit und wir hoffen auf euch für die Zukunft! ja ihr werdet uns freie Oaſen bewahren, Einöden der Thebais, verborgene Pfade; ihr werdet nicht nachlaſſen, uns gegen die Starken dieſer Welt zu vertheidigen. Was iſt das größte Reich der Welt auf einer geographiſchen Karte? Was war jene hochberühmte Monarchie von Spanien und Indien, in welcher die Sonne nicht unterging? Einige Länge- und Breitegrade haben

ein Recht auf die ganze menſchliche Macht. Nur der Religion des Kreuzzuges, wie ſie aus dem Schooße der katholiſchen Kirche ihre Runde durch die Welt macht, iſt dieſem Geſetze der endlichen Dinge entgangen. Kaum mit dem Blute befeuchtet, das vom Kreuze herabfiel, kaum belebt durch den Hauch der Pfingſten überſchritt ſie den Euphrat und den Rhein, beſuchte ſie Skythien, Indien und Aethiopien, und während das Reich ſich unter mehrere Herrſcher ſpaltete oder ſeinen Boden den Barbaren überließ, die es angegriffen, verbreitete ſie auf der vielfältigen Oberfläche des römiſchen Bodens ihre Einheit der Lehre, der Hierarchie, der Geſetzgebung, der Gerichtsbarkeit und der Verwaltung, ihren ſocialen Organismus immer feſter knüpfend und ankräftigend in dem Maße, als die alte Welt den ihrigen untergehen ſah. England, Iberien, Germanien, alle Erdſtriche des Weſtens öffneten ihr, jeder zu ſeiner Zeit, ihren neuern Grund und Boden. Sie zog am Vorgebirge der guten Hoffnung mit Vasko de Gama vorbei, ſtieg mit Columbus hinab nach Amerika, folgte, das Kreuz in der Hand, allen Abenteurern des fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts, und erhob neben deren Namen die Namen des Las Caſas, des heiligen Ludwig Bertrand, des heiligen Franz Xavier, gründete Chriſtengemeinden unter dem Schutze kaufmänniſcher Niederlaſſungen, verfolgte die Wilden, ſie erquickend bis in ihre geheimſten Wälder. Wo befindet ſie ſich nicht heut zu Tage? Wo befindet ſie ſich nicht in ihrer ganzen Einheit? Sehen wir nicht, wie ſie ſich in alle Buchten Oceaniens verbreitet, ohne ſich zu trennen? Von der Höhe ſeines einigen und unbeweglichen Stuhles herab erhebt der Vater von hundert und fünfzig Millionen auf der ganzen Erde zerſtreuter Menſchen ſeine Stimme als Lehrer und man glaubt ihm; er ernennt Biſchöfe, und man nimmt ſie auf; er verkündigt ſein Geſetz, und man verehrt es; er ſpricht ein Urtheil, und man unterwirft ſich ihm; er ordnet Ceremonien an, und man befolgt ſie. Weder die Entfernung, noch auch die Ausdehnungsweiſe oder das Klima, nichts ſtört die Majeſtät, die gebietet und den Gehorſam, der befolgt, oder, wenn irgend ein Unterſchied zwiſchen der Achtung, die nahe, oder derjenigen, die fern iſt, ſich bemerken läßt, ſo iſt dieſer ganz zu Gunſten der Macht, inſofern dieſe entwaffneter iſt.

Welch' ein Wunder, m. H.! England rührt an Alles mit ſeiner Politik und mit ſeinen Schöffen; aber ſagen Sie ihm, daß es irgendwo ſeine Hierarchie, ſeine Geſetzgebung, ſeine Gerichtsbarkeit und ſeine Verwaltung gründen ſoll, ohne ſich durch Gewalt den Fleck auf der Erde zu unterwerfen, wohin es jene bringt; ſo wird jene glauben, daß Sie foppen wollen. Und doch thut dieß das katholiſche Rom alle Tage, ohne daß Jemand darauf merkt, ſo ſehr iſt ſeine organiſche und allgemeine Oberherrſchaft zu einem natürlichen Elemente der Menſchheit geworden. Man hat geſehen, wie dasſelbe England, von dem ich ſprach, ſich von Rom trennte, es verkannte, Bluturtheile gegen dasſelbe erfand, und, ungeachtet dieſer Veranſtaltungen bewährte ſich Rom im Schooße dieſer ſtolzen Inſel eine Chriſtenheit, die ſeine Geſandten, ſeine Geſetze, ſeine Rechtsſprüche annahm, die mit ihm betete, mit ihm dachte, mit ihm litt und ſich mit ihm freute, und ſich glücklich fühlte, für dasſelbe zu ſterben. Noch einmal, m. H.! welch ein Wunder! Und wie iſt es zu erklären.

Die Natur empört ſich gegen den Hochmuth und die Beherrſchung; aber gegen die Wahrheit, gegen das Gute, gegen Gott gibt es keine Berge, keine Wüſte, keine Eisfelder, keinen Sonnenbrand, keine ſtürmiſchen Meere, keine bewaffneten Grenzen. —

Was wollte ich aber mit dieſer weit ausgeholten Umſchreibung? Ich wollte daran erinnern: daß alle Machinationen großer Mächte in den deutſchen oder andern Ländern nichts vermögen gegen das Gottesreich auf Erden, gegen die Kirche. Daß es ferner keine Hinderniſſe auf Erde, und unter der Erde und über der Erde gebe, die die Kraft der Religion nicht beſiegen könnte.

Deutſchland mit ſeinen Dekatholiſirungsprojektanten möge wiſſen: daß die Kirche frei und unabhängig ſei, — ein Kleinod, das ſie bis auf dieſen Tag bewahrt, und das ſie ſich nicht verkümmern läßt, weil ſie anders ſich ſelbſt aufgeben und vernichten, von einer göttlichen Stiftung zu einer menſchlichen Anſtalt ſich erniedrigen würde. Als Boſſuet, indem er auf eine allgemeine Weiſe von der Vertheidigung des Rechtes redete, in ſeiner „heiligen Politik" eine Maxime dafür geben wollte,

ſprach er das bewundernswürdige Wort aus, das Jedermann kennt: „Es gibt kein Recht gegen das Recht.“ Dennoch, ſo kräftig und wahr auch dieſes Wort iſt, ſo ſpricht es doch noch nicht die wahrhaftige, chriſtliche Maxime aus, die ſo heißt: „Es gibt kein Recht gegen die Pflicht.“ So taſte man denn das chriſtliche Recht in der Perſon eines Kindes, einer Jungfrau, eines Greiſes an, ſie ſind alle bewaffnet. Das ſchwache Rohr wird wie Pius VII., ſanften nnd wohlwollenden Andenkens, antworten: „Sire, ich kann Ihnen wohl mein Recht abtreten, aber nicht meine Pflicht; ich kann ſie wohl lieben und bewundern ſelbſt bis zur Hingebung meines Lebens', aber ich kann Ihnen mein Gewiſſen nicht aufopfern; ich kann wohl, o Kaiſer! Alles für Sie verlieren, nicht aber meine Seele; denn meine Seele gehört der Ewigkeit.“ Dasſelbe ſagt der nemliche Pius VII. in einem denkwürdigen Schreiben, hinſichtlich einer gemiſchten Ehe, welche Napoleons neunzehnjähriger Bruder, Hieronimus Bonaparte, auf einer Reiſe nach Amerika in Baltimore mit der Tochter eines angeſehenen proteſtantiſchen Handelsmannes geſchloſſen, und dadurch für ſeine Perſon die Abſichten des Kaiſers vereitelt hatte, der die Glieder ſeiner Familie mit den angeſehenſten Fürſtenhäuſern zu verbinden bedacht war. Nemlich kaum auf dem franzöſiſchen Boden angelangt, wurde die unglückliche Gattin ohne Verzug zurückgeſendet, und ſofort an den Pabſt das Anſinnen geſtellt, durch eine Bulle die abgeſchloſſene und vollzogene Ehe als nichtig zu erklären. „Es wäre mir ein Leichtes, „ſo ſchrieb der ſtolze Sieger, vor dem Europa ſich beugte, an Pius VII., „es wäre mir ein Leichtes, Sie in Paris caſſiren zu laſſen; aber es iſt beſſer, daß es zu Rom geſchehe, wäre es auch allein wegen des Beiſpieles der Glieder ſouveräner Häuſer, die eine Ehe mit einer Proteſtantin eingehen werden. Es iſt wichtig ſogar für Frankreich, daß keine proteſtantiſche Tochter ſo nahe um mich ſei.“ Und doch hat der heilige Vater im Gefühle des ihm obliegenden heiligen Amtes mit aller Freimüthigkeit die Gründe, worauf die Gutachten ausgezeichneter Rechtsgelehrten, Theologen, Biſchöfe, unter dieſen ſelbſt des Cardinal Caſelli zu Gunſten des Kaiſers — beruhten, in ihrer Nichtigkeit darlegend, dann die Thatſachen von allen Seiten mit ungemeiner Klarheit prüfend,

unumwunden erklärt, daß es außerhalb des Bereiches ſeiner Macht liege, ein Urtheil der Ungiltigkeit auszuſprechen. „Wir dürfen uns nicht, „heißt es in dem denkwürdigen Schreiben, „von den Geſetzen der Kirche entfernen; maß tenwir eine Gewalt uns an, die wir nicht haben, ſo würden wir des abſcheulichſten Mißbrauches unſeres heiligen Dienſtes vor Gottes Richterſtuhl und vor der ganzen Kirche uns ſchuldig machen. Wir können kein Urtheil ausſprechen, welches dem Zeugniß unſers Gewiſſens und den unwandelbaren Grundſätzen der Kirche zuwiderläuft." Auch iſt das große Wort des Pabſtes Gregor **XVI.** bekannt, das er mit Unerſchrockenheit eines Gregor **VII.** und mit der Liebe eines Pius **VII.** an den Kaiſer Nikolaus von Rußland geſprochen hat: „Menſchliche Geſetze in Ihrem Staate laſſen ſich ändern, weil ſie von Menſchen gegeben ſind; aber die göttlichen Geſetze der Kirche ſind unveränderlich."

§. 73.

Die proteſtantiſche Generalſynode in Berlin (1846).

Das iſt der glänzende Vorzug, das herrliche Privilegium der katholiſchen Kirche, daß ſie Alles ſchon beſitzt, deſſen ſie bedarf, daß ſie für jedes Uebel, für jeden Mißbrauch, den die Ungunſt der Zeit oder die Gebrechlichkeit und Fehlerhaftigkeit der Menſchen erzeugen mag, das ſichere Heilmittel ſchon in ihrem Schooße trägt. Für uns, die wir der Kirche angehören, gibt es keine Veranlaſſung, neue Rettungsmittel von der Zukunft zu erwarten, an den betreffenden kirchlichen Einrichtungen zu verzweifeln, und wie Tauſende ſonſt wohlgeſinnter Männer auf proteſtantiſcher Seite zu thun, welche ſich über den elenden Zuſtand ihres Kirchenweſens mit der Hoffnung zu tröſten ſuchen, daß ſchon zur gehörigen Zeit irgend etwas Neues und Beſſeres als ein noch unbekanntes x an die Stelle des unhaltbar Gewordenen treten, und daß dann der Leichnam, von neuer Lebenskraft durchſtrömt, die erſtarrten Glieder rüſtig regen werde. Ganz anders wir. Wer bei uns, wie ſo Viele auf der andern Seite jetzt thun, ſich damit abgäbe, papierne Entwürfe zu einer neuen Kirchenverfaſſung zu machen, oder gar über die erſten Grundfra-

gen der geſellſchaftlichen Ordnung, über die Rechte und Pflichten des Volkes und der Geiſtlichkeit und dergleichen zu ſtreiten, der würde, wo nicht als verrückt, doch mindeſtens als ſehr lächerlich erſcheinen. Nein! wir haben etwas Beſſeres zu thun, als in dieſes Danaidenfaß zu ſchöpfen! Wir haben unſer canoniſches Recht, dieſes Erzeugniß der Collectiv-Erfahrungen von achtzehn Jahrhunderten, wir beſitzen die legitimen Organe der neuen Geſetze, wie ſie das Bedürfniß der Zeit erheiſchen mag; vertrauensvoll fühlen wir uns getragen durch jenen wundervollen und ununverbeſſerlichen Bau unſerer Kirchenverfaſſung, deſſen unzerſtörbare Feſtigkeit ſchon ſo vielen Stürmen der Zeiten getrotzt hat, der jedes Glied in ſeiner Wirkungsſphäre ſtützt und beſchirmt, jedem das rechte Maaß und die harmoniſche Miſchung von Freiheit und Gebundenheit zutheilt, und der auch in der neueſten Zeit wieder und in den bedenklichſten Lagen ſeine Zweckmäßigkeit erprobt hat. Wenn wir dagegen ſehen, wie proteſtantiſche Theologen und Juriſten ſich abmühen, Conſtitutionen für eine von Grund aus neu zu erbauende proteſtantiſche Kirche zu entwerfen, und wie unter den Mitredenden und Schreibenden auch nicht drei geſunden werden, die nur über die Hauptfragen ſich zu verſtändigen vermöchten, dann können wir uns eines mitleidigen Gefühls nicht erwehren, und es dünkt uns, als ſähen wir einen Haufen von Knaben mit Kartenhäuſern ſpielen, von denen der eine immer, während er das ſeinige baut, das des Nachbarn umzublaſen droht, der eine die Karte zum Dach verwandelt, die der andere als Hausthür gebraucht, und umgekehrt. Zu den Symptomen, welche eine große Kriſis des Proteſtantismus in Deutſchland verkünden, gehört die gegenwärtig in Berlin verſammelte Generalſynode. Dem Vernehmen nach iſt der Gedanke zuerſt in Stuttgart gefaßt, und in Berlin weiter ausgebildet, die Berathungen ſind in vollem Gange und die Zukunft wird lehren, was und ob ſie etwas ausgerichtet haben. Das Vertrauen des proteſtantiſchen Deutſchlands kommt der beabſichtigten Kirchenverſammlung nicht entgegen. Und wie könnte es auch anders ſein? Der Proteſtantismus erkennt ſeiner Natur nach keine Auktorität an. Ein durch die Jahrhunderte fortlebendes, irdiſches Organ des heiligen Geiſtes, eine Brücke zwiſchen Himmel und

Erde, einen von Gott eingeſetzten Richter in Glaubensſachen, bei deſſen Ausſpruch ſich der Einzelne im Gewiſſen beruhigen, dem er ſeine Vernunft mit demüthigem Vertrauen unterordnen könnte, mit einem Worte: eine unfehlbare Kirche hat und will er nicht. Das künftige Concilium wird daher auch ſchwerlich den Verſuch machen, eine ſolche Auktorität ſein, oder deren Stelle vertreten zu wollen. — Was bleibt alſo übrig? Etwa die Verabredung gemeinſchaftlicher Maaßregeln im Kampfe gegen die katholiſche Kirche, denn über die innern Angelegenheiten des Proteſtantismus wird es ſchwerlich zu einer, über das Allerallgemeinſte hinausgehenden Beſchlußnahme kommen. Noch weniger wird der große Streit zwiſchen dem fortſchreitenden und dem ſtationären Proteſtantenthum geſchlichtet werden können. Dieſer große weltgeſchichtliche Prozeß kann durch alle jene Bemühungen, die ihn hemmen und ſtillſtellen können, nur beſchleunigt werden. Was wird dieſe Synode wohl zu Stande bringen? Einheit in der Lehre und im Bekenntniß? Dieß wäre eine Herkulesarbeit, da bei den Proteſtanten jeder Geiſt eine Souveränität behaupten will und wegen ihres ſogenannten Rechtes freier Forſchung keiner der Souveränität eines Andern ſich beugen will. Denn der Proteſtantismus iſt das Beſtreben der Intelligenz, ſich den Beſitz der Offenbarung ohne die Beihülfe irgend einer Auktorität zu verſchaffen. Wohin Sie blicken mögen, werden ſie finden, daß der Proteſtantismus nur ein gemildeter Rationalismus iſt. Der Rationalismus macht ſich geltend als die Unabhängigkeit des Gedankens, um aus ihr die Wahrheit ;u entnehmen; der Proteſtantismus nimmt die Offenbarung an, aber er will doch auch durch das individuelle Beſtreben des Geiſtes ſich mit dem göttlichen Worte in Verbindung ſetzen. Er will zwiſchen ſich und Gott nichts von einem Menſchen wiſſen, weil der Menſch den Menſchen erniedrigt, ein religiöſer Hochmuth, der die geiſtige Gemeinſchaft zu Grunde richtet, wie der gewöhnliche Hochmuth die Gemeinſchaft der Menſchen auflöſt. So kommen denn auch die Menſchen und die Werke der Demuth, die ſo häufig in der katholiſchen Kirche angetroffen werden, im Proteſtantismus nicht zum Vorſchein, und was noch mehr iſt, der chriſtliche Charakter iſt in dieſer Beziehung bei den proteſtantiſchen Völkern ſichtbar

erſchüttert worden. Ich fürchte beinahe, es möchte ſich in Wirklichkeit zeigen, was Görres in der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeines Athanaſius in ſatyriſcher Weiſe über ein damals projektirtes Concilium geſagt hat: „Es müßte, weil national, ein öcumeniſches ſein, und alſo aus allen landesüblichen Glaubensarten ſich erbauen; weswegen die erſte Vorfrage zu überlegen ſein möchte, ob proteſtantiſcher Seits nicht die 18,000000 Ueberzeugungen, die, wie geſagt worden, die Augen auf Preußen gerichtet haben, perſönlich zu berufen wären, da nicht leicht Einer, von wegen der Discrepanz, ſeine Stimme dem Nebenmann zu leihen geneigt ſein möchte.“ Wird der Ausſchuß der Synode wohl eine **regula fidei** des preußiſchen Proteſtantismus in formeller und materieller Hinſicht angeben und ihr Verhältniß einerſeits zur heiligen Schrift, und andererſeits zur proteſtantiſchen Gewiſſensfreiheit der Individuen feſtſtellen? Wird ſie wohl neue Symbole entwerfen? Aber dann müßte ſie dieſelben mit unentbehrlicher Auktorität verſehen, oder die vorhandenen revidiren, die Widerſprüche in denſelben heben, die abweichenden Feſtſetzungen des lutheriſchen und reformirten Lehrbegriffes mit einander vereinigen, vor Allem aber die bekannten aus der Geſchichte der Reformation hergeholten Einwürfe widerlegen, welche vom Standpunkte des Proteſtantismus mit ſo großem Rechte, oder Scheine des Rechts gegen die Kraft und Gültigkeit ſymboliſcher Schriften überhaupt gemacht werden können. Auch iſt die Zahl der neueſten proteſtantiſchen Gelehrten nicht gering, welche mit dem Superintendenten Ribbeck zu Breslau*) wohl Recht haben, welcher (S. 64) behauptet, die evangeliſche Kirche könne nicht ohne einen Selbſtmord zur Aufſtellung eines neuen Symbols ſich anſchicken; und auch Julius hat Recht, welcher erklärt: „ein neues Symbol aufzuſtellen, ſind unſere zerſplitterten, in zahlloſe Controverſen verwickelten, von der Macht der Kritik erſchütterten, vom Indifferentismus eingeführten Kirchen, längſt, wie Niemand läugnet, viel zu ohnmächtig.

*) Die ordinatoriſche Verpflichtung der evangeliſchen Geiſtlichen auf die ſymboliſchen Schriften. Breslau 1843.

§. 74.

(Fortſetzung.)

Daß die proteſtantiſche Kirchenverfaſſung das Bild jammervoller Confuſſion darbietet, iſt entſchieden. Bekanntlich hat dieſe ſeit dreihundert Jahren zu manchen, bisher noch nicht beantworteten Fragen Veranlaſſung gegeben, und die ſich daran knüpfenden Controverſen betreffen nichts mehr und nichts weniger, als die tiefſten Fundamente des Chriſtenthums. Es iſt nicht anders möglich, als bei deren Schlichtung auf die Einſetzung Chriſti zurückzugehen, und den preußiſchen Proteſtantismus aus dieſer, auf ſtichhaltige Weiſe herzuleiten. Dieß dürfte, wie jeder billig Denkende zugeben muß, ſeine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben. Die Exiſtenz einer „evangeliſchen Kirche" als **petitio principii** vorauszuſchicken, thut es nicht länger. Es muß Auskunft ertheilt werden: wer? und wo ſie iſt? und aus welcher Macht ſie redet? Das Fatale bei der ganzen Geſchichte iſt noch dieſes, daß die Proteſtanten nach dreihundert Jahren auf die Frage, was ihre Kirche und wo ſie iſt? noch keinen Beſcheid zu geben wiſſen. Selbſt Stahl, der auf Erſuchen zur Schließung einer Frage über das Verhältniß des bayeriſchen Concordats und Religionsediktes ein Gutachten nach München geſchickt hat, ſagt: „wo die rechte Lehre iſt, da iſt die rechte Kirche," und führt dieſen Satz als das Gegentheil der Behauptung der katholiſchen Kirche auf: „wo die rechte Kirche iſt, da iſt die rechte Lehre." Möge es vergönnt ſein, damit ein Beiſpiel aus dem gewöhnlichen Leben in Parallele zu ſtellen, man wird ſich nicht an der Trivialität desſelben ſtoßen, und es empfiehlt ſich durch ſeine Natürlichkeit und Analogie: wenn man irgend ein wegen ſeiner Heilkraft berühmtes Waſſer trinken will, ſo fragt man nach der rechten Quelle, und wo dieſe iſt, da iſt auch das rechte Waſſer; hat man aber umgekehrt einen Krug Waſſers, ſo hat man darum noch nicht die rechte Quelle, ſelbſt dann nicht, wenn dieſer Krug mit einem Siegel verſehen iſt; wer ſteht für die Echtheit? Es iſt alſo natürlich, immer an die Quelle zu recurriren. So iſt's auch mit der rechten Lehre, zu dem Quelle, der aus dem Felſen

hervorſprudelt, auf welchem Chriſtus ſeine Kirche gegründet hat, muß man ſeine Zuflucht nehmen und aus ihm die Lehre des Heils ſchöpfen. So findet man die rechte Lehre in der Kirche, das heißt, die rechte Lehre iſt in der Kirche, nicht die Kirche in der Lehre. Die Sache iſt ſo einfach, daß es ſich eigentlich von ſelbſt verſtehen ſollte. Gerade aber durch den umgekehrten Satz: wo die rechte Lehre, da die rechte Kirche, wird nothwendig alle kirchliche Einheit aufgehoben, denn woher weiß man, welches die rechte Lehre ſei? wer entſcheidet darüber? doch immer wieder der Einzelne. Es ſoll noch das Tauſend von Proteſtanten gefunden werden, die in ihrem Glauben wirklich völlig mit einander übereinſtimmen, während der Katholik in Kamſchatka mit dem am Cap Vincent durchaus daſſelbe glaubt. Wenn heut zu Tage Stahl auftritt und natürlich für ſeine Meinung die Wahrheit in Anſpruch nimmt, wir wollen ſehen, wie viele denn wirklich mit ſeiner religiöſen Ueberzeugung ſich durch und durch für übereinſtimmend erklären. Er ſelbſt — ſo muß man wenigſtens annehmen — hält diejenige religiöſe Gemeinſchaft, welche er die proteſtantiſche, das iſt nach ſeinem Sprachgebrauche die lutheriſche Kirche nennt, für die wahre, denn er verurtheilt die „päbſtliche Kirche," wie er ſie nennt, wegen ihrer Irrlehre, und ſcheidet die Reformirten ebenfalls aus. Puchta hingegen, indem er ſehr gütig die katholiſche Kirche die „irrende Schweſterkirche" nennt, geht auf den Unterſchied der beiden proteſtantiſchen Hauptkonfeſſionen nicht ein, ſondern ſpricht nur von einer „evangeliſchen Kirche." Wo iſt nun aber die Einheit und Gemeinſamkeit? Stahl geſteht ſelbſt zu, Luther ſei in manchen Stücken zu weit gegangen; er mag vielleicht dieß nicht auf das Dogma beziehen wollen, indeſſen hier erinnern wir daran, was ihm, als Kenner der Geſchichte des ſechszehnten Jahrhunderts nicht unbekannt ſein kann, wie Luther hin und her geſchwankt hat, wie er die Buße bald als Sakrament angenommen, bald verworfen, wie er ein Fegfeuer bald gelehrt, bald wiederum abgeſchafft hat, und wie viele ſind es denn, die im Dogma wirklich mit Luther übereinſtimmen? ſtimmte er ſelbſt nicht mit ſich überein, ſtimmen denn die bekannten proteſtantiſchen Bekenntnißſchriften, ja ſelbſt die Originale der Augsburger Confeſſion mit einander nicht überein, wie will man

denn heut zu Tage eine ſolche Harmonie verlangen. Die ganze Sache trägt von vorn herein den Charakter des Mangels der Gemeinſchaft in ſich, denn die „lutheriſche Kirche" verträgt ſich damit, daß man auch etwas Anderes als Luther glauben darf, ſie verträgt ſich damit, daß Perſonen, die Verſchiedenes glauben, ſich deßhalb mit Recht auf Luther berufen dürfen. Aber nicht blos dies, ſondern indem Luther als Reformator auftrat, räumte er auch Andern das Recht zu reformiren ein; wodurch bekundete er die Prä-Eminenz; hatte er das Recht, ſo hatte Calvin, Zwingli, Carlſtadt und auch viele Andere das nemliche Recht, wovon ſie auch zur Genüge Gebrauch gemacht haben und ſo lag es in dem Anfange ſelbſt ſchon als Keim, aus welchem auch die entſprechende Frucht hervorgegangen iſt, daß nicht eine, ſondern tauſend und aber tauſend verſchiedene Gemeinſchaften entſtanden ſind. Man kann daher über die Sehnſucht, welche in religiös bewegten Gemüthern heut zu Tage ſich ſo mächtig regt, *nicht* anders als ſich freuen, man muß das Streben nach einer *kirchlichen* Gemeinſchaft nur billigen und ehren, aber man muß darüber trauern, daß dieſes Streben ſo vielfältig ſein Ziel verfehlt und daß man immer ſtatt der katholiſchen Kirche eine katholiſche Kirche haben will. Doch freilich, die katholiſche Kirche bietet nur einen Strohalm! Gerade dieſe Auktorität der Kirche, welche man Strohhalm zu nennen beliebt, gerade dieſe iſt es, deren Mangel dem Proteſtantismus ſo weh thut. Das iſt es eben, woran es fehlt, eine höchſte, über die Lehre entſcheidende Auktorität und ſo gerecht auch Stahl die aus dem Territorialſyſtem hervorgehende Einzelfrömmigkeit verwirft, ſo kommt doch Alles auf Einzel-Auktorität, Einzel-Schrifterklärung heraus. Darum hat jeder die Schrift ſich ausgelegt, wie er wollte, und die Schrift — das Glaubensfundament — nach dem Vorbilde Luthers da verworfen, wo ſie ihm in ſein Einzelſyſtem nicht hineinpaßte.

Wir wollen abwarten, welche Gegenrede die Schlüſſe der Synode zu Berlin von Seiten der orthodoxen, wie der ungläubigen proteſtantiſchen Oppoſition, welche ſie in England und der übrigen proteſtantiſchen Welt, welche Kritik ſie endlich von Seite der Katholiken hervorrufen werden! Die Zeit, wo rohe, eiſerne

Territorialgewalt eines proteſtantiſchen Kirchenregiments*) auch das Abſurdeſte aufrecht erhalten konnte, was die Hoftheologie ſagte und ſetzte, dieſe Zeit iſt vorüber und jedes Fehl- und Rückwärtsgreifen in der desfallſigen Chronologie könnte den unabwendbaren Entwickelungsgang der kirchlich politiſchen Angelegenheiten in Preußen nicht ſtillſtellen, ſondern nur beſchleunigen. Das Ende von dieſem Excurſus iſt: Weder in der Wiederaufnahme des Augsburgiſchen Bekenntniſſes, noch in der Statuirung irgend eines Symbols (ſie bringen nichts Stichhaltiges mehr zuſammen), noch — wie die Adſpekten ſtehen — in der Generalſynode 1846 wird für das proteſtantiſche Deutſchland Heil zu hoffen ſein. — Sie mögen ausbrüten, was ſie wollen: wird man ihre Auktorität annehmen? Da ſitzt das Grundübel. Ein Jeder hat in Gemäßheit proteſtantiſchen Prinzips das Recht, ein etwaiges Ergebniß der Conciliardebatten zu prüfen, demſelben nach Befund entweder Zuſtimmung zu geben, oder zu verſagen. Das Uebel wird fortdauern. Oder ſollen die Proteſtanten (wie Spenner vor 150 Jahren rieth) auf Löſung der Widerſprüche durch den hl. Geiſt warten? Der heilige Geiſt will von dem Lügenwerk des Proteſtantismus nichts wiſſen. **Proh dolor!**

V. Stadium

§. 75.

„Kraft eigener liebevollen Hingebung an den Staat gibt die Kirche „ihre einſeitige Vorſtellung von dem auf, was die Kirche iſt," und Kirche und Staat verſchwimmen nun zu jener Einheit, die das proteſtantiſche Territorialſyſtem ſeit dreihundert Jahren zu vermitteln, mit treuem Eifer befliſſen geweſen iſt."

*) Ein Berliner Bürger fragte kürzlich, als bei Gelegenheit einer großen Parade die Truppen defilirten, ſeinen Nachbar: welches denn eigentlich das Kirchenregmiment ſei, wovon man jetzt immer ſo viel in den Zeitungen leſe? Der Nachbar meinte: darunter ſei wohl der Generalſtab verſtanden. —

Die Gegenwart, in ihrem wirren Suchen nach neuem Grund und Boden, nach Menſchenglück und Sicherheit, hat des Redens und des Schwärmens über Staats- und Kirchenverfaſſungen ſo viel, daß es, in Zeiten ungeſtümmer Bewegung, überaus wichtig iſt, die Geiſter zu unterſcheiden, die in ſo vielfältigen Meinungen und Satzungen ſich ausſprechen. Wir wollen daher, obgleich Eingangs dieſer Schrift von der göttlichen Feſtſtellung des Verhältniſſes von Kirche und Staat durch den 300jährigen Kampf der Chriſtenverfolgungen ſchon im Weſentlichen die Rede war, doch auch hier in Kürze nochmal die beiden Fragen beantworten: was die Kirche im Menſchengeſchlechte ſei, und was in- und außerhalb der Kirche, die Staaten?

Gehört nun offenbar jeglicher Menſch einem zweifachen Reiche an: einem höhern oder himmliſchen, durch welches ſein Leben für die Ewigkeit gedeihen ſoll, und einem irdiſchen, für die Wohlfahrt ſeines zeitlichen (nicht bloß leiblichen, ſondern auch geiſtigen) Lebens, ſo bleibt er, als Theilganzes der Gattung, in jeder dieſer beiden Beziehungen, in geſellige Bande verflochten. Die eine dieſer Beziehungen iſt das Verhältniß des Menſchen zu Gott; die andere das Verhältniß des Menſchen zu Menſchen. Im letztern ſteht (als Rechtsverhältniß) die Freiheit der Freiheit, im erſtern ſteht die Freiheit der Gnade (der göttlichen Liebe) gegenüber. Die kirchliche Gemeinſchaft hat alſo ihr Beſtehen im Glauben und in der Hingabe an Gott und ſein Geſetz; die Staatsgemeinſchaft im Gehorſam des Einzelnen gegen die Centralgewalt, und die Perſon, durch welche dieſelbe ſichtbar dargeſtellt wird.

Iſt nun die Kirche (nach der üblichen Definition) eine Gemeinſchaft der Gläubigen unter ihrem rechtmäßigen Oberhaupte (dem Papſte), welche ſich zu einerlei Lehre bekennen, und einerlei Heilsmittel oder Sakramente gebrauchen, ſo ließe der Staat ſich beſtimmen als eine Verſammlung der Menſchen unter ihrem rechtmäßigen Oberhaupte, welche ſich zu einerlei Geſetz und Sitte bekennen. Wie nämlich Geſetz und Sitte das zeitliche Wohl des Menſchen, und zwar ſowohl in leiblicher als geiſtiger Beziehung zum Ziele haben, ebenſo Lehre und Sakramente in der Kirche das ewige Leben, oder die Seligkeit. „Wer glaubt und wer getauft wird, verhieß der Herr, wird ſelig werden. Wer an mich glaubt,

und meine Worte bewahrt, hat das ewige Leben, und iſt vom Tode in's Leben hinübergegangen." Die Kirche iſt alſo die fortgeſetzte Erlöſungsanſtalt in der Menſchheit, während doch der Staat keineswegs auf den dürren Begriff einer Verpflegungs- und Verſorgungs-Anſtalt für die Dürftige, oder einer Verſicherungs-Anſtalt für Reiche beſchränkt, ſondern neben dem Schutze des Rechtes, den er gewährt, allerdings auch eine Erziehungsanſtalt im edlern Sinne des Wortes iſt, ohne es dehalb auch im ausgedehnteſten Sinne zu ſein.

Stehen aber dieſe Grundbegriffe feſt, ſo iſt es leichtlich zu beurtheilen, welchen gewaltſamen Mißgriff diejenigen gemacht, die das Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat genau ſo, wie zwiſchen Seele und Leib, Geiſt und Körper zu beſtimmen wähnten. Nach dieſer Anſicht der Dinge ſollte nun alles Aeußerliche und Leibliche, alles, was in die Erſcheinung fällt, dem Staate hingegen alles Geiſtige und Innerliche der Kirche angehören, und aus demſelben Scheingrunde wurde auch die Abhängigkeit des Staates von der Kirche behauptet, weil auch im Menſchen das leibliche Leben der Herrſchaft des Geiſtes unterworfen ſei. Es bedarf aber keiner ſonderlichen Mühe, um die Haltloſigkeit ſolcher Anſichten zu entdecken. Denn obwohl die Kirche für die geiſtigen (innern) Bedürfniſſe des Menſchen Sorge zu tragen hat, ſo kann ſie dieſe Sorge doch nicht ausſchließlich auf ſich nehmen, daß der Macht des Staates nichts als der bloße thierliche Leib des Menſchen übrig bliebe, und Geſetz, Sitte und Wiſſenſchaft gar nicht in ſeinen Bereich gehörten. Und wenn auch ferner der Zweck der Kirche ſeinem Weſen nach ein höherer iſt, als jener des Staates, ſo bringt doch die niedere Stellung eines Gemeinweſens nicht ſeine faktiſche Abhängigkeit von einem Gemeinweſen höherer Art mit ſich, ſo wenig wie der Arme, als ſolcher, ſchon zum Knechte des Reichen wird. Wohl aber ſind beide Inſtitutionen mit einem und demſelben Menſchen beſchäftigt, und deßhalb iſt es, für das dieß- und jenſeitige Wohl der Menſchheit, vom höchſten Belange, daß beide neben einander, im friedlichen Einverſtändniſſe, für dieſelbe Menſchheit arbeiten, wozu dann allerdings eine tiefere Kenntniß beider Inſtitute, im Lichte des Glaubens und der Wiſſenſchaft erfordert wird.

Denn es gab eine Zeit, der es an Glauben nicht fehlte, und in welcher gelehrt wurde: alle Gewalt auf Erden ſei Ausfluß der Machtvollkommenheit desjenigen, der von den Gläubigen mit Recht der Stellvertreter Chriſti genannt, und als ſolcher anerkannt wird, und zwar aus dem Grunde, weil der Herr geſagt hat: „mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Und dieſe Behauptung war nicht minder gewagt, als einſeitig. Es gab aber auch eine Zeit, in welcher man lehrte: die religiöſen Geſellſchaften hätten keine weitere Anſprüche zu machen, als anderweitige geſellige Vereine, daher ſie ihren Schutz und Schirm bei der Staatsgewalt nachzuſuchen hätten; und ſelbſt für dieſe Lehre berief man ſich auf einen Ausſpruch des Herrn, auf die vielbekannten Worte: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Hier war aber der Fehler noch gröber. Denn man mußte vergeſſen haben, oder vergeſſen wollen, daß das Reich Chriſti, wenn auch nicht von dieſer Welt, doch gewißlich ein Reich für dieſe Welt ſei. Man überſah jenen andern Spruch des Herrn: „alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn geſendet, und „ich bin das Licht der Welt.“ Ja, als der Stellvertreter der römiſchen Herrſchermacht ihn fragte: ſo biſt du dann ein König? was erwiederte er auf eine ſo feierliche Frage? Er ſprach: „Du ſagſt es. Und darum bin ich in dieſe Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben.“ Freilich bemerkte jener mit wegwerfender Betonung: was iſt Wahrheit! und übereinſtimmend mit ihm benehmen ſich die modernen Staatskünſtler alle, welche den neuen, wahren, lebendigen und durchaus vortrefflichen Staatsbau zu vollenden gedenken, dabei aber gänzlich von dem Einen ſich losgeſagt haben, der da ſprach: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ welche über Menſchenrecht und Freiheit in überaus redneriſchem Pumpe ſich verbreiten, aber des Einen und Einzigen nicht gedenken wollen, der gelehrt hat: „Ein Jeglicher, der Sünde begeht, iſt ein Knecht der Sünde; der Knecht bleibt nicht ewiglich im Hauſe, wohl aber der Sohn, wenn alſo der Sohn euch freimachen wird, dann werdet ihr wahrhaft frei ſein!“

Wird aber einmal (aus Gründen, die bereits bei frühern Anläſſen erörtert wurden) die große Wahrheit beherzigt, daß die Menſchheit ihr ganzes geſchichtliches Beſtehen dem Erlöſer ver-

dankt, der von Gott in ſeiner Allwiſſenheit vorausgeſehen wurde, da hingegen, ohne den verheißenen zweiten oder himmliſchen Adam, der erſte ohne alle Nachkommenſchaft geblieben wäre; wird es einmal gehörig anerkannt, daß aus demſelben Grunde, die Ehe mehr als ein bürgerlicher Contract ſei, ſondern ein wahres Sakrament, weil ſie unter dem Einen Sakramente der Menſchheit, nämlich dem Gottes- und Menſchenſohne ſteht, *) ſo werden hier zwei Folgeſätze in ihrer innigſten Wechſelſeitigkeit klar werden müſſen. Für's erſte nämlich verdankt die Menſchheit auch ihr Beſtehen im Staatsvereine neben- und nacheinander dem Erlöſer, ſo wie hinwiederum ihre Erlösbarkeit auf ihrem Antheile am Leben der Natur beruht, kraft deſſen ſie als Gattung ſich fortpflanzt. Die Menſchheit alſo erfreuet ſich eines Erlöſers und einer Kirche, als eine Fortſetzung des Erlöſungswerkes, aus demſelben Grunde, aus welchem ſie auch in niedern und höhern geſelligen Vereinen, nämlich in Familien Staaten lebt, und die nämlichen Grundgeſetze der Centralgewalt und Vermittlung müſſen, wie im Staate, ſo auch in der Kirche (dort als Ariſtokratie, hier als Hierarchie) ſich ausprägen. **)

Sind demnach ſowohl Kirche als Staat, nur dieſer im weitern, jene im engern Sinne, Inſtitute göttlichen Urſprungs, von

---

*) „Groß iſt dieß Sakrament, ich ſage aber: in Chriſto und in der Kirche." (Epheſ. 5, 32.)

**) Da die Menſchheit, nach ihrem Naturcharakter ſich geſchlechtlich entwickelt, und folglich auch die Vergangenheit, der Gegenwart gegenüber, ihre Rechte hat, ſo muß jener ſo gut, wie dieſe, repräſentirt werden; dieſe Repräſentation wird, aus demſelben Grunde, erblich ſich geſtalten, wie jene der Centralgewalt des Staats, und ihre Vorrechte werden an das Alter der Familien und ihre hiſtoriſche Berühmtheit ſich anknüpfen. Und da ferner auch der Moment der Erlöſung durch den Naturcharakter der Menſchheit bedingt, und hiſtoriſch in dieſelbe eingetreten iſt, ſo wird ſein Fortbeſtand ebenfalls (durch die, als Sakrament des zweiten Adams jenem der Ehe gegenüberſtehende Prieſterweihe) aus einem lebendigen Mittelpunkte gegen die Peripherie ſich entfalten, und die Kirche, als bleibende Corporation, mit ihrem eigenen Rechtsgebiete ſich geſtalten. — Dr. C. F. Hock in der Schrift: Cholorodea, Zeitgemälde. Wien, 1832.

denen eins das andere wechſelſeitig trägt und ſtützt, ſo kann zwiſchen ihnen von keiner abſoluten Scheidung die Rede ſein, *) mit welcher etwan der Kirche alles Geiſtige, dem Staate alles Aeußerliche und Vergängliche eingeantwortet würde, ſondern es handelt ſich um ihre gehörige Stellung und Wirkſamkeit in ihrer wechſelſeitigen Beziehung. Denn wenn auch der Staatsverein alles gethan hat, was immer als Rechtsſchutz, Geſetz, leiblich-geiſtige Erziehung ihm obliegt, ſo vermag er doch Eins nicht: nämlich die Menſchen zu erlöſen, ſie von der Sünde frei und ſelig zu machen. Wer in der Sünde bleibt, iſt Knecht der Sünde, der Knecht der Sünde kann aber nichts weniger als gehorchen, weil er, ſeitdem er Gottes los und ledig geworden, Niemanden über ſich mehr anerkennt. Denn wie er einmal die Offenbarung des göttlichen Willens verſchmäht und verläugnet, die an ſeinen Geiſt im Gewiſſen ergeht, ſo erkennt er auch von jenen Grundzügen des göttlichen Willens nichts mehr, welche in den Geſetzen der Natur ſich ausſprechen, und darum bleiben ihm auch die *echten* Verhältniſſe des Staates fremd, in welchen jene Naturgeſetze ebenfalls ſich geltend machen, und zwar ſeit dem Abfalle der Menſchheit mehr, als ohne denſelben.

Wer den gegenwärtigen Zuſtand der Menſchheit kennt, in ſofern ſie nämlich unter den Geſetzen des erſten oder irdiſchen Adams ſteht, der weiß ſogar, daß in jedem organiſchen Ganzen

*) Es iſt ein unſeliger Wahn, welcher die wechſelſeitige (d. i. auf poſitive) Rechtsverhältniſſe gegründete Freiheit des Regenten und des Volkes mit ihrem wechſelſeitigen von einander Losſein vermengt; — und ebenſo grundlos iſt jener Wahn, welcher das Freiſein des Staats von der Kirche, ſo wie dieſer von jenem mit ihrem wechſelſeitigen von einander Losſein vermengt, und der meint, daß beide erſt in dieſer völligen Trennung von einander nicht nur beſtehen, ſondern gedeihen und erſtarken können. Die äußere Losbindung der weltlichen Regierung von der Kirche, und dieſer von jener (in ihrem Beſtande neben einander), ſind eben nur Mittel zum Zwecke: nämlich zum freien und aufrichtigen Bunde beider.“ (Sieh Franz Baader in der kleinen, höchſt gehaltreichen Schrift über das Revolutioniren des poſitiven Rechtsbeſtands ꝛc. München 1832.

(es ſei Staat oder Kirche) einzelne Elemente oder Glieder erkranken können. Allein die Knechte der Sünde, die nach einer ganz andern Freiheit dürſten, als welche der Gottes- und Menſchenſohn ihnen anbietet, laſſen ſich, weil ſie vom erſten Adam nichts wiſſen wollen, von dem hochfahrenden Plane begeiſtern, durch ihre neuen Satzungen und Veranſtaltungen allen und jeden Mißbrauch im geſelligen Vereine zu verhüten und unmöglich zu machen. Indem ſie aber für dieſen vermeintlichen Zweck, alle organiſchen Geſetze verletzen oder mit Füßen treten, und die heiligſten Familienbande und perſönlichen Rechte zerſtören,*) werden ſie die ärgſten Tyrannen ihrer Mitbrüder, in jeder Richtung des Lebens, ebenſo grauſam ihre irdiſche Wohlfahrt und Bildung, als ihr ewiges Heil verödend.

Was nun aber das in der Kirche der letzten drei Jahrhunderte übel notirte Territorialſyſtem anbelangt, ſo bemerke ich in Kürze dieſes: Unter dem Schutze der Fürſten hatte Luther und ſeine Anhänger die geheiligten Privilegien der Hierarchie zerriſſen; ſie räumten ihnen daher freiwillig oder gezwungen die Oberhoheit über die neue Kirche ein (Caesareopapie.). Sie waren auch die einzige Stütze gegen äußere Angriffe und bildeten zugleich bei den unter den Proteſtanten hervorgetretenen unaufhörlichen Differenzen einen gewiſſen Einheitspunkt. So war dieſe Erſcheinung mit einer gewiſſen Nothwendigkeit in's Leben getreten, und konnte an ſich bei dem Treiben der theologiſchen Demagogen und Anarchiſten nicht befremden. Auffallend aber muß es erſcheinen, daß die Theologen auf dem Convente zu Naumburg (1554),

*) Es iſt nicht der Kampf des göttichen mit dem menſchlichen Regierungsrechte, nicht der Kampf der Ariſtokratie mit der Nichtariſtokratie ꝛc., ſondern es iſt vorerſt und unmittelbar der Kampf des poſitiven Rechts mit dem Unrecht oder der rechtsloſen Willkühr, mit welchem wir es, als dem eigentlichen Unweſen des Revolutionismus, zu thun haben, — der lediglich von der Nichtachtung alles poſitiven Rechts und aller beſtehenden Verträge ausgeht, nach dem Lehrſatze des Rouſſeau: daß der Volkswille (der Wille der Majorität) immer Recht hat, d. h. daß die Mehrzahl immer das Recht hat, der Minderzahl Unrecht zu thun." Baader a. a. O. Seite 8 und 10.

Melanchthon an der Spitze, zur Begründung der Abhängigkeit der Kirche von den Höfen zwei Bibelſtellen anführten, (attolitte portas principes vestras Ps. 23, 7; et erunt reges nutritii tui, Jes. 49, 23.), als ob man recht eclatant hätte darthun wollen, daß ſich aus der Bibel alles beweiſen laſſe. — Nach ſolchen Vorgängen konnte die wiſſenſchaftliche Begründung des Episcopalſyſtems durch Stephani nicht fehlen, wornach durch den Augsburger Religionsfrieden in proteſtantiſchen Ländern die biſchöfliche Gewalt auf die Landesherren übergegangen ſein ſoll, ja es bildete ſich factiſch auch das Territorialſyſtem (cujus regis illius religio) aus, das ſpäter in dem pietiſtiſchen Thomaſius und Böhmer ſeine Begründer und Vertheidiger gefunden hat. — Folgen hievon waren, daß ſich in Dänemark die fürſtliche Gewalt bis zum abſoluten Königthum verſtärkte, die Unterthanen oft nach der Laune ihrer Regenten die Religion wie Kleider wechſelten, da beſonders der weſtphäliſche Friede den Fürſten ſogar geſetzlich das jus reformandi zugeſtanden *hatte*. Hiernach hatte ſich nicht ein geheiligter Bund zwiſchen Kirche und Staat zum Schutze der Rechte und ungeſchmälerter Wirkſamkeit beider in ihren Sphären gebildet, ſondern es waren durch den Proteſtantismus ähnlich wie im Heidenthum nur Landes- und Staats-Religionen entſtanden: der vollkommenſte Ausdruck dafür war die in England mit beſonderer Vorliebe gebrauchte Phraſe „durch das Geſetz etablirte Kirche.“ —

Zu welchen Reſultaten die in Deutſchland durch das Geſetz etablirte proteſtantiſche Staatskirche geführt hat, und welche bittere Früchte aus dem Territorialſyſtem erwachſen ſind, haftet im Gedächtniſſe der Zeiten. Einem Vorwurfe muß ich nun auch noch begegnen, der uns Katholiken in unſern Tagen öfter gemacht wird.

Man ſchilt uns, daß wir, als Römiſch-Katholiſche, ſchlechte Deutſche ſeien, ohne Liebe zum Vaterlande, oder wohl gar bereit, daſſelbe an die über den Bergen zu verrathen! Man deutet dabei auf alte Vorgänge zurück, die als Entwicklungskrankheiten, als Paroxismen in dem Gange der europäiſchen Civiliſation ihre vernünftige Erklärung, und ſelbſt von mancher Seite

ihre Rechtfertigung finden in den Vorſtellungen, den Bedürfniſſen, in der Gewaltthätigkeit, in der Rohheit vergangener Zeiten; die aber bei der ſpäteren Ausbildung der Staaten und geſellſchaftlichen Zuſtände ſeit vielen Jahrhunderten unmöglich geworden ſind, und es auch für alle Zukunft bleiben werden, wenn nicht, was Gott verhüte! Europa aus ſeinen Fugen geriſſen, von neuem in tiefe Rohheit und Barbarei verſinkt. Welch' ſeltſamer Unverſtand alſo, oder welche Verleumdung: wir Katholiken ſeien keine gute Deutſchen! Haben denn in den letzten Befreiungskriegen, die das Vaterland wieder groß und herrlich gemacht, nicht auch Katholiken ſo gut wie Proteſtanten mit treuer Hingebung gefochten und geblutet? Regt ſich nicht in den deutſchen Landen katholiſchen Bekenntniſſes ein tiefes Gefühl, ein lebendiger thätiger Sinn für deutſche Art, Kunſt, Sprache und Sitte? Iſt es nicht gerade des ächten Katholicismus Art, am guten, bewährten, geheiligten Alten, alſo gewiß auch am angeſtammten theuren Vaterlande, mit Treue und Liebe feſtzuhalten, ohne darum vernünftigem Fortſchritte in Allem, was die Vervollkommnung fähig iſt, abhold zu ſein?

Ja! wir Katholiken ſind ſo gute Deutſche, daß wir auch aus dieſem Grunde die unſeligen Glaubensſpaltungen und die dadurch genährte innere Entfremdung und Verfeindung tief beklagen, weil ſie des Vaterlandes Macht und Einheit ſo ſehr ſchwächen, die edelſten Kräfte im heilloſeſten Bruderzwiſte verzehren, und den zu der höchſten Entwicklung und edelſten Fruchtbarkeit in allen Gebieten begabten und berufenen deutſchen Stamm durch innere Zerklüftung der Gefahr der ſtürmenden Oſt- und Weſtwinde ausſetzen. —

Aber nicht nur gute Deutſche läßt uns die katholiſche Kirche ſein: ſie macht uns auch zu treuen Unterthanen des Fürſten. Wie die Kirche das ganze irdiſche Leben in allen ſeinen Verhältniſſen veredelt und heiligt, indem ſie dieſelben mit Liebe durchdringt, ſo auch das wichtige Unterthanen-Verhältniß. — Nicht bloß weil der Monarch das Schwert führt, weil die zwingende Macht in ſeiner Hand ruht, unterwerfen wir uns ſeiner Regierung: ſondern wir erkennen darin eine göttliche Anordnung, die uns nicht nur äußerlich, ſondern im tiefſten Gewiſſen bindet und

den Gehorſam zur innern That, zur feſten Geſinnung, zur edlen Treue, zu einem Werke der im Glauben thätigen Liebe macht.

Dieſelbe Kirche lehrt uns aber auch Gott geben, was Gottes iſt. Sie lehrt uns auch noch eine andere Ordnung glauben, als die Ordnung der Natur; den Menſchen ſich als Bürger noch eines andern Reiches betrachten, als dem er in ſeinem irdiſchen Beſtande zum Gehorſam verpflichtet iſt. Wie der König an die Spitze geſtellt iſt der Ordnung dieſer Welt, ihre Weiſe regelt, ihre Geſetze feſtigt, ihre Reihen anordnet, ſo hat Gott noch eine andere Hierarchie geſetzt, Fürſten und Gewaltige eines Reiches, das nicht von dieſer Welt iſt. Dieſe reden aus Gottes Munde und gebieten ſein Geſetz; ſie wirken mit Gottes Kraft, und thun ſeine Werke. Ihre Reihen hat der Heiland ſelbſt geordnet, und mit ſeinem Stellvertreter in der Ordnung der Gnade und der Erlöſung gekrönt. In dieſen Reihen iſt für eine weltliche Gewalt nicht Raume Jene haben bei einer *ſolchen* nicht anzufragen, wie ſie zu reden, noch was ſie *zu thun* haben. Würden ſie von irdiſchen Gewalten beeinträchtigt, oder erführen ſie die Zumuthung, einem andern Gebot als dem ihrer Sendung zu gehorchen, ſo haben ſie mit ihren Vätern, den erſten Apoſteln, zu entgegnen: „Urtheilet ſelbſt, ob es recht ſei, daß man dem Menſchen mehr als Gott gehorche.“ Denn Alles hat Gott den Fürſten gegeben; ſein Wort aber, ſein Heil und ſein Reich hat er ſich vorbehalten. In dieſem Reich entſcheidet nicht Papinian, ſondern Petrus, dort richtet nicht Juſtinian ſondern Chriſtus, nicht gilt dort das preußiſche Landrecht oder der noch sub judice befindliche Paragraph 61 in der II. Verfaſſungsbeilage Bayerns, auch nicht deſſen intendirte verſchrobene Interpretionsmanier proteſtantiſcher Landtagsabgeordneter, ſondern das Geſetzbuch des Evangeliums, und die allein gültige Auslegung der katholiſchen Kirche, als Organ's des göttlichen Geiſtes.

Der Kirche gegenüber iſt nichtig jede Berufung auf Gewalt oder Geſetz. Eine ſolche Berufung iſt dereinſt vernommen worden: „Wir haben ein Geſetz und nach dem muß er ſterben.“ Gleiche Berufungen vernahm die Welt ſeither und vernimmt ſie oft. Die das Geſetz damals in Anſpruch nahmen, tragen von daher einen achtzehnhundertjährigen Fluch. Zahlloſe, die es in-

zwiſchen verſucht, ſind zerſtäubt, und es wird ihre Spur auf Erden geſucht. Einer von ihnen, dem nicht viele an Stärke ſich vergleichen, verbüßte, ein gequälter Prometheus, an den einſamen Felſen geſchmiedet die Schuld des geraubten heiligen Feuers. Denn Niemand darf an dieſes Hand legen, wer nicht vom Hauſe Aarons iſt, noch weniger profane Gluth ſubſtituiren. Das geringſte, aber auch das größte, was Gott an den Menſchen zu fordern hat, iſt, daß ihn dieſer gewähren laſſe. Die reinſte Handlung Gottes aber iſt in dem Wirken ſeiner Kirche. Wer dieſe zu hemmen ſucht, trachtet, ſo viel an ihm iſt, Gott zu binden. Er begeht an der Menſchheit das unverantwortlichſte, das ärgſte, das äußerſte Verbrechen. Es gibt wirkich ein unveräußerliches Menſchenrecht; freien Weg zu Gott zu haben.

Wie ein hellleuchtender Tag iſt dieſe Wahrheit über die Völker und Geſchlechter dieſer Zeit hereingebrochen. Sie ſteht heute an der Spitze der Ueberzeugungen, klar, unabweislich, eine unmittelbare Wirkung Gottes in den Gemüthern. Nach Freiheit der Kirche durſten alle Herzen, ſchreien alle Geſchlechter, ſeufzt mehr oder minder ſich bewußt, jedwede Creatur. Die alten, müden Menſchen des Welttheils, nachdem ſie den Winden aller Lehren gelauſcht, und Ciſternen gegraben haben aller Orten, begehren wieder im vollen Strome zu trinken aus dem Quell des lebendigen Waſſers. Sie liegen auf den Knien, vor den Machthabern dieſer Welt, bittend, daß ihnen nicht gewehret werde. Die Veſten der alten Ordnung wanken in ihren Fugen und mögen nicht Widerſtand leiſten den brandenden Wogen der Geſchicke; ſie mahnen ihrerſeits, indem ſie den Einſturz drohen, daß es des ewigen Felſens bedarf, um die Gebäude der Menſchen darauf zu gründen. Am lauteſten drängte und mahnte (wer nur der Thierſtimmen kundig wäre!), ein raſtloſes Brüllen und Schnauben, Heulen und Pfeifen vieler wilder und unholder Gattungen, begehrend, daß die Wehre abgethan und die Emancipation der Beſtialität decretirt werde von den Vätern des Volkes. Zwiſchen allen dieſen ſpricht die Kirche ihr ruhiges, altes, ernſtes Wort. Sie bietet den Segen und Fluch der verſtreichenden, wie der ewigen Tage. Sie heiſcht ihre Freiheit, als ihr unvergängliches, heiliges Recht vom Anbeginn bis zum Ende der

Zeiten. Ob ihr dieſe gewähret werde, oder vorenthalten, das iſt die Frage von dem fernern Beſtande und Nichtbeſtande der gegenwärtigen Geſellſchaften und Staaten. Aber, richtig begriffen: ganze, volle, unverkürzte, ungehinderte, unbeſchrieene, unbeneidete Freiheit. Heil allen denen, die da Ohren haben, die Stimme der Zeit zu hören, und darnach thun werden! Aber wehe den Andern, die ihre Ohren und Herzen verhärten! Denn ſchon geht über die Erde hin ein großes Geräuſch, wie von den Füßen derjenigen, die ihre Vorgänger in gleichem Beginnen hinausgetragen haben, und auch ſie hinaustragen werden.

So iſt demnach die Kirche berufen, nach ihren Glaubens- und Sittengeſetzen die Menſchen zu bilden, nicht umgekehrt, ſich nach den Menſchen zu geſtalten. Wollte ſie das Letztere, ſo müßte ſie auf die bei ihrer Gründung ihr gewordene Aufgabe, die Menſchheit für eine höhere Welt zu erziehen, verzichten, und ſich ſelbſt aufgeben; ſie will ſich lieber von einem bildungsunfähigen, ihren religiös-ſittlichen Idealen grundſätzlich, und ihr ins Angeſicht widerſprechenden Geſchlechte zurückziehen, als ihre höhern Geſetze, die ſie dieſer niedern Welt einprägen ſoll, verlaſſen, im feſten Vertrauen, daß ihr anderwärts ein empfänglicheres Geſchlecht zur Bildung nach ihrem göttlichen Geiſte, zugewieſen werde. Der Geiſt des Chriſtenthums pflegt ſich von jenen entſittlichten und in ihrer Sündlichkeit verſtockten Völkern, nachdem er Alles, was in demſelben rettungsfähig iſt, an ſich gezogen, zurückzuziehen, und ſie ihrem eigenen Verderben zu überlaſſen. Wie ehedem die Kirche den Orient, Aſien und Afrika, verlaſſen hat, um ſich nach dem Abendlande und dem Norden zu wenden, ſo könnte ihr im äußerſten Falle wohl auch wieder die Weiſung werden, den Wanderſtab aufs Neue zu ergreifen, und tüchtigere und kräftigere Völker aufzuſuchen. Welche Eroberungen könnte ſie nicht machen, wenn ſie manche Dogmen als veraltet, d. h. je einer vorübergehenden Zeitbildung mißfällig, weil über derſelben ſtehend, preisgäbe. Sie verſchwände dann aber mit der Zeit ſelbſt, welche ſie umfaßt, und in welcher ſie ſich vergeſſen hätte. Sie thut dies nicht, und kann es nicht thun, weil ſie ewig zu währen hat, und darum über alle Zeit ſtehen muß.

Vor dem Uebergange in das unbekannte Land der Zukunft

noch ein warnendes Wort an die Katholiken. Trauet, liebe Brüder denen nicht, die immer von confeſſionellem Frieden, von ſchöner Eintracht und Harmonie ſprechen; denn die ſo ſprechen, werfen oft mit beiden Händen die Brandfackel in unſre heilige Kirche, und ſchicken ihre Werber aus, um immer mehr Ueberläufer aus unſerm Lager zu gewinnen, und halten Zuſammenkünfte, worin ſie bei ihren Läſterungen immer Recht behalten, weil Niemand unter den Anweſenden im Stande oder geneigt iſt, Einſprache zu erheben, und verbreiten maſſenweis die ſchlechten Blätter und die Aufruhrſchriften wider die katholiſche Kirche, und haben nichts Eiligeres zu thun, als die lügenhaften Schriften, die da und dort ohne Namen oder mit einem falſchen Namen ans Tageslicht treten, nachzudrucken und zu vervielfältigen, und — doch, wer iſt im Stande, alle die Mittel aufzuzählen und die Wege zu entdecken, welche in unſern Tagen gegen die katholiſche Kirche angewendet und eingeſchlagen werden? Darum, katholiſche Chriſten in Deutſchland, die ihr die Bedeutung dieſes Namens kennt und erfüllt, ſeid vorſichtig und wachet! euer Widerſacher geht nicht allein als ein brüllender Löwe, er geht auch in gefälligerem Kleide unter euch umher. Laſſet euch dem Herzen eurer treubeſorgten Mutter nicht entfremden; ſchenket ihren Feinden kein Gehör, die nur darauf ausgehen, ihre Handlungen zu verdächtigen, ihre Hausordnung zu verhöhnen, ihre Geſetze zu läſtern. Schließet euch inniger ſtets in Liebe an die Kirche an, lernet ihre Lehre und Geſetze immer genauer kennen, und ihr werdet jener mit lebendigem Glauben und Ueberzeugug anhangen, und dieſer mit Freudigkeit Gehorſam erweiſen! nicht um der Sicherheit, um der Beſchützung der Kirche willen ergehet dieſer Ruf an euch — denn ſie iſt geſchützt durch den ſtarken Arm des ewigen Herrn — aber um euretwillen. Längſt ſind es die Feinde inne geworden, daß ſie umſonſt am Felſen Petri nagen, die brauſenden Wogen mögen nach und nach die härteſte Steinmaſſe aushöhlen, aber am Fundamente der Kirche gehen Jahrtauſende vorüber, ohne es zu beſchädigen! Darum ſchützet euch nur ſelbſt durch feſtes Umklammern des von Gott gelegten Felſen! Möchte doch nicht eine einzige Seele verloren gehen von Allen, die auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft, bis daher auch die unbefleckte Braut

Chriſti, die Säule und Grundfeſte der Wahrheit, die katholiſche Kirche als ihre Mutter anerkannt und verehrt haben.

C.

Wir gehen mit Vertrauen der Zukunft entgegen.

Wenn wir unſere Zeit als eine Zeit des Kampfes zwiſchen Licht und Finſterniß bezeichnen, ſo iſt dies kein beſonderes Kennzeichen derſelben, ſondern etwas, was von jedem Zeitalter ausgeſagt werden kann, und ſeit dem Falle Adams den Inhalt der Weltgeſchichte bildet. Das Licht aber hat immer den Sieg errungen, die Wahrheit überwand ſtets den Irrthum, am Felſengebäude der katholiſchen Kirche brachen ſich ſeit achtzehnhundert Jahren alle feindſeligen Kämpfe des verneinenden Geiſtes. Wir blickten in die Vergangenheit zurück; wandelten über Ruinen weltlicher Größe, die Kirche blieb unerſchüttert; wir hielten Umſchau in der Gegenwart, und gewahrten auf allen Seiten einen wüthenden Kampf, ein Toben und Raſen gegen die Kirche: aber ſie bleibt ruhig auf ihrem Felſengrunde ſtehen, und der Strom der Jahrhunderte wäſcht das Blut der zerſchmetterten Schädel der Feinde vom Felſen der Kirche ab, und wir ſind innerlich gedrungen, mit dem edlen F e n e l o n die Kirche zu Rom alſo anzureden: „O römiſche Kirche! o heilige Stadt! o theures gemeinſames Vaterland aller wahren Chriſten! denn in Jeſus Chriſtus iſt weder Scythe, noch Barbare, noch Jude, noch Heide; Alles iſt ein einziges Volk geworden in deinem Schooße; alle ſind Mitbürger Roms, und jeder Katholik iſt römiſch. Das iſt der große Stamm, gepflanzt von Chriſti Hand. Jeder davon abgebrochene Zweig welkt, dorrt und fällt ab. O Mutter! wer Gottes Kind iſt, iſt auch dein Kind; nach ſo vielen Jahrhunderten biſt du noch immer fruchtbar. Vermählte! du gebärſt deinem Herrn ohne Unterlaß an allen Enden der Welt! Aber woher kommt's, daß ſo viele entartete Kinder heut zu Tage ihre Mutter mißkennen, ſich gegen ſie erheben und ſie als eine Rabenmutter betrachten? Woher kommt's, daß ihre Gewalt ihnen ſo viel thörichtes Mißtrauen einflößt? Wie? das heilige Band der Einigkeit, das alle Völker zu Einer Heerde, alle Diener zu Einem Hirten machen

ſollte, es muß der Vorwand einer heilloſen Trennung ſein? Sollten wir bei jenen letzten Zeiten ſtehen, wo der Menſchenſohn kaum mehr Glauben finden wird auf Erde? Erzittern wir geliebte Brüder! erzittern wir, daß Gottes Reich, welches wir mißbrauchen, uns etwa genommen und andern Völkern gegeben werde, die desſelben Früchte bringen. Zittern wir und demüthigen uns, damit nicht Chriſtus uns den Leuchter des wahren Glaubens entrücke, und uns der Finſterniß Preis gebe, die unſer Stolz verdient hat. O römiſche Kirche, von woher Petrus für immer ſeine Brüder ſtärken wird, möge meine rechte Hand ſich ſelbſt vergeſſen, wenn ich je dein vergeſſe; möge meine Zunge verdorrt an meinem Gaumen kleben, wenn nicht du bis zu meinem letzten Hauche der Gegenſtand meiner Freude und meines Jubels biſt." *)

Dieß iſt aber nur ein beredter Widerhall aus dem höchſten Alterthume der katholiſchen Kirche und Lehre. Denn die Wahrheit ſprach ſich ſo aus von Juſtinus, dem Martyrer, angefangen, des heiligen Apoſtels Johannes Schüler, bis zu den Söhnen der Kirche unſerer Zeit. Wer hört nicht durch alle dieſe kräftigen Stimmen vieler Jahrhunderte das allmächtige, aller Verflachung und Verflüchtigung diamanten widerſtrebende göttliche Wort als Grundton durchklingen: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Petrus, liebſt du mich mehr, als dieſe? Weide Meine Lämmer, weide Meine Schafe! Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke; und, wenn du einſt bekehrt biſt, dann ſtärke deine Brüder!" **)

Und in der That, ſollte Er, der uns für den Bau unſerer innern Welt, für den Ausbau unſers Glaubens durch Werke des Gehorſams und der Liebe, die Lehre gegeben von dem Manne, der, um ſein Haus zu bauen, tief in die Erde eingräbt, bis er Felſengrund erreicht, und darauf ſein Fundament legt und ſicher fortbaut, und bei andrängender Ueberſchwemmung ſein Haus ge-

*) Mandement. du 9. Juin 1714. Bausset hist. de Fenélon III. 417.

**) Matth. 16, 18. — Joh. 21, 16. — Luk. 22, 32.

ſichert ſieht, während das des Nachbars, auf Sand gebaut, in kläglichem Ruine zuſammenſtürzt *), ſollte Er, der Baumeiſter der Welt, für Seine neue Schöpfung, für Seine Kirche, die Er mit Seinem Blute erkaufte, durch Sein Blut gekittet hat, nicht die gleiche Vorſicht angewendet, ſollte Er Seine eigene Lehre und Warnung unbeachtet, unbefolgt gelaſſen, und Seinen, den Pforten der Hölle trotzenden Bau dem Zufalle und menſchlicher Willkühr preisgegeben haben? —

Nein, wahrhaftig! das hat Er nicht, Er, der ſcheidend ſagte: „Sehet, Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt," **) — und: „der Geiſt, den euch der Vater in Meinem Namen geben wird, der wird leiten in alle Wahrheit." ***)

Und ſein Wort iſt wahr geworden, denn es iſt die Wahrheit! Das von ihm auf dem Felſen Petrus gebaute Haus hat ſeit achtzehn Jahrhunderten die Probe beſtanden. Die drängenden, wüthenden Fluthen ſind nicht ausgeblieben. Zuerſt eine dreihundertjährige Blutfluth, die aber des Hauſes Mauern nur feſter kittete; dann aus Punkten der Windroſe die gewaltigſten Regengüſſe, die heftigſten Sturmfluthen: griechiſche Sophiſtik von der einen, nordiſche Rohheit und Barbarei von der andern, orientaliſcher Fanatismus und Aufdrängen der wilden Grundwaſſer im Innern des Baues ſelbſt, durch irdiſchen Beſitz, irdiſche Macht und Herrlichkeit und ihre für den ſchwachen Sterblichen ſo mächtige Verlockung.

Manchen Schlamm, aber auch manche vorübergehend nützliche irdiſche Anſchwemmung hatte dieſe mittelalterliche Waſſerſchwellung um des göttlichen Baues Umfang abgeſetzt. Da kam vor dreihundert Jahren eine neue mächtige Sturmfluth. Aber obwohl gegen des Hauſes Grundpfeiler gerichtet, vermochte ſie doch nicht, dieſe zu unterwühlen und zu ſtürzen, ſondern mußte unter göttlicher Leitung nur dazu dienen, das Angeſchwemmte größtentheils hinweg zu ſpülen und die Ausdehnung des Baues auf die göttlich gelegten Grundfeſten zurückzuführen und dieſe in

---

*) Luk. 6, 48 ꝛc.

**) Matth. 28, 20.

***) Joh. 14, 26; 16, 13.

ihrer unerſchütterlichen Feſtigkeit heller an das Tageslicht hervor zu bringen.

Von da an bis auf unſere Tage herab haben dann die Wellen nicht aufgehört, zu wühlen in dem Grunde, zu nagen an dem Gemäuer. Einen wahren Wolkenbruch hat die Hölle am Ende des vorigen Jahrhunderts noch gegen die Kirche losgeſtürzt, eine Fluth des Spottes und Grimmes zuerſt, und dann der blutigſten Verfolgung; erdrückt und zermalmt ſollte die Infamirte werden, an deren Fugen Witz und Hohn vergeblich genagt. Aber ſie hat auch dieſe Feuerprobe, die ihr nur zur Läuterung diente, ebenſo wie die der tiefſten hiſtoriſchen Forſchung und der krittelnden, alles zerſetzenden Wiſſenſchaft ſiegreich beſtanden; und was auch ſeit Menſchengedenken die ſchäumend anſchwellende, trüb und ſchmutzig dahinbrauſende Geiſtesſtrömung unſerer Tage Alles niederbrechen, unterwühlen und zuſammenſtürzen, wie viel entwurzelte Bäume, wie viel Trümmer und Leichen ſie auch mit ſich fortreiſſen mag — der Felſengrund der Kirche iſt nicht zu unterwühlen, ihre Grundmauern wanken nicht, und unbewegt von dem Toben und Stürmen ringsum, brennt die ſtille Lampe friedlich im Innern des Heiligthums, ragen Zinnen und Thürme in das heitere Blau des Himmels empor.

So iſt das Haus Gottes beſtellt, das wir bewohnen, das Chriſtus zur Rettung des Menſchengeſchlechts auf Erden gebaut hat, damit Seine erlöſende Liebe fort und fort darin walte bis an's Ende der Zeiten. In die Tiefe des Elends und der Sünde iſt Er, der Heilige, Sündloſe hinabgeſtiegen, um die Fundamente ſeines Baues zu legen. Ihm war das ganze Verderben der menſchlichen Natur nicht unbekannt, wie es im Laufe der Geſchichte, von den Pforten der Hölle entzündet und geſtachelt, gegen ſeine Kirche ſich auflehnen, wie es in Haß, Feindſchaft und Grimm mit blutiger Verfolgung, dann wieder mit innerer Entheiligung und Verunreinigung, mit heuchleriſcher Fäulniß, mit offenem Bruch, ſtolzer Ueberhebung und ungeduldigem Abfall, oder mit ſchmählicher Verläugnung und Verkennung ſich an ihr offenbaren werde. Darum legte Er die Fundamente Seiner Kirche

ſo feſt und tief; darum baute Er ſie auf den Grundfelſen des ſo tief gefallenen, ſeinen Herrn dreimal verläugnenden Petrus, der aber, von der Gnade erhoben, ſtark ward durch ſeinen Fall, geſtählt in ſeinen eigenen Thränen, nachdem der Blick des Herrn in dem Reumüthigen eine Liebesgluth entzündet hatte, die ihn, der nun mehr liebte, als alle Andere, auch mehr zu empfangen würdig machte. Nirgend aber leſen wir, daß der Herr, der die Kirche gebaut, um erlöſend in ihr zu walten und zu wohnen bis an der Zeiten Ende, daß Er geſagt: Er werde nach achtzehn Jahrhunderten Seinen Bau bis auf den Grund abreiſſen, das Fundament verwerfen, und nach einem neuen Plane einen Neubau führen, in dem ſich lichter und luftiger wohnen, wohl gar, wie wir es erlebten, anſtatt der Erlöſung von der Sünde und ihren die Menſchheit zerrüttenden Folgen, eine Erlöſung von dieſer Erlöſung ſelbſt, von dem Glauben an ſie und ihre Nothwendigkeit und ihre göttliche Verwirklichung durch die Kirche gepredigt werde, eine gänzliche Befreiung von dieſen trüben Gedanken nicht nur und von den Heils- und Troſtesanſtalten der Kirche, ſondern auch ein Freiwerden von allen Schutz- und Rechtsanſtalten des Staates, eine Selbſterlöſung von allen läſtigen Schranken, welche den ungezähmten, unerſättlichen Gelüſten und Begierden des verdorbenen menſchlichen Herzens irgend hemmend entgegen treten! —

Beklagen wir die Unglücklichen, die ſich von falſcher Weisheit bethören laſſen, und beten wir für ihre Erleuchtung! Halten wir uns an Chriſtus, unſern Erlöſer, und dringen wir immer tiefer ein in den heil- und geheimnißvollen Haushalt ſeiner Kirche. Ja, hier waltet Seine Liebe; hier breitet Er noch täglich wie am Kreuze Seine Arme aus, um Alles an ſich zu ziehen, was nach Erlöſung und Frieden ſich ſehnt.

§. 76.

Die katholiſche Kirche ſiegt, wie bisher, ſo auch fortan über die feindſelige Macht der Welt.

Die Revolution liegt heut zu Tage in dem europäiſchen Leben, wie ein ſchlummernder wilder Rieſe, und die Aufſeher des öffentlichen Lebens belauſchen mit Furcht und Beſorglichkeit jeden Pulsſchlag des Schlafenden. Wenn wir die Heere dünkelhafter Schulknaben über die große Weltaufklärung und das neue Licht, das aufgegangen, ihr Geſchrei aufſchlagen hören; wenn wir hören, wie die Begriffe von Recht und Unrecht, von Wahrheit und Falſchheit, Gott und Nichts immer mehr klang- und bedeutungslos werden und ſich immer mehr verwirren; wenn wir alle Genien des Vertrauens, der Aufrichtigkeit, der höheren Hoffnung ꝛc. unſer armes Geſchlecht immer mehr verlaſſen ſehen: dann ſehnen wir uns, trotz den großen Fortſchritten in der Literatur, der Maſchinerie und Weberei, nach einer Zeit hin, wo ein Höheres lebendig ſtand in Herz und Sinn des ganzen Volkes, das da dem Ganzen und dem Einzelnen Macht, Seele, Troſt und Beſcheidung gab; dann ſehnen wir uns mit allen unſern Sinnen, um mit Plato zu reden, nach der Zeit jener großen frommen Scheu, die den Großen trug und ſchützte, wie den Kleinen. Wenn wir nun näher unterſuchen wollen: — wodurch und wie vermögen die Regierungen den Geiſt der Revolution, den ſie doch ſo fürchten, zu überwinden, und wie kann jeder Vernünftige die Regierungen, ſo viel an ihm iſt, hiebei unterſtützen, ſo ergibt ſich Folgendes. Der Geiſt der Zeit iſt ein arger, der wie ein Geſpenſt durch die Völker dahinzieht, ähnlich dem ſchauerlichen Geiſt im Hamlet, der am ſchuldbewußten Hofe Gutes und Böſes in eine Auflöſung und Vernichtung begrub. Kann dieſer Geiſt der Verneinung und Auflehnung gegen legitime Auktoritäten, kann er durch äußere Macht bewältigt werden? Wir ſehen dieſes Mittel in großen wie in kleinen Staaten angewendet; auch ſind ganze Schaaren von Polizeiorganen mit Stock und Degen, und die Heere der Nationalgarden, Linientruppen und Landwehr u. ſ. f. ohne Zweifel ein tüchtiges Mittel zur Aufrechthaltung der äußern

Ordnung. Aber die äußere Gewalt vermag es nicht, den revolutionären Geiſt und die empöreriſche Geſinnung zu erreichen, zu verändern oder zu verſöhnen. Es kann eine Gewalt den einzelnen Menſchen oder ein ganzes Volk, was ſeine äußern Verhältniſſe und Exiſtenz betrifft, zu Boden drücken, aber ſeine Geſinnung wird nicht im mindeſten geſchwächt. Ja dieſe wird gerade, je übermächtiger die widerſtrebende äußere Gewalt iſt, deſto lebendiger, leidenſchaftlicher und bitterer.

Jede Geſinnung, ſowohl die gute, als die böſe, ſowohl im einzelnen Menſchen, als im Volke, wird ihrer Zeit unausbleiblich reif und äußerlich werden, die eine zur Wohlfahrt und fernern Geſchichte, die andere zur Auflöſung und zum Verderben. Das befiehlt ein ewiges Geſetz der Geſchichte, vor dem jede Berechnung des armen Staatskünſtlers erliegt, und jede Abſchrecknngstheorie und jede Gewalt eitel wird. Darum höre keiner auf die einbildungsvolle Phraſe der Toleranz: ſchließe jeder bei ſich ſein Herz feſter als ſeine Thore; ſchließe jeder Fürſt auch das Herz ſeines Volkes feſter und beſorgter, als die Grenzen ſeines Reichs. Wie der Einzelne ſeinen Halt, ſeine Beruhigung, Macht und Tugend durchaus nicht in ſeinem beſtimmten Wiſſen hat und in dem, was er macht, thut und beſitzt, ſondern in ſeiner Geſinnung, ſo auch ein ganzes Volk und eine ganze Zeit. Viele Staatsmänner unſerer Zeit ſetzen hohe Ehre darein, die urſprüngliche Geſinnung, die chriſtliche Geſinnung Europas in ein fertiges äußeres Wiſſen, Können, Machen und Haben umzuwandeln. Schulknaben und leſende Ladendiener nennen das die Aufklärung; — aber dadurch haben ſie die Staatsfabrik zu einer großen Mahlmühle eingerichtet, worauf unter unſäglichem Geſchwätz und Getriebe das fruchtbare und lebendige Korn der Geſchichte, das gläubige und vertrauende Herz der Völker vermahlen wird zu einem todtenfertigen Mahl, „das," wie der Dichter ſagt, „nur ſättigt für einen Tag."

Glaube und gute Geſinnung iſt der lebendige Pol, um welches beim Einzelnen, wie bei einem ganzen Volke ſich Alles bewegt, worin allein Beſtand, Glück, Macht und Sieg liegt. Glich nicht das große Römerreich zur Zeit der militäriſchen Kaiſer bei allem äußern Wiſſen und Können und mit allen Macht-

anſtalten einer leer und machtlos gewordenen Stätte, in welche nothwendig von allen Seiten neues Leben und Geſinnung eindringen mußte! Die alte Welt war, um mit Paulus zu reden, eitel geworden in ihrem Wiſſen und Können. Glaube und Geſinnung iſt überall das Leben unendlicher, ewiger Natur; was vermag dagegen das Flickwerk des kleinen Verſtandes und der wohlberechneten Macht? Mit allen ſeinen Heeren und ſeiner wohlberechneten Macht konnte Napoleon die Geſinnung der Völker, die er verletzend gegen ſich bewegte, nicht zurückhalten. Und einige Jahre früher vermochten die Waffen des ganzen übrigen Europa der leidenſchaftlich erregten Geſinnung Frankreichs nicht Grenze zu ſetzen. Wo irgendwo Kampf und ſtreitende Gegenſätze, da ſehe man nicht, auf welcher Seite die meiſten äußern Anſtalten und die größte äußere Macht, ſondern die allgemeinſte, tiefſte und lebendigſte Geſinnung, denn dort iſt auch der Sieg.

Man will nun freilich der öffentlichen Macht eine gute und dienſtwillige Geſinnung einhauchen, und ſo den wilden Geiſt durch einen guten überwinden, aber es heißt dieſes nicht viel. Mit dieſer einſeitigen Künſtelei iſt nicht viel geſchafft. Eher wird einer ſein Haus wider die allgemeine Luft, wenn ſie kalt oder ungeſund iſt, verſchließen, als eine Regierung den Soldatenſtand vor der herrſchenden Geſinnung des Volkes bewahren, ſo wenig etwas Beſonderes vor dem allgemeinen Geiſte eines Volkes ſich bewahren läßt, das ſehen wir beſonders auch daran, daß häufig ſogar diejenigen, welche gegen revolutionäre Geſinnungen Alles aufbieten, und die auch Alles von ihr zu fürchten haben, doch meiſtens ſelbſt nicht frei von ihr ſich erhalten können. Aber geſetzt auch, daß man der öffentlichen Macht einen beliebig guten Geiſt einhauchen und erhalten könnte, um damit eine ſchlimme Geſinnung zurückzuhalten, ſo wäre es in dem Falle ja nicht ſo ſehr die öffentliche Macht als vielmehr die gute Geſinnung, welche eine böſe überwindet. — Conſtitutionen, Handelsverträge, Staatsorganiſationen, Geſetze und Controllen, Gewerbe und Maſchinen, Vereine und Inſtitute reichen (wie die Erfährung zeigt) nicht aus: es fehlet der Geiſt. Vielleicht iſt die Zeit nicht allzufern, wo man auch in den höhern und höchſten Kreiſen einſehen wird, welchen Werth für die Welt der früh gepflegte Glaube an das

Poſitive des Chriſtenthums und der Kirche habe, und daß, wenn man ſich von der Redlichkeit und dem Ernſte jenes Glaubens losſage, ſolcher Abfall von der Frömmigkeit der Väter genau in dem Maaße die unaufhaltſamſten Uebel nach ſich ziehe, in welchem derſelbe um ſich greift.

§. 77.

Die katholiſche Kirche kann und wird aber den revolutionären Geiſt der Völker nur dann überwinden, wenn Fürſt und Volk ſich der erlöſenden Thätigkeit der göttlichen Heilsanſtalt nicht verſchließt, ſondern mit vertrauendem Herzen entgegenkommt.

Es kann nicht in Abrede geſtellt werden, daß bei manchen Regierungen Deutſchlands das Vertrauen zu ihrer Kunſt, Politik und Klugheit von Tag zu Tag größer wird. Es iſt bekannt, wie vor Jahren in ſturmbewegter Zeit edle Fürſten in der Mitte ihrer Unterthanen aufſtanden, und von dem Gefühl der Ohnmacht ihrer Heere, ihrer Klugheit, ihrer Selbſtheit durchdrungen, ſich aufrichtig und wahr auf einen höheren Lenker hinwandten. Aber in neueſter Zeit wird es anders: man wird jetzt immer kühner und von immer größerem Selbſtgefühl. Und ſogar das Höchſte ſtrebt man mit Kunſt und Gewalt in ſeine Hand zu nehmen, und dann, wohl gewendet und gemacht, dem Volke darzuſtellen mit wohlgemeintem Dünken. —

Wohl wird Jeſus Chriſtus ſein Evangelium und ſeine Kirche wider die Pforten der Hölle ſchützen. Wird er aber auch Deutſchland ſchützen gegen den Andrang des Verderbens? Hier erinnere ich mich an den edlen Sambuga, der auf Anfragen der ehemaligen pfälziſchen Regierung: Wie ſich dem Verfalle der Religion und der Sittlichkeit ſteuern laſſe? in einer öffentlichen Verſammlung der angeſehenſten Männer und Mitglieder der hohen Landesregierung einen denkwürdigen Vortrag hielt.*) Ich will aus dieſem Vortrage die weſentlichſten Punkte ausheben, die

*) Joſeph Anton Sambuga, wie er war. Von Sailer. München 1816. S. 48—54.

Sambuga zur Hebung der Religion und zur Beförderung der Sittlichkeit für die zweckdienlichſten hielt.

a. *Hebung der Religion durch den Staat iſt das erſte, das bedeutendſte, was jenem Verfalle ſteuern kann.* Es iſt die Pflicht des Staates, dasjenige gegen Verfolgung, Unterdrückung, Zerſtörung zu ſchützen, was den Grund der Möglichkeit für die Wohlfarth des Staates enthält. Nur gute Menſchen machen die Wohlfahrt des Staates aus: aber gute Menſchen ſind eine Unmöglichkeit ohne Gott, wie Seneca verſichert: **Vir bonus sine Deo nemo est.** Die Religion kann ſich nicht ſelbſt ſchützen: ſie iſt aber ein koſtbares Eigenthum des Staates, und wenn dieſer ſich nicht ſelbſt hinwegwerfen will, ſo muß er die Religion ſchützen. Ein verachtetes Prieſterthum kann die Würde der Religion nicht heben. Ich würde hier Vieles erinnern können, wenn ich nicht auch nur den Schein fürchtete, für die Sache meines Standes zu reden. Nur will ich ſagen, was das Heidenthum dem Prieſterthum erwieſen hat, um von der auf das Volk wirkenden Furcht der Götter öffentliche Sicherheit und Feſtigkeit zu erhalten. Die Veſtalinen begleitete ein **Lictor cum fascibus** — das höchſte Staatsehrenzeichen der Römer; wurde ein zum Tod Verurtheilter hinausgeführt, und begegnete einer dieſer Prieſterinnen, ſo wurde er von der Strafe befreit. Sie ſaßen bei den Schauſpielen oben an, und ſelbſt die Bürgermeiſter wichen ihnen aus Ehrerbietigkeit auf der Straße aus. Es ſei fern, daß ich an dergleichen etwas auch nur gedenke: aber es iſt doch ein großer Abſtand zwiſchen den Ehrenbezeigungen der alten Römer bis auf die demüthigenden Neckereien, die oft ein Dorfſchultheis ſeinem Prieſter zu machen waget. Der Stand, welcher dem Regenten das Regieren erſt möglich macht, indem er ihm Herzen bereitet, die willig ſind, ſich regieren zu laſſen, iſt doch immer ehrenwerth.

Da aber die Religion durch den Staat nie gehoben werden wird, ſo lange Gottesfurcht und Religiöſität die letzte Eigenſchaft iſt, worauf man bei Anſtellung der Staatsbeamten ſieht: ſo folget daraus, 1) daß man bei Erhebung der Individuen zu Staatsbeamten vorzüglich darauf ſehen müſſe, ob der Mann ein wahrer Verehrer Gottes und ſeiner Religion ſei. 2) Er wird im

Namen des Staates zur Aufrechthaltung und Beförderung der Religion mitwirken müſſen. 3) Beamte des Staates müſſen durch ihr öffentliches Beiſpiel auf die weniger denkende Klaſſe den Begriff der Heiligkeit und Würde der Religion übertragen. Wenn man religiöſe Unterthanen haben will, ſo müſſen jene, welche das Staatsruder führen, ſelbſt gottesfürchtig ſein, oder der Unterthan hat ſo unrecht nicht, wenn er der Sprache der Verführer glaubt, und die Religion für einen Zaum des Pöbels anſieht. Hier ließe ſich noch Vieles erinnern, was ich der Kürze der Zeit aufopfern muß.

b. Wachſamkeit der Polizei. Die Preſſe und der Buchhandel müſſen von der Polizei mit ſcharfem Auge betrachtet werden. Die Leſebibliotheken, der bisherige Kanal, wodurch alle verworfenen Bücher in Umlauf gekommen ſind, und welche vielleicht auch unter der Leitung geheimer Verbindungen ſtehen, müſſen entweder gänzlich aufgehoben, oder unter eine ſtrenge Aufſicht geſtellt werden. — Es darf nicht blos von der Laune und Willkühr des Künſtlers abhängen, welche Kunſtwerke ſein Pinſel oder Meiſel hervorbringen will. Das öffentliche Wohl muß nie von der ſchmutzigen Willkühr eines Künſtlers bekleckſet werden können. Die Polizei muß die Mittel wiſſen, ihn zu nöthigen, nur für Tugend und Sittlichkeit zu arbeiten. — Das Schauſpiel gehört unter eine ungleich genauere Aufſicht der Regierungen, wenn es nicht den Antheil, welchen es am Verderbniſſe der Sitten hat, um ein Merkliches vermehren ſoll. — Mir iſt kein Staat bekannt, der ſeine alten Sitten beibehalten hätte, wo die Anſtalten der Sinnlichkeit herrſchend geworden ſind: und im Gegentheil weiß ich keinen, der von den alten Sitten abgegangen wäre, wo ſie unbekannt geblieben ſind. — Geheime Orden haben uns zu große und traurige Beweiſe gegeben, welcher böſe Geiſt ſie belebe, als daß die Polizei unbekümmert an ihrer Seite ſchlafen könnte."

c. Der Kunſtgriff der Kinder des Tags, den Geiſt der Zeit zu ihrem Zwecke zu ſtimmen, muß ihnen von uns abgelernt, und die Verführung mit ihren eigenen Waffen niedergeſchlagen werden. Schulen, Katechismen, Volksſchriften, Volksfeſte u. ſ. w. müſſen hierin ihre gehörige Wirkung thun. Mit jedem Stücke Brod müſſen unſere Jünglinge die Grundſätze der

Wahrheit und Sittlichkeit verſchlucken. Es iſt eine große Wahrheit: Wir müſſen den Geiſt der Zeit hervorbringen, nicht uns aufdringen laſſen; wir müſſen ihn lenken, uns nicht von ihm hinreißen laſſen.

d. *Es müſſen mannhafte, von Gott erfüllte Prediger aufgeſtellt* und die Gewiſſensleltung nur ſolchen Beichtvätern anvertraut werden, deren eigene Geiſtesſalbung ein wahres und ſicheres Heilungsmittel für die Seelengebrechen werden kann. Hier wird der wohlmeinende Diener der Religion eher weinen, als ſich näher erklären wollen Gerade dieſe beiden ungemein vernachläßigten Verrichtungen ſollten die wichtigſten, wirkſamſten, wohlthätigſten in der ganzen Religionsanſtalt ſein.

e. Um aber den obigen Vorſchlag ausführbar zu machen, wird man der *jungen Geiſtlichkeit die gehörige Bildung geben müſſen.* Zur Bildung gehört ein Bildner. Wer die Stelle eines Bildners der angehenden Geiſtlichkeit ausfüllt, vertritt eine der wichtigſten Stellen im Staate, der von den Früchten ſeiner Bemühungen gute Bürger und öffentliche Treue und Glauben erwartet. Nur ein Mann von dem beſten Herzen und angemeſſener Gelehrſamkeit kann hierin dem Bedürfniſſe des Vaterlands entſprechen. Die Aufnahme in das geiſtliche Erziehungshaus muß mit mehr Auswahl geſchehen. Der Staat darf nicht zu leicht in der Aufnahme künftiger Kirchendiener ſein. Selbſt die mitſtimmenden Geiſtlichen erinnern ſich nicht allemal lebhaft genug an die unentbehrlichen Eigenſchaften des künftigen Dieners der Religion. Wo Menſchenwohl bewirkt werden ſoll Menſchenwohl davon abhängt, muß alles Mitleiden und ſonſtiges Wohlwollen gegen Einzelne ſchweigen. — Angeſtellte Geiſtliche müſſen mit Ernſt und Milde zu einem ihrem Berufe angemeſſenen Betragen angehalten werden; man thut gewiß uicht zu viel, wenn man von einem Manne fordert, daß er das ſei, was er aus freier Wahl ſein wollte. Ihrer Pflicht und Standesehre vergeſſene Geiſtliche müſſen mit einer unerbittlichen Strenge behandelt werden. Ich würde rathen, wenn es durch eine kirchliche Verfügung geſchehen könnte, mit den Strafen ſtufenweiſe bis zur Hinausſtoßung aus dem geiſtlichen Miniſterium und Zurückſetzung in den Layenſtand vorzuſchreiten. Es iſt Gottesſache,

Sache der öffentlichen Erbauung: wir können hierin nichts vergeben.

f. Ich würde rathen, die Einwirkung der bis jetzt ſich ſelbſt überlaſſenen Religioſen auf den Staat und Religion zu berechnen; und wenn ſie groß und wichtig befunden würde, darauf dringen, daß ſie auch in eben dem Maaße nützlich werden müßte. Ich würde rathen, nachzuſehen, was bei ihrer Einrichtung noch auf die Umſtände der Zeit paßt oder nicht. Denn was vor einem halben Jahrtauſend ſehr gut war, kann etwa jetzt einer merklichen Ausbeſſerug bedürfen. Ich würde gewiſſenhafte Männer aus dem Kloſterſtande darüber hören, und ſie verbinden, aus Liebe zur Religion und zum Staate ihre Hände zur beſten Benützung dieſer würdigen Körperſchaften zu bieten. Die ungeheure Veränderung der Dinge von dem Augenblicke der Stiftung an bis auf unſere Zeiten — würde vielleicht auf manches führen, das ohne dem Geiſte der Regel Abtrag zn thun, den jetzigen Bedürfniſſen der In- und Auswärtigen anpaſſender gemacht werden könnte. Keine menſchliche Anordnnng war je für eine ganze Ewigkeit.

g. Um dem Verfalle der Religion und Sittlichkeit zu ſteuern, müſſen endlich die Gemüther ſich von einem gemenſchaftlichen Eifer für Religion und ihre Zwecke ergreifen laſſen. Alles was Gottesehre und Menſchenwohl betrifft, darf nicht mit träger Kaltblütigkeit behandelt werden. Die Sache iſt zu wichtig, als daß ein mattes Bejahen uns dabei von dem Vorwurfe des Hochverrathes an Gottes erhabenen Werke, an der Leitung der Menſchheit zu ihrem Zwecke, retten könnte. Ein wahrer Feuereifer muß geiſt- und weltliche Beamte zu großen Unternehmungen fähig machen, die von dem einen Theil entworfen, und von dem andern mit kluger Thätigkeit ausgeführt werden. Man darf die Geiſtlichkeit nicht allein daran hängen laſſen. Was gut iſt, iſt Dienſt des Vaterlands: und wer ſein Vaterland wahrhaft liebet, muß Gutes wollen, Gutes befördern. Trocknes Vernünfteln muß unſern guten Willen nicht lähmen. Wer zu viel vernünftelt, iſt in Gefahr nichts mehr zu verſtehen; wie jener nichts ſieht, welcher ſich mit dem wohlthätigen Lichte der Sonne nicht begnügen, ſondern in die Sonne ſelbſt ſehen will. Die Religion, als Mutter

der guten Sitten, muß mit kindlicher Begeiſterung geliebt werden. Die Regierungen müſſen dem Prieſterthume die Hand reichen; und nicht etwa wegen anderthalb Privilegien der guten Sache ſelbſt in den Weg treten, indem ſie die Diener derſelben darum kränken. Man vergeſſe dieſe Kleinigkeiten, und ſehe auf das Staatsbedürfniß und die drohende allgemeine Gefahr. — Man belebe die vom Weltgeiſte unterdrückte Liebe der Religion; man ſtelle ſich mit Eifer und Erbauung bei dem öffentlichen Gottesdienſte ein; man ermuntere ſich wechſelſeitig zu der wahren, Gott gefälligen, innern Frömmigkeit; man mache ſie, wie es ſein muß, zum Lebenszwecke, und nicht zu einem bloßen Zufalle, der denkende Weſen entehrt."

Hinſichtlich der Litera b. die Wachſamkeit der Polizei betreffend, kann nicht geläugnet werden, daß die Organe derſelben es da und dort, in dieſen und jenen Provinzen am Vollzuge der dießfälligen Geſetze und Verordnungen fehlen laſſen. Dieſes Verſäumniß iſt ein bedeutendes Hinderniß in Anſehung der Intereſſe für Bildung der Jugend. Kirche und Schule laſſen ſich die angeſtrengteſte Thätigkeit anliegen, die heranblühende Jugend ihrer wahren Beſtimmung für Zeit und Ewigkeit zuzuführen; poſitiv durch Anwendung aller Mittel, um die Bildung des jugendlichen Verſtandes und die Veredlung des Herzens zu fördern; negativ durch Abwehr aller hemmenden ſtörenden Verhältniſſe; was durch wohlberechnete, disciplinäre Maaßregeln in Kirche und Schule oft leicht erzielt wird. Aber auch der beßten und wohldisciplinirten Schule drohen andere verderbliche Dinge, oft vom häuslichen Kreiſe der Familien aus, oder aus der Mitte der Gemeinde, wo ſich die Gefahren für das Heil der Kinder den ſpähendſten Nachforſchungen und der geſchärfteſten Wachſamkeit der Vorgeſetzten zu entziehen wiſſen oder erſt ſpäter ſich zu Tage legen. In den verſchiedenſten Provinzen und Gegenden unſeres Vaterlandes bilden eine ergiebige Quelle des reichſten Jammers und ſittlichen Verderbens für die heranwachſende Generation die häuſigen, mit Luxus und koſtbarem Aufwand verbundenen Tanzbeluſtigungen in Städten und auf dem Lande, die oft bis in die tiefe Nacht hinein und oft bis zum grauenden Morgen maaß- und geſetzlos andauern, wobei grobe Ausbrüche von Rohheit, Maſſivität und

Brutalität, und andere Erceſſe und Beiſpiele der ſchrankenloſeſten Ungebundenheit vorkommen. Die hiefür geltenden Geſetze und Verordnungen; z. B. die Einhaltung der Polizeiſtunde betreffend, werden nicht beachtet, weil die Polizeiorgane den Vollzug deſſelben nicht überwachen. Dieſe und andere Geſetze betreffend, ſtelle ich nun das Dilemma auf: Entweder ſind die Geſetze etwas, oder ſie ſind nichts. Sind ſie etwas, wofür ich mit unerſchütterter Ueberzeugung ſtehe, daß ſie, als Ausfluß der Staatsweisheit die Feſtſtellung und Gewähr des Rechts bezielen, daß ſie die Gerechtigkeit ſelbſt ſind, als Gemeinwille der Nation ausgeſprochen, daß ſie die allgemeine Freiheit durch die unverletzliche Wahrung aller Perſönlichkeit ſicher ſtellen, die öffentliche Wohlfahrt durch zweckdienliche allgemeine und beſondere Beſtimmungen ſichern, und der Wille Gottes ſelbſt ſind, durch den Mund des Geſetzgebers den Völkern verkündet — ſind die Geſetze etwas, und bezielen ſie das phyſiſche und moraliſche Wohl des Staates — dann ſoll deren Handhabung allenthalben alles Ernſtes, und deren Befolgung mit allen zu Gebot ſtehenden Mitteln erzweckt werden. — Sind ſie aber nichts, und haben ſie bloß den Zweck, in unſern Regiſtraturen zu paradiren, wie man bei deren ſo oft ungeſtrafter Ueberſchreitung zu glauben verſucht ſein könnte, wie ich mir aber dieſes um nichts in der Welt möchte einreden laſſen, ſo laſſe man ſie ruhig in den Regiſtraturkäſten ruhen, nur werden die Staatsbehörden ſich auf Fälle gefaßt halten müſſen, wo ſie über den Trümmern ihrer Hoffnungen, über der Täuſchung ihrer Erwartungen, über der phyſiſchen und moraliſchen Entartung und Verwüſtung eines großen Theils der vaterländiſchen Jugend die Hände über dem Haupte zuſammenſchlagen werden. —

In summa: Je mehr ſich die politiſchen Geſtaltungen der Welt und das öffentliche und bürgerliche Leben der Völker der Kirche Gottes entziehen, um ſo mehr verfallen ſie der Wandelbarkeit und Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge, und es kann kein Zweifel darüber beſtehen, wer bei dieſer Scheidung der verlierende Theil iſt. Mehr alſo in Kraft der ihr inwohnenden Liebe, als um des eigenen Vortheils willen, ſtreckt die Kirche Gottes, trotz alles ihr widerfahrenen Hohnes, den weltlichen Staaten noch immer ihre Mutterarme liebreich entgegen, um ſie mit ihrem Hauche

zu beleben. Stellen ſich aber dieſe ihr gegenüber, hier oder dort, oder wenn Gott es zulaſſen ſollte, an allen Orten auf den Standpunkt der heidniſchen Imperatoren, ſo bleibt es bei dem alten „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ und „Gott, was Gottes iſt!“ Mag alſo auch vieles in Deutſchland in Trümmer fallen, die Kirche ſelbſt wird unerſchütterlich feſtſtehen.

§. 78.

Die katholiſche Kirche ſiegt und wird ſiegen über die Klugheit der Welt.

Klugheit iſt die Schärfe und Gewandtheit des gewöhnlichen Natur- und Weltverſtandes, die geeignet iſt, zur Erreichung irgend einer Abſicht, ſie ſei nun gut oder ſchlecht, oder gleichgültig. Die Klugheit iſt alſo weit verſchieden von der Weisheit. Weisheit iſt die Erkenntniß und Würdigung der höchſten Zwecke des Lebens, im rechten Verhältniſſe zum göttlichen Willen; daher auch die Schrift den Anfang und Grund aller Weisheit in die Gottesfurcht ſetzt. Iſt daher die Weisheit ein Ergebniß der höhern Thätigkeit des denkenden Geiſtes, unter der Leitung göttlicher Huld; ſo kann hingegen die Klugheit, die einem niedrigen Gebiete angehört, nicht als ein ausſchließliches Eigenthum des unſterblichen Geiſtes betrachtet werden; ſie iſt vielmehr ſo vorzugsweiſe der Naturſeite des Menſchen eigen, daß ſie auch dem Fuchs und der Schlange zukommt. Wenn nun Chriſtus ſelber ſeine Jünger auf die Schlangenklugheit anwies, ſo ließ er dennoch bei der Mahnung es nicht bewenden: „ſeid klug wie die Schlangen;“ er ſetzte noch die andere, gleich weſentliche hinzu: „und einfältig wie die Tauben.“ Seid ſtets bedacht, in Allem, wozu ich euch geſendet, mit Umſicht und Klugheit zu verfahren; doch ſo, daß eure Klugheit ſtets nur der Weisheit untergeordnet, und einzig dem göttlichen Willen und dem Heile der Menſchen dienſtbar bleibe. Dieß iſt aber das Verderben der Welt, daß oft die Klugheit nur als die Gewandtheit des ſelbſtiſchen Verſtandes, getrennt von höherer Weisheit, nur zur Durchführung ſeiner eigenen Wünſche und Intereſſen die paſſenden Mittel erfindet, und dieſe Klugheit trägt in ſich die Keime aller Revolution. Die Klugheit iſt nichts, als Sophiſtik. Ihre Haupteigenſchaften ſind in Beziehung auf

etwas Höheres: Hoffnungsloſigkeit und Gleichgültigkeit, in Beziehung auf das Subjekt: Vergötterung deſſelben, in Beziehung auf andere Subjekte: Liſtigkeit, Verſchlagenheit, Intrigue. Dieß iſt die Klugheit, — die Königin der Zeit, ſie kleidet ſich aber in verſchiedene Formen; ſie iſt bisweilen nicht bloß recht geſittet und fein gebildet, ſondern läßt ſogar auch noch, tolerant geſinnt, eine ſchickliche, wohlberechnete, bequeme Verehrung des Gottes der Väter neben ſich zu. Sie dient aber auch ſchlechten Zwecken, aber auf verſteckte, zurückhaltende Weiſe; denn ſo lange noch etwas Scham und Scheu vor einem Höhern im Volksleben währt, läßt ſie ſich in der eigentlichen Tücke ihrer Natur nicht offen ſehen. aber es gab unglückliche Zeiten, und vielleicht wird es noch mehr ſolche geben, wo jene höhere Scheu des Volkes überwunden iſt, da wird ſie, wie an den Tagen Marat's und Robespierre's ſich in ihrer Freiheit und Wildheit auf den Altar ſetzen.

Was kann ſie wohl, und was kann ſie nicht, dieſe Göttin der Zeit? Wenn z. B. ein Cabinet, wie das franzöſiſche, eine ſolche Klugheit hätte und dann weiter von oben herab bis überall hin in's Volksleben recht anſtändige, wohl recommandirte Männer, voll von Klugheit als Beamte anordnete, würde ſo dann wohl die Revolution gehörig überwacht ſein und wohl übermeiſtert werden? Es ſcheint ſo, aber es iſt nicht ſo. Es iſt durchaus nicht wahr, daß Napoleons Klugheit die Revolution bezwang. Die Revolution hatte ſich, als Napoleon entſtand, ſelbſt bezwungen und aufgehoben. Oder beſſer: ſie war von einem höhern Geiſt, von einer Scham über das Schlechte und dem wilden Frevel und von einem Abſcheu über ihre Albernheiten gerichtet worden. In der Mattheit und der Reue nach der ausgetobten Leidenſchaft und nach dem Rauſch des aufklärenden Schwindels kam Napoleon, ſeine Gewalt und ſein Geſetz. So auch mit Louis Philipp. Glaube keiner, daß es ſeine Klugheit war, die die erwachende Revolution beſchwur: ein Höherer that's, durch Einflößung erſchütternder Furcht von der noch wohl gewußten Revolution. Ein Glück war's, daß man dieſen höhern warnenden Wink verſtanden hat. Aus Paris ſchrieb vor einiger Zeit ein Correſpondent der allgemeinen Zeitung: „Faſt alle Beamte ſind hier durch und durch morſch an Geſinnung.“ Das ſind eben die

Klugen, die Gewandten des wechſelnden Tages. Eine ſolche Beamtenwelt iſt wie das Gewebe einer ſophiſtiſchen Rede, aus vielen einzelnen Klugheiten mit Täuſchung, Intrigue und Unwahrheit wunderbar zuſammengeſtünſtelt. Wie wollen aber die Regierungen einer ſolchen Beamtenwelt vertrauen, und, da ihr Feſtes nur in dem wechſelnden, ſelbſtiſchen Intereſſe beſteht, ſie als Vormänner gegen Revolution betrachten? Es iſt nur Schein und Täuſchung, daß dergleichen kluge Beamte dem Zweck des Staates oder Cabinets dienen, woran ſie angefädelt ſind. Wie volubel ſahen wir nicht die mächtige Beamtenwelt Napoleons, die er um ſich, und die ſich um ihn gemacht, auseinandergehen, als die Klugen bemerkten, daß ſein Intereſſe das ihrige nicht mehr ernähren könnte. Und doch hatte das Intereſſe Napoleons, als des großen Genies, immer noch einen höhern und dominirenden Zauber! Napoleon hat gerade die Erfahrung gemacht, daß eine Regierung ſich am wenigſten auf die Klügſten verlaſſen könne, und daß dieſe, wenn ſie auch nicht toben oder ſchreien, doch die gefährlichſten Feinde des Beſtehenden ſind.

Aber wie die Staatsmänner ſich gegen drohende Revolution auf die Klugheit der Beamtenwelt nicht verlaſſen können, ſo können ſie ſich auch nicht auf ihre eigene unmittelbare Klugheit gegen ſie verlaſſen. Daß ſie hoch ſtehen thut nichts zur Sache: haben ſie keinen Glauben, keine Scheu vor einem ſie beſtimmenden Höhern; ſind ſie nur klug, d. h. wollen ſie nur ihren Sinn und ihre Zwecke; ſo ſind ſie, wenn ſie auch nach ihrem ſubjektiven Ermeſſen das Gute wollen, doch ſelbſt ſtille Revolutionäre. Und je klüger, und, wie man ſagt, je politiſcher ſie ſind, und je gewandter ihr Verſtand, deſto gefährlichere Revolutionäre ſind ſie. Man ſehe auch die Sache ſo: Macht eine Regierung, die in ihrer Stellung durch das Beiſpiel ſo wichtig wirkt, die Klugheit (auch zuweilen jetzt, beſonders in Preußen Intelligenz genannt) zu ihrem Prinzip, ſo machen auch bald die Beamten von oben bis unten, und dann endlich auch die Einzelnen des Volks die Klugheit und Politik zu ihrem Prinzip. Und ſo wird denn bald das Land ſo überflüſſig voll von Intelligenz und Klugheit, daß das ganze Staatsleben in große Bewegung und Fortſchritte geräth.

Jeder will dann ſchaffen, der Kleine wie der Große. Und

da denn doch das intelligente Machen und die Klugheit bei jedem Ich von oben bis unten eine verſchiedene iſt, ſo wird ein endloſer Disput daraus. Die Regierung ſteht dabei wie ein Zauberlehrling mitten inne, ſieht durch ihr Beiſpiel das ganze Haus erſaufen und hat das Wort vergeſſen, die Empörung zu beſchwören. Dann wird man ſehen, daß ſich die Verheißung erfüllt: „Ich will die Klugheit der Klugen zu Schanden machen.“ Klugheit iſt nicht das Wort des Meiſters über die Geiſter.

Unſere Zeit, wenn auch jetzt ſo ein Ruheſtand eingetreten iſt, iſt durch und durch revolutionär. So groß der Glaube, ſo innig, ſo lieb- und hoffnungsvoll der aufbauende Geiſt des Chriſtenthums in chriſtlicher Geſchichte ſich entwickelt, in chriſtlichem Cultus, chriſtlicher Wiſſenſchaft, chriſtlicher Kunſt und chriſtlicher Politik; ſo groß, ſo frivol, ſo verwirrungs- und verzweiflungsvoll ſteigt auch der Geiſt des Nihilismus herauf. Nach und nach tritt er auf und darf ſich ſehen laſſen, als Aufklärung, Freiheit, Gleichheit, Selbſtheit, Leerheit, Schatte und Geſpenſt. Es wird ihm Macht verliehen werden: er muß groß werden, damit er erkannt werde. Noch kennt man ihn nicht; und ſelbſt Regierungen, die doch ſo hoch geſtellt ſind, um große Umſicht und wahren Ernſt zu haben, kennen ihn meiſtens nicht. Sie glauben, das ſei nur Revolution, wenn das gottlos und wildgewordene Volk die Revolution auf die Gaſſen bringt, und Kirchen und Paläſte ſtürmt. Aber auch das iſt Revolution, wenn einer, ſei er groß oder klein, den Glauben des Volkes an ein Höheres und damit geheiligte Inſtitutionen des Volkslebens, um ſeinem Sinne und Denken genug zu thun, ſchwächt und untergräbt, oder ſie zu zwar gut gemeinten, aber doch menſchlichen und ſelbſtiſchen Inſtitutionen macht. Man glaubt nicht, wie ſehr dieſes unter andern durch die ſogenannten Landeskirchen und Staatsreligionen geſchieht. Sie haben alle dieſelbe Bedeutung, welche früher die kirchlichen Machwerke des Jeroboam in der Geſchichte Iſraels hatten. Es wurde durch dieſe Machwerke das Volk von ſeiner lebendigen Geſchichte, von ſeiner Urkraft und Feſtigkeit getrennt. Empörung auf Empörung; und jeder wollte nun regieren. Das Prinzip des Landes war nicht mehr der lebendige Gott, dem Könige ein unnahbar Höheres, wie dem Landmann, aber auch den Einen unüberwindlich ſchützend

wie den Andern, ſondern das Subjekt und ſein wechſelndes Machen war das Prinzip. Und da wurde denn auch ſo viel und lange revolutionirt und reformirt, bis Israel unterging, und Babylonier und Bären das Land bewohnten. Wo auch in unſerer Zeit Regierungen die Kirche von ſich abhängig machen oder daran künſteln und meiſtern, da zerſtören ſie die Kraft, die Feſtigkeit und die lebendige Bürgſchaft des Ganzen. Sie machen dadurch das Höchſte, vor dem der Einzelne mit frommer Scheu, Beſcheidenheit und Gehorſam lernte, zu einem Gegenſtande der Debatte und des Disputs. *) Und iſt das Heiligthum dadurch in den Kreis des menſchlichen Verſtandes und Egoismus gebracht, was im Staate iſt alsdann noch ſo hoch und ehrwürdig, daß es nicht zum Gegenſtande eines endloſen Disputs, Streits und der Revolution würde?

Oder wird man im Disput die Disputirenden niederfechten, die Schreier niederſchreien, die Klugen niederklügeln können? Vergebens. Man hat in unſerer Zeit allerlei verkehrt gemacht aber was man bildet zerſtört man wieder, nichts kann da helfen.

§. 79.

(Fortſetzung.)

Wollte man beim Auftreten der Rongeaner nicht auch bei der preußiſchen und andern Regierungen klug ſein? — Wir wollen etwas weiter ausholen. Einige ſchlechte Prieſter, die im Herzen längſt vom Glauben der Kirche abgefallen, und auch ſonſt in ſittlicher Beziehung für das Correctionshaus reif waren, erboten ſich, durch freimaureriſche und andere Einflüſſe aufgehetzt, eine Gegenkirche zum Hohne der katholiſchen zu ſtiften. Staatsrechtlich und politiſch war der Fall klar, ſelbſt abgeſehen von dem Schutze, den die Regierung der katholiſche Kirche gelobt hatte, und der einfachſte Bauernverſtand konnte keinen Augenblick darüber im Zweifel ſtehen, was jeder deutſchen Staatsgewalt, ohne alle

*) Ich erinnere an die unbefugte Einmiſchung von Laien in die Fragen des Kirchengebetes, und kirchlicher Inſtitutionen auf dem bayeriſchen Landtage 1846.

Rückſicht auf ihr eigenes Bekenntniß, der Ronge-Czerskiſchen Sekte gegenüber zu thun und zu laſſen oblag. — Wollte man auf dem politiſchen Felde dem Communismus, und auf dem religiöſen der Losſagung vom Chriſtenthum eine Organiſation und corporative Verfaſſung, wollte man beiden eine ſtaatsrechtlich geſicherte Stellung gewähren? oder wollte man umgekehrt an dem Grundſatze feſthalten, den man ja ſelbſt den Altlutherarnern gegenüber bis zur ſchreiendſten und ungerechteſten Unbarmherzigkeit geltend gemacht hatte, daß außer den beſtehenden kirchlichen Bekenntniſſen keine neue Religionsgeſellſchaft rechtlichen Anſpruch auf Duldung habe? — Das, und nur das war die Frage. — Wir wiſſen, wie ſie beantwortet iſt. Die Verſuchung war zu lockend für die Gegner der Kirche. — Die Berliner Zeitungen eröffneten unter dem Schutz und Schirm der Cenſur Collecten, um jeden, der von der alten Kirche abfiel, gebührend zu ſalariren; die bewaffnete Macht rückte auf Koſten der Einwohner in katholiſche Städte ein, um die Sektenprediger zu ſchützen, wenn der Unwille des Volkes ſie anzuhören verſchmähte, und das Obercenſurgericht gab in ſeinem berühmten Urtheil über Ronge'ſches Pasquill gegen den Biſchof Arnoldi der gegenkirchlichen Preſſe einen Wink, den ſie verſtanden hat. Thatſächlich war durch dieſe Vorgänge die Frage in Betreff der Zuläſſigkeit neuer Sekten oder Confeſſionen mehr als hinreichend beantwortet, zugleich aber auch ein Feuer entzündet, deſſen Dämpfung vielleicht wenige unſerer Zeitgenoſſen erleben werden. Man hatte gehofft, daß es die alte Kirche verzehren ſolle, aber ſiehe da! ein unvorhergeſehener Windſtoß warf den Pechkranz zurück auf das eigene Strohdach derer, welche der Brandſtiftung freudig zugejubelt hatten.

Seit dem erſten Entſtehen der Ronge'ſchen Sekte haben alle Tieferblickenden vorausgeſehen, daß zuletzt der Proteſtantismus die Zeche des tollen Gelages bezahlen werde. — Wenn verhältnißmäßig nur ſehr wenige katholiſche Prieſter (im Ganzen nicht über zehn bis zwölf) von der Kirche abfielen, wenn aller Orten Proteſtanten die eigentliche Maſſe der Deutſchkatholiken bildeten, wenn hungerige proteſtantiſche Candidaten, trotz dieſes uſurpirten katholiſchen Namens jener Freiſchaar, ſich zu deren Predigerſtellen drängten, ſo war damit ſchon der Sache nach die Bewegung

auf das proteſtantiſche Gebiet hinübergeſchoben. Wunderbares Walten der Nemeſis! Dieſelbe Staatsgewalt, welche jeden Verſuch: den Proteſtantismus in ſeine Elemente aufzulöſen, unbarmherzig in ſeiner Geburt, erſtickt haben würde, hatte ſich in dem guten Glauben, daß es ſich bloß um Auflöſung der katholiſchen Kirche und Verwirrung der Katholiken handle, durch den Namen, den ſie der Sekte wider göttliches und menſchliches Recht zu führen geſtattete täuſchen, und den gefährlichſten Feind des Proteſtantismus unbeſchrieen in das Innerſte ſeines Hauſes dringen laſſen, ähnlich wie die ruſſiſchen Schildwachen im Kaukaſus ſich zuweilen, ohne Anwandlung von Sorge, einen wandernden Buſch ganz nahe kommen laſſen, in dem ein tſcherkeſſiſcher Schütze ſteckt.

Seit dieſer Zeit war auf der einen Seite nichts denn Jubel und Feſte, Hymnen, Toaſte und Feuerwerke; Sängerfeſt in Würzburg, Beethovenfeſt in Bonn, Hoffeſte in Brühl, in Cöln, in Coblenz, auf Schloß Stolzenfels; dagegen auf der andern Seite Symptome der bedenklichſten Art, Symptome radikaler Auflehnung gegen jede göttliche und menſchliche Autorität, Symptome religiöſer Auflöſung und moraliſcher Verweſung; Flammen gleich, die einem vulkaniſchen Boden am Vorabend eines Ausbruchs hier und dort plötzlich entſteigen und wieder verſchwinden, verkünden die Blätter gleichzeitig von vielen Orten her Volsunruhen und blutiges, haßerfülltes Zerwürfniß. Die Prozeſſion der polniſchen Kirche und Nationalität in dem durch den Apoſtaten aufgeregten Poſſentumult und Bajonettenſtiche; Straßenunfug in Halberſtadt und Düſſeldorf; Reden, Volsverſammlungen, Demonſtrationen und Proteſte der Deutſchkatholiken, der Lichtfreunde, der Communiſten, der Radikalen in Königsberg, in Magdeburg, Berlin und Breslau und an vielen andern Orten Preußens und Sachſens und zuletzt der Aufſtand in Leipzig, ein von den Steinwürfen des Pöbels verfolgter Fürſt, und am folgenden Tage großer feierlicher Leichenconduct, wie ihn nur der ſchweigende Geiſt der Rache eingeben kann. — Welch' ein Gemälde!

Von allen dieſen zerſtreuten, aber nichts deſtoweniger in einem ſehr ſichtbaren innern Zuſammenhang ſtehenden Bewegungen hat inzwiſchen hier am Rhein im Kreiſe der verſammelten Fürſten und Staatsmänner keine Kunde einen ſo tiefen und erſchütternden Ein-

druck gemacht und zu den ernſtlichſten Betrachtungen und Beſprechungen Veranlaſſung gegeben, als eben die Nachricht von den verhängnißvollen Ereigniſſen in Leipzig, die Rufe des zügelloſen aufrühreriſchen Pöbels und die Geſänge dieſer im Namen der vorgeblich bedrohten Gewiſſensfreiheit von Gottesläugnern und das Kreuz haſſenden Führern fanatiſirten Menge klangen wie dumpfe Donnerſchläge eines von ferne ſchwer und drohend heranziehenden Wetters in die Böllerſalven, in die Feſtmuſik und das God save the Queen und das Heil dir im Siegeskranz. Der Tieger der Revolution hatte diesmal unter ſeiner lichten Hülle, die ihn ſo manchem Auge verbarg, die gierigen Krallen allzu weit hervorgeſtreckt; ein ahnungsvoller Schauer durchzuckte die Seele ſelbſt der Kurzſichtigſten, und es mochte ſich nicht leicht einer von der düſtern, unheimlichen Stimmung frei erhalten. Die Zeit übt in der That raſches Standrecht, dem Vergehen folgt die Nemeſis auf dem Fuß.

Wenn die Demonſtration in Leipzig nicht blutig, und mit mehreren Menſchenopfern verbunden geweſen wäre (was wirklich ſehr zu beklagen iſt), wenn ſie ohne blutige Exceſſe abgelaufen wäre, dann müßte man ſagen: es iſt den verblendeten Cunctatoren in den Polizei-Stuben recht geſchehen, daß ihr Verſäumniß durch ein ſolches Vorkommniß geahndet wurde.

Es erhellet daraus klar, daß Klugheit alle Keime der Revolution in ſich beſchließe; und wie ſie ſich entwickeln, und wie zu ſchrecklichen Thaten reifen: das lehrt die Geſchichte aller Zeiten, der Vergangenheit und Gegenwart, und im Schooße der Zukunft liegt es ebenſo verborgen. — Wunderbares Walten der Nemeſis! Die Klugheit der Klugen muß ſich ſelber zu Schanden machen! Sei uns aber du gegrüßt — Weisheit! Denn dein Licht iſt auf dem Altare Gottes angezündet, und dieſes Licht iſt Erkenntniß und Würdigung der höchſten Zwecke des Lebens, im rechten Verhältniſſe zum göttlichen Willen! Du, o Weisheit, biſt eines Weſens mit Gottesfurcht, die Gottesfurcht aber führt die Menſchheit zu ihrem höchſten Ziele, dieſes höchſte Ziel und die Erreichung desſelben, vermittelt die Kirche Gottes.

§. 80.

Die katholiſche Kirche ſiegt und wird ſiegen über die Wiſſenſchaft.

Die Glaubenslehren, welche die Apoſtel der Kirche übergeben hatten, waren anfangs nur hiſtoriſch überliefert worden. Sie als Idee aufzufaſſen, oder das Gegebene wiſſenſchaftlich zu begründen, daran war innerhalb der Kirche vor dem 3ten Jahrhundert nicht gedacht worden. Der Glaube hatte inzwiſchen Zeit gehabt, ſich in den Gemüthern feſtzuſetzen und ſo feſtzuwurzeln, daß menſchliche Anſtrengungen ihn nimmer weder zu untergraben, noch zu erſchüttern vermochten.

Die katholiſche Kirche unterſchied ſich hierin weſentlich von der Häreſie. Während dieſe (die Häreſie) gleich bei ihrem erſten Erſcheinen als Wiſſenſchaft (Gnoſis), der der Glaube untergeordnet wurde, hervortrat, und ſomit aus ihren Anhängern nur einen menſchlich wiſſenſchaftlichen Verein formirte: erkannte ſich die Kirche dagegen nur für berufen, gläubig zu ſeyn, den empfangenen Glauben weiter fort, und jeder werdenden Generation friſch einzupflanzen; ließ dagegen diejenigen ihrer Mitglieder gern gewähren, welche mit reichem Talente begabt, den gegebenen Glauben zur Wiſſenſchaft zu erheben ſtrebten. Nur ſie als ſolche lehnte dieſes Anſinnen, als ihrer göttlichen Beſtimmung widerſprechend, von ſich ab. Anregungen aber zu ſolchen ſpeculativen Verſuchen brachten die Zeitumſtände — die Kämpfe mit den Heiden und Gnoſtikern — reichlich mit ſich. Die Erſtern ſtellten ſich den Glauben der Chriſten insgemein als ein Aggregat von Meinungen vor, die ohne hinreichende Gründe angenommen, vor einer nähern Prüfung nicht beſtehen könnten. Die Andern nahmen ihn zwar als etwas Beſſeres — als etwas Poſitives, aber mit dem Nebenbegriffe einer gewiſſen Naturnothwendigkeit; und wie ſie zwiſchen πνευμα und ψυχη, und hienach auch zwiſchen pneumatiſchen und pſychiſchen Menſchen einen weſentlichen Unterſchied feſtſetzten, ſo eigneten ſie den Glauben als etwas dem Urſprunge und der Natur nach Niedrigeres und Beſchränkteres den pſychiſchen, die Gnoſis aber als das Höhere ſich — den geiſtigen Menſchen — zu. Durch dieſe Mißgriffe,

die für die Kirche nicht gleichgiltig ſein konnten, fühlten ſich die katholiſchen Väter aufgefordert, aus dem wahren Verhältniſſe der menſchlichen Intelligenz zum gegebenen Inhalte der Offenbarung, das des Wiſſens zum Glauben, und daraus das richtige Prinzip der chriſtlichen Wiſſenſchaft zu ermitteln, zu entwickeln und feſtzuſtellen. Sie faßten den Glauben auf als das Fürwahrhalten des von Chriſtus Geoffenbarten um ſeiner Autorität willen, die er als Geſandter Gottes hat. Gleichwie nun Chriſtus für Alle ein und derſelbe iſt und bleibt, ſo iſt auch der Glaube für Alle und für alle Zeit ein und derſelbe. Die Gnoſis oder das Wiſſen von dieſem Glauben iſt daher, behaupteten ſie folgerichtig weiter, ihrem Inhalte nach nicht verſchieden vom Glauben ſelbſt; der ganze Unterſchied iſt ein formeller, darin beſtehend, daß dasſelbe Objekt der göttlichen Offenbarung je nach den verſchiedenen Bildungsſtufen der Induviduen mehr oder minder klar in's Bewußtſein aufgenommen, und zum beſtimmten Begriffe erhoben werde. Die Gnoſis entwickelte ſich ſomit aus dem Glauben durch Reflexion über den Glauben; dieſer blieb dabei als das unmittelbar Gewiſſe, das Prinzip wie das oberſte Criterium aller Religionswiſſenſchaft. Von ihm geht Alles aus, auf ihn geht Alles zurück. Da nun aber der poſitive Glaube, welcher der Gnoſis ihren Gehalt und Inhalt gibt, nur in der katholiſchen Kirche, und ausſchließlich in dieſer, vollkommen niedergelegt iſt und bewahrt wird: ſo verſtand ſich von ſelbſt, daß dieſe die Mutter und Pflegerin der ächten Gnoſis ſei, und dieſe, wenn ſie eine chriſtliche ſein wollte, eine katholiſche ſein mußte.

Das konnte, ſo ſahen dieſe Väter richtig, die einzig mögliche Baſis für eine chriſtliche Religionsphiloſophie ſein. Hielt die katholiſche Kirche den überlieferten Glauben ihrem ganzen Umfange nach, erhaben über und unabhängig von der Entwicklung in der Wiſſenſchaft, unverſehrt feſt, ſo konnten die Anknüpfungspunkte und Beziehungen zwiſchen ihm und der jezeitigen Wiſſenſchaft aufgeſucht, und die Anforderungen der Vernunft zu allen Zeiten ſomit befriedigt werden. Anders aber bei der Häräſie. Während dieſe beweglichen Inhalts nur das als Chriſti Lehre anerkennen wollte, was man zu einer gewiſſen Zeit mit Hülfe der eben vorhandenen Bildung zu begreifen wähnte, reprä-

ſentirte ſie auch nur eine gewiſſe Zeitrichtung, und eilte mit dieſer darum auch wieder ſammt ihren Meinungen dem Untergange entgegen. Die katholiſche Gnoſis als ſolche konnte ſich aber begreiflich auch darin nie an ein beſtimmtes philoſophiſches Syſtem binden laſſen, weil alle dieſe der Vergänglichkeit angehören, während der Glaube als der Prüfſtein aller Wiſſenſchaft ſtehen bleibt. *)

Die Kirche ſiegt und wird ſiegen über alle Erſcheinungen der Philoſophie; denn während ohne Zweifel die Beſtrebungen aller Philoſophen dahin gehen, die höchſten Wahrheiten, die den Grund aller andern Wahrheiten enthalten, zu ſuchen und zu finden, worüber alle Metaphyſiker einig ſind; iſt die Kirche uranfänglich ſchon im vollen Beſitz der vollen ungeſchmälerten, reinen und ungetrübten Wahrheit.

Während z. B. die rationaliſtiſche Philoſophie Schulen über Schulen hervorgerufen, und keine Schule mit einer andern auch nur in den Prinzipien übereinſtimmt, während heute Einer bei Plato, morgen bei Ariſtoteles, übermorgen bei Kant oder Schelling ſchwört, dann aber, nach ſeiner Meinung ſelbſt mün-

*) Die Kirche, beſtimmt die heiligen Wahrheiten des Glaubens zu erhalten, zu beleben, und mit Liebe zu beſeelen, hat nie eine philoſophiſche Anſicht gutgeheißen oder verworfen, außer in ſofern dieſe mit dem Glauben in Berührung kam. Jahrhunderte lang waren katholiſche Denker über die Natur der allgemeinen Begriffe entgegengeſetzter Meinung; aber nie erging von Seite der Kirche darüber ein Urtheil. Roſcellin wurde nicht verurtheilt wegen ſeines Nominalismus, ſondern weil ſeine Anſicht ihn zur Läugnung des heil. Dogma der Trinität verleitete. Auch Abälard ward nicht verurtheilt wegen ſeiner Philoſophie, ſondern weil er den Rationalismus in der Kirche einführen wollte, und die Kühnheit hatte, zu behaupten, die Glaubenslehren wären nur Meinungen, bis die menſchliche Vernunft ihre Wahrheit erwieſen habe. Das Gutheißen menſchlicher Werke von Seite der Kirche, iſt mehr negativer als poſitiver Art, das ſogenannte Imprimatur erklärt nur, daß irgend ein Buch nichts dem Glauben zuwiderlaufendes enthalte. Die Stellung der Kirche iſt zu erhaben, um ſich in die niedere Atmosphäre des menſchlichen Denkens herabzulaſſen.

dig geworden, dieſe Idole der Weisheit verläßt, weil ſelber Muth und Autorität zur Beſteigung einer Cathedra ſich zutrauend: erfreut ſich der Katholik im getreuen Anſchluſſe an die Einheit des kirchlichen Lehramts des Beſitzes der Einen und unveränderlichen Wahrheit.

Während die häretiſche Philoſophie, deſſen Vater der Geiſt der Verneinung iſt, mit frevelhafter Hand Spaltung und ſchreckliches Zerwürfniß dorthin trug, wo vorher Einheit herrſchte: während ferner ſeit 3 Jahrhunderten bei der häretiſchen Philoſophie der Proteſtanten das Echo wiederhallt: „Trennung der Geiſter, das iſt unſer Antheil!" während ſich die dreißig Fraktionen des Proteſtantismus es lieben, ſich ſelbſt anzugehören, ſich ſelbſt ganz allein, ihr eigenes Prinzip der intellektuellen Thätigkeit zu beſitzen, für ſich und durch ſich zu denken, am Abende die Ideen des Morgens wieder umzuſtürzen, ohne Lehrer und ohne Jünger zu leben, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, und darin ihre Stärke, ihren Ruhm, ihr Leben zu ſuchen: — Stille! da hören wir aus der Ferne, und ganz in der Nähe, in Mitten dieſer Mauern, aus dem Hintergrunde der Jahrhunderte und der Geſchlechter viele Stimmen, die nur Eine ausmachen, die Stimmen der Kinder, der Jungfrauen, der Jünglinge, der Greiſe, der Künſtler, der Dichter, der Philoſophen, die Stimmen der Fürſten und der Völker, die Stimmen der Zeiten und des Raumes, die tiefe und muſikaliſche Stimme der Einheit! — Wir vernehmen ſie! Sie ſingt den Geſang von der einzigen Gemeinſchaft der Geiſter, die hienieden beſteht; ſie wiederholt, ohne jemals damit nachgelaſſen zu haben, dieſes einzige beſtändige und und einzig tröſtliche Wort: **Credo in unam, sanctam, catholicam, apostolicam ecclesiam. — Credo:** ich glaube!

§. 81.

(Fortſetzung.)

Die chriſtlichen Wahrheiten gehören zu einer die menſchliche Vernunft überſteigenden Ordnung. Man kann ſie daher weder ſtrenge beweiſen, noch mit Vernunftgründen widerlegen. In Hinſicht ihrer gilt nur freie Annahme oder freies Verwerfen, oder

mit andern Worten, Glaube oder Unglaube. Wenn daher — um aus dem grauen Alterthum in die neuere Zeit überzugehen — die neuere proteſtantiſche Philoſophie die geoffenbarten Lehren zurückweiſt, ſo geſchieht dieß nicht zufolge einer Beweisführung ihrer Unwahrheit, ſondern zufolge eines freien Aktes des Widerſpruches. Die katholiſchen Denker ihrerſeits können zwar die Vernunftmäßigkeit der chriſtlichen Lehren nachweiſen, ſind aber unvermögend ihren Gründen den Charakter einer ſtrengen Demonſtration zu geben, und der Verſuch einer neuern katholiſchen Schule, die, im Philoſophismus befangen, dahin trachtete, dem Glauben eine vorläufige Demonſtration unterzulegen, iſt mit Recht von der Kirche verworfen worden.

Wir meinen hier das Anathema, welches vom Oberhaupte der Kirche auf den Hermeſianismus geſchleudert wurde. Der Vertreter dieſes Syſtems, Hermes gerieth auf den Gedanken: „die Kirche könne nur erhalten werden, wenn man ihr, deren alte Waffen ſtumpf geworden zu ſein ſchienen, von außen her nachhelfe, indem man auf dem nämlichen Wege, der die Gegner momentan zu glänzenden Erfolgen geführt, die göttlichen Wahrheiten zu erweiſen trachte.“ Man kann es ſogar begreifen, wie das ſolchergeſtalt gewonnene, abgebleichte Skelett der chriſtlichen Wahrheit für dieſe Wahrheit ſelbſt genommen und wie es überſehen wurde: daß man dadurch ſchon jetzt mit den Gegnern im Weſentlichen auf eine Linie zu ſtehen komme, und nicht mehr am Lebensbaume der Kirche als friſchgrünendes Reis fortwachſe, ſondern vielmehr dem Baume der Zeitwiſſenſchaft einen ſich ſo nennenden katholiſchen Zweig eingefügt habe; für die Zukunft aber die ewige Wahrheit dem Hohngelächter jedes Gegners preisgebe, der an dem Gebäude von Schlüſſen, womit dieſelbe geſtützt werden ſollte, die unabweislich vorhandenen Mängel aufdeckt. Von dem Augenblicke an, wo die Geſammtkirche darauf einginge, würde ſie mit allen menſchlichen Lehrgebäuden al pari ſtehen, um über kurz oder lang, wir ſprechen etwas Unmögliches aus, deren Schickſal zu theilen. Nichtsdeſtoweniger verrieth aber ein ſolches Beginnen in einer Zeit, wo der Scirocco des Weltgeiſtes das Leben der Kirche ausdörrend angehaucht hatte, immerhin den im Innern des Herzens fortwaltenden Zug der Liebe zu dem Pracht-

tempel, den der Herr ſeiner Wahrheit auf Erden gebaut. Es konnte, indem es manchem, nie mehr zu verbeſſernden, noch tiefern Falle wehrte, in einem gewiſſen Sinne ſogar auf Dank Anſpruch machen. Ob aber ein ſolcher Katholizismus mit dem Leben und Weben in der Wahrheit der heiligen Kirche Gottes eins und dasſelbe iſt, oder nicht, muß jedem klar geworden ſein, der das Gebahren ſeiner Hauptzeugen, ſeit dem Spruche des Nachfolgers Petri, mit Aufmerkſamkeit beobachtet hat; insbeſondere dem von wahrhaft apoſtoliſchen Geiſte erfüllten Kirchenfürſten gegenüber, deſſen Nähe auf ihn die Wirkung eines Exorcismus ausgeübt hat. Kein wahrer Sohn der heiligen Kirche kann ferner noch getäuſcht werden, und den Reſten des eigenſinnigen Hermeſianismus, denn bei vielen Schülern desſelben hat ſich die redliche Abſicht des Stifters in gelehriger Unterwerfung bewahrheitet, iſt ihr Prognoſtikon leicht zu ſtellen. Sie werden, wenn ſie fortfahren, einen menſchlichen Lehrer, und mit ihm die menſchliche Wiſſenſchaft höher zu achten, als die Stimme der Kirche, in ihrem Hochmuth vollends zu Grunde gehen, wovor ſie Gott gnädig bewahren wolle, und unter den übrigen Gegnern der Kirche, während dieſe ihre Bahn ruhig fortſetzt, in kurzer Friſt ſpurlos verſchwinden.

In ſeiner gegenwärtigen Geſtalt würde der Hermeſianismus, an ſich betrachtet, kaum noch auf eine hiſtoriſche Bedeutung Anſpruch machen können. Aber er iſt wichtig geworden, weil er mit andern Tageserſcheinungen Gelegenheit gegeben hat, den glänzenden Sieg herbeizuführen, welchen die Kirche Gottes in unſern Tagen, vor aller Welt Augen, über den Zeitgeiſt gewonnen hat. Das von dem geſammten Episcopat angenommene Breve Gregors XVI. gegen die Lehre des Hermes bezeichnet nehmlich eine Seite desſelben, bezeichnet den Sieg über die Wiſſenſchaft dieſer Zeit. Mag dieſe Wiſſenſchaft außer den geheiligten Mauern den Prozeß der Selbſtvernichtung, worin wir ſie begriffen ſehen, zu Ende führen: das Haus ſelbſt mußte rein erhalten werden. Die innerhalb desſelben Stehenden durften nicht mit in die die Augen verblendenden Staubwirbel hineingeriſſen werden; aus den Fenſtern mögen ſie auf das Gewirre hinausſchauen, und denen eine hülfreiche Hand darbieten, welche vor

dem Unwetter in ein ſicheres Aſyl zu flüchten wünſchen, und ihre Blicke ſehnſuchtsvoll nach dem unerſchütterlich daſtehenden Tempel richten. —

Dieſem Siege der Kirche über den philoſophiſchen Schwindel, von welchem auch katholiſche Lehrer ergriffen waren, hat Deutſchland unendlich viel zu danken.

Hätte dieſe Schule die Oberhand behalten, ſo wäre es in den gelehrten Schulen Deutſchlands um die wahren, göttlichen Grundlagen des Glaubens geſchehen geweſen, und die katholiſche Wahrheit, daß der Glaube von vornherein ein Gegebenes ſei, wäre zum Wahne geworden. Dem heiligen Stuhle alſo, von welchem die Entſcheidung ausgegangen, haben wir zu danken, daß die katholiſche Wiſſenſchaft in Deutſchland auf die einzig wahre katholiſche Methode wieder zurückgeführt ward; ihm haben wir zu danken, daß nun allenthalben wieder gelehrt wird, wie der Menſch, ſei er gelehrt oder ungelehrt, nur aus Gnade Gottes zum Glauben gelangen könne, und wie er zu dieſem Glauben wirklich gelange, wenn er guten Willens die Glaubenswahrheiten, die von jeher Ueberlieferten, aus dem Munde der Kirche annimmt; ihm danken wir die nun wieder allgemein gewordene Ueberzeugung der katholiſchen Lehrer, daß zwar die Vernunft eine höchſt ſchätzbare Gabe Gottes auch in Behandlung der göttlichen Offenbarung ſei, daß ſie aber in der theologiſchen Wiſſenſchaft nur eine Dienerin der heiligen Offenbarung ſein dürfe, und daß alle tiefere Einſicht im Glauben bei weitem weniger die Folge großer Verſtandesthätigkeit, als eines in der Heiligkeit fortſchreitenden Willens ſei.

§. 82.

Die katholiſche Kirche ſiegt und wird ſiegen über politiſche Weltſchickſale.

Wie die Kirche aus den Stürmen der Vergangenheit und Gegenwart als Siegerin immer hervorgeht, ſo bietet dieſe Betrachtung, weil das Walten Gottes in der Geſchichte ſich gleich bleibt, ein ſicheres Prognoſtikon für die Zukunft. Es wird daher dem Siege über die weltliche Wiſſenſchaft auch fortan der

Sieg über die politiſchen Geſtaltungen der äußern Welt zur Seite gehen, oder nachfolgen. In den auf dem Chriſtenthum ruhenden Geſtaltungen Alteuropas, deren Baumeiſter die Kirche geweſen, hatte ſie einen einflußreichen Platz eingenommen, den ſie, da er ihr eingeräumt worden, auch zu behaupten ein Recht beſaß, und zwar mit Anwendung der, von frommen Generationen, denen die Scheidung vom Glauben und Leben unmöglich ſchien, in ihre Hände gelegten äußern Gewalt. Als dieſe Geſtaltungen zu verfallen begannen, entſtand die Frage, ob die Kirche mit denſelben ſo verwachſen ſei, daß ſie mit ihnen ſtehen und fallen müſſe. Zur Zeit, als die traurige Kirchenſpaltung entſtand, unter der wir noch gegenwärtig ſeufzen, wurde ſo gehandelt, als ſei dieß der Fall, und erſt ganz allmählig ging die Ahnung auf, daß die Kirche, wenn es ſo ſein müſſe, zurückkehren könne in die Formen, worin ſie unter den heidniſchen Kaiſern ihren großen Lauf begann, um die Welt zum zweitenmal zu erobern.

In dieſem Sinne hat der hl. Stuhl das Gericht über rein politiſche Veränderungen in unſern Tagen aufgegeben, ſein Richteramt auf das Gebiet der Lehre und Kirchenzucht beſchränkt, und zum Heile der Gläubigen mit Akatholiken und états athées pactirt; in dieſem Sinne hat er die Waffe des Gebetes hervorgeſucht, und mit derſelben einen Kirchenverfolger auf der pyrenäiſchen Halbinſel niedergeſtürzt, deſſen Fall uns zuverſichtlich hoffen läßt, daß wir auch in dem herrlichen Spanien, ſonſt ein Pfeiler der Kirche Gottes, jetzt vielfach durchfurcht von dem Dämon des Weltgeiſtes, der beginnenden Wiedergeburt entgegenſehen dürfen, welche der tiefſinnige, zu heiliger Asceſe und gluthvoller Begeiſterung für die Wahrheit ſo ſehr hingeneigte, verborgene Kräfte in ſeinem Schooße ſicherlich bewahrende Geiſt des ſpaniſchen Volkes, das von der Irrlehre des ſechszehnten Jahrhunderts ſich jungfräulich rein erhalten, durch den Gnadenbeiſtand Gottes, auf die Fürbitte des heiligen Dominikus, des heiligen Ignatius, der heiligen Thereſia und vieler anderen ſeiner Heiligen, gewiß weiter fördern und vollenden wird.

Dieſelbe Waffe auch da zu gebrauchen, wo eine gemeinſame Gebetsanſtrengung der Kirche Gottes nach dem Urtheile des hl. Stuhles noch nicht an der Zeit iſt, bleibt dem einzelnen Gläubi-

gen und beſondern Verbrüderungen unbenommen. Gewiß hat gemeinſames Gebet einen reichen Antheil an dem, was Tröſtliches in England geſchieht. Es mögen daher die Gläubigen ihre Aufmerkſamkeit auch nach einem Schauplatze richten, wo ein Theil der katholiſchen Kirche, der lange die Vormauer gegen den Islam und das Heidenthum gebildet, wo ein Volk, das politiſch verblutet, als Schlachtopfer der widerchriſtlichen Politik der Neuzeit, begangene Sünden und Vernachläßignngen ſchwerer büßen muß, als irgend ein anderes in Europa, nunmehr für den Glauben ſeiner Väter in ſchmerzlichen Zuckungen kämpft. Sie mögen gemeinſam beten, wenn der Aufruf dazu vom Stuhle Petri erſchallen ſollte, öffentlich; wenn nicht, ein jeder in ſeiner einſamen Kammer oder vor dem heiligen Tabernakel, daß dieſes Volk den Gnadenbeiſtand Gottes erhalte, um, wie es einſt die abendländiſche Chriſtenheit vor den Barbaren beſchirmte, jetzt in der Beſtehung eines heiligen Märtyrerthums demſelben vorzuleuchten; ſie mögen beten, daß es die Zuchtruthe des Herrn küſſend, und dem Herrn aufopfernd, was unrettbar verloren iſt, mit allen noch übrigen Faſern ſeines zerknickten Lebens feſthalten möge an der heiligen katholiſchen Kirche Gottes; für deren Zukunft in der äußern Welt der Ausgang des hier ſtattſindenden ſchweren Kampfes von der entſchiedenſten Wichtigkeit iſt.

Noch wichtiger indeß iſt, was, menſchlichem Ermeſſen nach, in demjenigen Lande ſich ereignen kann, in deſſen Mitte der Herr den hl. Stuhl des Apoſtelfürſten geſtellt hat. Seine Völker haben vielfältige Beweiſe einer tiefen, zur vollſtändigſten Entäußerung von allem Irdiſchen ſich hinneigenden Demuth und Erniedrigung um des Herrn willen mit Liebe umfaſſenden Frömmigkeit gegeben; ihr beſonderer praktiſch tüchtiger Scharfſinn iſt eine Säule der Wahrheit geworden: aber auch die Regungen des Weltgeiſtes haben, je nach der Färbung der verſchiedenen Zeiten, in denen ſie geboren und groß gezogen wurden, ihre große Leidenſchaft jedesmal heftig entzündet. Oft ſind die Statthalter Jeſu Chriſti von tobenden Volksmaſſen beſchimpft und verfolgt worden, und der Machiavellismus vieler Fürſten und Edlen Italiens hat die Geſchichte des Landes mit manchen ſcheußlichen Greuelthaten befleckt. Daß aber die Kirche dort zu allen Zeiten, neben dem

Allen, in ehrfurchtgebietender Erhabenheit und hoher Geiſtigkeit fortbeſtanden hat, dürfte zu der Hoffnung berechtigen, daß die Giovine Italia, die Carbonaria und alle vom Weltgeiſte in unſern Tagen dort hervorgerufenen Geheimbünde das italieniſche Volk niemals nachhaltig zu Grunde richten werden.

Aber dies mögen wir getroſt dem Herrn überlaſſen, der Sieg der Kirche über die politiſchen Weltſchickſale iſt eben ſo ſicher erfochten, als der über die Wiſſenſchaft. Ihre Häupter haben es erkannt, daß ſie nicht mit der äußern Geſtaltung des alten Europa ſtehe und falle, daß ſie vielmehr ihren Beſtand in ſich habe, daß ſie aber vor allen Dingen nach dem Gebote des Herrn den Gehorſam gegen die jeweilige, unter Gottes Zulaſſung beſtehende weltliche Obrigkeit zu predigen, und niemals durch Begünſtigung eines gewaltſamen Aufruhrs Vortheile für ſich zu erſtreben habe. Das Letztere, der Kern- und Angelpunkt, auf den es hier ankommt, hat derſelbe glorreiche Papſt, der von Gott zu großen Dingen berufen, die weltliche Wiſſenſchaft in den Werken des, wie wir hoffen, ſeligen Hermes, mit dem Anathema der Kirche getroffen, in ſeinem Breve gegen Lammenais ausgeſprochen, der mit gewiſſen Weltgeſtaltungen, noch dazu mit ſolchen, welche durch die Sünde begründet werden ſollen, das Schickſal der Kirche unauflöslich verbinden, und ſie demnach zu einem Reiche von dieſer Welt machen wollte. Somit iſt nunmehr, nachdem auch hier der Sieg errungen, die Kirche den Wirren und tauſendfachen Wechſeln, welche dem äußern Rechtszuſtande Europas wahrſcheinlich noch fernerhin bevorſtehen, ebenſo glücklich entrückt, als den Irrſalen der Wiſſenſchaft. Selbſt wenn das Aeußerſte ſich ereignen, wenn Gott der Herr es zulaſſen ſollte, daß die Nachfolger des hl. Petrus in Zukunft noch einmal in dunkler Verborgenheit mit ihrem Unterhalt an die Almoſen der Gläubigen gewieſen, zu leben berufen würden, ſo würden dieſe Letztern von allen Enden der Erde nur um ſo eifriger herbeiſtrömen, und mit um ſo demüthiger Inbrunſt die Füße ihres oberſten geiſtlichen Vaters küſſen. Die Kirche iſt ſich der Bürgſchaften, welche ſie beſitzt, mitten in den ihr drohenden Gefahren um ſo deutlicher wieder bewußt geworden; aber dieſe Bürgſchaften erſtrecken ſich nicht mit auf die politiſchen Geſtaltungen der Welt.

Jemehr ſich dieſe der Kirche Gottes entziehen, um ſo mehr verfallen ſie der Wandelbarkeit und Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge und es kann kein Zweifel darüber beſtehen, wer bei dieſer Scheidung der verlierende Theil iſt. Mehr alſo in Kraft der ihr inwohnenden Liebe, als um des eigenen Vortheils willen, ſtreckt die Kirche Gottes, trotz alles ihr widerfahrenden Hohnes, dem weltlichen Staate noch immer ihre Mutterarme liebreich entgegen, um ihn mit ihrem Hauche zu vergöttlichen. Stellt ſich derſelbe ihr gegenüber, hier oder dort, oder wenn es Gott zulaſſen wollte, an allen Orten auf den Standpunkt der heidniſchen Imperatoren, ſo bleibt es bei dem alten „gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers und Gott, was Gottes iſt!" Mag alſo auch Alles um ſie herum in Trümmer fallen, ſie ſelbſt wird unter dieſen Trümmern nicht begraben werden.

§. 83.

(Fortſetzung.)

Der Philoſopp Malebranch hat einen großen Gedanken ausgeſprochen, wenn er ſagte: „Der Zweck der Schöpfung iſt die Gründung der chriſtlichen Kirche." Dieſer Gedanke überraſcht beim erſten Anblicke, und er iſt vollkommen wahr.

Ja einen Tempel für Gott zu erbauen, in welchem ihm in Chriſto ewiges Lob und ewiger Preis dargebracht wird, das iſt die Aufgabe der ganzen Geſchichte. Aus allen Völkern werden Materialien zu dieſem Bau geſammelt, und wer hiezu nur einen Stein beiträgt, der hat ein Werk gethan, das nimmer vergeht. Keiner Wiſſenſchaft aber, das fühlt man in Deutſchland wie in Italien, in Frankreich wie in Irland, kömmt hiebei eine wichtigere, bedeutungsvollere Rolle zu, als der Geſchichte, und der dämoniſche Inſtinkt der Lüge, welcher, die Gefahr witternd, ihr gleich im Voraus zu begegnen ſucht, hat bereits die ganze Kraft der Verdächtigungen und der Calumnie aufgeboten, ſein Reich zu ſchützen, und den Strahlen der Wahrheit undurchdringliche Bollwerke entgegenzuſetzen. Es iſt ein großes und rühmliches Werk, den Augiasſtall von dem Miſte zu reinigen, den ſeit 300 Jahren der confeſſionelle Haß zuſammengetragen hat; es iſt ein hehres

und lohnenderes Bewußtſein, als aller irdiſcher Lohn zu verleihen vermag, im Dienſte einer nicht unbeſtimmten Wahrheit, ſondern des Einen wahren und geoffenbarten Gottes*) ſich anzureihen an die ſiegreiche Schaar chriſtlicher Apologeten, die den Kampf gegen das Heidenthum mit der Feder geführt, mit ihrem Blute beſiegelt; die den Arianismus bekämpft und denſelben überwältigt; die die Häreſien des Mittelalters beſtritten, und fort und fort, durch alle Jahrhunderte, nicht der Gewalt, nicht dem Uebermuthe, ſondern nur dem Rechte ſich gefügt haben. Es iſt ein freundliches und patriotiſches Gefühl, hinter denen, welche die Straßen aller Einigung und des Verſtändniſſes abgruben, alle Brücken geiſtiger Verbindung zerſtörten, alle Fluren zertraten und die üppig ſproſſenden Saaten verwüſteten, mit der Palme des Friedens und dem Schwerte der Gerechtigkeit einherziehen, das eingedrungene Wild zu verjagen, die zerſtörten Dämme wieder herzuſtellen, die Aecker von Diſteln und Dornen wieder zu befreien, den Auen den alten Blüthenſchmuck wieder zu geben. Wer immer hiezu die Hand reicht, iſt willkommen, und es gibt, Dank ſei der ſiegenden Wahrheit, edlere Naturen genug, die freiwillig oder unwillkürlich, auch ohne von denſelben Grundlagen auszugehen, zu gleichen Zwecken Schaufel und Spaten zur Hand nehmen. Es iſt ein harter, aber gegründeter Vorwurf: durch die proteſtantiſche Geſchichtſchreibung ſind wir um Anfang, Mitte und Ende der Geſchichte ge-

---

*) Den Gott des Kant, der = X, den Gott des Schelling, der die Stadien ſeiner Entwicklungen noch nicht durchgemacht hat, alſo noch nicht fertig iſt, den Gott des Hegel, oder den abſoluten Geiſt des Hegel'ſchen Syſtems, welcher weder ein wahrhaft perſönlicher noch ein lebendiger, ſondern nur die hypoſtaſirte und perſonirte logiſche Idee iſt — dieſe philoſophiſchen Götter können wir nicht brauchen. Wir glauben an den wahren, Einen, lebendigen Gott, wie Ihn die Offenbarungen im alten und neuen Bunde lehren, wie Er in Chriſto Jeſu, dem Sohne Gottes und Weltheilande ſich geoffenbart, wie Ihn die katholiſche Kirche, die Cathedra Sancti Petri durch alle Jahrtauſende bis an's Ende der Welt lehrt, den dreieinigen Gott — mit all' ſeiner Wahrheit und all' ſeiner Gnade in ſeiner Kirche.

kommen, wie auch der Lebenszweck ſelbſt, die Aufgabe des Menſchengeſchlechts an und für ſich zwar nicht eine andere geworden iſt, aber doch als eine andere beſtimmt wird. Die Geſchichtſchreibung hat durch das Eindringen zerſetzender Prinzipien ihre richtige Grundlage verloren; dieſe muß ihr erſt wieder gewonnen werden. Bereits hat man begonnen, bei der Unzulänglichkeit bisheriger Forſchung die Mythologie neu zu begründen, und ihr als ein organiſches Ganze den Rang anzuweiſen, Schlüſſel zu den mannigfachen Räthſeln der alten Welt zu ſein. Ebenſo hat in der Geſchichte des Mittelalters die Hagiographie, früher als eine Art von Mythologie betrachtet, eine ausgezeichnete Stellung errungen, und wird, je mehr man fühlt, daß nicht alle Völker und alle Zeiten nach einem Leiſten zu behandeln ſeien, der dürftige Rahmen lutheriſcher oder calviniſtiſcher Weltanſchauung nicht ausreiche, als Quelle für innere oder äußere Geſchichte betrachtet. Die Tiefen des Lebens öffnen ſich, und die geiſtige Bedeutung von Ereigniſſen und Perſonen tritt hervor, an welchen man früher mit Achſelzucken vorüberging. Je mehr man fühlt, daß die Weltanſchauung des 16ten Jahrhunderts, in die ſich die Gegenſeite feſtgebannt hatte, nicht mehr ausreicht, werden wiſſenſchaftliche Köpfe nothwendig zu dem Gedanken kommen, die bisherige Befehdung des katholiſchen Elements, welche daraus entſprang, und die der dürftige Nothbehelf ſogenannter aufgeklärter Katholiken gegen die Vorwürfe ihres eigenen Gewiſſens geworden iſt, ſei falſch, und wenn irgend etwas univerſeller Natur, Freiheit und Geſetzmäßigkeit, einen feſten, unerſchütterlichen Grund, und dadurch neben der ungehinderten Entwicklung der wirklich fruchtbaren Kräfte des menſchlichen Geiſtes die Bürgſchaft gegen unfruchtbares Streben in's Unbeſtimmte, die Kraft alles aufzunehmen und doch immer im Weſen unverändert zu bleiben, enthält; wenn auf dieſer Welt ſich die Möglichkeit vorfindet, auch das ſcheinbar Unvereinbare zu vereinigen, ſo iſt es allein durch das katholiſche Element. Dieſe große Wahrheit als geſchichtlich zu erweiſen, und damit den Anſprüchen der zerſtreuten Confeſſionen zu begegnen, die gleich den Gliedern, die ſich gegen das Haupt empörten, ohne Sinn und ohne Bedeutung, nur ein Scheinleben führen, und von der Poſitivität des katholiſchen Lebens zehren, hat in glänzender Entwicklung be-

reits begonnen. Ging die proteſtantiſche Entwicklung von der Philoſophie und dem Kampfe gegen das Poſitive aus, welcher der Philoſophie nicht mehr geſtattete, ihrer ſelbſt mächtig zu werden, ſo geht der Aufſchwung der katholiſchen Literatur von der Geſchichte aus. Hat die Eine ſich das achtzehnte Jahrhundert eigen gemacht, und die allgemeine Zerſtörung, die Sündfluth erzeugt, mit der dieſes endigte, ſo iſt bereits keine Gewalt auf Erden mehr ſtark genug, den Aufſchwung des katholiſchen Bewußtſeins im neunzehnten Jahrhunderte zu hemmen; es beginnt bereits ein Aufbau, ein neuer Tempel, zu deſſen Grundlage die ewigen Steine göttlicher Weltordnung genommen werden, zu deſſen Schmuck, was eine freie Entwicklung des menſchlichen Geiſtes als wahres Reſultat errang, ſich willig fügen muß, und der Bund der Freiheit mit der Kirche, der Religion mit der Wiſſenſchaft den Bau von der Erde bis zu den Wolken führt, wo ihn das Kreuz an ſeiner Spitze ſchließt. Noch einmal unternimmt, wie in den Tagen der Römerherrſchaft, das Kreuz die Eroberung der Welt. Die Bewegung wird immer innerlicher. Immer mehr ſcheidet ſich das Politiſche von ihr aus, und die katholiſche Welt bereitet ſich vor, dem Erdkreiſe, wie in den ſchönſten vergangenen Tagen, die Beweiſe der Kraft und des Geiſtes vor Augen zu legen, der Geſinnung und der That, des Lebens und der Wiſſenſchaft, und das Zeichen, das Conſtantin erſchienen, iſt auch jetzt das Panier, unter dem die Freunde katholiſcher Wiſſenſchaft ſich ſammeln, an dem ſie ſich erkennen, und das den offenen, vom Lichte durchdrungenen, kein Licht ſcheuenden Bund von Land zu Land, von Volk zu Volk weiterpflanzt.

§. 84.

Die Kirche ſiegt und wird ſiegen über die Verweltlichungstendenzen, welche man gegen das katholiſche Leben der Völker im Schilde führt. (Gemiſchte Ehen, Aufhebung des Cölibats.)

Der Sieg, den eine eigenthümliche, unter dem augenſcheinlichen Beiſtande Gottes, in glücklicher Entwirrung begriffene Verkettung von Umſtänden herbeigeführt, iſt der, welchen die Kirche in der großen Streitfrage der gemiſchten Ehen über die in ihren

gefriedeten Kreis hinüberſchleichende Verweltlichung des Familien- und ſomit des geſammten Völkerlebens, in dem nämlichen Zeitraume errungen hat. Es war dieſes vielleicht der ſchwierigſte von allen, weil hier die ſinnliche Sentimentalität, welche das Leben der jüngſten Generationen beherrſcht, ſich mit ſo vielen ſchiefen Auffaſſungsweiſen verkettete, daß das Verhalten der Kirche dem geſammten Zeitgeiſte in- und außer ihr eben ſo gehäſſig als unerklärlich erſcheint. Nichts anderes, als das zuverſichtliche Vertrauen auf den Beſitz einer von Gott ſelbſt empfangenen Richtſchnur des Verhaltens, konnte ihr den Muth einflößen, dieſen Kampf aufzunehmen, deſſen unumgängliche Nothwendigkeit ſelbſt vielen Gutgeſinnten erſt durch die Art und Weiſe klar wurde, wie ſich derſelbe vor unſeren Augen entwickelte und fortſpann. Auch hiebei war es kein Markten um die Abgrenzung des Rechtsgebietes mit akatholiſchen Genoſſenſchaften, um deren Exiſtenz die Kirche Gottes ſich nur in dem Sinne bekümmern kann, daß ſie den Herrn der Heerde bittet ſie zurückzuführen in ſeinen einigen Schafſtall; es war nichts als das Feſthalten an den Bedingungen der eigenen, *gottentſproſſenen Exiſtenz*. Die Kirche wünſcht und muß wünſchen, daß alle Menſchen an ihren Satzungen Theil haben, denn ihre Sendung iſt an die geſammte Menſchheit gerichtet; aber wehe ihr, *wenn ſie ihr Gebiet durch Markten mit dem Zeitgeiſte zu vergrößern meinte.* Aeußerlich vielleicht wachſend, würde ihr eigentliches Leben (wir reden von Dingen, die nie eintreten können) in demſelben Augenblicke erſtorben ſein.

Ihre Thüren ſtehen offen, es kann ausgehen zu ſeinem Schaden, und eingehen zu ſeinem Heil, wer immer will; *ihre Größe und Würde hängt von der Zahl ihrer Kinder nicht ab.* Allerdings iſt es unendlicher Schmerz, daß Brüder gegen Brüder, Söhne ein und deſſelben Volkes, in beklagenswerther Spaltung daſtehen, und daß mit der Erneuerung des geiſtigen Lebens die alte Wunde, welche mit dem wilden Fleiſche der Gleichgültigkeit ſich ſcheinbar zu ſchließen ſchien, wieder weit aufklafft und blutet; aber der Brand, welcher dem ganzen Körper drohte, iſt dadurch beſeitigt, und ſo müſſen wir denn — Gott dankend — dieſen Jammer tragen als eine ſchmerzvolle Erbſchaft der Sünden

unſerer Väter, unter inbrünſtigem Gebete, daß der neu auflammende Kampf ꝛc. den Geiſt der Liebe auch zu den irrenden Brüdern in unſern Herzen nicht erſticke, ſondern daß Jeder, ſo viel an ihm iſt, ſich nach dem Geiſte der Kirche richte, die auch den Verirrten noch eine liebende Mutter bleibt, welche zwar nicht nach Weiſe ſchwächlicher Mütter das Schwarze weiß nennt, aber die Zärtlichkeit gegen diejenigen, deren Vorfahren an ihren Brüſten großgeſogen wurden, im mütterlichen Herzen treulich bewahrt. *Treues Feſthalten am äußern gewährleiſteten Rechte und Führung des geiſtigen Kampfes mit ſchonendem liebevollen Gemüthe*, darauf kommt es an; wer aber Friede ruft, wo kein Friede iſt, der ſtellt ſich den falſchen Propheten gleich, welche Israel heimſuchten, bevor es in die Knechtſchaft von Babylon fiel.

§. 85.

(Fortſetzung.)

Eines gleichen Sieges erfreut und wird ſich erfreuen die Kirche über den Cölibatſturm, den ſie ſo oft ſchon abgeſchlagen hat.

Der Cölibat enthält allerdings ein unverkennbares Zeugniß von der Nicht-Einerleiheit der Kirche und des Staates. Ein Jeder, dem helle und klare Augen nicht verſagt ſind, erkennt gewiß *in demſelben eine Ordnung, die aus den Wurzeln, welchen der Staat entkeimte, nicht hervorſproſſen konnte.* Ein Inſtitut, welches um die Vermehrung irdiſcher Staatsbürger ganz unbekümmert in dieſem Leben nur der geiſtigen Zeugung für ein höheres und jenſeitiges gewidmet, nur mit der Einbürgerung in eine unſichtbare Weltordnung beſchäftigt iſt, und nur inſofern den Bürger irdiſcher Reiche in's Auge faßt, als die Zeit, wie ſie aus der Ewigkeit hervorgegangen, wieder in ſie zurückſtrömt, ein ſolches Inſtitut kann aus dem Boden irdiſcher Staaten nimmermehr hervorwachſen, und wird eben darum, ſo lange es in der Kirche blühet, eine lebendige Proteſtation gegen *alle Verſuche bilden, die Kirche in dem Staate ſich verlieren zu laſſen.* Aber eben darum weil der Cölibat den Gegenſatz von Kirche und Staat ewig feſthalten, und den Unter-

gang jener in dieſen ewig verhindern wird, wird er auch die Verweltlichung der Kirche hemmen, und das etwaige verkehrte Beginnen einzelner kirchlicher Machthaber, den Staat der Kirche zu unterwerfen, ununterbrochen vereiteln. Denn wenn ſein bloßes Daſein ſchon anzeigt, daß wir in der Kirche etwas ganz Anderes zu verehren haben, als daß ſich der Staat dieſelbe als etwas Weltliches und zu ſeinem Bereich Gehöriges unterwerfen dürfte und als einen Theil von ſich zu betrachten berechtigt wäre, ſo ruft er ja auch ewig aus, daß auch der Staat etwas Anderes ſei als ſie, daß er nicht zu ihrem Bereiche gehöre, und daß ihre Diener durch nichts hätten beweiſen können, daß irdiſches Herrſchen ihre Sache nicht ſei, als durch ihre Eheloſigkeit, durch welche ſie ſich in einen ganz andern Kreis von Verwaltungen geſtellt, und eine höhere Ordnung der Dinge zu leiten angedeutet hätten. Es hat mit dem Cölibate das umgekehrte Verhältniß wie mit der bibliſchen Stelle: „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Man hat dieſe in der neuern Zeit oft genug angewendet, um zu zeigen, daß der Kirche keine Gewalt in bürgerlichen Angelegenheiten zukomme; es iſt aber in derſelben eben ſo gut ausgeſprochen, *daß auch den bürgerlichen Regierungen keine Kirchengewalt von Chriſtus anvertraut ſei.* Deßgleichen befördert der Cölibat des Clerus nicht nur die Freiheit der Kirche dem Staate, ſondern auch die Freiheit des Staates der Kirche gegenüber. —

Dieſes beſtätigt die Geſchichte. Gregor VII. verſchaffte den uralten Cölibatsgeſetzen den Sieg, um der Kirche die Freiheit wieder zu erwerben; als aber die Kirchengewalt ein Uebergewicht über die Staatsgewalt behauptete und zu verweltlichen drohte, traten eben aus dem eheloſen Clerus ſelbſt die kraftvollſten Gegner gegen eine ſolche Säculariſation auf. Der Cölibat theilte ſeiner Natur nach etwas Spirituelles, Ideales, über das Irdiſche Erhabenes ſeinen Verehrern mit, die eben darum großen Anſtoß an der Einmiſchung der Geiſtlichen in Weltliches finden mußten; der Cölibat enthielt in ſich ſelbſt das Gegenmittel gegen ſeine Uebertreibung. Wir nennen hier nur den heiligen Bernhard, *)

*) De consideratione l. I. c. VI.

die Minoriten unter Ludwig dem Bayer, Petrarca, Gerſon, Pierre d'Ailly, Nicole de Clemange. — Und wer ſind denn wohl die Sachwalter der gallicaniſchen Freiheiten? Wer hat die Unabhängigkeit des Staates von der Kirche am glänzendſten vertheidigt? Offenbar werden Edmund Richter, der Erzbiſchof Petrus de Marca, Launoy, Dupin, Boſſuet, Natalis Alexander, Fleury u. A. genannt werden müſſen, von denen Jederman weiß, daß ſie ehelos waren, und eben ſo wohl, daß ſie es ſogar an mannigfachen Uebertreibungen nicht ermangeln ließen. *)

„Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt," und dieſes Reiches Intereſſe ſoll auch mit dem des Staates nicht in Colliſſion kommen; die Prieſter ſollen daher auch nicht mit den Laien an einem Joche ziehen, ſondern jungfräulich daſtehen, wie es die Wahrheit, die Kirche ſelbſt iſt: ſo verpflichtet ſie ihr Stand zum Cölibat, und dieß auch deßwegen, weil der Prieſterſtand der Welt gegenüber wie ein ſtreitendes Kriegsheer iſt, und der Geſandte des Himmels ſeine Sendung entheiligen und das Wort ſeiner Botſchaft entkräften würde, wenn er nicht das Zeichen deſſen an ſich trüge, der ihn geſandt hat; auch folgt hierin die Kirche nur dem Beiſpiele des Staats, deſſen Kriegsheere gleichfalls Männer ohne Frauen ſind; doch der Hauptgrund des Cölibats iſt das heiligſte Opfer, das Prieſterthum des Clerikers; denn dieſes iſt ein Opfer der Verſöhnung durch den Tod des Heiligſten, daher ein Opfer der Buße und Abtödtung, es iſt wie das Leben des Geiſtes, ſo auch das Gericht des Fleiſches; es iſt die Wiederhingabe der Welt an Gott durch den Tod, und der Prieſter iſt hier das Symbol der wiedergeheiligten, gereinigten, jungfräulichen Schöpfung, die ſich

*) Möhler, Beleuchtung der Denkſchrift für die Aufhebung des den katholiſchen Geiſtlichen vorgeſchriebenen Cölibat mit drei Aktenſt. (Vermiſch. Schr. B. I. 177—267. — Der Cölibat mit dem Motto: δοκῶ κἀγὼ πνεῦμα θεοῦ ἔχειν. I. Cor. 7, 40. in 2 Abtheil. Regensb. 1841. Klitſche, Geſchichte des Cölibats. Augsb. 1830. — Ausgezeichnet iſt in Perrone's Dogmatik Tom. IX. die Abhandlung über den Cölibat S. 115—153. Für ſolche Themate iſt die lateiniſche Darſtellung ſehr paſſend, ſie iſt ein Schleier für die Augen der Profanen.

in ihm ihrem Schöpfer wieder zurück gibt, um bei ihm zu bleiben, und ihr Sehnen am wiedergefundenen Vaterherzen zu befriedigen. Wohl ſind dieſe Dinge der Welt vielfach eine Thorheit, und es iſt gut, daß ſie dieſes ſind. — Wer den Zweck des menſchlichen Daſeins noch nie recht begriffen, der weiß auch nicht, wozu der Papſt in Rom und die Prieſter, und warum ſie gerade ſo und und nicht anders ſind; er haßt ſie vielleicht, wie der Thor die Sonne, weil der Mittag durch ſie ſchwül geworden, und er keinen Schatten zu finden weiß; er würde aber nicht ſchmähen, verſtünde er, daß Gott im Himmel mit den Menſchen unausſprechlich liebevolle Abſichten hat, und ſie Alle zu einem ganz erhabenen Ziele führen möchte; daß er den Papſt in Rom und die Prieſter dazu erwählt hat, durch ſie dieſen Plan auszuführen; daß es nicht allein die Fürſten ſind und die Klugheit ihrer Rathgeber, was eigentlich die Welt regiert, ſondern Chriſtus Jeſus durch ſeinen Auftrag an die Apoſtel und ihre Nachfolger: „Gehet hin und lehret alle Völker.“ — Der Geiſt iſt es auch hier, der die Welt beherrſcht, und beſonders iſt es der Geiſt, der gegenwärtig Deutſchland regiert; denn wir kämpfen einen Prinzipienkampf. Möchte dieſes nur auch recht verſtanden werden!

Es iſt mühelohnend, auf den Grund der Erſcheinung hinzuweiſen, daß die Gegner des Cölibats immer auch gegen den Papſt geſtimmt zu ſein pflegen; und umgekehrt. Es iſt ſchon wiederholt erörtert worden, daß der Cölibat ein lebendiges Zeugniß von dem Glauben an einen ſteten Erguß höherer Kräfte in dieſe Welt, von einem Alles vermögenden Walten wahrhaft unendlicher Kräfte im Endlichen ſei, und darum für den Urſprung der Kirche aus einer höhern Ordnung der Dinge ſpreche. Deßgleichen iſt auch der Papſt als der kirchliche, ſichtbare Mittelpunkt aller in allen irdiſchen Reichen zerſtreuten Katholiken ſchon dadurch, daß er dieſes iſt, ein lebendiges Symbol von dem Daſein eines über alles Endliche und Irdiſche erhabenen Lebens. Wenn daher unſere Zeit Alles nur endlich zu begreifen, und gegen den Glauben an ein Einwirken des Unendlichen in's Endliche, ja von einem Daſein des Unendlichen im Endlichen recht eigentlich feindſelig geſinnt war, ſo mußte nothwendig der kirchliche Mittelpunkt von derſelben Seite her angegriffen werden, die den Cölibat anfeindete.

Beide zeugen von einem höhern Urſprung, und von höheren Zwecken der Kirche, als daß ſie vom Staate aus begriffen werden könnten; je mehr man daher Alles durch Zurückführung auf dieſen zu verendlichen ſuchte, deſto mehr mußten der Primat und der Cölibat gemeinſam ein Gegenſtand des Haſſes werden. Umgekehrt bildete auch der berührte innere Zuſammenhang inſtinktmäßig die Vertheidiger des Cölibats zu Apologeten des Primates und die Freunde des Primates zu Sachwaltern des Cölibates.

§. 86.

Die katholiſche Kirche ſiegt und wird ſiegen durch die Unabhängigkeit ihres ſichtbaren Oberhauptes hinſichtlich des Kirchenſtaates.

Wir haben indeß hier zunächſt nur in's Auge zu faſſen, wie wichtig und nothwendig für die kirchliche und geiſtliche Stellung und Wirkſamkeit des Papſtes es war, daß er einen eigenen unabhängigen weltlichen Staat erlangte. Rom, die Haupt- und Mutterſtadt der chriſtlichen Welt, konnte für die Dauer keinen andern weltlichen Fürſten haben, als das Oberhaupt der Kirche, und zwar ſchon wegen der perſönſichen Freiheit und Unabhängigkeit des Papſtes. Wären die Longobarden oder irgend eine andere Nation Herren von Italien geworden und geblieben, dann war der Papſt in ſeinem äußern Beſtande von ihnen abhängig und in ſeiner Wirkſamkeit als Oberhaupt der Kirche, als Vertheidiger der reinen Lehre, als Wächter der Geſetze, als Richter in den höchſten geiſtlichen Angelegenheiten, als Schutz und Schirm der Verfolgten, als Beſtrafer der Böſen u. ſ. w. vielfach verhindert. Für dieſe Behauptung liegen eine Menge von Thatſachen als überzeugende Beweiſe vor. So lange die in Mailand reſidirenden, weſtrömiſchen und ſpäter die byzantiniſchen Kaiſer einen Einfluß und oberhoheitliche Rechte in Rom ausübten, geſchah es meiſt zum Nachtheil und zur Verwirrung der Kirche; nicht ſelten ließen ſie ſogar durch abgeſandte Schergen Päpſte mißhandeln, in Kerker werfen, gefangen fortführen, weil dieſe ihren Ungerechtigkeiten nicht nachgeben, die Beſtimmungen über die Lehre der Kirche nach ihrer Laune und Willkühr und nach dem Maaße ihrer beſchränkten Einſichten und häretiſchen Abſichten nicht abändern

wollten. Ohne den Beſtand des Kirchenſtaates würde die ſpätere Geſchichte ähnliche Begebenheiten in Maſſe aufzuweiſen haben. Die gewaltſamen Störungen der Wahlfreiheit und in Folge davon die Erhebung einiger durchaus unwürdiger Menſchen auf den apoſtoliſchen Stuhl waren das Werk einer Parthei, die um jene Zeit die Oberhand in Rom gewonnen und alle politiſche Gewalt uſurpirt hatte; ſicher aber würden dieſe traurigen Vorfälle weit häufiger ſich ereignet haben, wenn der Papſt einem weltlichen Fürſten als ſeinem Oberherrn hätte huldigen und Gehorſam leiſten müſſen. Die Feigheit ſo vieler Biſchöfe von Conſtantinopel, ihre Nachgiebigkeit in Dingen, worin die geringſte Abweichung ſchon ein Verrath iſt im wahren Glauben, ihr charakterloſes Benehmen, daß ſie Heute verwarſen, was ſie Geſtern gebilligt hatten u. dgl, all dieß findet ſeine Erklärung — jedoch keineswegs Rechtfertigung — in der Abhängigkeit von dem kaiſerlichen Hofe. Wer möchte in Abrede ſtellen, daß auch bei den Päpſten ganz daſſelbe ſich begeben hätte, falls ſie einem weltlichen Fürſten unterworfen geweſen wären? Die Einrede, daß Gott ſeine Kirche und das Oberhaupt derſelben gegen ſolchen Verfall geſchützt haben würde, kann hier nicht Platz finden; denn Gott eben ordnet und leitet die natürlichen Dinge in der Art, daß ſie der übernatürlichen Ordnung der Gnade und zur Ausführung ſeiner ewigen Rathſchlüſſe dienen, und hat darum jene politiſche Veränderung herbeigeführt und gewollt, wie ſie ſich wirklich begeben hat. Aber nicht allein zum Schutze der reinen Lehre, ſondern auch zur Aufrechthaltung jener Freiheit, deren die Kirche, wenn ſie ſegensreich wirken ſoll, genießen muß, war und iſt die politiſch-unabhängige Stellung des Papſtes nothwendig. Ganz vorzugsweiſe im Mittelalter mußte das Oberhaupt der Kirche die höchſte ſchiedsrichterliche Gewalt zwiſchen Fürſten und Fürſten und zwiſchen Fürſten und Völkern üben, und hat in der That durch ſeine unbeſtechliche Gerechtigkeitsliebe und weil er für keinen der Betheiligten Parthei nahm, die Intereſſen Aller auf das Beßte gewahrt und durch ſeine friedlichen Entſcheidungen mehr denn einmal Blutvergießen und mörderiſche Schlachten verhindert. Während der avignoniſchen Gefangenſchaft, wie die Römer den Aufenthalt der Päpſte daſelbſt recht charakteriſtiſch bezeichnen, war es ganz anders;

das Oberhaupt trug in der Politik die franzöſiſche Farbe, und hat eben dadurch auch den kirchlichen Angelegenheiten nicht wenig geſchadet. In unſerer Zeit, d. h. ſchon ſeit der großen Glaubens- und Kirchenſpaltung des ſechszehnten Jahrhunderts iſt die politiſche Bedeutung des Papſtes weſentlich verändert; deßungeachtet gibt es auch jetzt noch zu allen Zeiten Verhältniſſe in der Kirche, die uns überzeugend belehren, wie unabweisbar nothwendig der Beſtand des Kirchenſtaates iſt. Denken wir uns den Plan Napoleons, den übrigens ganz augenfällig ſein Glücksſtern verließ mit dem Augenblicke, wo er ihn ernſtlich ausführen wollte, verwirklicht — d. h. denken wir uns den Papſt ſeiner weltlichen Beſitzungen beraubt, auf ein beſtimmtes, ſelbſt bedeutendes jährliches Einkommen angewieſen, in einer anſehnlichen Stadt des franzöſiſchen Kaiſerreichs reſidirend — was wohl wäre die unausbleibliche Folge? Er müßte Feindſchaft haben, wenigſtens ſich abſchließen gegen die Nationen, mit welchen der Fürſt ſeines Landes eben in Krieg verwickelt wäre; und ſo blieben denn auf Jahre hinaus die wichtigſten kirchlichen Angelegenheiten unerledigt, die biſchöflichen Stühle unbeſetzt u. ſ. w. Ein ſolches Abſchließen gegen England verlangte Napoleon von Pius VII. zu einer Zeit, als dieſer noch ſouveräner Fürſt war; welche Forderungen möchte er an ihn geſtellt haben, falls der Papſt durch Verzichtleiſtung auf den Kirchenſtaat, erſter Hofkaplan des Kaiſers geworden wäre? Aber auch angenommen, ſein Fürſt würde ihm die kirchlichen Beziehungen zum Auslande nicht unterſagen; ſollten wohl die Völker, denen der Krieg erklärt iſt, ſolche geſtatten? Wäre deren Mißtrauen gegen den Papſt, auch in Friedenszeiten nicht gerecht, wenigſtens ſehr verzeihlich? Alſo hätten wir in kirchlicher Beziehung ganz und gar dieſelben Folgen, wie oben angegeben — ein momentanes Aufhören des Verbandes, Störung der Einheit u. ſ. w., die größtmöglichſte Verwirrung.

Die Stellung des Papſtes als Oberhaupt der Kirche verlangt demnach gebieteriſch, daß er zugleich ein weltlicher, ſouveräner Fürſt ſei; jedoch ſoll er auch nicht über ein Land gebieten, das wegen ſeiner Größe und Ausdehnung zu den Ländern erſten Ranges gehört, und zur Erhaltung des politiſchen Gleichgewichts und des Weltfriedens von großer Bedeutung iſt; weil

er eben dadurch nothwendig in Angelegenheiten verwickelt würde, die für die Kirche wieder zum Nachtheile ausſchlagen müßten. Und es iſt gewiß ſehr merkwürdig, daß die Päpſte ſelbſt zu jener Zeit nach anſehnlicher Vergrößerung nicht getrachtet haben, wo ihnen dieſe unſchwer gelungen wäre; ſtatt deſſen waren ſie nur darauf bedacht, das richtige Verhältniß unter den einzelnen Staaten Italiens und den an dieſes angrenzenden Ländern zu erhalten, und den allzu großen Anwachs der Macht dieſes oder jenes Fürſten zu verhindern, weil eine ſolche Zunahme zum Nachtheil der Andern ausgeſchlagen und nicht allein dem Beſtande des Kirchenſtaats gefährlich geworden wäre, ſondern auch die kirchliche Stellung des Nachfolgers Petri beeinträchtigt hätte. Aus dieſem Geſichtspunkte erklärt ſich hinlänglich, was viele nicht verſtehen wollen — die Erſcheinung nämlich, daß die Päpſte mit aller Entſchiedenheit gegen die Vereinigung der Kronen Deutſchlands, Spaniens und Siziliens auf demſelben Haupte proteſtirt, daß ſie den abſolutiſtiſchen Beſtrebungen der Kaiſer aus dem Hauſe der Hohenſtaufen, der rechtloſen Unterjochung Italiens durch deutſche Waffen ſo nachhaltig und mit Erfolg entgegenwirkt, daß ſie in der ſpätern Zeit bald mehr auf die franzöſiſche, bald mehr auf die öſterreichiſche Seite ſich geneigt haben u. ſ. w. Nach dem Geſagten bedarf es keiner weitern Nachweiſung, wie von der politiſchen Freiheit und Abhängigkeit des Papſtes, die ſo weſentlich auf ſeine Verpflichtungen als Oberhaupt und Mittelpunkt des göttlichen Reiches auf Erden Einfluß hat, die richtige Stellung der geſammten Kirche zur Welt bedingt und abhängig iſt. Was aber für alle Zeiten Geltung hat, hat ſie in einem beſonders hohen Grade für das Mittelalter. Erwägen wir nur eine, aber eine weſentliche Seite. Die Biſchöfe wurden Lehensträger, Kronbeamte, Reichsfürſten. Es verräth eine große Beſchränktheit bei Jenen, die nicht einſehen wollen, daß dieſes Verhältniß nothwendig ſich bilden mußte, daß mit ihm die ganze Geſchichte des Mittelalters auf's Innigſte verknüpft iſt; nicht minder groß iſt der Unverſtand Anderer, die da meinen, die Herrſchbegierde und Selbſtſucht der Biſchöfe habe ihnen die weltliche Würde errungen. Lediglich die Zeit in ihrer fortſchreitenden Entwicklung hat ſie zu dem gemacht, was ſie geworden ſind, und

ſie mußten es werden zum Wohle der Völker und zum Beßten der Kirche. Allein gleichzeitig geriethen ſie dadurch in eine Abhängigkeit, die ihrem apoſtoliſchen Amte Eintrag thun konnte, ja in der That vielfach gethan hat. Dieſe Gefahr konnte von der Kirche nur abgewendet werden durch daſſelbe Mittel, welches ſie herbeigeführt hatte: d. h. auch der Papſt mußte ein weltlicher, unabhängiger Fürſt ſein, um die Verweltlichung der Biſchöfe und Aebte zu verhindern, und die kirchlichen Intereſſen, die durch Letztere vernachläßigt wurden, zu wahren. Der ganze großartige Kampf gegen Simonie und Concubinat, gegen Kauf und Verkauf geiſtlicher Stellen, gegen den tiefen Verfall der Sitten u. ſ. w., die Vernichtung ungerechter Urtheilsſprüche, die Beſtrafung der pflichtvergeßnen Geiſtlichen — all dies würden wir umſonſt in den Jahrbüchern der Geſchichte ſuchen, wenn wir aus denſelben das Daſein des Kirchenſtaates ſtreichen müßten. Zum Glücke war die Zeit, in der er entſtanden iſt, einſichtsvoller, als die nachfolgende; darum hat ſie durch reichliche Schenkungen, beſonders durch liegende Gründe ſelbſt den einzelnen Kirchen, den Pfarrern, Benefiziaten u. ſ. w. eine gewiſſe Unabhängigkeit geſchaffen, die von Unten nach Oben ſteigend naturgemäß zugenommen, und zuletzt bei dem Papſte, als der höchſten Spitze der kirchlichen Hierarchie, in einem ſouveränen Fürſtenthum ſich ausgebildet hat. Der Zeitpunkt, worin dieß geſchehen, iſt gar nicht gleichgiltig oder gar zufällig. Früher war das Bedürfniß nicht vorhanden, und ein ſpäteres zu Stande kommen hätte die Kirche auf lange Zeit in ihrer Wirkſamkeit zurückgeworfen, weil das Hervortreten ihrer Allgemeinheit und Einheit verhindert. So lange die Kirche im heidniſchen römiſchen Staate verfolgt war, bewirkte eben das Verfolgen das feſtere Zuſammenhalten Aller unter ſich. Bald nach Conſtantins Bekehrung fiel die räumliche Ausdehnung und Einheit der Kirche noch ſo ziemlich mit der des Staatskörpers zuſammen; aber mit dem Augenblicke, in dem der Oſten von dem Weſten getrennt wurde, hörte dieſe Coincidenz auf, und es mußte der kirchliche Mittel- und Einheitspunkt in einer Unterſchiedenheit von den weltlichen Machthabern erſcheinen und auf einem Gebiete ſeinen Sitz aufſchlagen, das von dem einen oder dem andern Fürſten in politiſcher Beziehung nicht unbedingt abhängig war.

Dieſer Ort war Rom, wo Senat und Volk noch einen gewiſſen Schatten von Gewalt, ſelbſt den Kaiſern gegenüber, erhalten hatten, die nun allmählig, längſt vor der Schenkung Pipins, auf die Päpſte überging, weil dieſe auch der Stadt und dem römiſchen Gebiete das aus freiem Antrieb leiſteten, was kein Anderer in den Stürmen der Zeit leiſten konnte, und was doch die Unterthanen von ihren Fürſten zu erwarten berechtigt ſind. Wenn aber ſchon wegen der Chriſten, die im oſt- und weſtrömiſchen Reiche, alſo unter verſchiedenen Herrſchern lebten, es nothwendig war, daß das Oberhaupt der Kirche eine gewiſſe politiſche Selbſtſtändigkeit einnahm; ſo wurde dieß dringendes Bedürfniß den andern Völkern, den ſogenannten Barbaren gegenüber, die eine Zeit lang Chriſt und Römer für ganz gleichbedeutend nahmen, und gegen die Annahme des Chriſtenthums ſich ſträubten, weil ſie fürchteten, damit zugleich unter die römiſche Herrſchaft, d. h. nicht unter die des Papſtes, ſondern unter die der Kaiſer zu fallen. Sollten nun nach Auflöſung des weſtrömiſchen Reiches, nicht eben ſo viel Nationalreligionen entſtehen, als kleine, unter ſich unabhängige Staaten ſich bildeten; ſollte über alle Staaten ein höheres chriſtliches Reich ſich ausdehnen; ſo mußte das Oberhaupt der Kirche in ſeinem äußern Beſtande frei und ſouverän erſcheinen, konnte keinem weltlichen Fürſten unterthan ſein; der Mittelpunkt der Kirche durfte in keinem einem irdiſchen Machthaber unterworfenen Staate ſich befinden, vielmehr mußten alle Einzelkirchen aller Staaten um ihn, der auf ſich ſelbſt ruhet, ſich bewegen, mußte durch ihn die Einheit des Chriſtenthumes in der Vielheit der Völker, und die Allgemeinheit in der Einheit repräſentirt, geſchützt und erhalten werden. — Endlich ſei noch auf einen andern Punkt hingedeutet, der in der Sache nicht ohne Belang iſt.

Wer dem Altare dient, ſoll auch vom Altare leben. Aber in welcher Weiſe könnte denn am Papſte dieſer Ausſpruch verwirklicht werden ohne den Beſitz eines eigenen Landes? Bedenken wir die vielen und großartigen Anſtalten, die Rom nicht als einfachem Biſchofsſitze, ſondern die ihm als Mittelpunkt und Mutterſtadt der katholiſchen Welt unentbehrlich ſind, woher ſollten denn die Summen genommen werden, die zu deren Stiftung und

Erhaltung nothwendig ſind? Die Geneigtheit der chriſtlichen Völker zu derlei Ausgaben iſt bekanntlich nicht ſehr groß, und hat ja ſogar das unſinnige Geſchrei über Geldverſchleppung bewirkt, daß in manchen Ländern die ganz billige, durchaus im poſitiven und Naturrechte begründete, darum auch in jedem Staate vorkommende Einzahlung einer beſtimmten Taxe für Dispenſen, Ernennungen u. dgl. abgeſchafft worden iſt. Der Aufenthalt der Päpſte in Avignon iſt auch in dieſer Beziehung lehrreich. Während dieſer Zeit bezogen ſie aus dem Kirchenſtaate, um deſſen Beſitz verſchiedene Parteien kämpften, nur ſehr geringe Einkünfte, und mußten den Ausfall anderswie zu decken bedacht ſein; aber die Mittel, welche ſie anwendeten, veranlaßten alsbald die Anklage auf Geiz und Habſucht, auf unerſättliche Gierde nach Gold, auf ſyſtematiſche Ausſaugung der chriſtlichen Länder u. dgl. Ich ſtelle keineswegs in Abrede, daß manche Päpſte darin das Ziemliche überſchritten haben; aber das Prinzip kann nicht getadelt werden — denn die Chriſtenheit iſt verpflichtet, dem Papſte, wenn ſeine Quellen verſiegen, zu ſeinem Unterhalte und zur Beſtreitung der Unkoſten, welche die für die Geſammtkirche nothwendigen Anſtalten erheiſchen, nach Kräften beizuſteuern; und weiter iſt zu bedenken, daß die Päpſte, außer andern großartigen und nützlichen Unternehmungen, von den eingegangenen Geldern Univerſitäten und Akademien gegründet, die öffentlichen Lehrer beſoldet, ausgezeichnete Männer belohnt, fähige Jünglinge in ihren Studien unterſtützt und ſo zum Wohle aller Länder weſentlich beigetragen haben. Wäre das Oberhaupt der Kirche, ſtatt auf die Einkünfte ſeines eigenen Landes, auf den Wohlthätigkeitsſinn der Chriſten und auf den guten Willen der Fürſten angewieſen — Rom wäre für Künſte und Wiſſenſchaften nie geworden, was es in der That iſt; auch würden Anſtalten, wie das deutſche Colleg, die Propaganda und viele andere der Art nie entſtanden ſein. Davon, daß bei dem Abfalle eines ganzen Landes von der Einheit der Kirche bei Epochen, wie die der franzöſiſchen Revolution u. dgl., ſehr empfindliche Abzüge der Einkünfte ſtatt haben würden, will ich gar nicht einmal reden; weil ein Jeder dieſe prekäre und für das Oberhaupt der Kirche unwürdige Lage von ſelbſt fühlen, und auch einſehen wird, wie ein großes Glück es

ſei, daß gegen den Papſt, wenn und weil er in Dingen, worin er ohne Verrath an ſeinem Amte nicht nachgeben kann, dem Willen eines mächtigen Fürſten ſich nicht fügt, nur durch militäriſche Beſetzung des Kirchenſtaats Temporalienſperre angewendet werden kann.

Hieher paſſet ein bedeutendes Wort des berühmten Johann von Müller. *) „Wenn die Hierarchie ein Uebel wäre, beſſer doch als Despotie; ſie ſei eine leimerne Mauer, ſie iſt's doch gegen Tyrannei; der Prieſter hat ſein Geſetz, der Despot hat keins; jener beredet, letzterer zwingt; jener predigt Gott, letzterer ſich. Man ſpricht wider die Unfehlbarkeit; wer darf eine Verordnung unweiſe und ungerecht nennen, und ihr Gehorſam verſagen? — wider den Papſt, als ob ein ſo großes Unglück wäre, wenn ein Aufſeher der kirchlichen Moral dem Ehrgeiz und der Tyrannei befehlen könnte, bis hieher und nicht weiter! — wider die Perſonalimmunität, als ob ein großes Unglück wäre, daß jemand ohne Lebensgefahr für die Rechte der Menſchheit reden dürfte? — wider ihren Reichthum, als wären die Laien gebeſſert, wenn der Prieſter mit ihnen darbt? — wider Steuerfreiheit; die franzöſiſche Cleriſey gibt ſo viel, als die Laien; — wider Uſurpationen, ohne zu berechnen, was die Fürſten der Kirche zu reſtituiren hätten für Kriege, Bedrückungen, Commenden, Penſionen, Reunionen; — wider die vielen Klöſter, nicht wider die Vermehrung der Caſernen; — wider ſechzigtauſend eheloſe Geiſtliche, und nicht wider hunderttauſend eheloſe Soldaten.“ — Schon früher hatte der vielgeſchätzte Mosheim in ſeinem allgemeinen Kirchenrecht Hauptſtück IV. §. 10. unter andern geſagt: „Wird die Geiſtlichkeit ihrer Ehre und ihrer Einkünfte beraubt, ſo wird die Religion fallen, und alsdann wird der Despotismus überhand nehmen.“

---

*) Fürſtenbund 9. Band, Seite 164.

Schluß.

Hiemit haben wir aus dem großen Strome der Weltereigniſſe nur einige Hauptpartieen herausgeſchöpft, um die ewige Dauer der Kirche unſerm betrachtenden Blicke vorzuführen. Wir haben geſehen, wie die katholiſche Kirche aus allen Stürmen der Jahrhunderte, aus jedem Kampfe mit dem Irr- und Aberglauben, aus allen Widerwärtigkeiten mit Gegnern und Verräthern unerſchüttert und glorreich hervorging, unveränderlich, einig und übermächtig — und wie ſie das Mächtigſte, was die Welt je geſehen, in Inſtituten, Werken und Vereinen gründete, bildete und ausbaute, wie ſie ſtets über der Zeit ſteht, und doch den eigentlichen Lebenskern derſelben verklärend erfaßt, wie ſie die politiſche und ſociale Revolution überwindet, und ſie zu bändigen berufen iſt, wie ſie bis auf den heutigen Tag die Völker erzieht, und die im Unglauben ſich Befindenden zu bekehren fortfährt.

Alles was ſich in den alten Tagen vorbereitend und heranbildend für das in Jeſu Chriſto vollbrachte Erlöſungswerk ereignet hat durch die Völker- und Menſchengeſchichte, fand ſeine Sühne und Befriedigung in der Stiftung der Kirche, die, weil ihr Mittelpunkt Jeſus Chriſtus, auch durch Jeſus Chriſtus der Mittelpunkt der politiſchen Weltgeſchichte geweſen iſt, und ſein wird. Und ausgehend von dem in die Zeit gelegten Senfkorne der chriſtlichen Kirche, begann die neue Zeit und ihre Geſchichte, worin die Völker, nachdem der alte Bund erfüllt worden, ihre Freiheit und ihren Frieden ſuchten und fanden in der von Chriſto geſtifteten Kirche, und einzogen in den großen, himmliſchen Tempel, oder durch Abfall das alte Vaterhaus verließen. Wie aber auch das Völkerleben nach hüben und drüben ſtrömte, es waltet die apoſtoliſche Kirche, den Kampf, den Fall, wie die Erhebung umfaſſend und verklärend, den Himmel an die Erde, das Ewige an das Vergängliche knüpfend, als der Grund der Geſchichte, Gott in der Menſchheit verherrlichend, die Menſchheit zur Erlöſung in Jeſu Chriſto heranbildend, den verheißnen Tag der Zukunft vorbereitend durch harte Prüfung und harten Kampf. Und in Allem, was geſchehen wird in der

Zeit, wird die Kirche walten als Herrſcherin, als Braut des nahenden Bräutigams, einherſchreitend mit dem Banner des heiligen Kreuzes und die Völker rufend durch das Wort, und ſie wird durchdringen und herrſchen einig, apoſtoliſch und allgemein, weil ſie unwandelbar geſtiftet iſt von dem *Einen*, ſeit der Apoſtel Tage ſich darſtellt in *Einem* und die Welt heiligt durch *Einen*.

Aber wir müſſen ſelbſt thätig ſein, und nicht durch den frommen Troſt: „die Kirche kann nicht untergehen" unſere Thatkraft lähmen laſſen. Die Kirche kann freilich nicht untergehen, das iſt ganz wahr, aber können *wir* nicht untergehen? Wenn ſo in jenen apoſtoliſchen Zeiten, wo das prangende Saatfeld der Kirche im Sturme der Verfolgung wogte, die Chriſten gedacht hätten, elend wären ſie betrogen worden. In jedem einzelnen Lande kann die Kirche untergehen, nur nicht in allen Ländern auf dem ganzen Erdboden zugleich; wie jeder einzelne Menſch den Glauben verlieren kann, ſo jedes einzelne Land. Eine verkehrte Rede iſt's: „fürchtet Euch nicht, unſere Kirche kann nicht untergehen; auf Euern Eifer kommt es gar nicht an, Gott iſt der Kirche ſtarker Schutz." Wenn dieſe Sprache nicht Verrath an der Kirche iſt, ſo iſt ſie Unwiſſenheit oder Glaubensſchwäche. Das Wachsthum und die Erhaltung der katholiſchen Kirche in jedem einzelnen Lande, alſo auch in Deutſchland iſt an den Eifer der Katholiken, und vorzüglich an den Eifer des Clerus, an die Biſchöfe geknüpft. Dieſe müſſen mit unzertrennlicher Gemeinſchaft zuſammenwirken, und verharren in der Einheit des wahren Glaubens. Damit Gott helfe, damit er für uns aufſtehe, müſſen wir ſelbſt uns helfen, und mit göttlicher Waffe ſtreiten, dieſe Waffe iſt aber: daß wir unſere Lenden mit der Wahrheit umgürten, den Panzer der Gerechtigkeit anziehen, das Haupt mit dem Helme des Heils bekleiden, und das Schwert des Geiſtes ergreifen. Möge daher der Proteſtantismus in Deutſchland die Segel ſeines Fahrzeuges mit dem Geiſte der Verneinung zu ſchwellen fortfahren, wie er auf den Wogen des den überlieferten Glauben mit allen ſeinen Inſtitutionen bekämpfenden Zeitgeiſtes im ſechszehnten Jahrhundert angefangen: es wird denen, die am Ruder ſtehen, bei dieſer Fahrt mit *dieſen* Winden ſchwül und ſchwindlich um die Schläfe

werden. Man wird, wenn der Wind Angeſichts von Felſenriffen eben recht voll in die Segel des Fahrzeugs bläst, plötzlich inne halten, oder den Winden rechtsum kommandiren wollen; aber es wird nicht gehen. Mögen daher die negativen Geiſter des Fortſchritts, d. h. die Rationaliſten und Kritiker den ganzen Gewinn ihres Prinzips in die Taſche ſchieben, und dann nach dieſer Eroberung ſofort auf's Neue mit Staatserlaubniß unter Segel gehen, um die Fahrt bis zur Ausmündung in den Nihilismus fortzuſetzen, dann aber zu ihrem letzten Troſte die Unterſuchung anſtellen: „ob Siſyphus den tückiſchen Stein hinaufgerollt oder hinaufgeſchoben habe;" nur möchte ihnen dann zur Beherzigung zu empfehlen ſein, was Johannes von Müller in ſeinen Werken geſagt hat *): „Was wären wir geworden ohne Papſt? Was die Türken geworden ſind, die, weil ſie weder die byzantiniſche Religion angenommen, noch ihren Sultan dem Nachfolger des Chryſoſtomus unterworfen haben, in ihrer Barbarei verblieben ſind." Wir Katholiken aber wollen zum Schluſſe beherzigen: der wahre Glaube bewährt ſich nur im Kampfe, in Verſuchung und Gefahr. Mitten im Sturme der Leidenſchaften, der Zweifel, der äußern und innern Widerſprüche, der Lockungen oder Drangſale, die geiſtige Herrſchaft über ſich ſelbſt zu bewahren, im Gehorſam und Frieden Gottes auszuharren, und den rechten Weg durch die Fluthen zu ſteuern, dieß vermag nur Jeſus mit uns, und wir mit ihm. Und wie die Fahrt der Jünger über den galiläiſchen See von Weſt nach Oſt ging, ſo ſoll auch unſere Lebensfahrt ihre Richtung nehmen nnd vollenden vom Niedergang gegen Aufgang, aus der Region der Täuſchung und der Dunkelheit zum Leben und zum Lichte. **Quod faxit Deus optimus maximus.**

---

*) Werke 15. Theil, Seite 336 u. 342 ff.

Die Entfernung des Druckortes von dem des Herrn Verfaſſers veranlaßte nachſtehende Druckfehler, welche gefälligſt zu berichtigen bittet

der Verleger.

Errata.

Seite	Zeile	ſtatt:	lies:
20	20	drängen	drängten
28	3	Herkuler	Heruler
28	34	Mächlichen	Mächtigen
30	Anmerk. 2.	—	allzerſtörenden
31	21	Sklaven	Slaven
36	16	Dusas	Ducas
37	29	Selſchukiſchen	Seldſchukiſchen
44	15	„und“ Gehorſam	den Gehorſam
49	Anmerk. Zeile 5	Freunde des Gottes	Freunde des Goldes
54	15	Kartharer	Katharer
62	23	Gewältigkeiten	Gewalthätigkeiten
63	v. u. Z. 3	Boudaloue	Bourdalou
64	v. u. 2—3	geſchwächten	geſchmähten
64	v. u. Z. 19	allerchriſtlichen	allerchriſtlichſten
73	Anmerkung	Amalia von Gallizien	Amalia von Gallizin
73	Anmerk. v. u. Z. 2	νοονυμεν	νοουμεν
122	16	ausſtraliſche	auſtraliſche
133	6	Spanier	Spanien
160	4	Religionsſigkeit	Religionsloſigkeit
160	10	nach	noch
160	15	hat	hat man
176	15	ſpezielle Berichte	ſpezielle Beichte
182	11	einſchmeicheln	einſchmeichelnd
194	2	Schwedenborgeaner	Schwedenborgianer
195	Anmerk. Z. 4	Gichtelichner	Gichtelianer
195	„ Z. 11	Baptiſten von den Junkers,	Baptiſten von den ſechs Prinzipien, Baptiſten von der freien Communion, Sabbatharier, Junkers
196	14	Aarianer	Arianer
196	14	Wacedonianer	Macedonianer
196	20	den heiligen	den heiligen Geiſt
197	13	mit Chriſto geeigneten	mit Chriſto geeinigten Lebens
201	Anmerk. Z. 3	Szekretismus	Synkretismus
204—209 beizuſetzen: „Sieh Döllinger gegen Harles in der Schrift: Der Proteſtantismus in Bayern und die Kniebeugung.			
201	6	Evangliſchen	Evangeliſchen
208	3	wie die gegen	wie gegen
210	4	den	als den
215	20	untergeordneten	ungeordneten
217	8	ſo wie auch ich erkennen werde	ſo wie auch ich erkannt werde
217	10	Geliebt!	Geliebte!
224	19	dieſer	dieſen
225	2 Z. v. u.	kleineren	klareren
228	24	Apoſtelates	Apoſtolates
229	11	concenten	concreten
229	12	friedlichen	feindlichen
233	29	Appregat	Aggregat
235	23	in der Menſchwerdung	an der Menſchwerdung
236	10	in ihren Gründen	in ihren Gründern
246	25	Paranismus	Paganismus
247	4	lies: Geſtaltung	verliehen hat
247	23	hartnäckigen	hartnäckigern
247	5 Z. v. u.	Montmartro	Montmartre
248	6	für	gegen

Seite	Zeile	ſtatt:	lies:
248	25	ermeſſen	vermeſſen
250	6	erforſchlich	unerforſchlich
250	13	der Individuen	den Individuen
251	8	übertragen	überragen
257	Anmerk. Z. 2	Förderung	Forderung
258	10	Evangelis	Evangelio
259	1 Z. v. u.	wichtigen	nichtigen
260	16	nicaniſchen	nicäniſchen
264	17	unverklärbare	unerklärbare
266	3	Herr	Heer
266	11	hören	heben
267	1	der Religion	die Religion
267	2	Kreuzzuges	Kreuzes
268	6	Sie	Sie es
270	4	maß tenwir	maßten wir
272	15	können,	wollen
274	1 Z. v. u.	Quelle	Quell
276	22 v. o. l. n.	Strohhalm!: ſagt Stahl	(hiſt. pol. Bl. VI. B. S 608)
277	18	Spenner	Spener
279	8	dehalb	deshalb
280	30	Pumpe	Pompe
286	16	Raume	Raum
286	27	§. 61	§. 6
288	16	bildungsfähigen	bildungsunfähigen

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Gedruckt bei Albrecht Volkhart.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindenbaur, Aloys

Das Schiff Petri und seine Fahrt durch den Strom der Jahrhunderte

Augsburg 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.194-o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685321-8